Guido.

Von

Isidorus Orientalis.

Guido.

Von

Isidorus Orientalis.

Mannheim
in der Schwan- und Gotischen Buchhandlung.
1808.

Spätere Vorrede.

Es iſt mir immer wunderlich vorgekommen, wenn ich vor einer neu eröffneten Ausſicht in eine bilderreiche Gegend hinein, einen alten Gärtner oder Wegweiſer aufgepflanzt ſah, von dem ich mir ſollte ſagen laſſen, was fur Gewächſen, Thieren, Perſpectiven, Waſſerkünſten, Anlagen, und ſo weiter, ich begegnen würde. Gewöhnlich lief ich ſpöttelnd um den Graukopf herum, ſchlüpfte in die Vermachung hinein, eh' er ſich's verſah. Wenn mir ehemals jemand vorausgeſagt hätte, daß ich ſelbſt ſolch' einen Diener vor eins meiner Gedichte ſtellen würde; ich glaub', ich wäre recht böſe geworden. Und Recht hätt' er doch gehabt. Da will

der alte Prolog ſchon herbei. — Freilich mag ſich ſeitdem manches in mir verändert, vieles weggedrängt, anderes vorgeworfen haben; es können ſeitdem erweiterte Durchſichten, richtigere Blike, leichtere Gänge, bedachtere Hände mir hie und da zu Theil geworden ſeyn. Wenn ich mich ſelbſt als einen Fremden denke, der in die aufgethane Ausſicht hinein will: ſo bleib' ich mir's mit Freundlichkeit bewußt, daß ich ſonſt mit ganz anderen Schritten drauf zugegangen ſeyn würde, als jezt. Ehemals hätt' ich es nicht vergeſſen können, daß der Garten, Wald und Feld mir gehört, ich hätte jedes Gezweig und jedes breite glänzende Blatt ſorglich betaſtet, und mich bei jedem Tritte befragt, was mir gefiele, was gedeihlich und wohlgemacht umher. Dieſe ſchnellen ſüßbenebelten Empfindungen ſind nun freilich wie kleine Fußtapfen im Sande verſtäubt; dafür hat ſich ein heller, tieferer, beſchaulicher Blik in mein Leben eingedrükt, ich bin fähig, unter euch Fremde vor meine Habſeligkeit zu treten, über ſie zu ſprechen, zu lächeln, zu ſpötteln wie ihr. Die Mängel wird keiner

von euch umfänglicher und reiner fühlen, als ich; keiner könnte sie unwilliger besprechen, edler und ehrfurchtsvoller betrachten, und behandeln. Ich übe die höchste Religion des Hasses wie der Liebe, wenn ich vor mein Werk mich stelle; aber beide sind beschlossen und gehalten in ernster heilig feierlicher Rührung. Mir ist es klar, nur ich allein durchblike den ganzen Unwerth meines Werks in seiner höher anreisenden, sehnsüchtigen Beziehung; euch wird er hie und da beleidigen, indeß er meinen Muth erhebt, meine Waffen schärft, mir einem rothen Blizze gleich das Land erhellt, in dessen Ueberschwänglichkeit mein Sehnen getaucht ist, wohin ich auf der weiten breiten Pilgerschaft gerichtet und begriffen war. — Ich habe mich mit meinem Gedichte verklärt, es ist rein und markig aufgegangen über mich selbst, ich lag mit unendlichen Schattenkörpern um das Licht, dessen Wärme ich in meinem Aller-Innersten verspürte; da dreht' ich die dunkelen groben Körper immer brünstiger und schneller dem Lichte zu, betete gen Himmel, daß sie klarer

Aether werden möchten, damit ich hindurchdringen könnt' und die Sonne grüßte, den Karfunkel in meinem Reich. Da dröhnten die engbrüstigen Felsenglieder, da brausten Staubwolken in die Höhe, das Lebloſe knarrte, die Körper fiengen an, ſich zu bewegen, daß ich durch die Oeffnungen, welche ſich hie und da zwiſchen ſie ſtellten, Strale des leichten, belebenden Lichtſtroms ſah. Und er umſchlang ſie mit ſorgſamer Liebe, ſie zertheilten ſich, ſie dampften und quollen auf, daß die Lichtung näher mein Auge traf, und die dunkeln Gebilde ſich immer flüchtiger in die aufdämmernde Herrlichkeit verloren. — —

Ueber den ungeſtümen Sinn, der wie ein Sturmwind in die fernen Höhn mit verworrenen Stimmen voranſauſt, aus der Gegend herausfährt, die vor euch liegt, und euch willkommen heißen ſollte, bevor ihr eingiengt! — So verſtändigen ſich in des Dichters Seele Vergangenheit und Zukunft unaufhörlich, und ſprechen über die Häupter der Verſtummenden weg, die nicht wiſſen, worein ſie gerathen ſind. Dem Dichter

ist ungenießbar, was da geschehen ist, wenn er sich nicht zugleich zu dem wenden kann, was da geschehen soll, und so bringt sein ungeduldiger Trieb oft Mißverständnisse unter den Unachtsamen hervor. —

Ich habe euch also schon gesagt, und ihr habt's vor Augen, daß ich einen Prologus vor meine ehemalige Heimath stellte. Der soll euch gar nicht etwa mit prunkenden Worten verschämterweise anreden und vortragen, wie der Dichter in tausend Aengsten ist, daß er euch misfallen möchte, daß ihr ihn dieses und jenes schweren Fehls zeihen werdet, wie er euch demüthigst bittet, mit seiner Jugend Nachsicht zu tragen, und ihm ja ein aufrichtendes Lob zuzutheilen, damit er sich dessen in'skünftige immer würdiger mache; nein, von dem allen wird und darf er euch kein Wörtchen sagen. Denn unter jenen Schwachen steh' ich nicht, die um das Rathhaus kriechen, und sich queerüber auf die Wage legen, und zitternd mit blinzelnden Augen zählen, wie viel Gewichte auf jener Seite gelegt werden, bis mit einmal die Wage still steht, und alle

Umſtehenden zu zählen anfangen, in die Hände klatſchen, handeln und kaufen. Gerade heraus muß ich's euch ſagen, wie mir iſt, wenn ich das bisher Geſchehene betrachte, wie ich gerührte Demuth, übermüthige Ausgelaſſenheit gegen mich ſelbſt bin, wenn ich hinter mir den Geiſt ſehe, vorſtrebend und abſchüttelnd, ringend mit der Erd' und mit der Hölle, und wie kühn der Puls mich durchfliegt, wie wahnſinnig, wenn ich dann die Lichte vorbrechen ſeh' aus dem dunſtigen Gewölk, wenn ich Sieg ahnde und Treue fühle und Lieb' und meinen geringen Werth und Auffahren und Verklärung!

— — Aber was ſoll der Vorredner dann, der nun ſchon eine ganze Viertelſtunde daſteht und noch kein Wort vorgebracht hat? — Gleich will ich ihn aufrütteln.

Meine Herren! zuerſt muß ich Ihnen ſagen, daß der Dichter die beiden vorderen Theile ſeines Buchs wahrſcheinlich anders und umfänglicher geſchrieben haben würde, wenn er ſich heute daran begäbe. Er betrach-

tet sie im Grunde, den ersten Theil zumal, nur als Skizzen, einer edleren Ausführung überlassen, besonders sind ihm einige Kürzen nicht recht; wenn Sie alss daran Tadel finden, so glauben Sie mir, daß der Dichter selbst das alles noch eher eingesehn und belächelt hat, als Sie. Sodann ist des Dichters Meinung, daß mit der Verklärung das eigentliche Gedicht erst anhebt; werden Sie auch in der Herrlichkeit sich bemühen, unzufrieden zu seyn, so begegnen Sie beide einander abermals auf einem Wege; denn der Dichter hat auch hie und da sich bezweifelt und gelästert, indem er darüber sann und sprach: aber ein sanfter Stral fuhr aus seiner Verklärung auf ihn herab, daß er geblendet sein trunkenes Auge schloß.

Hiermit hab' ich meine Rede hergesagt. Ich werde mich nun sacht hinter die Büsche begeben, wo einige Waldhörner recht lustig versekt sind; der Busch hat tausenderlei Augen, die werden mir erzählen, was Sie allerseits hier zu Lande vorgenommen haben. Der Dichter scheint darüber sehr unbekümmert zu seyn. Dort

wandelt er einher, frei und ruhig unter einem ernſten Bogengange, daß ſein Schatten lang' auf die Erde fällt, und mit voller Bruſt ſingt er in die Morgenluft hinein:

Von fernher kommt ein goldner Duft,
Und regt ſich um der Vorzeit Gruft,
Der Blitz zerſtreut die finſteren Gebilde
Und zeigt der Welt die himmliſchen Gefilde.

Zueignung.

An Dionyſius.

Es wohnt ein leiſer Sinn in allen Dingen,
Ein göttlich Etwas, ſo von ewig war,
Und durch's Gemeinſte will es mild und klar
Mit tauſend Stralen, tauſend Küſſen dringen.

Es iſt ein Traum, ein unabläßig Ringen,
Bald ernſtes Weſen, ſcheu, und wunderbar,
Bald bringt ſich's dir als ſtil'ges Opfer dar,
Und raſtlos will es in einander ſchlingen.

Es thut dem Herzen wohl, es glimmt und quillt
Im innern Menſchen auf zu regen Funken,
Es hat den Lenz mit Schätzen angefüllt,

Du haſt's im Wein', an holder Bruſt getrunken,
Und wenn's als Gott in deinem Schooſe ſchwillt,
Biſt du als Aſche in dich ſelbſt geſunken.

Iſt denn des Dichters Seele nicht Prophet?
Und ſeine Seele nicht der Sinn der Dinge,
Und des Geſanges Netz die goldne Schlinge,
Worein zu ſich die bange Sehnſucht zieht?

Er hat ſein Reich, wo Gottes Athem weht,
Um Hütt' und Frühling ſchüttelt er die Schwinge,
Lort ſtets, damit er alles wiederbringe
Zur frohen Heimath, die der Spott verſchmäht.

Du haſt mir überſchwänglich viel gegeben;
Du wurdeſt mein, ich ward auf immer dein,
Und zum Myſteriendienſt' entglomm dein Leben.

Mit welchem Danke ſoll ich dich erfreun?
Du willſt als Sinn um meine Dichtung ſchweben,
Und ew'ger Prieſter meines Opfers ſeyn.

Erſter Theil.

Die Sehnſucht.

Erſtes Kapitel.

Der Abend verſtäubte ſanft in tauſend kleine goldene Wölkchen über den blauen Luftgrund hin, der Mond wogte blaß in der Verklärung wie ein Füllhorn, und die ganze Gegend ſah lieblich aus, als ob ſie eben in Duft und Blüthenſtaub aus dem Füllhorn geſunken wäre, das nun über ſeiner Gabe ſchweben blieb, und ihre Gerüch' als ewiges Dankopfer empfing.

Guido ſtand bei dem Alten, der die Beet' und Blumenſtöke im Gärtchen begoß; er gieng unter in der Luft des Himmels und des Waſſers. Das friſche Blau neigte ſich über die braunen Loken, die ein Violenkranz von Cyanens Händen zierte, und der Schaum der Silberſee hüpfte an ſeinen Sandalen heran und bereitete ein Bad, geſtärkt

durch mineraliſche Adern und Kräuter des Bergs. Alle Gegenſtände wollten bemerkt, und jedes auf ſeine Art gegrüßt ſeyn. Indem Guido ſie durchlief, ſtieg er von dem knospenden Erdgewächs zu ſeinen Füßen bis in den zarten Duft empor, der über dem fernen violetten Berge gleich einer naſſen Flammo ſchwamm. Jedes war ein kleiner Frühling für ſich. Es iſt mir bei'm Frühlingswetter noch nie ſo weich und bang' um's Herz geweſen als jezt, ſagte er zu ſich. Eine Haſt hat ſich in alle Genüſſe der holden Jahrszeit eingeſchlichen, die nicht lüſtern und verſtohlen genug zehren kann. Ich habe ſchon viele Dichter vom Lenze ſingen hören, und ſie haben ihn eigentlich zum Altar ihrer ſüßeſten Geheimniſſe, der Minne, gemacht. Ob es dieſes Geheimniß wohl ſeyn mag, was mich ſo angenehm beunruhigt und überraſchend wie ein ferner blauer Wind mich anfliegt? Mein Herz iſt doch noch frei; nur wenn ich an den Frühling denke, oder an den Geſang, dann fühl' ich ſo etwas, als ob es befangen wäre. Verliebt? was ſoll das ſeyn? Nun ja, ich bin

Hier verliebt in die frische Mirte, die aus den Cypressen empordämmert, und in das Blumenreich verliebt, und in die junge Saat, und in die Sänger im Wald, und kurz, in den ganzen Frühling bin ich verliebt. Wenn allen Verliebten so himmlisch zu Muthe ist, wie mir und meinen Liebsten, so möcht' ich fast glauben, daß sie in ihren Geliebten den Frühling lieben.

Während Guido sich immer inniger vertiefte, und Ambrosius, der Alte, vertraulich mit seinen Pflanzen sprach und mit schmeichelnder Hand ihre zierlichen Häupter wiegte, schlug Cyane auf der Insel die bunten Fenster ihres Hüttchens auf; der Engelskopf sahe heraus, wie aus einer kleinen Scheibe des Himmels. Sie kam vor, wie sie den lieben Gast erblickte; sie sezte sich unter die Veilchen am Rande der Flut, die Zither lag auf ihrem Schooße, mit der weichen Hand tändelte sie hin und her in den klingenden Loken. Der Alte sezte den Wasserkrug hin und ergözte sich nun auch an dem scheidenden Tage. Dann gieng er dem Strande zu. Guido nahm das Ruder,

und der Kahn flog wie ein Gedanke über den See, während Cyane am Ufer ſtand und mit offenen Armen ſie empfieng. Ihr langes Kaſtanienhaar war glatt über die blendende Stirn geſchlagen und ein golddurchwirktes Band hielt ihr blaues Gewand zuſammen. So kryſtallen iſt das Gewäſſer, und die blaßgraue Luft ſo mild, rief ſie die Kommenden an; unſer Gaſt kann uns ein wenig an den Bergen hinfahren. Ich nehme die Zither mit, und der Sänger ergözt uns und die Schwäne mit irgend einer Romanze.

Sie ſprach es kaum, als Guido's Arm ſchon bereit war, die liebe Laſt zu empfangen. Cyane ſezte ſich neben Ambroſius; Guido ſtand unten, die Augen oft nach dem holden Weibe gerichtet, und der Kahn glitt über den naſſen Silberſchleier hin. Der warme Seewind ſpielte mit dem weißen frommen Barte des Alten, indeß der Mond mit ſeltſamen Schimmern die grauen Locken belegte. Guido ſang mehrere Lieder; dann ſagte Cyane, ſie wolle auch etwas ſpielen, und ſang mit luſtiger Begleitung:

Kräuſelt eure Silberbahn,
Blaue Wellen, leichter Kahn,
Denn ſo kommt ihr immer weiter,
Ungeſtört, und ſtill, und heiter,
Schaukelt euch zur guten Zeit,
Und die Sorgen bleiben weit.

*

Buntes Land iſt ausgeſtellt
Wo die weiche Welle quellt,
Denn der Frühling läßt ſich ſchauen,
Blühend Stäuben, dämmernd Grauen,
Rechter Hand, und linker Hand
Steht er als ein Kind am Strand.

*

Mannichfache Herrlichkeit
Hat er lächelnd ausgeſtreut,
Daß an ſeinen Wundergaben
Alle Welt genug ſoll haben,
Und was nur, von Luſt belebt,
Auf und unter'm Waſſer ſchwebt.

*

Er ſpringt vor, und alſobald
Wird erfüllt der grüne Wald,
Hütt' und Wieſe, Grund und Quelle,
Jedes wird zur Lieblingsſtelle,
Süße Minne, loſer Scherz
Blühen voll und himmelwärts.

Bald in kühler Waldesnacht
Mancherlei Geſang erwacht,
Denn der Vogel kommt geflogen,
Denn der Dichter kommt gezogen,
Und ſie girren wechſelsweis'
Ihr Liebſten Ehr' und Preis.

*

Wie ſich alle ſo erfreun
Nehmen wir in Augenſchein,
So wir mit der Welle fließen,
Auf der Flucht die Landſchaft grüßen,
Die uns tauſend Küſſe ſchikt,
Und mit farb'gem Netz umſtrikt.

*

Und ſo laßt uns, leicht von Sinn,
Dieſe klare Straße ziehn!
Fern im Nord, am ſchroffen Riffe
Brechen die beladnen Schiffe;
Glüklich, wer an unſerm Strand
Seine goldnen Quellen fand.

*

Unter dem Liede hatte Guido ſich zu Cyanens Füßen geſezt. Der Kahn glitt von ſelbſt über die kleinen Wellen hin; er hielt ſtill am Inſelſtrand', eh' es alle ſich verſahen, und Guido half

dem Alten und der Tochter heraus. Unterdessen war Wunibald wiedergekommen; alle freuten sich; der Knabe, der mit ihm fortgegangen war, lief auf die Mutter und den Grosvater zu, und Cyane dekte seinen Mund mit vielen Küssen. Wunibald hatte einen neuen Fund gethan; Ambrosius und Guido folgten ihm in's Haus, den Schaz zu bewundern. Es war eine sehr merkwürdige Versteinerung, die wohl ein abgerissenes Kapitel aus der großen Weltgeschichte seyn mochte. Guido freute sich immer, wenn er unter diese Reliquien aus allen Reichen trat, die Wunibald und der Alte sammelten. Sie geriethen alle drei in ein langes Gespräch. Cyane trug unterdessen einen Blumenkorb voll Eßwaaren und lüsternen Getränks in die Mirtenlaube, wo sie auf der steinernen Platte das Mahl umherstellte. Heimlich hieng sie an mehrere Stämme bunte Laternen auf, ihre Gesellschaft zu überraschen, wenn es dunkel werden würde. Die nahe Quelle brauste recht lebendig. Cyane zog ihren Gast herbei, der Alte und Wunibald folgten auch, und alle

ſaßen nun in Duft und Blüthen, welche hie und da die Loken und das Mahl überſtreuten. Cyane ſchlug vor, Ambroſius ſollte ein Mährchen erzählen; der Knabe kletterte froh auf des Grosvaters Knie, der Alte that ſeinen Silberbart auf und begann:

Zweites Kapitel.

Der alte König Uranus war einmal Beherrscher eines großen wunderbaren Reichs gewesen. Wie die gute fromme Zeit vorbei war, nannten sie alle das goldene Alter; und jeder seufzte dabei. Seine beiden jüngsten Kinder waren die Undankbaren, die ihn entthront und verjagt hatten. Sie beschuldigten ihn des Wahnsinns, und der gute König, der nur mit Lieb' und Gesang sich vertheidigen mochte, ward überhört. Der Prinz sezte sich die Krone seines Vaters auf und die Prinzessin maßte sich des Hofstaats, der Hofhaltung und des äußern Prachtaufwandes an. Der gute König nahm die Laute mit sich, und verließ schweigend sein Gebiet. Seine älteste Tochter beglei-

tete ihn. Sie hatte Heldenmuth und Liebe genug, den unglüklichen Vater nicht zu verlaſſen. Ein neues Ungemach erſchwerte den Schmerz des Königs. Die Prinzeſſin, von Angſt und Unwillen gepreßt, verſank in einen todtenähnlichen Schlaf und war vom Augenblik ihres Erwachens an ſtumm geblieben. Sie ergab ſich bald in ihr Schikſal, und munterte den König durch viele ſinnreiche Zeichen zur Heiterkeit auf. Sie unterhielt ihn unterwegs recht angenehm, indem ſie für alles Augen hatte und ihren Vater auf Gewächſe und Steine, die umher waren, auf tauſend Gegenſtände des Weges aufmerkſam machte; welches dann dem Alten zu allerhand Erzählungen, Belehrungen und Liedern Veranlaſſung gab. Er erheiterte ſich merklich und beſang alles, was ihm vorkam. Selbſt das Schikſal der Prinzeſſin hatte ſich für ihn in eine fremde zaubriſche Wehmuth gelößt. Seine höchſte Freude war, den Sinn ihrer Zeichen mit ſehnſüchtiger Ahndung abzulernen; beide wetteiferten, durch die neue geiſterartige Sprache ſich einander mit namenloſer Liebe

hinzugeben. Die Prinzeſſin ſchien oft vergeſſen zu haben, daß ſie ſprachlos war; denn ihrem Vater entgieng keins ihrer Worte. Nur wenn hie und da ein Wandrer mit ihnen zuſammen traf, oder wenn die Prinzeſſin in einer Herberg' angeredet ward — fiel es ihr ſchmerzlich auf, daß man ſie nicht verſtehen wollte.

Beide hatten ſich bald an das neue herumziehende Leben gewöhnt. Der Alte gieng als Spielmann von einer Gegend zur andern, und ſeine Sagen von einer ewigen, frommen, gemüthlichen Zeit, wo Milch und Honig in Melodien floß, fanden unter Jung und Alt ihre Zuhörer. In die Städte kamen beide faſt niemals; es machte dem Alten das meiſte Vergnügen, unter dem Volke zu leben, wo er hie und da noch ſolche Füll' und Jugend vorfand, daß er manchmal in ſeinem alten Reich zu ſeyn wähnte. Was ihn ganz beſonders erheiterte, war die Entdekung, daß er viele Lieder von ſeinem ehemaligen Hofe unter dem Volke fand und ſingen hörte. Sie tönten ihm wie eine leiſe kindiſche Hoffnung, daß jenes

Reich wieder aufblühn und ewig seyn könnte. So fühlte sich der fromme König am wohlsten, wenn er unter dem Volk bei vollen Krügen und Schalen saß, oder wenn er zur Weinles' an den wilden königlichen Fluß auf die Berge gerufen ward, die Lese, das Mahl und den Tanz mit muntern Tönen zu geleiten, oder wenn ein froher Nachen sich auf den Wellen wiegte, und ihn mit Laut' und Lied an Bord nahm.

Eines Tages hatte der Alte versprochen, zu einer gewissen bestimmten Stunde auf einem grünen Plaz sich einzufinden, wo ein Volksfest begangen werden sollte. Bei Zeiten macht' er sich mit der Prinzessin auf den Weg; aber ein seltsam inniges Gespräch mit dieser hatte beider Aufmerksamkeit so betäubt, daß der Pfad verfehlt war und aller Nachforschung ungeachtet durch den dikken dunkeln Forst nicht auszufinden war. Die Prinzessin schlug vor, unter dem nächsten Mandelbaum zu bleiben, da die Nacht schon gewaltig herbeikam. Aber der Alte, der einige Schritte voraus war, und ein fernes Flämmchen sah, winkte

ihr. Beide giengen auf das Licht zu. So weit ſie das Hüttchen im Schimmer ſehen konnten, welchen das Licht umherwarf, ſchien es die Wohnung irgend eines Mönchs zu ſeyn. Beide waren verwundert, als ein junger Menſch ihnen entgegen trat und mit einem bekannten Benehmen ſie bei der Hand zu ſeinen Laren führte. Der Abend iſt recht kühl, ſprach er ſie an; wir wollen uns zum Feuer ſezen. — Er legte einige Matten nach der Flamme zu; der Alte und die Prinzeſſin nahmen Plaz. Ich muß euch ſchon mehreremale geſehn haben, hub der Jüngling an, wie die Flamme das Angeſicht des Königs überröthete; mir deucht, Du biſt der wunderbare Sänger, der wie eine himmliſche Erſcheinung mir hie und da begegnet iſt. — Auch mir iſt ſo zu Muthe, ſagte der Greis; es mag wohl ſeyn, daß ich irgendwo dir aufgeſtoßen bin, da wir durch die ganze Gegend umherziehn. Es iſt mir ſogar, als fänd' ich in Dir eine gewiſſe freundlich blühende Geſtalt wieder, deren ſeltſame Aufmerkſamkeit mir einigemal' aufgefallen iſt. — Es iſt wahr,

antwortete der Jüngling, ich war unaussprechlich gerührt, wenn ich Dich von jener Zeit singen und reden hörte, deren König gewesen zu seyn von jeher ein kindischer Wunsch meines ganzen Wesens war.

Er gieng bewegt hinaus, um einiges zur Erquikung seiner Gäste herbeizuschaffen. Es war eine unbeschreibliche Güte um ihn her. Der König sah ihm mit süßer Wehmuth nach. In ihm war ein seltsames sehnsüchtiges Gefühl rege geworden. Er sah die Prinzessin an. Ihr Auge war schwer von Thränen. Sie stand auf, und warf sich an des Vaters Brust. Sie fühlte quälendes Sehnen nach Sprache, und doch war ihr die Empfindung ihres Unglüks nie heiliger vorgekommen. Der Jüngling trat herein. Er erblikte zum erstenmal die Gesichtszüge der Prinzessin, welche bis jezt dem Schein des Flämmchens ausgewichen war. Der König bemerkte's, wie beide zitterten. Er glaubte zwischen beiden einen Stral zu sehn, der schlangengleich sich um sie bog. Der Jüngling ließ sich vor der Prin-

zeſſin auf ein Knie nieder, indem er ihr mit beyder Hand ein gefülltes Fruchthorn bot. Die Prinzeſſin wählte eine Traub', und der König griff nach einer glühenden Goldorange. Ihr kommt mir wie nichts Gewöhnliches vor, ſagte der Jüngling; es iſt, als wärt ihr nicht ohne höhere Beziehung mir zugeführt worden. Ich glaube bei euch der Entwiklung meines Forſchens nahe zu kommen. — Auch mit dir muß es eigene Bewandniß haben, erwiederte der König; deine einſame heiter geſchloſſene Lebensart deutet auf ein höheres Sinnen, auf ein reiches Land der Zukunft und der Liebe. — Ich möchte ſagen, daß eine trunkene unbändige Sehnſucht mein ganzes jeziges Leben ausmacht, ſprach der Jüngling; mir hat zum Traume das Leben ſich verflüchtigt und mein Traum zeigt mir mit ewiger Treue das höchſte Gut, das ich erſtrebe, woran mir eine neue Welt geknüpft zu ſeyn ſcheint, an die ich wieder wunderſam angereiht bin. — Und worin beſteht dieſes höchſte Gut, fragte der König mit ſteigender Aufmerkſamkeit. — Lache nicht, entgegnete der Jüng-

ling; in einem Stein. Die Menſchen haben mich für wahnſinnig erklärt, weil ich überall von dem Steine ſprach und ſang, und behauptete, das fabelhafte Königreich jenes frohen Zeitalters werde wiederkehren und auf immer unter uns ſeyn, wenn der Stein gefunden ſei. Ich habe ſelbſt wahrgenommen, daß meine Ueberzeugung Wahnſinn iſt, und eben darum iſt mir's göttlich klar, daß ich recht habe. Ich hab' immer überall in der Welt einen genauen doppelten Zuſammenhang bemerkt, und wo ich hin ſah und horchte, fand ich das getrennte Zwillingspaar wieder. Da zwang es mich raſtlos, den Mutterſchoos für ſie zu ſuchen, wo Bruder und Schweſter eins wären. So ſteht mir Ein Bild ganz unaufhörlich ſehnſüchtig vor Augen, und es iſt als ob alles übrige ſeine Entſcheidung mit banger liebeglühender Haſt von dieſem erwartete. Mein ewiger Traum iſt ein weißer blendender Stral und eine kleine dunkle Schlange, die gern ſich verſchlingen möchten. Sie ſcheinen mich flehentlich zu bitten, ich möchte das Wort finden, das ſie verſöhnen ſoll — und

wenn mich dann eine unendliche Angſt befällt, und ich ſelbſt liege wie ein Schleier um mich her, und ich falle auf die Kniee nieder, um Befreiung den Himmel anzuflehn; da ſeh' ich's plözlich um mich her ſchimmern, es iſt ein kleiner violetter Stein, tauſend Strale ſpielend, alles gewaltig anziehend mit vielen lüſternen Funken, und ich weiß, daß es der Stein iſt, den ich ſuchen und finden muß.

Der alte Uranus ſtand auf; weinend umarmt' er den Jüngling. Dieſer hieng mit trunkenem Herzen an der Prinzeſſin, deren Thränen eine tiefe Sprache, gleich lokender Angel, bildeten. Wißt ihr mir vielleicht Kunde von dieſem unbekannten Steine zu geben? ſprach der Jüngling. Nur anſehn darf ich euch, um zu wiſſen, daß ihr in den Geheimniſſen der Natur erfahren ſeid und meine Sehnſucht mit heiliger Liebe zu deuten wißt. — Du haſt mich eingeweiht, antwortete der König; ich bin dir mein wehmüthiges Geſtändniß ſchuldig. Wir ſtehen offenbar unter Einer Geſtirnung.

Er trat vor die Schwelle heraus. Die Prinzeſſin und der Jüngling folgten. Der König zeigte nach dem Monde hinauf. Als ich den Mond und die goldene Zeit beherrſchte, rief er ſchmerzlich, da gehörte ſein Antliz der ganzen Erde; meine Königsburg, der Mond, ſtand auf dem Atlas und von ihm aus waren Brüken zu allen Gebirgen der Erde geſchlagen. Der Jüngling ſchauerte freudig zuſammen. Der König erzählte mit wenig Worten ſein Schikſal. Ich huldige dir auf's neue, rief der Jüngling, indem er ſich dem König zu Füßen warf; nimm von meinen Knieen die Hoffnung deiner und unſerer Wiederkehr an, wie einen goldenen Becher aus Lethe, wie ein Opfer der treuen kindlichen Zukunft. Der König hob ihn heiß erſchüttert in ſeine Arm' empor. Die Hand der Prinzeſſin hatt' unwillkührlich der Jüngling gefaßt. Sie neigte ſich bewußtlos über ihn. Beide blieben in dieſer Stellung gegen einander ſchweben. Ich muß dem Steine ſehr nahe ſeyn, rief der Jüngling; ich fühle faſt zugleich Zug und Schlag. — In dieſem Steine, ſagte der König,

iſt unſere gleiche Geſtirnung abgedrükt. — So weißt du von dem Steine, fragte haſtig der Jüngling. — Der Stein, den du ſuchſt, iſt der Talisman meines Reichs. Ich bin neugeboren und gerettet, wo ich den Stein wieder habe. — So haben mich gute Götter in euer Geſchik verwoben! Ich kann euch nicht ſagen, wie mir zu Muthe iſt. Jezt weiß ich mit Zuverſicht, daß ich den Stein am längſten geſucht habe. Sage mir nur, wo ich ihn finden kann. — Der violette Karfunkel, ſprach der König, war der mittelſte Stein in meinem Diadem. Er iſt der Mittelpunkt zugleich des Erdendiadems; alle Naturkräfte zieht er um ſich her, alle gehen von ihm aus in zahlloſen Stralen. Ich vermuthe faſt, daß meine undankbaren Kinder den Sinn dieſes heiligen Geſtirns nicht ahnden, noch achten. — Wir wollen uns um die Flamme ſezen, und uns beſprechen, fiel der Jüngling ein, indem er ſie in die kleine bunte Celle zurükführte; vielleicht, daß ſeine Klarheit uns einen lichten Funken wie Aether der Hoffnung zuſprüht.

Sie konnten anfangs wenig ſprechen; die Vergangenheit trat auf den Alten, die Zukunft auf den Jüngling ſo gewaltig zu, daß die Gegenwart nichts als ein ſchweigend offener Schoos für beide war. Der König ſtand plözlich auf, und gieng nach der Schwelle zu. Die beiden wollten nach. Laßt mich allein, ſagte der Alte; ich muß einen Gang mit den Geſtirnen thun. Er verlor ſich haußen in der Dunkelheit. Die Prinzeſſin ſahe ſchüchtern in die Flamme. Der Jüngling betrachtete ſie mit der trunkenen Bewußtloſigkeit der Liebe. Soll ich nie deine ſüße Stimme trinken, flüſtert' er endlich und faßte die blendende Hand der Königstochter. Nie hatte ſie mit ſolcher Verklärung es ausgeſprochen, daß ſie ſprachlos ſei, als in dieſem ſeligen Augenblik. Deine Sprache trifft mein Herz! rief der Jüngling und ergriff die Laute, welche der König liegen gelaſſen hatte. Mit bittender Miene legt' er ſie auf den Schoos der Prinzeſſin. Sie ſtimmte ein wunderbares Moll an; es zitterte wie ein Stral, es ſehnte ſich wie die dunkle

Schlange. Der Jüngling ſang zu den geheimnißvollen Tönen:

*

In deine namenloſe Sprache
Seh' ich unendlich klar hinein;
Du rührſt zugleich mit Zug' und Schlage
Des Herzens wunderbaren Stein.
Wüßt du vielleicht der alten Sage
Beglükende Erfüllung ſeyn?
Ja, wo mich deine Arm' umwinden,
Wird ſich der Stein im Herzen finden!

*

Er ſchwieg, mit offenen Armen, einen himmliſchen Blik auf die Geliebte hebend. Sie ſah zum erſtenmal mit den hellen züchtigen geſtirnten Augen vertraulich in den Blik des Jünglings hinein. Er zog ſie mit einer anmuthig verſchämten Beugung in ſeine Arme, indem er ſich neben ſie auf die Matte ſezte. Das alte Reich war beiden nahe. Es wird unendlich klar um mich her, rief er aus; alle Verborgenheiten der Natur ſcheinen mir wie mit einem Zauberſchlag' eröffnet. Ich glaub', ohne deine Liebe würd' ich den Stein nie gefunden haben.

Der alte König trat wieder herein. Er schien das Verhältniß der Liebenden nicht bemerken zu wollen, oder so natürlich zu finden, daß er nichts hinzuzufügen hatte. Er sezte sich zu ihnen und wärmte sich an der Flamme. Der alte Mann warf den ersten heiteren Rükblik auf die frühe-ren kindlichen Jahre seiner Regierung. Der Jüng-ling konnt' ihm nicht genug ablauschen, wie alles gewesen war in dieser lebensregen Zeit. Tausend Erzählungen des Königs stimmten mit den Mähr-chen überein, die ihm in seinen Kinderjahren vor-gesagt wurden. Von meinem Pallast aus, sagte unter andern der König, liefen die weißglühenden Milchstraßen über die hohen majestätischen Berg-gipfel hin. Unter mir floß und flimmerte das unendliche Meer. Inseln hoben sich aus den rauschenden Crystallen empor. Sie trugen meine Gärten. Alles, was diese hesperidischen Gärten be-wohnte, war göttlich wahnsinnig. Steine, Pflanz' und Thier, und Menschen, keins wußte wo es hin sollte mit seiner unbändigen Lust. Sie such-ten alle zu schaffen und zu quellen, auf tausend-

fache Weiſe. Es war eine rechte Luſt, wenn ich mit meiner Tochter und mit den Dichtern, die meine ſteten Begleiter geweſen ſind, in die wollustvoll ſchmachtenden Gärten trat. Die Orangenblüthe hob ſich vor allen Gewächſen vor; aus ihren Loken floß köſtliche Salbe, jedes grüne Blatt war eine Aeolsharfe und der Springquell unter ihr die Ballade dazu. Ueber dem Liede war die Tuberoſe eingeſchlafen. Die Duftwelle ſchaukelte ſie in der lieblichen Wiege. Die Roſen umher hatten ſich im Familienkreis' in's Kühle geſetzt und tranken Thau. Ueber ihnen ſtand der Alte mit langem Silberbart, ſtüzte ſich Geißblatt auf ſeinen Stok und erzählte der Verſammlung ein indiſches Mährchen. Epheu wand ihm dafür einen Kranz um ſeine Haare, Jasmin that daſſelbe, und Geißblatt wußte ſelbſt nicht, wie man's beiden recht machen ſollte; Geißblatt konnte ſich gar nicht erwehren vor ihren vielen Armen und Händen. Unterdeſſen liebängelte Tauſendſchön mit tauſend Schönen, und die Diſtel wurde recht ſtachlicht, weil Tauſendſchön ihr nicht ſchön that;

Wermuth wurd' auch bitter. Aber Kreſſe machte ſich wenig draus; ſie ſprach: Stok, ſo hölzern er iſt, bleibt doch zuverläßiger als Tauſendſchön; und hieng ſich ihm an den Hals. Vergißmeinnicht ſchien auch vergeßlich zu werden; es ſahe vor ſich hin und ließ den armen Bach in alle Welt laufen; doch glaub' ich faſt, der Schein trügt, und das Bächlein lief davon. Und wir alle fielen mit ein, und alles ſchwamm fort im gewaltigen Strome der Luſt, und alles war Wein und Lied, daß die frohen munteren Wellen ſich über die Berge hinſchaukelten, und bis an die Milchſtraße hinaufſprüzten, und in vielen bunten Tropfen wieder von allen Seiten herabſpielten.

Der gute König war recht heiter geworden während dieſer Erzählung; die Prinzeſſin ſchien auch friſchen Muth zu haben und der Jüngling brannte vor Ungeſtüm. Wir wollen getroſt ſeyn, ſprach er; die Götter werden mich leiten, wie ſie euch zu mir geführt haben. Morgen früh will ich mich auf den Weg machen, um in eurem alten Reiche Nachforſchungen zu thun. Ich kehre mit dem

Stein' oder nie wieder. Ihr werdet mir einen Freundſchaftsdienſt erweiſen, wenn ihr euch unterdeſſen dieſer Hütte annehmen wollt. Was ihr zu Unterhalt und Bequemlichkeit bedürft, wird in Garten und Kammer zu finden ſeyn. Für den Heerd wird die Prinzeſſin ſorgen; du, mein König, wirſt vielleicht einige Zerſtreuung unter meinen Sammlungen und Schreibereien finden. Wir werden ſehr wenig bedürfen, ſagte lächelnd der König. — Ich bin gewiß, daß die Prinzeſſin bald ſprechen wird, rief der Jüngling, indem er ſie zärtlich anſah. Auf einen Blik der Geliebten nahm er die Laute des Alten, und ſang, mit niedergeſchlagenen Augen gegen den König gewendet:

*

Wer umgegangen mit den Sternen
In mancher ſchauerlichen Nacht:
Der hat ſein Innres kennen lernen,
Und ihres Zuges ſanfte Macht.
Er weiß, wie ſie ſich ringe vereinen
Zur leiſen Bildung der Natur,
Er fühlt in aderreichen Steinen
Der Sterne wunderbare Spur.

*

So folgt' ich diesem stillen Wirken
Durch eine rasche Lebenszeit,
Und seinen inneren Bezirken
War meiner Forschung Bahn geweiht.
Mit einmal ist der Blik entschwunden
In neue fremde Dunkelheit;
Da hatt' ich einen Stein gefunden,
Auf den ich lange mich gefreut.

*

In, im Geheimniß hoher Liebe,
Aus ihrem Schleier glänzt der Stein,
Ich sehe nun durch diese Triebe
In die Gestirnung klar hinein.
Zwei Sterne mußten sich verbinden
Zu bilden, was der Traum mir zeigt;
Nur der mag den Karfunkel finden,
Dem sich ein Stern zum Sterne neigt.

*

Der Sänger schwieg und hob schüchtern den Blik nach dem König und der schönen Prinzessin. Ihr Erröthen glich der weißen Rose, die das Morgenroth umflüstert. Der König zog beid' in seine Arme. Ich fühle, daß du dieser Liebe zu deinem großen Unternehmen bedarfst, sprach er

und legte beider Hände zusammen. Ihr Entzüken war ein Vorgefühl des wiedergefundenen Karfunkels.

Der König bereitete sich ein Lager von Moos und Blättern, haußen beim Heerd', und ließ die Liebenden allein in der Celle. Der Mond vor dem kleinen zierlich gemalten Fenster leuchtete wie eine frohe sehnsuchtsvolle Hoffnung in ihre Brautnacht. Es war als ob die alte Königsburg sich eben wieder auf den Atlas herabließe, und als ob die Milchstraßen sich schon auf die nächsten Berge gelagert hätten, um das Brautpaar und den König in ihr Reich emporzutragen.

Die heilige Nacht war schnell vergangen. Freundlich leuchtete die Morgensonne wie ein Glutpunkt durch die Oeffnung des Waldes und dem Jüngling in's Gesicht. Er sprang auf und bereitete sich zur Pilgerschaft, indem er aller Augenblik' einen Kuß der schlafenden Prinzessin zuwarf. Es war eine ahndungsreiche Fremdheit über ihre ganze Gestalt ausgegossen. Nie war ihm der Schlaf unter reizendern Formen erschie-

nen. Er fühlte, daß ſie hinüber war in's Himmelreich des Wahnſinns. So leid es ihm that, aus dem ſinnigen Leben ſie aufzuſtören, ſo konnt' er doch unmöglich gehn, ohne den lezten langen Kuß von ihr empfangen zu haben. Er rührte ſie leiſ' an, indem er ſich über ihre glühenden Wangen lehnte. Sie war nicht zu erweken. Sie hörte und fühlte nicht, es war auch nicht die leiſeſte Bewegung merkbar. Er erſchrak heftig und eilte zum König hinaus, den er ſchweigend vor die Schlafende hinzog. Sei ruhig, ſprach der alte Uranus, und drükte den Sohn an ſich; ſie genießt eines großen heiligen Schlafes, wohin ich ihr bald nachfolgen werde. Wir wachen nicht eher wieder auf, bis der Karfunkel gefunden iſt. Ich wußte das alles geſtern ſchon, als ich von den Sternen zurükkam. — Der Jüngling ſah den Greis und die Geliebte wechſelſeitig an. — Wir ſehen uns bald und ewig wieder, fuhr der König fort und geleitete den Jüngling. Dieſer kehrte zehnmal wieder um, noch einen Blik der Prinzeſſin zu geben. Endlich riß er ſich los und

gieng mit ſtürmiſchen Hoffnungen dem entweihten Reiche zu, dem auch er nun angehörte.

In dem ſonſt ſo einträchtigen Königreiche gieng es wild durch einander. Es war unvermerkt in viele kleine Tyranneien zerfezt worden; denn jeder wollte den König ſpielen. Die jugendliche Freiheit war weg; alles wurd' abgewogen und abgezählt. Aermlichkeit, Froſt und Leere ſchielten überall aus dem zerriſſenen Königsmantel hervor. Die Natur ſelbſt ſchien ihren Unwillen auszulaſſen; ſie ward von allen Seiten ſparſamer und es war faſt zu vermuthen, daß die Leiber der Menſchen ebenſo erſtarren würden, als eine Eismaſſe ihre Gemüther umziehen wollte. Der Jüngling gieng deswegen anfangs ziemlich misмuthig umher; der Froſt ſah aus, als ob er dem Lenze nie Plaz machen würde. Doch bei näherer Befreundung fand er unter den meiſten die Sehnſucht nach dem alten guten König heißer als jemals; ſie äußerte ſich nur auf mannichfache Weiſe, und bei den mehrſten in Klagen, welche ſie ſelbſt nicht verſtanden. Die Regenten fühlten ſich eben-

falls wohl oft im Gedränge. Es fehlte hier, es fehlte da. Ueberall dürres kleinlautes geſchminktes Elend. Sie wußten wohl, wo der Schuh ſie drükte; aber ſie waren zu hochmüthig, die Urſache ſich ſelbſt zu geſtehn, geſchweige denn an die Wiedereinſezung des Königs zu denken. Sie ſchläferten das murrende Volk mit blendenden Armſeligkeiten ein, betäubten es durch Krieg' und gellende Prahlereien, durch Druk und Zwang.

Der Jüngling war eben zu einem ſchwelgeriſch glänzenden Feſte gekommen. Die Gärten waren alle prächtig erleuchtet, Tanz und Muſik drehten ſich in den Lauben mit ewigem Schwindel umher und flimmernde Tafeln erhoben ſich durch den endloſen mittleren Bogengang hin. Der Jüngling war ganz beſonders geſpannt, den neuen Monarchen zu ſehn; die Entſcheidung ſeines Schikſals ſchien an dem Augenblik zu hängen, wo er die Kron' auf deſſen Haupt anſichtig werden würde. Deshalb begab er ſich nach dem Tanzplaz, wo auch der König eben einen Tanz anführte. Er gab genau auf die Krone acht; der

violette Stein fehlte; es war ein großer Solitär an seine Stelle gesezt. Er erkundigte sich bei den nächststehenden Zuschauern, warum der König den kostbaren Karfunkel nicht in der Krone hätte; sie schienen sehr verwundert über diese Frage und versicherten, nie etwas besonderes von diesem Karfunkel gehört zu haben. Dabei sahen sie einander spöttisch an, und der Jüngling bemerkte wohl, daß sie sich über ihn wie über einen Wahnwizigen lustig machten. Er schwankte traurig unter den bewegten zierlichen Massen umher. Der Karfunkel war sein einziger Gedanke. Aus seinen Träumereien ward er durch einige nahe Stimmen gewekt; da geht die Prinzessin mit dem Königreifen sie sich zu; seht doch wie es um sie her funkelt! Der Jüngling sah empor. Er gieng dicht neben der Prinzessin. Der Stein an ihrer Brust leuchtete wunderbar durch den ganzen dunkeln Gang hin. Er warf tausend violette Stralen umher, die, mit der übrigen fernen Beleuchtung sich mischend, in alle Farben überglizerten. Der Jüngling konnte sich der Thräne nicht enthalten.

Er hatte Mühe, ſtehn zu bleiben; ein glühendes Fieber ſtrömte durch ſein ganzes Leben. Es war der Karfunkel. So nah' und ſo fern war er ſeinem Traume, der Löſung des großen Schikſals!

Der König und die Prinzeſſin ſcherzten ausgelaſſen mit einander. Die Prinzeſſin ließ eine große Perl' aus ihrem Halsbande fallen. Der König, ſtatt ſie aufzuheben, trat darauf. Die Perlenfiſcher ſind nicht ſo koſtbar, rief er lachend; ich will ihnen morgen befehlen laſſen, ein großes Nez auszuwerfen. O wenn's darauf ankommt, antwortete die Prinzeſſin gleichgültig; ich habe noch mehr zu vernichten als der König. Ehe der König wußte, wie es gemeint war, warf ſie den Karfunkel mit hellem Gelächter in den Springbrunnen, an welchem ſie eben ſtand. Ich will nicht hoffen — ſagte der König. O es war nichts als der violette Kieſel, den du mir heute geſchenkt haſt, rief ſie und reichte dem König den Arm. Sein Glanz war mir ſo immer unerträglich, ſprach er kalt und gieng weiter. Mag ihn ſuchen wer Luſt hat, rief die Prinzeſſin nach, indem ſie

noch einmal in das Waſſer herabſah. Der Stein zerſprang in dieſem Augenblik, und die Wellen, die er ſchlug, ſprüzten der Prinzeſſin in's Geſicht. Sie war ein wenig verlegen über dieſen Vorfall, da er die künſtlichen Roſen ihres Angeſichts in Verwirrung brachte. Sie winkte deshalb ihren Hofdamen, und gieng ſchnell nach dem Schloſſe zu. Der König benuzte dieſen Augenblik und ſtahl ſich mit einer ihrer Hoffräulein in einen Seitengang des Gartens. Der Jüngling ſah in kalter Verzweiflung vor ſich hin. Alle Hoffnung ſchien zerronnen, im Waſſer aufgelöſt der Stein. Das wilde ungezogene Volk hatte ſich um den Springborn gedrängt; es lag ungeſchikt über einander und unzählige plumpe Händ' und Füße wühlten im klaren Silberſchoos' umher, den bunten Stein zu ſuchen. Er blieb von fern ſtehen; er hatte wenig Luſt, zugleich mit dem Pöbel zu ſuchen, überzeugt, daß er ihn in dieſer Stimmung nie finden würde. Die Bemühungen und Verunglimpfungen ſo vieler Hände blieben immer fruchtlos, ſo oft auch der Kampf ſich erneuerte.

Tiefe ſpäte Nacht war's, faſt gegen Morgen ſchon, die Lampen verlöſchten überall und die Menge verlor ſich; einſam heiliger wurden die Gärten. Der Jüngling trat ernſthaft an den Springbrunnen, der ſo unaufhörlich quoll und untertauchte mit ungeſtörter Treue. Er ſtieg hinein und fieng an zu ſuchen; verloren gleichſam. Seltſam war's, daß ſein Vertrauen mit jedem Schritte wuchs, den er über die ſilbern beſchäumten Kieſel hin that. Er glaubte, daß der Morgen ſehr nahe ſeyn müſſe; denn es ward immer heller umher. Und doch ſchien der Glanz von dem Springbrunnen auszugehn. Der Schein ward nach und nach das reinſte Cryſtallviolet, und der Jüngling fühlte, wie der Karfunkel ſchon aus dem ſprühenden Waſſerſtral' emporſtieg. Er hörte tief, wie in eine ſilberne Röhre hineinredend, ein ſüßes, quellendes Stimmchen. Vater! lieber Vater! da bin ich, rief das Stimmchen. O mein ſüßes Kind, ſprach der Jüngling hinab und bog ſich in die Wellen; bringſt du mir den Stein? Das Kind ſchwamm in die Höhe und reichte ſeinem

Vater mit beiden Händchen ſchmeichelnd den violetten Karfunkel. Wo iſt das Diadem? fragte der Jüngling. Das Kind zeigte ſchweigend nach dem ſilbernen Band' empor, das ſich über die dunkelgelokte Stirn des ganzen Himmels geworfen hatte. — Und deine Mutter? — Das Kind wies in die Tiefe hinab. Er ſah die ſchlafende Prinzeſſin; ſie hielt eine kleine Schlang' in der nachläſſig herunterhängenden Hand. Der Jüngling drehte den Stein nach ihr herab; ein langer weißer Stral zukte auf die Schlange zu, und verlor ſich zugleich mit dieſer. Als die Schlange in der Hand der Prinzeſſin zu Aſche geworden war, hob ein linder Seufzer die erwachende Bruſt. Sie öffnete beide Arme nach dem Jüngling empor mit ſchmachtender Zärtlichkeit, und der Jüngling vernahm ihr erſtes, großes, unausſprechliches Wort.

Drittes Kapitel.

Der Alte ſchwieg. Der Knabe ſah den Groſsvater an, ob die Lippen unter dem Silberbarte ſich nicht mehr bewegten. Wo iſt aber der alte König hin? fragte das ungeſtüme Kind. Und Guido fiel auch ein und glaubte, das Mährchen könnte noch nicht zu Ende ſeyn. Er hatte dem Greiſe mit vielem Ernſte zugehört; jezt ſah er ihm ſcharf in's Aug' und forſchte, ob ihm die fernere Zukunft des Jünglings nicht bekannt ſey? — Mähren bethören, ſprach der Alte, und man kann ſie oft zehnmal vernehmen, eh' es einem tagt. Dann iſt's aber auch plözlich hell, man weiß nun, daß ſie einen eigentlich zum Beſten gehabt haben, und daß wir ſelbſt eine Figur bei

den seltsam verworrenen Erscheinungen haben vorstellen müssen. Im Grunde hängen alle dergleichen Erzähl ungen unter einander wie einzelne Kapitel eines Buchs zusammen, von dem uns noch der Titel fehlt.

Cyane ward mit einmal traurig und ergriff hastig Guido's Hand: Ich weiß, du willst uns bald verlassen; dann wird alles anders seyn, sagte sie. Du gehst gewiß morgen schon. — Der Mondschein ist so prächtig, antwortete Guido; es muß sich recht angenehm im Walde gehn. Ich will mich noch heut' Abend auf den Weg machen. Warum wolltest du traurig seyn, Cyane? Freunde verliert man nie aus dem Gesicht.

Während er noch sprach, waren die bunten Lampen wie tausend Zauberfrüchte zwischen den Aesten hervorgewachsen, und es sah recht fröhlich aus umher. Cyane lächelte und ward wieder lustig. Sie war nun ganz ausgelassen, streute alle Rosenblätter umher, schrieb allerhand lächerliche Figuren in den Sand. Ich habe wohl dir

zu ſchenken, ſprach ſie zu ihrem Gaſt; ich werde dir ein Andenken verehren, wobei du unſerer nicht vergeſſen kannſt; aber du luſtiger Geſell haſt auch nicht ein Band, uns zu feſſeln. Ich werde dir wahrhaftig eins ſchenken müſſen, damit du mich beſchenkſt. — Guido konnte ſich ihrer ſüßen Bosheiten gar nicht erwehren; auch mocht' er's nicht. Nimm dich nur in Acht, rief er, daß ich das Band nicht obendrein behalte. Sie knüpfte den weißen Gürtel los, der ihren ſchönen Leib umfieng und gab ihn hin. Guido ſchrieb mit dem Griffel einige Buchſtaben darauf, und hieng das Band an einen Cypreſſenzweig. Ich will dagegen die Cither an einen Lorbeeraſt hängen, ſagte Cyane, und reichte das Saitenſpiel mit reizender Sinnigkeit dem Sänger hin. Sie hatte das goldene Band daran befeſtigt, welches bisher an ihrem blauen Gewand' erglänzte. So namenlos Guido's Dankbarkeit war, ſo konnt' er doch die Frage nicht unterdrüken: und ohne Töne willſt du leben? — Sorge nicht, ſprach Wunibald; unſer Leben iſt unerſchöpflich. Um uns iſt immer Mu-

ſik. Jeder Baum iſt eine Saite für uns, und wir ſelbſt ſind die Lieder dazu.

Iſt's doch als ob ihr nie euch wiederſehen wolltet, lächelte der Greis. Wenn ich gleich des Herumziehens herzlich müde bin, ſo weiß ich doch, daß wir alle ihm nachpilgern müſſen, und daß wir uns zuſammenfinden werden, als wären wir gar nicht aus einander gekommen. — Deine Reden ſind wie eine Hand, die wieder wegnimmt, was ſie erſt ſchenken wollte, ſprach Guido. Ich bin recht ungeduldig, den Schluß des Mährchens zu erfahren. — Geh' nur immer zu, bis du uns wiederfinden wirſt. — Von allen deinen Erzählungen hat mich keine ſo glüklich gemacht als dieſe. Während du ſprachſt, iſt es mir einmal über's andere eingefallen, ob du nicht gar der alte König ſelbſt ſeyn könnteſt. — Das Königreich iſt nicht untergegangen, ſagte der Greis. Dieſes Mährchen, ſezt' er lächelnd hinzu, hat mich auch von früher Jugend auf beſchäftigt; ich hab' um ſeinetwillen manchen Weg gemacht. Vielleicht

erzählst du mir das übrige, wenn wir wieder beisammen sizen.

Cyane schlug vor, den Sänger an's Land zu bringen, und sprang singend in den Kahn. Dir möchte die nächtliche Seeluft nicht zuträglich seyn, sprach Guido zum Greise und faßte seine Hand. Ambrosius neigte sich über ihn und verbarg ihm eine tiefe Rührung nicht. Die Zukunft, sagt er, rauscht dunkel wie dieser See zwischen mir und dir. Schwimme getrost, ein siegender Gott, durch die Wellen. Sie werden wild zusammenschlagen über dir, vor Lust und vor Bangigkeit; dein Himmel sinkt in die Wellen und die Wellen werden Thränen seyn; aber es kommt eine schönere meeresstille Zeit und ein ewiger Morgen.

Der Greis verstummt' und wandte sich ab. Guido riß sich aus seinen Armen und stieg bebend in den Kahn. Er sprach kein Wort; Cyane und Wunibald sprachen auch nicht. Schweigend trat er an's Land und winkte den beiden, ohne Abschied ihn zu verlassen. Sie verstanden's und der Nachen wiegte sich nach der Insel zurük.

Guido gieng raſch dem Walde zu; dann dreht' er ſich manchmal um und ſchaute verlangend nach dem Eilande hin. Es ſchwebte wunderbar auf den Wellen, die Lampen zukten bunt und irr' umher, und ihre Stralen entfernten die nahen Bäume. Es lag da wie ein eleuſiniſches Körbchen, mit dünnen Schleiern umgeben, und die farbeſpielenden Funken glommen draus wie lüſterne Früchte hervor, und im Dufte ſchwamm's, gleich ſüßen nekenden Stimmchen, die Sterne neigten ſich zierlich umher, und Guido glaubte geträumt zu haben von einer Inſel und einem Greis mit langem grauen Bart und von jungen freundlichen Geſtalten aus Blumen herausſpringend, und von einem hell klingenden, unaufhörlichen Königreich.

Viertes Kapitel.

Die Mittagsſonne lag wie ein ſchillernd Netz über den kleinen runden Scheiben. Die Wirthin machte ſich viel zu thun umher. Sie war ganz beſonders um Guido beſorgt, der hinten am Tiſche ſaß und wenig Acht zu geben ſchien auf alles, was um ihn vorgieng. Einmal über's andere füllte ſie ihm den Becher an. Sie ſtellte ſich recht gefällig vor ihn: mich wundert's nur, ſagte ſie, indem ſie beide Arm' einſtemmt', und ihm recht freundlich in's Antliz ſchaute, wie ihr die Schwüle vertragen könnt! Es iſt alles ſo ſchmuk an euch, ſo fein, man ſollte denken ihr dürftet und brauchtet nimmer zu Fuße zu gehn. Euch ſollte man überall umher auf den Händen

tragen. Guido lächelte; doch gedenk' ich, ſo wie ich hier bin, nach Rom zu gelangen. Gott ſei bei uns, rief die Wirthin; das iſt ja gar weit nach Welſchland hinein? Bleib' im Land' und nähre dich redlich, ſagte mein Vater, wenn wir Kinder uns von dem älteſten Bruder erzählen ließen, wie es ihm auf Wanderſchaft ergangen war, und wir dann alle um ihn herum waren, und mitgenommen ſein wollten, wenn er wieder gen Nürnberg oder gar nach Böheim hinein gienge, wo die ſchönen Granaten wüchſen und die Bergleute mit Zitter und Geſang umherzögen. — Der Unbekannte, der vorn an der langen Bank ſaß, unterbrach die geſprächige Wirthin: was meint ihr, Frau Wirthin, ob ich ungefährdet bis auf die Ilſenburg komme? Ihr mögt immer noch drei ſaure Stunden bis auf die Burg haben, antwortete ſie; geht aber nur in Gottes Namen: mit dem Regen da drüben hat's noch ſeine vier Stunden Zeit. Die Gewitter vor dem Himmelfahrtstage ſind nicht ſo ſchnell bei der Hand. Sie gieng hinaus, ſeine Zeche zu berechnen. Der Un-

bekannte ſah die goldene Kette, die aus Guido's offenem Wamm's hervorſchimmerte. Beide ließen ſich in ein Geſpräch ein; Guido erzählte, wie er jezt von der Markgräfin zu Meißen komme, und auf Welſchland los wolle. Der Unbekannte ſprach mit vieler Theilnahme zu ihm, und wollte eben von ſeiner Reiſe anheben, als die Wirthin zurükkam und die Zeche für beide angab. Sie begleitete dieſes Geſchäft mit ſolch' einer Freigebigkeit von Worten, daß es ihr um die Zahlung wenig zu thun ſchien. Ihr wollt auf Welſchland zu, ſprach der Unbekannte; und ich möcht' euch gern auf die Ilſenburg mit haben. Es iſt mir herzlich leid, daß ich euch wieder aufgeben ſoll. — Auch will ich euch's nicht verhehlen, erwiederte Guido, daß der Graf von der Ilſenburg mir bekannt iſt, ja daß er mich ſchon längſt auf ſeine Burg geladen hat, wo das Leb.. ein unaufhörlich Quellen und Springen ſeyn ſoll. — Wenn's nur darauf ankommt, daß ihr drei Tage eher oder ſpäter die alten römiſchen Reliquien ſchaut und die blaue Citronenluft athmet; ſo mach' ich mir

eben kein Gewiſſen draus, euch abſpenſtig zu machen, ſprach Felix, der Unbekannte. Ich weiß daß ich noch einmal ſo gern geſehen bin, wo ich Luſt und Leben, Herz und Geiſt in's Haus mitbringe. Der Weg bis hin ſoll uns auch nicht lang' werden, denk' ich; denn mir ſcheint, wir haben uns vielerlei zu ſagen. — Ihr könntet mich unvermerkt bis ans Ende der Welt von Welſchland ablenken, ſagte Guido lächelnd, ſchüttelte der Wirthin die Hand und gieng munter neben ſeinem neuen Gefährten hin.

Beide wurden in kurzem recht offen gegen einander, erzählten von allerhand Reiſen und Begegniſſen, Zeiten und Menſchen. Guido lobte das Meißnerland mit vielem Feuer. — Es iſt ein feines lüſternes Volk, verſezte Felix, und um die Elbe herum liegen die Schlöſſer und Berge gar wunderſchön da. Euch ſcheint noch ein beſonderer Herzens-Trieb an dieſer Landſchaft feſtzuhalten. — Süße Gewohnheit des Daſeins, Dankbarkeit, der ganze überſchwingliche Vorfrühling meines Lebens, antwortete Guido. Bei

der Markgräfin von Meißen bin ich erzogen, und ihr müßtet ſelbſt all' die köſtlichen Verhältniſſe kennen, um euch eine Vorſtellung von meiner Glükſeligkeit zu machen. Im Schoos der Treue und der Güte bin ich gepflegt, in einer der reizendſten Gegenden des teutſchen Vaterlandes aufgewachſen, in einem Garten der Minne und des Dichtergeſangs. — Er konnte nicht aufhören, davon zu ſprechen; Felix hörte mit Rührung zu. Dann erzählte ihm Guido, was ſich in der Kindheit wunderbares mit ihm begeben hatte. Meine Aeltern kenn' ich bis dieſe Stunde nicht, ſagte er. Ein alter Dichter, der ſich Hubertus nannte, iſt mit mir zum Markgrafen und der Markgräfin gekommen, als ich noch ganz blutjung und klein war. Sein Geſang und ſein Spiel iſt ſo reizend und ſeltſam geweſen, daß er alles bezaubert hat; alle haben ſie ihn ganz entſezlich lieb gewonnen, und gar nicht wieder fortlaſſen wollen. So iſt er mit mir eine Woche nach der andern da geblieben, bis auf die Adventszeit hin. Nur meinetwegen haben ſie niemals aus ihm klug werden

mögen. Anfangs glaubten alle, daß ich ſein Kind oder Enkel wäre; da hat er ſich aber verlauten laſſen, daß ich eines Grafen Sohn ſei, und meine Mutter wäre gar aus dem Morgenlande. Die Markgräfin ſezte ihm immer zu, weil ſie mir unausſprechlich gut war, und mich gern da behalten hätte; allein ſie hat nichts von ihm herauskriegen können. Er blieb geheimnißvoll, ſang wunderſeltſame Lieder, that übrigens ganz unbefangen, kindlich und treuherzig. Mit einmal iſt er verſchwunden, und kein Menſch hat ſeitdem etwas von ihm gehört. Anfangs weint' ich ganz bitterlich, wollt' ihm nachlaufen, weit, weit in Gottes Welt hinein; aber die Markgräfin beruhigte mich, zog mich auf, und alſo bin ich groß und munter worden, und das Meißner-Land iſt meine Heimath bis auf dieſen Tag.

Felix gedachte einige Zeit auf der Ilſenburg zuzubringen, die für ihn ein Mittelpunkt merkwürdiger Naturgegenſtände war. Ich heiße der Arzt Felix in der Gegend, ſagt' er; aber die Leute

verſtehen ſelbſt nicht, was ſie damit ſagen wollen. Sie fragen mich um das und jenes, und alles, was ich vorbringe, nennen ſie ein Gutachten. Hie und da fürchtet man ſich ſogar vor mir, und flüſtert ſich mancherlei von übernatürlichen Dingen und Mitteln zu. — Verwandt ſind wir, ſprach Guido, wir mögen die Linien entleiten, woher wir wollen. Wenn ihr ſie in der Poeſie ſucht, ſo nenn' ich mich dagegen auch einen Mediciner; und beides kömmt ganz auf eins heraus. Die Medicin iſt völlig aſtrologiſch; und Poeſie die große Arznei der Welt. Dieſer Univerſalgeiſt wird eben ſo gut aus Kräutern, wie aus Blut und wunderbaren Zauberformeln bereitet, welche die Menſchen Gedichte nennen. — In eurem Sinne bin ich Arzt, rief Felix. Wir haben Einen Patienten. — Vor allen Dingen wär' es wohl gut, wenn wir die früheren Geſundheitsumſtände deſſelben erführen, lächelte Guido. Alles, was wir über den Urſprung der Welt uns vorſtellen, wird augenbliklich zur Sage; nicht blos aus den Trümmern der Vergangenheit um-

her, aus dieſen einzelnen mährchenhaften Kindersagen unſers eigenen beſchauenden Gemüths ſollten wir jene Urwelt zuſammenſezen. Mir wenigſtens iſt es oft ſo vorgekommen, wenn ich die uralten Reliquien, Burgen und Geräthſchaften der Erde betrachtet habe, als würd' ich durch dieſe Beſchauung eins mit ihnen, und ich glaube mich hie und da auf den Gebrauch derſelben beſinnen zu können. Manchmal iſt mir's auch geweſen, als würde mir wohl und frei zu Muthe, wenn ich die Trümmer anſah; ich glaubte ſie als ein eingeſchloſſen geweſener Geiſt zerbrochen und ſo mich erlößt zu haben.

Allerdings, ſagte Felix, erinnern ſie uns an eine Zeit, wo die engſte Vereinigung auf dem Erdboden waltete. Die Menſchen ſtehen jezt wie ein einzelnes Pflanzengeſchlecht auf den Hünen unermeßlicher Leiber, auf mächtiger Aſch' und gebirgähnlichen Knochen. Die damalige Erde erſcheint uns bei genauerer Anſicht als ein einziger dichter Körper, deſſen Knochenreſt als Gebirge, deſſen Aſchenſtaub in bunten Erden uns geblieben

iſt, und deſſen Säfte wir in allen Elementen finden. Allein es fehlte an den Organen, welche den Uebergang in die geiſtige Beweglichkeit bilden. Der rohe Torſo zertheilte ſich deshalb in mannichfaltige Gebärden, um ſeine Sehnſucht nach Wirkſamkeit und Genuß zu befriedigen, ſo wurden die Myſterien der Liebe in die Natur eingeführt, und jedes Glied ward ein Organ des allgemeinen Geſchlechtstriebes, eine Empfindung des neugebornen Gemüths.

Mir ſcheint, fuhr er fort, wir begnügen uns allzuſehr mit den Figuren jener Sagen, und es wird allzuwenig in ihren eigentlichen Gehalt gedrungen. Wir ſind Zaubrer, ſo oft in uns ein Mährchen, oder irgend eine Dichtung entſteht, jeder Gedanke iſt im Grund' eine Zauberei; ſollte denn das nicht überall und von jeher ſtatt gefunden haben, ſollten wir nicht die wahre allgemeine Zauberkraft ſeyn? — Vielleicht, rief Guido, beſteht die Natur ſo im engſten Einsſeyn von Urſache und Wirkung; wenigſtens können der tieferen Beſchauung die ewigen Verwandlungen nicht

entgehn, in denen das Geheimniß der Natur liegt. Wer den Sinn dieſer Verwandlungen erfaßt, der allein kann ſagen, daß er die Natur verſteht. Sein eigner Sinn fängt immer mehr an, ſich ſelbſt mit zu verwandeln, immer inniger wächſt er mit den mannichfaltigen Organen zuſammen, ſo daß ſie am Ende ſeine eigenen Organe ſind. — Wie himmelweit iſt der Erdgeiſt von dieſer lüſternen Vereinigung fern! Er hat auf eine Sprache ſich beſchränkt, und ſo lange er die tauſend Sprachen der Natur nicht hören wird, ſo lange muß ſeine Sprache unvollkommen bleiben. Zu ſtummen Dienſten will er alles zwingen, der Rubin ſoll in ſeiner Spange, die Ros' in ſeiner Loke ſchweigen, die Waaren des Erdbodens ſollen beſtrebt ſeyn, für ihn zu wachſen und zu ſchimmern, die Traube und das Gold ſollen zuſammen Wucher treiben, und ſo geht es durch alle Reiche fort. Aber er ſieht nicht, wie ſie alle ſeiner ſpotten, wie ſie ſo traulich zuſammen ſprechen, und mit jedem zarten weichen Gemüthe ſich berathſchlagen, ob ſie aus ihrem Reich' ihn jagen möchten. Während

wir glauben, die Natur ſchweige, ſind wir es allein, die der Natur ſchweigen und nicht erlernen wollen die allgemeine Sprache. Wir graben uns ein, aber nicht in den Mutterſchoos der Natur, wir verzehren ſie, aber wir wollen nicht wieder in himmliſcher Liebe verzehrt ſeyn; wir wollen um uns her gleich Stralen die vielerlei Gabe reihn, und vergeſſen, daß wir wechſelſeitig wieder Gaben ſind für ſie und uns hinneigen ſollen in das allgemeine Verſtändniß.

Unter den Dichtern, ſprach Guido, iſt über dieſen Gegenſtand von jeher viel geirrt und viel geahndet worden. Sie haben hin und her gerathen, worin denn eigentlich ihre wunderbare Kunſt beſtehe, einige haben das Räthſel, ohne deſſen ſich bewußt zu werden, in hohen Allegorien gelößt, andere meinen, über die Natur ſich erheben zu müſſen, zu der ſie doch niemals gedrungen ſind, und die glüklichſten ſind Pflanzen, Vöglein und kleine glühende Karfunkel, reizende Gegenden, Hütten und Wald, Herzen und Tänze geworden,

unbefangen und unſchuldig, Kinder, welche die Muttermilch der Natur berauſcht.

Sie ſind es, rief Felix, die unvermerkt die Menſchen zurükloken ſollen zu jenem ſeligen Einverſtändniß, das ſeit vielen tauſend Jahren mit der Kinderzeit verloren gegangen iſt, und nur noch in einigen Ländern gefunden wird, die ihnen darum mährchenhaft erſcheinen.

Die unſelige Zeit, erwiederte Guido, wo man die Dichter aus dem Leben verdrängen, wo man blaßgrauen Grillen und Sorgen ſie aufopfern will — dieſe ſchlimme Zeit wird mit der Götter Hülfe immer mehr zerſtieben, der Gram, das Geſchäft, die Sorge, der Hof, die Freude, die Häuslichkeit und die Andacht, alle werden ſie ihn aufſuchen, den Dichter, und durch ſeine ſchuldloſen Opfer mit den Göttern verſöhnt ſeyn wollen. Schon tagt es aller Orten, und wenn der Morgen die Gegend beſcheinen wird, da ſoll man's mit Freuden ſehn, wie alle Farben und Annehmlichkeiten ſich vereinigt haben, die Gegend zu bilden, man wird verſtehn, daß die kleine Staude ver-

webt iſt in's reizende Netz, wie der violette Berg, daß jedes Steinchen in die edle bunte Muſive paßt und gehört. Das Reich der Natur, der wahre Frühling iſt das Reich und der Lenz der Poeſie, und wenn die Menſchen zwiſchen beiden einen Unterſchied finden, ſo liegt es darin, weil ſie den Sinn und das Gemüth des lebendigen Frühlings nicht verſtehn.

Enger geworden war das Thal um die Wandrer. Zu beiden Seiten des Gießbachs ragten die kleinen Hütten aus Bergſchluchten und Gärtchen empor, die Mühlen klapperten einſam, die Steinbrüche hallten durch den ganzen ſchauerlichen Grund, und vor ihnen, auf dem kühnſten Gipfel, lag die Burg mit ihren Thürmen und Warten, Gärten und Wällen. Wie beid' an den Fuß des Berges kamen, wurden ſie ſeltſam überraſcht. Der Graf von der Ilſenburg, wie ſie nachmals von ihm erfuhren, war auf die oberſte Burgwarte geſtiegen, um ſeinen Freund Felix von weitem zu begrüßen, der dieſen Abend im ganzen Schloß' erwartet wurde. Er bewillkommte die

Wandrer jezt von oben herunter durch's Sprachrohr, und beide glaubten ihn wirklich nahe. Sie ſtiegen den mühſamen Berg hinan, und waren eben an der Zugbrüke, wie der Burgherr ſelbſt ihnen entgegenkam, und mit herzlicher Freude die beiden willkommenen Gäſt' umarmte.

Fünftes Kapitel.

Guido fühlte ſich recht heimiſch auf der Ilſenburg. Es gab bald keinen Plaz mehr, der nicht ſein Eigenthum geweſen wäre. Die Reiſe nach Welſchland wurde von einem Tage zum andern verſchoben. Es war als ob er mit tauſend Nadeln feſtgehalten würde. Felix und der Graf wußten ihn ſo ſehr in mannichfache Lüſternheiten des Verkehrs einzuloken, daß um ihn her das Nez auflag, er wußte nicht wie. Die alte Hausfrau hatte ihm ganz beſonders ihre Gunſt geſchenkt. Ohngeachtet ſie von ihrem Sohn' eine Schwiegertochter zugeführt bekommen hatte, ließ ſie ſich doch das Hausregiment nicht nehmen; ſie gieng unabläſſig mit dem großen klirrenden Schlüſ-

selbund und dem kleinen schwarzen Häubchen mit weißer Bind' umher. Guido fand die weiße Bind' ehrwürdig, wie ein Sternendiadem, und die klappernden rostigen Schlüssel nannt' er eine ihm höchst angenehme sinnvolle Musik. Dafür hatte sie ihm ein Gemach aufgeschlossen, das er im Himmel noch zu bewohnen wünschte, wie er der guten Alten sehr oft versicherte. Sie sorgte denn auch überall mütterlich für ihn, schaffte alles herbei, was ihm angenehm und bequemlich seyn mochte, und wenn auch über einer verunglükten Schüssel alles vergessen ward, so wurde doch Guido gewiß nicht aus der Acht gelassen. Sein Gemach, zu welchem eine lange Gallerie mit Ritterbildern und ausgehauenen Turnieren führte, sahe schauerlich schön hinab in den tiefen dunkeln Grund, worein der Thiergarten eingeschlossen war und durch welchen der Gießbach mit vielen wiedertönenden Rädern lief. Ueber das Thal weg sah es ganz Schwarzgrün aus; auf der einen Seite der Thüringer Wald, auf der andern grüne frohe Ebene, bis in die Böheimer Berge

hinein. Halb Franken konnte man überſehn, und wie ein flatterndes Band legte ſich der Main um die zierliche Landſchaft. Die Ausſicht nach der nächſten großen Handelsſtadt Nürnberg zu war beſonders überſchwänglich reich. Sie lag wie ein ſchimmernder Nebel da vor den bunten Scheiben der Burg.

Guido brachte vergnügliche Tage zu. Der Graf hatte ein ungeheures Organ für die Zeiten. Der Sinn für alles Alte und Neue, aus den mannichfaltigſten Fächern des Bildens und Wiſſens, war bei ihm ſo leidenſchaftlich, daß ſeine Sammlungen, ſein Aufkaufen alles Merkwürdigen, ſeine Bücherſchäze und ſein gaſtliches, unabläſſig aufnehmendes Weſen in der ganzen Gegend bekannt und beſprochen waren. Das Haus ward deshalb niemals leer, und es bedurfte eines richtigen wachſamen Auges und einer geſchäftigen Hand, wie die alte Gräfin war, um das Ganze in ruhiger Ordnung zu erhalten. Wenn ſie dann und wann den Kopf ſchüttelte, ſo wußte der brave Schloßcaplan, der zugleich ihr und ihres Soh-

nes Vertrauen genoß, die herrlichen Absichten des lezten so hervorzuheben, daß die heimliche Unterredung allemal in einige fromm gerührte Mutterthränen sich auflößte. Der Caplan war zugleich Bibliothekar im Schloß', und seine Kenntniße, sein richtiger Blik, und das Herz seines Umgangs waren dem Grafen unentbehrlich. Seine Schülerin war Flora, die Morgenländerin. Er unterrichtete sie im Christenthum und in allerlei europäischen Dingen. Sie war zu Hindostan geboren, dann mit einer Karavane durch Persien und das Arabische gezogen, und unter die Seldschuken gerathen, aus deren Bothmäßigkeit sie von einem christlichen Ritter befreit wurde. Hierauf war sie ihrem Erretter, einem Grafen von der Ilsenburg, nach Europa gefolgt.

Guido trat eben jezt in's Gemach, als beide zusammen saßen und einander gegenseitig unterrichteten. Der Tisch vor ihnen war mit Büchern, Naturgegenständen und Musikalien bedekt. Der weiche Gram, und die Jungfräulichkeit, die über Flora's ganzem Wesen schwebte, machten sie für

Guido höchſt anziehend; auch ſie war ſogleich gegen ihn zutraulich geweſen. Er ſezte ſich zu ihnen, und der Kapellan erzählte ihm lächelnd, wie ſie wechſelsweis' Lehrer und Schüler wären. Es haben ſich, ſagte er, mehrere Handſchriften in der Samſcretſprache unter der hieſigen Bibliothek gefunden, und Flora benuzt ſie zu meinem Vortheil, indem ſie mir daraus die Anfangsgründe des Indiſchen mittheilt. Ueberhaupt, fuhr er fort, iſt die Betrachtung der Sprachen ein fruchtbares Feld, das mich von jeher beſonders angezogen hat. Sie ſind mir immer vorgekommen wie verirrte heilige Kinder, die in der ganzen Welt umherlaufen und ihre Mutter ſuchen. Da rühren mich denn die lieben fremden Stimmchen ſo, und ich möchte ihnen gern beide Hände bieten, und voranlaufen auf die Mutter zu. — Eur Stand ſowohl, als die Kenntniſſe, welche ihr in den hieſigen Sammlungen über dieſen Gegenſtand euch erwerben könnt, ſcheinen euch dieſen Beruf ganz förmlich aufzuerlegen, antwortete Guido. Ich habe meine eigenen Gedanken über die Sprachen; auch weiß ich

nicht, ob ich es jemals gehört habe, oder ob es ein Traum seyn mag; kurz, ihre Auflösung schimmert seit einiger Zeit wie ein goldener Schlüssel zu einem verloren gegangenen Schaz vor meinen Augen. Ich glaube, daß unsere Sprache das Herz aller europäischen Dialectadern ist; sie werden endlich in ihr die verklärende Auflösung finden. Nun ist mir einmal ein Mann aufgestoßen, der viel von Indien sprach. Er meinte, Indien wäre die Sonne der morgenländischen Sprachen, wie es mit der teutschen im Abendlande der Fall seyn möchte. Beide, sagt' er, werden sich vielleicht nur schließen, wenn sie sich umarmen. Ich habe das Wort seitdem nicht vergessen können.

Flora hatte seine Unterredung mit stiller Rührung begleitet. Guido wandte sich andächtig gegen sie: wollt ihr mich wohl auch zum Schüler haben? lächelte er sie an. Ich habe eigentlich wenig Lust und Geschik, die vielerlei Sprachen zu erlernen; aber ich bin ungeduldig, in das wundersame Leben eures Vaterlandes beschauende Blike zu thun.

Wenn ihr mir dagegen auch etwas geloben wollt, ſagte Flora. Macht mich bekannt mit eurer edlen Kunſt; ich habe bisher nur wenige Lieder und Romanzen geleſen und gehört; aber unwiderſtehliche Luſt haben ſie mir gemacht, genauer mit den holden Geheimniſſen vertraut zu werden. — So euch die teutſchen Klänge wie eine ſüß verzehrende bange Waldluſt anwehn, entgegnete Guido; ſo hauchen ſie gewiß aus dem beſſern Frühling herüber. — Der Wald iſt unausſprechlich friſch und grün, rief Flora, und die Hörner klingen ſo fern und nah', ſo wohl und ſo weh'.

Die Frühlingsdämmerung lag eben auf der Gegend. Die gewölbten Fenſter wurden vom hellen Farbenſtaub überſponnen. Guido trat mit Flora in den Söller des Gemachs. Beide lehnten ſich über die Gegend hinaus. Eine weiche grüne Luft flog ſie an. Die Abendſchauer bewegten das braune Thal, und ſtäubten friſche helle Funken über Waſſer und Wieſe. Blühende Heken und Wälder bogen ſich in die Schluchten hinein; die Mühlen klapperten in einem fort. Es war eine

gemüthliche Verklärung; die mannichfachen Gegenstände bildeten mehrere leicht ~~schwebende~~ Landschaften, und je mehr das Auge sich hinein vertiefte, desto zauberischer drängte sich der ganze Lenz darin zusammen. Nach und nach zehrten blaue Nebel die einzelnen Beleuchtungen auf, und der Blik verschwebte nun in eine große feuchtglimmende Masse hinein, die den Umriß der Berge zog, und herrlich an das einfache Dunkelgrün vor dem Söller sich schloß, welches in zwei Tarusstämmen bestand, um die eine frische helle Pappel sich bog.

So kömmt mir eure Dichtung vor, sagte Flora bewegt. Der Kapellan trat an die Platte, und stimmte die Guitarre: Guido bat Flora um ein Lied. Er blieb mit übereinander geschlagenen Armen in des Fensters Vertiefung stehn. Sie gieng auf den Capellan zu, und ließ sich die Guitarre reichen. Dann sezte sie sich mit gesenkten Augen, und begann, nach einem leisen wehmüthigen Vorspiel:

Wo ſinkſt du hin, verweinter Blik?
Du quillſt in's Vaterland zurük.
Dorthin will jeder Wunſch entſchweifen,
Nach ihm der bleiche Kummer greifen,
In Thränen löſt ſich alles auf,
Und alſo ſucht's des Ganges blauen Lauf.

*

Ich habe nichts auf dieſer Welt,
Das frohe Feſt iſt eingeſtellt,
Nur meine Sehnſucht kann mich laben;
Gleich eines Königs Edelknaben
Den er vom Thron zum Dienſt gebracht,
Beleucht' ich ſchweigend die entwandte Pracht.

*

Was ſtärkt mich noch in meinem Harm,
Und hält des Herzens Aſche warm?
Mir wollt' ein Schuz ſich offenbaren,
Der thät' mich wunderſam bewahren,
Daß ich in dieſen bittern Trank
Nicht rettungslos auf immer unterſank.

*

Maria, ſüße Königin!
Du neigteſt dich der Demuth hin.
Ein Felß war vor mein Herz geſchoben,
Da ward er plözlich weggehoben,
Du ſtandeſt vor dem wunden Blik:
Nun wicht' er bis in's Vaterland zurük.

*

Aus meinem Vaterland gewallt
Kamst du, holdselige Gestalt!
Da hatt' ich meine Liebsten wieder,
Vor Deinem Kindlein zog mich's nieder,
Und schluchzend hingeschmiegt an euch,
Zog mich's empor in's alte stille Reich.

*

Nach dir, geliebte Königin,
Dreht sich der bleichgewordne Sinn,
Nach dir will er sich ewig wenden,
Magst Sonnenschein der Blüthe spenden,
Daß sie der Gram nicht ganz verderbt,
Und bunter Aether ihre Blätter färbt.

*

O komm, geliebte Königin,
Wir wollen zu dem Lenze ziehn.
Entziehst du ihm die süßen Reize?
Dort bist du näher bei dem Kreuze,
Und tausend Herzen sind bereit
Zu dienen, Mutter, dir in Ewigkeit.

*

Willst du, des Lenzes Königin,
Denn nur im kalten Norden blühn?
Und weißt du nicht, daß alle Herzen
Dich heiß erflehn mit linden Schmerzen,
Daß dein und deines Sohnes Bild
Schon jeden Reich mit Farb' und Duft erfüllt?

*

O ſchau' doch, ſtille Königin,
Auf ferne graue Zeiten hin!
Du biſt, unendlich liebes Weſen,
Du biſt in Hindoſtan geweſen,
Und holde Sagen feiern heut'
Beſtändig noch die wundergute Zeit.

*

Du Mutterherz, dem keines gleich!
Dreh' dich nach deinem alten Reich,
Gleich darüberdem Karfunkelſteine
Mit neuen Stralen uns beſcheine;
Wüſt'ſt du nur, wie ſich alle freun
Auf dich, Maria, und dein Kindelein!

*

Wird's nicht in meinem Thränenauge
Mit einemmal ſo reg' und hell?
Du willſt, o Mutter, mich erhören;
Du troknest deines Kindes Zähren,
Feſt halt' ich mich an dein Gewand —
O zieh' mich nach in unſer Vaterland!

*

Sie hatte das Lied mit unendlichem Ausdruk geſpielt; oft ſchienen die Augen vom Himmel verzehrt zu werden. Als es zu Ende gieng, war alles ſtill. Guido unterbrach das Schweigen zuerſt; denn er weinte laut. Er öffnete das Git-

ter, wehnte sich im Freien aus. Dann sammelte er sich, sezte sich neben Flora. Weine nicht, sagte er sanft, indem er ihre Hand faßte; ich weine auch nicht mehr. Wir wollen zusammen fröhlich seyn. In kurzer Zeit, so es Gott gefällt, nehm' ich den Pilgerstab und führe dich in's Morgenland zurük. — Flora schluchzte heftig. Sie drükte seine Hand, und gieng hinaus.

Guido trat wieder ans Fenster. Der Capellan neigte sich über ihn; Gott segne euch, sprach er. Der Burgherr überraschte sie, während sie noch im Fensterbogen standen. Er ließ hohe Becher und Kränze bringen. Felix fand sich ebenfalls ein. Guido fühlte sich überschwänglich reich. Er stimmte mit Freuden dem Vorschlage bei, zu trinken und zu singen. Der Capellan räumte die Bücher vom Tische weg, Guido behielt die Guitarre zurük, und alle vier sezten sich vertraut um die Platte. Die Becher sprangen oft an einander. Der Wein ist eine Gabe Gottes, sagte der Capellan, und ich mag mich gern zu Gesang und Becher gesellen.

Ein jeder ſieht etwas anderes in ſeinen goldenen Wellen; mir hebt ſich ein himmliſches Chriſtkind draus empor, das badet ſich in den friſchen Wogen, und ſchwimmt mir nachmals im Herzen zu tauſend Freuden umher. Dann weiß ich's ſo ganz, was es heißt: der Wein erfreut des Menſchen Herz.

Felix fieng ein höchſt wundervares Weinlied an, worin er ihn gereiften Gold-Duft nannt' und überhaupt in's Aller-Geheimſte der Natur ſich wagte. Dann ſtimmten ſie mehrere Kreuzgeſänge an, die der Kapellan vor geraumer Zeit aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte. Guido fühlte von einer hohen, bisher unbekannten Glut ſich überſtrömt, als er in die frommen Kriegslieder mit einfiel. Er warf flammende Blike nach den Waffen und Rüſtungen hinauf, die gegenüber an der Wand in ſchräger Kreuzung hiengen. Ich erlebe noch, daß ich euch den Ungläubigen gegenüber ſehe, ſprach lächelnd der Graf. Ich möcht' euch daſſelbe verheißen, entgegnete der Kapellan; ihr ſeht manchmal ſeltſam kriegeriſch aus. — Für

jezt, ſcherzte Felix, ſingt uns ein Kriegslied gegen alle diejenigen, die den Wein nicht lieben. — Aus vollem Herzen, rief Guido, reichte ſeinen Becher dem Grafen hin, der Mundſchenkenamt verwaltet'; und ſang:

*

Wer iß, der Bacchus Kraft nicht kennt,
Wenn uns der Gott durchdringt,
Und in ihr wahres Element
Die ganze Welt verſinkt?

*

Vom Berg, mit Epang' und Ring geſchmükt,
Da rinnt die Quelle hin,
Worin den Himmel abgedrükt
Erkennt ein reiner Sinn.

*

Still aus dem grünen Gitter neigt
Sich her die Wunderfrucht,
Die jeden, der ihr Schloß erſteigt,
Mit zarten Armen ſucht.

*

Ihr Schloß iſt bunt und dunkelklar,
Da ſitzt ſie mitten inn',
Hat grüne Kränz' im weichen Haar,
Führt blauen Waldwein.

*

Ein alter Krater ſchäumt und raucht
Zu Füßen ihr am Tiſch,
Worein der Gaſt die Lippen taucht,
Von Liebeskahnduft friſch.

*

Drauf zieht ſie, wenn er trunken iſt,
Ihn feurig an die Bruſt,
Wo er der ganzen Welt vergißt
Voll Wahnſinn und voll Luſt.

*

Da rühret ſie leiſ' mit einem Schlag
Den Schooß der Erden an,
Und ihre Geiſter werden wach
Und ſteigen himmelan.

*

Sie ſtellen ſich an ihrem Thron
In vielen Kreiſen ein,
Sie ſprechen allen Wunden Hohn,
Sie baden ſich im Wein.

*

Von Mährchen, ſüß wie Duft und Roſen,
Fließt über Sinn und Mund,
Von Bacchus wird, dem Götterſohn,
Die tiefe Sage kund.

*

Geheimnißvoller wird das Wort
Wo ihre Wonne ſpricht;
Sie ſpringen auf, ſie ziehen fort
Mit wildem Angeſicht.

*

Es ſcheint aus einer andern Welt
Was ihre Lippe ſang,
Denn ſtürmiſch in einander fällt
Der Rauen Bild und Klang.

*

Von einem Zug nach Hindoſtan
Sind ihre Reden voll;
Doch wer ihn that und führte an,
Bleibt dunkel wundervoll.

*

Sie ſchürfen haſtig aus der Glut,
Der Thorfus rauſcht entbrannt,
Da flammt auf ihre Lippen Blut,
Ein Kreuz in ihrer Hand.

*

und unter Dithyramben dreht
Sich um den Thron die Schaar,
Wo goldner Tiſch und Becher ſteht
Voll lieblicher Gefahr.

*

Die Gäſte fragen, wo ſie ſind,
Doch wird das nimmer kund,
Mit Kuſſen deckt das Götterkind
Dem Fragenden den Mund.

*

Denn wo der Sinn in Geiſt verſinkt,
Du nicht mehr fragen mußt:
An welchem Ort der Welt du biſt?
Die Welt ringsher iſt Luſt.

*

Gleich dieſem losgebundnen Wein
Befreit ſich einſt der Sinn;
Dann will in unſrer Mitte ſeyn
Der Gott, für den wir glühn.

*

Dann wird ein Mahl uns aufgetiſcht,
Wo endlos Brod und Wein
Die alten Glieder jung erfriſcht
Und alles will erneun.

*

Wo ſich des Weins Myſterium
In Dithyramben hebt,
Vom Schlag und Zug des Wahnſinns ſtumm,
Die Welt zuſammen bebt.

*

Wo unſer dunkeles Geſchick
Im Weine ſich verklärt,
Und einer neuen Sonne Blick
Das heil'ge Naß verzehrt.

Sechſtes Kapitel.

Das Leben auf der Burg war ſeit einigen Tagen recht bunt und regſam geworden. Mehrere benachbarte Ritter mit ihren Frauen kehrten auf der Ilſenburg ein und wurden ſobald nicht wieder fortgelaſſen. Der Graf veranſtaltete einige kleine Turniere, die nächſten merkwürdigen Gegenden wurden unter Felix Anführung beſucht und jeden Tag bezeichneten neue Feſte und Luſtbarkeiten. Der Burgherr war nicht ſparſam, ſeinen Gäſten den guten Keller zu zeigen, den er führte, die junge Gräfin ſchien durch ihre ſchöne reine Stimme die eigentliche Seele des mannichfaltigen Genuſſes zu ſeyn, und die alte fromme Burgfrau ärndtete über ihre Kochkunſt und Wirthſchaftserfahrung

manches Lob von den aufmerkſam beobachtenden Frauen ein.

Auch Flora erſchien bei dieſen Gaſtmälern. Guido konnte ſich nicht ſatt ſehn an ihr, wenn die teutſche volle Tracht die reizenden Glieder umzwängte, gleich Früchten die Juwelen in der dunkeln Loke hiengen, und der hohe zierlich ausgebogte Kragen den weißen Naken umſchloß. Sie hatte ſich der teutſchen Sprache mit vieler Gewandheit bemächtigt, und die ſchüchterne ſinnige Anmuth, womit ſie alles that und ſagte, zog magnetengleich die Stralen aller Blik' um ſich her. Guido hatte angefangen, ihr Unterricht zu geben, und ſie ſchenkte ihm die belohnendſte Aufmerkſamkeit. Die Lehrſtunden beſtanden in Geſpräch, Leſen und Geſang. Guido verlor ſich tagtäglich mehr in die indiſche Botanik; bald war er mit den zarteſten Dichtungen und Sagen bekannt, und ſelbſt in der Sprache that er größere Fortſchritte, als er anfangs ſich zugetraut hatte.

Der Graf ſchlug heute bei Tiſch' eine Luſtreiſe vor, in's Blaue hinein. Mit den brennendſten

Farben wurde ſie ausgemalt. Es ſollte eine förmliche Karawane werden, voll Luſt und Treiben. Die Frauen wollten alle dabei ſeyn; nur die alte Burgfrau entſchuldigte ſich; ſie fand es gemüthlicher, da zu bleiben und auf die Heu-Aerndte ein wachſames Auge zu haben, die eben in dieſen Tagen eingebracht werden ſollte.

Flora war traurig, von Guido getrennt zu werden, doch hatte ſie keine Luſt, die Reiſe mitzumachen. Beide verließen die Geſellſchaft und ſie gieng an ſeiner Hand in das einſame dunkle Thal hinunter. Sie waren mehrere Stunden zwiſchen den Felſen, längs des ſchnellen Waſſers und der öden Mühlen hingegangen, ohn' es zu wiſſen. Allmählich ſpannte die Nacht den weichen Schleier über die Bergſpizen aus, und das glimmende Feuer unter ihrem Mantel ſprüht' in Millionen Sternenfunken aus der Durchſichtigkeit hervor. Die Burgfenſter ſahen wie kleine Weihnachtsbeſcheerungen in's Thal herunter, und das Glökchen bebte hell, wie das Licht, über dem fernen Hüttenwerk. Guido, der ſeine Zithe

mitgenommen hatte, ſpielt' ein rührendes Abſchiedslied. Die Zither laß mir da, bat Flora; daß ich ein Unterpfand unſerer Zukunft habe. Guido konnt' es nicht verſagen; Cyane, ſagt' er, kann ſchöner nicht gefeiert werden. Er knüpfte das Saitenſpiel von ſeiner Schulter los. Nur das goldene Band wollt' er als Gürtel behalten. Beide ſezten ſich umſchlungen auf ein Felsſtük, das wild über dem rauſchenden Wehre hieng. Sie gedachten der vergangenen und der zukünftigen Tage. Flora ſah wehmüthig in die Wellen hinein; inniger zog ſie durch Guido's Arm ihre Hand. Laß uns Kinder, laß uns nichts als Gegenwart ſeyn, ſagte ſchmeichelnd Guido und ſtellte ſich ſelbſt heiterer als er war. Beſinne dich auf ein Mährchen; es hört ſich ſo hübſch im Dunkeln zu. Die Nacht hat ſich auch eingefunden, um dich zu belauſchen, und die Wellchen da unten verlangen herzlich danach; ſie glauben alle ſonſt nicht einſchlummern zu können. Die Sterne ſelbſt ſind deinen Mährchen hold und ſchielen überall aus dem Mantel der Mutter mit lüſterner Bitte nach dir.

Es drängt mich ſelbſt in's Fabelreich, als müßte das gepreßte Herz dort freier athmen, ſprach Flora und begann:

Das Reich des Mondes war ſeit einer Undenklichkeit von Jahrtauſenden her recht glüklich geweſen. Das ganze Land ſah von weitem aus wie ein goldenes überſchwänglich reich gefülltes Fruchthorn, die Berge lieſen zierlich gleich bläulichen Silberadern umher und das Meer glich einer ſchimmernden Schlange von Geſtirnen, worauf Shandrin, der König, zu ſizen ſchien. Die Götter hatten ſich das blühende Reich zum Aufenthalte gewählt, und bewohnten es in mancherlei reizenden Körpern. Die Menſchen wurden alle ſelbſt zu Göttern, die Thiere wurden zu Menſchen; ſo gieng's durch alle Reiche der Natur fort. Der König hatte ſeine Kinder der Amme übergeben; dieſe Amme war die ſchöne Pflanze Oſchaddi. Sie ſchloß die Kinder alle feſt an ihren Buſen an; die glüklichen Geſchöpfe lagen ruhig in der Blumenwiege; bei Tage ſchien des Königs ſtralendes Antliz darauf, des Nachts warf die

Amme den milden braunen Schleier über sie, und so oft sie trinken wollten, floß eine quellende Milchstraße aus der Brust der Amme. Die Kinder liebten ihren Vater ungestüm; ein Kuß von ihm war ihr höchstes Gut. Die Götter beschäftigten sich auch gern mit den Kleinen, und nekten sich mit ihnen auf allerlei Art. Sie schüttelten sich als Früchte und Blüthen auf die Blätter der Blume herab, sie verstekten sich und sprangen dann unter abentheuerlichen Gestalten auf die erschrekten Kinder zu, und füllten ihre Wiege mit vielen lokenden Geschenken. Die Kinder hatten daher immer Vorrath an Spielwerken und Näschereien, daß sie darüber alles vergessen konnten, was um sie her geschah und vorgieng.

Doch die Kleinen kann man nicht genug hüten, und Neugier lokt weiter als die köstlichste Gabe. Eines Tages, wie alle Knaben und Mädchen fest zu schlafen schienen, hatte sich die Amme zum König in die Kammer geschlichen. Der eine Knabe schlug die Augen auf, und schielt' umher. Er stieg auf die Wiege, sezte sich auf ein Fruchtstän-

gelchen der Blume und ſah aus dem duftigen Kelche heraus. Seht doch, rieſen die andern ſich zu, wie der kleine Mond mit einmal ſo groß geworden iſt. Vielleicht werden wir auch alle groß, wenn wir uns da oben hinſezen. — Die ganze Blume ſchwankte beim Toben der Kinder. Eines kletterte auf das andere, und alle ſtiegen ungeſtüm auf den Rand der Pflanze Oſchaddi. Sie konnten eine Zeit lang nicht ſprechen vor Verwunderung über alles, was ſie ſahen. Ihre Wiege ſtand auf dem Monde, wie auf einem kleinen runden Fußgeſtell mit Perlen und Juwelen eingefaßt. Sie ſahen unzählige Reiche umher, die Gegenſtände wurden bunter und lachender mit jedem Blike, den ſie hinwarfen. Kinder wie ſie ſprangen auf goldenen Vließen umher, ſchwammen in der dunkelblauen Flut, ſaßen zwiſchen Tamala- und Lotoswäldern. Die kleine Sonne fiel zuerſt darauf, wie man die Kinder aufmerkſam machen könnte, daß es hier auch eine Spielgeſellſchaft gäbe. Sie holte aus dem Schrein, wo die Amme ihre Spielſachen aufzubewahren pflegte,

das kleine goldene Horn, und ſtieß mehrmale hinein. Einige Kinder ſahen auf. Nun drehte ſie das Horn nach allen Seiten zu, daß die Lichtſtralen auf die Rubinen und Karfunkel fallen mußten, womit es ausgelegt war. Das eine fremde Kind ſtrekte begierig die Händchen nach der kleinen Sonne empor; es ſtieg auf das Gebirge Malaya, welches am nächſten dem Monde lag. Die kleine Sonne beſann ſich nicht lange; ſie ſezte über das Blumenblatt und ſprang auf den Berg herunter, dem Knaben in den Arm. Der kleine Mond ſah ein ſchönes geheimnißvolles Kind, das ſich im Nile badete; er hielt den Strom für die Milch ſeiner Amme, und war böſe, daß ſie ihm nicht eher von ſeinen Milchbrüdern und Schweſtern erzählt hatte. Er entſchloß ſich ebenfalls, herunter zu ſpringen; nur wollt' er dem Kinde gern etwas mitbringen. Er ſuchte unter den Spielwerken ſeiner Geſchwiſter, und ſtahl ſeinem Stiefbruder Buddha den kleinen klingenden Schlüſſel zu deſſen Puzſchränkchen. So ſprang ein Kind nach dem andern herab, von allen Sei-

ten der Blume. Jedes nahm eine Frucht oder ein anderes Geſchenk der Götter für ſeine neuen Spielgefährten mit. Die Pflanze Oſchabdi hieng einſam trauernd nach den Fliehenden hinab. Nur Buddha, der wunderbar herrliche Götterjüngling, verließ die Blume nicht. Er ſahe zu ſeinen Geſchwiſtern herab, und überſchaute ernſt, wie ſie überall ſich vertheilten. Der kleine Jupiter glänzte wie ein aufgehendes Geſtirn jenſeits des Helleſponts; viele Knaben und Mädchen ſtanden am Ufer und ſchienen ſeiner zu warten. Er flog mit einem Saitenſpiel' auf ſie zu, auf den vollen goldenen Loken trug er einen verdekten Korb mit Weintrauben und Aehren. Die kleine Sonne war ſehr geſchäftig unterdeſſen. Buddha hatte ſie einige Augenblike lang' vermißt; jezt trat ſie hervor. Sie war ihm fremd geworden. Er ſah ſie als eine ſinnig hohe Jungfrau wieder; unter dem dunkeln Gewande trug ſie ein Gefäß, worin ein weißes Flämmchen ſpielte. Sie gieng nach der kleinen Schlange zu, auf dem durchſichtigen Cryſtallgetäfel hin. Der kleine Jupiter warf ihr ei-

nen heißen Blik zu. Das Horn, das ſie herun-tergebracht hatte, tönte wild jauchzend, wie ſie am Bernſteingeſtade vorüberzog; weiter in's Land hinein, aus dem großen Walde her, klangen fer-ne ungeſtüme Lieder. Sie gieng unabläſſig auf die Schlange zu. Buddha ſchaute mit ſehnſüch-tiger Rührung auf die himmliſche Geſtalt herab.

In dieſer ſelig wehmüthigen Stimmung fand ihn die Amme. Schmerzlich warf er an ihre Bruſt ſich. Mit heißer Liebe zog ſie ihn heran. Ich weiß alles, flüſterte ſie ihm mit tauſend Küſ-ſen zu. Buddha richtete ſich empor; die Umar-mung der Amme hatte Stärkung in ſeinen Schmerz gegoſſen. Die Geliebte war der kleinen Schlange ſehr nahe gekommen. Sie blieb ſtehn und ſah zum Mond' auf. Buddha erblikt' eine Thrän' in ihrem Auge; ſie hob nach ihm das brennende Gefäß. Die Eſche, worunter ſie ſtand, fieng an ein ſeltſam banges Lied zu ſpielen; es lief dann in vielen Stralen über die Cryſtallſchollen hin, die an ihren Füßen vorüber nach der kleinen Schlange zu wogten. Die ernſte liebliche Geſtalt

neigte ſich über das glimmende Gefäß und ihre züchtige Lippe ſang:

*

Wenn Edda wird in deinen Armen
Von ihrer Sehnſucht, ihrem Schmerz
In einer ew'gen Nacht erwarmen;
Dann ſchlägt der Liebe banges Herz.

*

Dann ſchließt die kleine heil'ge Hyder
Des Kreiſes wunderbaren Lauf,
Es thut die ſüße Amme wieder
Den kühlen bunten Kelch uns auf.

*

Dann ſchütt' ich dieſe Götterfunken
Auf's ſtarre Herz der Erden hin,
Wir ſehn's zu Aſche ringsh verſunken,
Aus Aſche will die Blume blühn.

*

Aus frommer Aſche wird ſie ſteigen,
Wird friſche Lebensdüfte ſtreun,
Sich über uns zuſammenneigen
Und Edda bleibt auf ewig dein.

*

Heiße Thränen des Geliebten floßen über Edda's zitternde Stimme hin. Er war wonnig, aber er war nicht froh. Es ward ihm so Angſt vor der Zeit, die zwiſchen ihm und Edda wogte. Sie lag wie ein trübes bodenloſes Meer vor ihm da.

Er ſah die Amme nicht mehr. Sie war emporgezogen worden. Buddha ſtieg aus dem Kelch', um ihr nachzueilen. Die Blume hinter ihm verſchwand. Buddha kam bald an ein großes Meer, wo er nicht weiter konnte. O Edda! rief er; ſchütte aus dein Gefäß, daß von der Glut verzehrt werde das Meer!

Die Amme ſchwebte blendend im Milchmeer. Buddha ertrank in ihrer Schönheit. Ein Kranz von Stralen war um die dunkle Loke gelegt; ihr ſeidenes Haar floß zu den Ferſen hinab. Sie hielt ein verhülltes Kind auf den Armen; an ihre Bruſt war der verſchwundene Blumenkelch gelehnt. Sie neigte ſich gerührt nach dem Jüngling:

Der König iſt entſchwunden,
Verlaſſen iſt der Thron,
Das Diadem entwunden,
Die Mutter dir entflohn.

*

Wir reihn um deine Locken
Des Diademes Blitz;
Steig' du auf goldnen Wolken
Empor zum Königsſitz.

*

Wir beide wollen ſchweben
Still um des Mondes Thron,
Und meine Hände weben
Für deine Schmerzen Lohn.

*

Wirſt du ein Herz erblicken
Das ſich in Düfte löſt,
So geh', die Blume zu pflücken,
Und Edda iſt erlöſt.

*

Dann ſteigt die Frühlingsblume
Als junge Erd' empor,
Zum ſüß'ſten Heiligthume
Wölbt ſich ihr bunter Flor.

*

Sie iſt den Schaum der Wonne,
Sie trinkt ihr Angeſicht,
Und ihre ew'ge Sonne
Iſt des Karfunkels Licht.

Siebentes Kapitel.

Die Karawane war recht luſtig anzuſehen. Sie zog wie ein buntes Schattenſpiel an den dunkeln Bergen vorüber. Die weißen Roſſe, worauf die Frauen ſaßen, waren herrlich geſchmükt; die Perlenzäume ſpielten in der Sonne, die geſtikten Deken fielen in prächtigen Wellen herab. Der Zug hielt an. Das grüne Wäldchen ward mit einmal lebendig. Alle ſprangen von ihren Pferden herab, die Maulthiere ſtanden ſtill und ließen ſich ihre Laſt abnehmen. Das luſtige Zelt ward aufgeſchlagen und ein milder blauer Wind ſpielte mit der ſeidenen Fahne. Das Mahl war ſchnell bereitet, und das Tiſchgeſpräch beſtand in einem

allgemeinen Wettſtreite, die Begebenheiten der Reiſe in luſtigen Reimen vorzutragen.

Man ſaß nicht lange beiſammen, als eine Muſik ertönte, die jenſeits des Berges zu ſeyn ſchien. Alle wurden angenehm überraſcht, eine Gruppe von Bergleuten auf das Zelt zukommen zu ſehn. Zwiſchen einigen Hüttenarbeitern gieng ein hoch betagter Greis. Der ſilberne Bart floß über das braune Gewand, wie ein ſchäumender Strom, der nach dem Meere ſeinen Auslauf ſucht. Die einzelnen eisgrauen Loken ſpielten ehrwürdig nnd doch ſo kindlich um das freundliche Haupt. Er ſah aus wie ein ſtillſtehendes Jahrtauſend. Oft bog er ſich nach einem ſüßen Kinde herunter, das neben ihm an der Hand eines blühenden Mädchens hüpfte. Neben dieſem Mädchen gieng ein junger Bergknapp; Guido fand, daß beide irgend einem Bekannten ähnlich ſahen, und konnte doch nimmer auf die Spur kommen. Während die Bergleute mehrere Lieder anſtimmten, war das Mädchen ſehr um Guido beſchäftigt, ſie warf ihm bei jedem bedeutſamen Worte des Geſanges einen

ſchalkhaften Blik zu, und reichte zulezt dem Knaben eine Roſe für ihn, welche ſie aus der braunen Loke zog. Guido ſehnte ſich nur, die Stimme des Alten zu hören, der noch nicht geſprochen hatte. Er gab ihm dieſen Wunſch zu erkennen; der Alte ließ ſich eine Zitter reichen und begann einen ſehr ernſthaften ſüß grauenvollen Geſang.

Gleich darauf nahm ihm das Mädchen ſcherzend die Zitter weg, und ſang mit tauſend leichtfertig lieblichen Gebärden:

*

Viel Genüſſe giebt's auf Erden;
Wer nur Sinn für Freude hat,
Flieht die ängſtlichen Gebärden,
Trinkt und lacht ſich immer ſatt,
Und es macht ihm nicht Beſchwerde,
Ob er jemals darben werde.

*

Unter mancherlei Genüſſen
Wählt ſich jeder dies und das,
Manche küſſern viel von Küſſen,
Wünſchen ſich, ich weiß nicht was,
Wollen nur beſtändig trinken,
Wo Pokal und Lippe winken.

*

Leben ſoll ein Kuß gefallen,
Drum gefällt der Kuß mir nicht;
Auf was andres will ich fallen,
Was man ſeltner beſpricht,
Und das bunte Ziehn und Reiſen
Muß ich über alles preiſen.

*

Wie auf einer leichten Schwinge
Schweb' ich unaufhörlich fort,
Seine eignen tauſend Dinge
Hat für mich ein jeder Ort,
Und ich halte mich zu keinem,
Weil ſie alle lieblich ſcheinen.

*

Trift man hie und da im Freien
Einen andern Pilger an,
O wie ſteigt der Muth von Neuen,
Wie erblüht's um unſre Bahn!
Gar Bekannte zu entdeken —
Welch' ein fröhliches Erſchreken!

*

Bin ich hie und da geweſen,
Laß ich gern das Herz zurük,
Bei den lieben frommen Weſen
Jenes Ortes weilt der Blik;
Wer gediegnes Gold will haben,
Muß ſich leicht durch's Leben graben.

*

Großen Herren ziemt das Reiſen
Mit Verſchwendung aller Pracht;
Doch ich muß die Schritte preiſen,
Die der fromme Bergmann macht,
Wie ſich alle um ihn drängen
Und an ſeiner Sage hängen.

*

Wer hat doch das Lied erfunden
Und das erſte Zitterſpiel?
Er bezwang die Friſt der Stunden,
Gab dem armen Bergmann viel,
Denn die Zitter, rein und heiter,
Iſt ſein Sold und ſein Begleiter.

*

Wenn er irgendwo die Zitter
Still vergeſſen liegen läßt,
Wird ihm alles trüb' und bitter,
Er iſt nichts beim muntern Feſt,
Nur in des Geſanges Stimmen
Will das Bergmannsleben ſchwimmen.

*

So viel Vergnügen die übrigen an dem Liede bezeugten, ſo wenig hatte Guido eigentlich darauf gehört. Der Geſang des Alten zitterte noch in ſeinen Pulſen fort. Er betrachtete mit Rührung die

einfache Gerte in der Hand des Greises. Er glaubte zu bemerken, daß sie sich nach ihm gewendet hatte. Als wollte sie eben junge frische Blätter treiben, hüpfte sie empor, und senkte dann nach der Tiefe sich zurük.

Alle hatten mit Verwunderung gehört, daß der eine Bergmann die Sibirischen Schachten besucht hatte, und eben so sehr befremdete sie jezt die Erzählung des jungen Bergmanns, daß er tief nach Westen hinein in ein noch wenig bekanntes überaus reichhaltiges Land gekommen war. Es fand sich, daß die Bergleute die nämliche Straße zogen, als die Karawane von der Ilsenburg; es war beiden Theilen recht erwünscht, noch länger beisammen zu bleiben. Die Bergleute verschafften der Gesellschaft viel Vergnügen unterwegs, indem sie bald Bergmannslieder spielten und sangen, bald auf merkwürdige Naturgegenstände stießen, bald von ihren Reisen und Begegnissen erzählten. Alle wünschten recht viel von jenem entfernten wundersamen Lande zu hören; der vielgereiste Bergman fragte sie, ob sie

eine mährchenhafte Geſchichte mit anhören wollten, die in jenen Gegenden im Schwange ſei? und da ſie es mit großem Verlangen bejahten, ſo hub er an:

Ein weiſer und mächtiger König beherrſchte das Sonnenreich. Gewaltig ſtralend war ſein Thron; aber glühender noch die Güte, die von ſeinem Antliz ſtralte. Die Monden und Sterne ſchikten oft Geſandtę an ſeinen Hof, um ihre Ergebenheit ihm zu erkennen zu geben; und dieſe kehrten nie zu ihren Monarchen zurük, ohne über die Herrlichkeit des dortigen Lebens, über die Vereinigung der ausgezeichnetſten Menſchen und der lieblichſten Dichter am Hof, und über die Majeſtät des Königs in Lobeserhebungen auszubrechen. Die Prinzeſſin, des Königs Tochter, ließ ſich gern von ihren Gegenden und ihrer ganzen Lebensart erzählen; der König von Thule und der Kaiſer-Hof zu Indoſtan waren vorzüglich Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit, da dieſe beiden Monarchen an ihre Schweſtern ſich verheurathet hatten. Der König hatte die Prinzeſſin

an einen berühmten Sänger seines Hofes vermählt, und das Band ihrer Umarmung brannte silberrein und innig wie die Milchstraße, die durch den Aether sich ewig schlingt. Aber eine geheime Sehnsucht hatte sich in ihre Herzen eingeschlichen, die dem Monarchen räthselhaft blieb, da er alles aufwendete, dem leisesten ihrer Wünsche mit zärtlicher Erfüllung zu begegnen. Goldblüthe, so hieß die Prinzessin, brach endlich das wunderbare Stillschweigen, als der König ein glänzendes Fest gab, wobei die Dichter sangen, die reizendsten Mädchen sich eingefunden hatten und jedermann mit irgend einer zierlichen Waare beschenkt wurde. Nur die Dichter erhielten nichts; euch kann nur Mirt' und Lorbeer zieren, sagte der König, und darum hab' ich euch eigentlich schon längst meinen ganzen Garten angewiesen. Auch die Prinzessin war noch nicht beschenkt worden; der Monarch forderte sie auf, ihn um irgend eine Gnade zu bitten; er hoffte, so hinter ihr Geheimniß zu kommen. Sie ließ sich auf ein Knie vor dem Throne nieder, und sprach: das Füllhorn deiner Liebe,

mein Vater, ward reich ausgeschüttet über unsere Häupter. Unser Leben fließt wie der Purpurglanz um deine Loken, in eine Ewigkeit von Jugend hin. Deine Weisheit hat der Sterne tiefere Wissenschaft, die Magie der Natur und der Sprache mich gelehrt; die Poesie ist der Erngeist, der mit mir geboren ward, und Liebe das Geschik, das deine Vaterhand mir schrieb. Wirst du uns also nicht für höchst undankbar halten, daß wir noch eine Bitte auf dem Herzen haben?

Wenn ich die Sterne zu lesen weiß, antwortete der König, so glaube nur, daß ich auch Herzen und Augen zu deuten verstehe, und daß ich längst getrachtet habe, den Wunsch euch abzunehmen, der euch drükt.

Der Dichter trat neben die Prinzessin, sie nahm ihn bei der Hand und sagte:

Darf ich deine eigenen Worte wiederholen, mein König? Ihr seht, sprachst du vor einigen Monaten, daß ich unvermögend bin, die fremden Länder, die zu meiner Monarchie gehören, in ihre Ordnung zurükzubringen. Es ist Zeit, euch

die Urſache dieſes Unvermögens zu erklären. Ich beſaß ein ſeltenes Amulet. Es beſtand in einem koſtbaren Stein, Karfunkel genannt, der mich zum Zauberer machte. Die geheimſten Kräfte zogen ſich ſchnell und kunſtlos um mich her, und bildeten eine Sprache, die der eigentliche Sinn und das tiefſte Weſen der Dinge war. Dieſer Stein iſt verloren gegangen oder entwendet worden, und ſo lang' alle Nachforſchungen fruchtlos bleiben, ſo lange fehlt unſerem Reiche ſeine geheimſte Kraft und Seele, der Zauber, als das Kleinod meiner Monarchie.

Die Prinzeſſin winkte dem Dichter; er trat ſchüchtern vor und ſang:

*

Der König birgt den ſorgenvollen Kummer,
Doch wird erzwungne Freude ihm zur Laſt,
Der Tag verwandelt ſich in bangen Schlummer,
Der Nacht entgeht das Wunderkl der Raſt,
Verſchwunden iſt der wandelloſe Sommer,
Nun jagt man ihn mit 'athemloſer Haſt,
Das Diadem erblizt in tauſend Steinen,
Doch alle würd' ein einziger beſcheinen.

*

Wie ſo nun alles ſucht, von Stund' zu Stunde,
Da kommt der Sänger durch den Lenz gegangen,
Er hängt an der Erzählung blaßem Munde,
Die Thränen machen ihn ſo ſüß erbangen,
Er troknet ſie mit ſeinem Blumenbunde,
Wünſcht ſehr, an den Monarchen zu gelangen,
Der König hört das leiſe Moll der Lieder,
Und ruft ihn her, und zieht ihn zu ſich nieder.

*

Was iſt's, was dem Monarchen Sorge macht?
So quillt es fröhlich über ſeine Saiten.
Nicht länger ſchlaflos ſei des Königs Nacht,
Und Freude muß' ihm jeder Tag bereiten!
Ich glaub' an des Geſanges Zaubermacht,
Geſang wird den Karfunkel dir erbeuten,
Und aus des Sängers unbefleckten Händen
Wird rewig ſich zu dir der Zauber wenden.

*

Dir dank' ich jede wunderbare Gabe,
Durch dich bin ich geworden, was ich bin,
Und was ich Köſtliches auf Erden habe,
Aus meines Königs Füllhorn nahm ich's hin.
Ich bin dein eigen, deine treuſte Habe,
Dir zu vergelten, wünſcht mein ſtiller Sinn;
Doch muß ich nicht vorerſt zum Zauberer werden,
Will ich mich dankbar gegen dich gebärden?

*

O laß vom Sänger den Karfunkel finden,
Entlaß' ihn freundlich an der Tochter Hand;
Ein Minnereich der Lieder will er gründen,
Will ziehen in ein überschwänglich Land;
Das Diadem soll seine Stirn umwinden
Das ihm die Lieb' aus Mirtenzweigen band;
So unter himmlischen Verwandelungen
Hat sich um uns das ganze Reich geschlungen.

*

Nur Zauber mag den Zauber an sich ziehen,
Und also hab' ich mir mein Reich erdacht,
Mein Hof soll rings als Sinn des Lebens blühen,
Der ew'ge Reiz lokt in die bunte Pracht,
Denn Zutritt ist dem Nahenden verliehen;
An tausend Brüsten saugt des Zaubers Macht,
Und rastlos schlürfend die erlösten Wogen,
Hat er als Kuß die Trennung aufgesogen.

*

Der Sänger schwieg, und sank neben die Prinzessin am Throne nieder. — Während der Dichter noch sang, war ein alter Sänger mit langem Bart dicht hinter ihn getreten. Er war völlig in Bergmannskleidung, schwarz, nur daß

er eine Harfe trug. Niemand hatte ihn hereinkommen sehn, alle bemerkten ihn erst, wie er hinter dem Dichter stand. Als der Gesang zu Ende war, trat er vor, verneigte sich gegen den König, und begann:

*

Wird denn der Kummer niemals enden,
Ist nie des Oels genug?
Wenn kommt die Zeit, wo aus den Blenden
Ein neuer Schimmer schlug?
Soll sich in seiner bangen Hast
Der König unten ganz verzehren,
Darf in sein Reich nicht wiederkehren
Beladen mit der Schätze Last?

*

Will keinem hoch der Busen schwellen,
Ist kein Gemüth mir gleich?
Strebt denn kein Blik, hinabzuquellen
In's alte, frohe Reich?
Die blauen Adern streben vor,
Sie drängen sich zum Mutterherzen,
Sie sehnen sich mit tausend Schmerzen
Zu dem Metallgestirn' empor.

*

Grabt fleißig nun nach allen Seiten,
Macht's Herz der Erde weich,
Ihr lang' erſpartes zu erbeuten
Mit ſammt dem Königreich.
Der Sieben-König muß herauf,
Wir retten ihn aus ſeinen Banden,
Der böſe Erdgeiſt wird zu Schanden
Und brüderlich der Sterne Lauf.

*

Ich hör' aus banger Tief' ihn klagen,
Den ernſten alten Mann:
Will keine Sehnſucht nach mir fragen?
Was hab' ich euch gethan?
Euch öffnet' ich mein weites Reich,
Da habt ihr rings mein Schloß verſchüttet,
Mit böſem Trug das Thor verkittet,
Und ach! mein Antlitz wurde bleich.

*

Bald geht die grimme Zeit hernieder,
Du tief gekränkter Fürſt;
Ich weiß, kehrt einſt der Alte wieder,
Daß du geneſen wirſt.
Jetzt hüllt er ſich in ſein Gewand
Und geht, vom Froſt ſich zu entfernen;
Er kommt nur wieder mit den Sternen
Dann iſt er allen wohl bekannt.

*

Wenn er dem Sänger wird erſcheinen
In kindlicher Geſtalt,
Dann laß nur nach, dich zu beweinen;
Dein Schutzgeiſt kommt gewallt.
Die Myrte, ſo der Greis ihm beut,
Verwandelt ſich zur Wünſchelruthe,
Der Sänger ſchlägt mit frohem Muthe,
Er trift er ſchnell die gute Zeit.

*

Laß dich's, o Sänger, nicht verdrießen,
Steigſt du an's Schloß hinab,
Wenn Königs Töchter ſich verſchließen
Und keine ſich ergab.
Wie tief der Zahn der Jahre nagt,
Seinen Abdruk wird das Naß verſchlingen,
Die Spröden wird ein Blik bezwingen;
Dich muthvoll nur hinab gewagt!

*

Die Wünſchelruthe wird ſich ſenken
In deiner weißen Hand,
Wird auf den Kronen-Stein ſich lenken
Der in der Mitte ſtand.
Ein Stral ſchlägt wieder himmelan,
Der König hebt ſich aus dem Dunkel,
Er nimmt von dir den Reichs-Karfunkel,
Du nimmſt von ihm die Krone an.

Die Harfe schwieg. Der Dichter wollte den Greis umarmen. Er war verschwunden. Alle Anwesenden sahen einander betroffen an. Den Meisten war eine alte Sage bekannt von einem Greise, der vor Zeiten in den Gold-Bergwerken des Königs gehaust haben sollt' und von dem sich viele Weißagungen über den Bergbau unter den Knappschaften erhalten hatten. Dieser Umstand machte die Erscheinung des Sängers noch räthselhafter. Er war weg, an keinem Anwesenden war er vorübergegangen, und die Halle war angefüllt mit Menschen.

Der König warf Blike umher, so wild feurig, daß niemand sie aushielt. Sein Diadem hatte sich zwischen den ungestümen Loken schief über die Stirn weg geschoben, und die ganze Gestalt schien in einen einzigen allerschütternden Blizstral verwandelt. Er bog sich nach dem nächststehenden Dichter herab, indem er alle Züge unbeschreiblich milderte, und ließ sich dessen Harfe reichen; darauf begann er ein unendlich seelenvolles banges Vorspiel, und sang dann:

Laß' ich das lezte Kind aus meinen Armen?
Bleibt nichts als dieſe bittre Thräne mein?
An jedem Kleinod ſoll mein Reich verarmen
Und ohne Zierrath meine Krone ſeyn.
Wenn werd' ich die Entſchwundenen umarmen?
Und nun läßt auch das Lezte mich allein,
An dieſes Sängers ausgeſtrekten Händen
Soll ich die Tochter in die Fremde ſenden!

*

Was hilft's, mich gegen das Geſchik zu kehren?
Hat's die Geſtirnung längſt nicht offenbart,
Daß ſie an euren Herzen müßte zehren
Bis ihr zu dieſem Schritt geſonnen wart?
Was kann ich gegen Götter mich verſchwören!
Mein Kummer iſt's, der dieſe Trennung ſpart,
Und raſtlos ſucht, die Neige zu genießen;
Früh oder ſpät, ich muß mich doch entſchließen!

*

Nicht ohne euch wird jener Stein gefunden,
Vom Sänger des Karfunkels Lenz gepflükt;
Dann hält uns ew'ges Wiederſehn umwunden,
Wenn neue Stralen jene Sonne ſchikt.
Zieht hin, verſäumet nicht die edlen Stunden!
Das Diadem, das deine Loke ſchmükt,
Mag ſchuldlos über eurem Reiche stralen
Und Lethe ſprühen in die Nacht der Qualen.

*

Ihr habt gesiegt! rief der König, indem er von seinem Throne stieg und beide in die Arme schloß. Der Abschied des zärtlichen Vaters und seiner Kinder war ein überaus rührender Anblik für alle Anwesenden. Es war ein allgemeines Schluchzen und Hinstarren, als der König dem Sänger und der Prinzessin nachweinte und dann fast sinnlos in die Arme der Sänger fiel. Sie gaben der Musik ein Zeichen, und kaum hörte der bleiche Monarch den raschen fast heroischen Tanz spielen, als er heiter emporsah und seinen ganzen Hof zu einer gleichen Stimmung aufmunterte. Nichts, sprach er, ist würdiger und königlicher, als einen ungeheuren Schmerz in den fliegenden Tanz hineinzustoßen, daß er mitfliegen und seine Göttlichkeit fühlen und feiern muß. Mit diesen Worten gieng er unter die versammelten Mädchenschönheiten hinein, und bot der Erröthendsten seine Hand. Die Dichter und die ganze übrige Jugend folgten seinem Beispiel, und der Tanz erhielt diesen Abend seine wahre Bedeutung, indem er ein Schweben und Ringen

zwiſchen Luſt und Wehmuth war, und endlich in Wahnſinn ſich verzehrte.

Das neue Reich war nun gegründet und der junge König that alles, um die Prinzeſſin und ſein mildes fruchtbares Land recht glüklich zu machen. Es war eine herrliche Natur, überſchwänglich reich. Die Kornähren waren von der Laſt des Goldes ſo gedrükt, daß ſie unaufhörlich zitterten. Blüthen und Früchte hiengen im bunteſten Farbennez beiſammen. Die Berge umher waren durchſichtiger Amethyſt, und die cryſtallenen Gipfel verloren ſich in die Luft. In zierlichen Adern ſchlängelten ſich die Flüße hin, man glaubte die Bewegung der Wellen zu hören; es war das Gold, das gegen einander ſprühte. Die ganze Natur bildete einen reizenden Hof, die Gegenden mit ihren tauſenderlei Waaren machten den Hofſtaat aus, und das Diadem des Königs lag wie eine Milchſtraße über den weichen Loken des Genuſſes, mit koſtbarem Oele geſalbt. Der König glaubte wirklich durch die geheime Kraft ſeines Geſanges alles Fehlende immer mehr ein-

zuſaugen und an ſeinem Hofe zu vereinen, indem er ſich mit tauſend Sinnen in das Gewöhnlichſte eingrub; er wollte alles ſo ſeltſam beſeelen und erlöſen, daß es ſich ſelbſt zaubern und verklären mußte. Seine Abſicht war, jegliches in Geſang aufzulöſen, und für die vergeſſenſten Dinge eigenthümliche Sprachorgane hervorzubringen, ſo daß alles zugleich Dichter und Gedicht werden ſollte. Durch dieſen einzigen höchſt einfachen Zauber hoffte er, alle Stralen des erſehnten Karfunkels an ſich zu ziehen, und den Monarchen der Sonne vielleicht bald in das glükliche Reich laden zu können, um daſelbſt mit einem Feſte die Erlöſung des Karfunkels zu feiern.

Unterdeſſen hatte die Königin Goldblüthe in's geheim manche trübe, thränenſchwere Stunde. Ungeachtet ſie ihren liebenswürdigen Gemahl mit ganzem Herzen umſchloß, ſo war doch der Zug nach dem Vater und den Schweſtern ſtark. Der König fand ſie manchmal in Thränen, wenn er, von den Dichtern begleitet, in die Gärten

kam und den Hof zu irgend einer Luſtbarkeit verſammeln wollte. Ein Blik, ein Kuß von ihm war dann freilich ein ſtärkerer Magnet; aber die Sehnſucht nagte ſich nur um ſo tiefer ein, je mehr ſie in's Geheimſte zurükgedrängt wurde. Oft gieng die Königin allein in die Gärten; dann verlor ſie ſich ſtundenweit in die einſamſten Spaziergänge, wo ſie im Geſpräch mit den Gewächſen und Vögelchen umher eine ihr ſehr angenehme Unterhaltung fand. Eines Morgens hatte ſie ſich ganz beſonders tief in's Gehölz verirrt. Die Luft war blau und ſchwül, und ein zehrender Wind bewegte die Loken über ihrem Diadem. Der Königin wurde ſo ſeltſam zu Muthe bei dem trokenen bangen Wetter; ſie ſchauerte ſüß zuſammen, ſo oft der heiße Wind ſie anflog. Es war als ob er voll Stimmen wäre, und die Stimmen zugleich abwehte. Sie gab genau acht, und es dauerte nicht lang', ſo hörte ſie wirklich ganz vernehmlich ſprechen. Es waren luſtige Stimmen, die aber in ihr eine ganz eigene Rührung hervorbrachten.

O was ſtehſt du ſo allein?
Sieh', wir ſuchen auch den Stein.
Komm, wir wollen Blumen ſtreun
Und zuſammen luſtig ſeyn.
Haſt du ſchon ein Königreich,
Sind wir doch dir völlig gleich;
Sollt'ſt du vergeſſen haben, mein Kind,
Daß wir dein Geſchwiſter ſind?

*

Goldblüthe kam faſt von Sinnen über dieſe Worte. Wie ſoll ich zu euch gelangen, rief ſie in den blauen Wind, in den grünen Frühling hinein. O folgt mir doch mit euren Stimmen, denn ich darf nicht ſtehn bleiben, ich muß fort, fort, zu dem Könige hin, der mit dem ganzen Hofe verſammelt iſt, den Göttern ein Opfer zu bringen. Die Stimmen antworteten:

*

Willſt du von uns verwandelt ſeyn?
Du ſollſt ein ſchönes Vöglein werden,
Dann fliege ſchnell an den Opferſtein
Und ſetz' dich auf die Aſchenerden.

Dich wird der König zum Opfer wählen,
Du mußt dich nur ganz still gebärden,
Und wenn das Vöglein geopfert iſt,
Du fröhlich bei Deinen Schweſtern biſt.

*

Goldblüthe bat um die Verwandlung und flog ſchnell als ein Flamingo fort. Alles war ſchon verſammelt, der Altar brannte hell und der König ſtand vor der Flamme. Sie ſezte ſich zu ſeinen Füßen, nachdem ſie rund um die Flamme herum geflogen war. Die Magier erklärten, daß es eine überaus glükliche Vorbedeutung ſei und erſuchten den König, das Vöglein zu opfern. Kaum war es geſchehen, als man in der Aſche reden hörte. Jedermann horchte betroffen hin und der König wurde bleicher bei jedem Wort.

*

Der König hat das Opfer gebracht,
Goldblüthe hat ihr Herz gegeben,
Nun wird dem Suchen ein End' gemacht,
Bald ſoll der Stein ſich uns ergeben.

Denn Opfer löſen des Zaubers Macht,
Aus heil'ger Aſche will er ſich heben,
Und wenn dein Herz geopfert iſt,
Du dem Karfunkel ſehr nahe biſt.

*

Der König fragte nach der Königin, die Stimme zitterte kaum hörbar von den blaßen Lippen. Sie war ſchon überall vergebens geſucht worden. Es war ein allgemeines banges Stillſchweigen. Sanft rauſchte's jezt in der Aſche, man hörte wie mit klingenden Flügelchen ſchlagen, mit einmal ſchüttelte ſich ein Sympathievogel aus dem blaßgrauen Staube hervor; einige goldene Körner hielt er im ſanft gekrümmten Schnabel und die kleinen zärtlich blizenden Augen warfen einen ſchmachtenden Blik auf den König. Dann flog er auf und ſezte ſich auf eine nahe Cypreſſe, um die eine friſche Rebe ſich bog. Wohlan, ſagte der König; ich folge dir! mein einziger Wunſch wäre nur, von deinen Händen geopfert zu werden, wie ich dich geopfert habe.

Er nahte mit Würde dem Altar, der mit einmal in neuen Flammen emporwallte. Wilder

hatten die Loken um ſeine Stirn ſich gedrängt, und wunderbar leuchtete das Diadem aus der quellenden Nacht hervor. Der Mantel ſchlug ſich in gröſseren Falten um die ſchwebende hehre Geſtalt. Er lieſs ſich eine Zither reichen und rauſchte durch die Saiten hin, daſs es jedem die Herzensſaite ſchlug; alle verſtanden ſo tief was er ſpielte. Dann umarmt' er die Sänger der Reihe herum, und warf das Diadem in die Luft, wo es ſchweben blieb. Verwahret meine Aſche, rief er laut; ihr werdet den Karfunkel hervorziehn, welchen die Sänger ſeinem Beſizer einhändigen mögen. Sie werden zugleich meine Stelle bei euch vertreten, und ewige Gärtner meines Reiches ſeyn.

Das laute Weinen, welches ihn unterbrach, rührte den König ſo ſehr, daſs er nicht weiter ſprechen konnte. Mit offenen Armen ſtürzt' er ſich in die Flamme, ſie ſchlug ungeſtüm zuſammen über dem ſeligen Opfer und im Genuſs des Verzehrens ſchwebte ſie leicht in den Aether empor.

Achtes Kapitel.

Der Alte war mit Felix und den andern Bergleuten weit voraus. Die übrige Gesellschaft war im Walde beschäftigt, Erdbeeren zu pflüken, deren Würzduft die Frauen angezogen hatte. Guido gieng tiefer in den Forst hinein, und dichtete ein kleines munteres Lied auf diese Gegend, womit er die anderen überraschen wollte. Er vergaß sich, und kam immer tiefer in die grüne Schattenwelt. Ein ganz naher Klang wekt' ihn auf. Er sah empor, und war zu seiner Verwunderung nur ein paar Schritte von einer Burg, die ohne allen Hofraum, ganz einzeln im Walde stand. Ueber der Burg-Pforte ward er das Wappen

der Ilſenburger, in Stein gehauen, gewahr. Mit einmal fiel's ihm bei, daß er von einem Grafen von der Ilſenburg hatte reden hören, der im Walde hauſen ſollt', und von den übrigen Gliedern des Hauſes völlig abgeſondert lebte. Eine Prinzeſſin aus dem Orient, die er im heiligen Lande gefangen nahm, hatt' er nach Europa gebracht und geheirathet; und ſelbſt nach ihrem Tode waren die guten Verhältniſſe unter den Verwandten nicht hergeſtellt worden. Doch war er bei allen ſo geachtet, daß er nur vorzugsweiſe der Ilſenburger genannt wurde. — Guido verweilte mit banger Ueberraſchung. Die Eichenwipfel neigten ſich ganz dicht über dem kleinen Grasplaz um die Burg zuſammen; mitten im hohen Graſe ſaß ein Mann mit der Guitarre vor dem Tiſch. Er hatte eine ſchwarze Rüſtung mit ſilbernen Sternen an, ſaß im bloßen Kopf, die laue Waldes-Luft ſpielte mit dem eisgrauen Bart. Er hatte ſich über die Guitarre hingelehnt, und während er ſang, ſchienen die tiefen ſchwärmeriſchen Augen in's friſche Waldes-Grün vertieft:

Im dunkelſchwarzen tiefen Wald
Da hab' ich meinen Aufenthalt,
Wird mir ſo ſüß, wird mir ſo bang',
Da lauſch' ich wohl den Tag entlang',
Und höre wachſen den grünen Wald.

*

Guido konnte ſich nicht länger halten; trat einige Schritte vor. Der Greis ward ihn plözlich gewahr, hielt inne, winkte ihm, herbei zu kommen. O fahrt doch fort, rief Guido; um den Hals möcht' ich euch fallen, wenn die Ehrfurcht mich nicht zurükhielte. — Dem Alten traten zwei große Thränen in's Auge; Guido faßte und ſchüttelte ſeine Hand. Seid mir willkommen, mein Sohn, ſprach der Alte. Sezt euch hieher, ich will euch einen Becher zur Labe bringen, und trinke dann mit euch.

Hiermit ließ er des Sängers Hand los und gieng in die Burg hinein. Guido ſah ihm nach. Er konnte mehrere Gemächer der Burg von außen überſehn; ſie waren mit verſchwenderiſcher Pracht angefüllt, bunte Teppiche, Stikereien, koſtbare

Gemälde waren in die ſchlichte teutſche Hausſitte verwebt. Ihm blieb kein Zweifel darüber, daß der alte herrliche Mann jener Ilſenburger ſei.

Eur Geſang hat mich unbeſchreiblich gerührt, ſagte er, als der Alte wiederkam und ſich zu ihm ſezte. Der Ilſenburger legte den Arm auf die Guitarre: des ganzen langen Lebens Leiden und Freuden, antwortete er, der Jugend quellender Morgen, des Alters graue dämmernde Ferne, Gram des Herzens, weiches Gemüth der Minne, wilder eisgelokter Thaten unendlicher Schall, ſie haben ſich verloren in die klingende Glorien-Luft eines Waldhorns.

Es iſt nun geraume Zeit, fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort, daß ich kein Geſchichtbuch in die Hand nahm, und ich erinnere mich, das erſte und lezte bei meinem frühſten Lehrer, dem Kapellan, geſehn zu haben; allein ich bilde mir ein, es in der Geſchichte recht weit gebracht zu haben. Ich ſelbſt, mit allem, was irgendwo meinen Geſichtskreis gebildet hat, bin mir zur Weltgeſchichte worden. Einzelne Abſchnitte und

Namen ſind wandernde Zeichen und Figuren; ich geſtalte und ordne ſie nach Belieben. Der Dichter iſt der eigentliche Prieſter der Geſchichte; in ewigen Verwandlungen hält er ſie feſt, ihre einzelnen ſinnloſen Erſcheinungen weiß er zu beſeelen und einander ſo verſtändlich zu machen, daß ſie zuſammen ſprechen müſſen. Er verwandelt Vergangenes in Zukünftiges, und Zukunft in Vergangenheit, und kein Zeitalter iſt untergegangen, weil es in der Seele des Dichters auferſteht und gen Himmel fährt. So würdet ihr unter meinen Büchern und Habſeligkeiten mehrere Handſchriften berühmter Dichter finden; es ſind Mährchen und Romanzen, aus denen die Weltgeſchichte ſingt.

Die Geſchichte beweißt es deutlich, antwortete Guido, daß alles in der Welt romantiſch, das heißt ſublimiert werden ſoll. Die Ferne iſt der Lebensreiz aller Geſchichte. Was uns noch gleichſam aufdrükend nahe iſt, gehört noch nicht in's Aller-Innerſte der Geſchichte. Alle Menſchen und Begebenheiten müſſen zu einer langen, ganzen, fernen Proceſſion werden, alle glorificieren

in dieſer ewig nahen Ferne. Die Geſchichte muß zum Gedicht werden, ehe ſie eigentlich beginnt. Sie iſt ſchon romantiſche Poeſie, wie jede verklärte Gegend, wie das Waldhorn, die Minne und alle Entfernung des Geliebten, Nahen.

So kann ein Dichter, der auf ſeine eigene Fortbildung aufmerkſam geweſen iſt, an ſich ſelbſt wieder den großen Geſchichtsgang erſehn. Ich wenigſtens fühle das recht deutlich; die erſte kindiſche Beſchränkung und Genügſamkeit, das goldene Alter des jungen Dichtertriebes, muß beim Greifen in die Ferne allmählich weit hinter uns liegen bleiben; dann kommt plözlich wieder ein Drang nach Heimath über den Dichter, nun hebt der Kampf um die verſtörten Habſeligkeiten an, Nähe und Ferne ſtreiten um die Oberherrſchaft, bis er in ſich ſelbſt das Gleichgewicht für beide findet und zum völlig romantiſchen Dichter wird; und ſo könnte man ſeine Lebensgeſchichte überall mit den unendlichen Zeiten der Weltbegebenheit vergleichen.

Der Greis betrachtete ihn mit einem unaussprechlichen Blike. Ist mir's doch, als grüßt' ich Jerusalem zum zweitenmale, rief er aus. Dieser Augenblik war der trunkenste meines Lebens. Nach tausend Mühseligkeiten, nach einem Zuge durch lauter Dornen und Blut — endlich am Ziele das Heer, und vor uns ausgebreitet die heilige Stadt! Ich warf mich auf mein Angesicht und küßte den gesegneten Boden.

Ich werde immer wieder jung, fuhr er fort, wenn ich vom Krieg spreche. Da wird der Tod bis zur höchsten Wollust, und der Haß bis zur heilig glühendsten Andacht getrieben. Was könnte euch Dichtern näher seyn, als diese heiße unwiderstehliche Flamme, die das Widerstrebende, Welke, einäschert und über der Welt mit wilder Erwartung zusammenschlägt? die Asche rollt in den kühlenden Schoos der erneuten aufgrünenden Erde hinab, und der Phönix schwebt über der erlösten Welt.

Ungestüme Seufzer wogten in Guido's Brust. Gleich Schatten, die versöhnt seyn wollen, stie-

gen graue Thaten empor. Sein Auge warf einen erſchütternden Bliz in die Jahrhunderte vor ſich und hinter ſich. Der Ilſenburger bot ihm den vollen Becher. Mit heißen gierigen Zügen trank ihn der Jüngling aus. Wie ein Gold-Meer wogten die Tropfen in die ſchwellende Bruſt hinab und gährten da unten und brauſten, und die Bruſt empfieng der nahen Zukunft, aufdämmernder Morgen erlöſenden Gott. — Jüngling, rief der Greis, und öffnete bebend die Arme, daß ein warmer Strom auf die dunkeln Wimpern floß — was führſt du im Sinn! dein Blik iſt groß und dein Herz ſchlägt und ſchmettert, gleich der Poſaune des Weltgerichts. — Guido drükte ſich unendlich in die preſſenden Arme hinein. Beide weinten und ſchluchzten laut, ſchluchzten lang', ſchluchzten immer wieder.

Guido reichte bittend die Guitarre dem Ilſenburger. Fahrt fort, rief er ungeſtüm; dieſe Töne loken mein ganzes Leben hervor. — Der Greis erholte ſich erſt einige Augenblike; dann ſezt' er den Be-

cher vor ſich hin, ſchaute hinaus in die grüne Nacht, ſchloß die Guitarre feſt an ſeine Bruſt, trank durſtig die athmende friſche Waldes-Luft, ſpielte herzig, ſang mit ferner Stimme:

*

Im dunkelſchwarzen tiefen Wald
Da hab' ich meinen Aufenthalt,
Wird mir ſo ſüß, wird mir ſo bang',
Da lauſch' ich wohl den Tag entlang,
Und höre wachſen den grünen Wald.

*

Die Bäume ſtreken die Zweiglein aus,
Die Arme bittend gen Himmel 'naus,
Lieb' Vöglein, laß dich wieder ſehn:
Du ſangſt ſo lieb, du warſt ſo ſchön,
Lieb' Vöglein, komm zu uns nach Haus.

*

Und oben, auf dem lezten Gezweig,
Da ſchwankt der Vater, der Vater bleich,
Und ruft und lokt ſein ſüßes Kind,
Es ſchmilzt der Reif, kommt warmer Wind,
Bringt ihm keinen Troſt in's grüne Reich.

*

Der Alte kam einhergewallt,
Einher zum Vater ins grünen Wald,
Er ſang mit bangem Zauberton,
Da ſtand der Vater, da hieng der Sohn
An der grauen freundlichen Geſtalt.

*

Das Kind lag ſeinem Vater an:
Laß mit mich ziehn mit dieſem Mann,
Zieht in ein nahes buntes Land,
Er führt mich immer an der Hand,
Wir kommen bald wieder bei dir an.

*

Mein ſüßes Kind, es kann nicht ſeyn,
Biſt erſt vier Jahr, biſt noch zu klein!
Da trat der alte Sänger herbei,
Seine Bruſt ſchlug warm, ſein Blik war treu —
Sprach dem Vater tief in's Herz hinein.

*

Nun ſchaut der Vater ſo bang' hinaus,
Die Bäume ſtreken die Zweiglein aus,
Und zittern auf bei jedem Laut,
Der Morgen thaut, der Abend graut,
Nur Thränen bringen ſie nach Haus.

*

Ein junger Frühling iſt erwacht,
Hat bunte Sänger heimgebracht,
Die wiegen alle ſo wunniglich
Auf dichten braunen Aeſten ſich
Und feiern die grüne Liebesnacht.

*

Mit dieſer Nacht, und Blüthen-Pracht
Iſt auch mein Sehnen, mein Hoffen erwacht;
O fänd' ich in einer Roſe dich,
Du ſüßes Herz, ich pflückte dich
Und gienge heim zur ewigen Nacht.

*

Neuntes Kapitel.

Weil es die ganze Nacht mondhell blieb, ſo hatte Guido dieſen Abend noch weiter auf Nürnberg zu gehn wollen; allein er war ſo erſchöpft, daß er im Kloſterdorfe blieb und ſchon in der Oberſtube war, die ihm von den Wirthsleuten angewieſen wurde. Unten in der Wirthsſtube ſchlug es eben neun, als er die Bettvorhänge zurükwarf und die Lampe auslöſchte. Schläfrig war er im Grunde noch gar nicht; im Gegentheil, die Gedanken ſchweiften heiß und munter umher. Es war ihm eigends zu Muthe. Einen Vater und eine Geliebte hatt' er gefunden.

Am heiligen Pfingſttag Morgen war's, als er auf das Kloſter zuging, wo er eben noch ſich be-

ſand. Die Straße war mit Pilgrimmen belebt. Sie wallfahrteten alle nach dem Kloſter. Mitten unter den Pilgrimmen gieng eine Jungfrau aus Nürnberg. Es war unnachahmlich, wie der hohe Wuchs in der knappen Pilgerkleidung ſchwebte. Der breite graue Hut lag wie ein Schatten um die holdſelige Blüthe des Angeſichts. Die braunen Loken fielen reich auf die edle Stirn, und bogen ſich unendlich unter der aſchfarbenen Krempe hervor; die Augen waren hell und züchtig, ſüß lächelnd der Mund und wie zum Küſſen, jeder Zug freundliche Milde, lieblicher Ernſt. Guido gieng mit ihr. Sie ſagte ihm, daß ſie aus Nürnberg ſei. Es war ihr ſo ernſt mit allem, was ſie that und ſprach. Beide ſcheuten nur die anderen Pilger, ſonſt hätten ſie wohl noch mehr zuſammen geſprochen. Schon der Ton dieſer jungfräulichen Stimme war eine Sprache überſchwänglicher Worte; jeder Klang war fern und nahe, mehr leiſes Waldhorn, als Flöte. Sie ſahen ſich oft mit froher Rührung an. Manchmal traten ihr die Thränen in's Auge, und Guido mußte

dann mitweinen und ihre Hand faſſen. Er hatte ihr erzählt, oder vielmehr ſie hatte's getroffen, daß er ein Dichter ſei. O ſagte ſie, wenn wir doch bei meinem Vater wären! ihr würdet uns gewiß recht viel vorſpielen und ſingen. — Ach nein, ſprach Guido; ich würde gerade da recht ungeſchikt ſeyn. Sie wurde himmliſch roth. Guido wurde auch roth. Das Kloſter kam zum Vorſchein. Gott ſei mit euch, ſagte ſie; und ihre Stimme war beklommen; nun muß ich in's Kloſter. — Wollt ihr wohl für mich beten, fragte Guido. Das will ich gewiß, antwortete ſie; ihr müßt aber auch für mich beten. Dabei ſah ſie zur Erd' und erröthete noch mehr, lächelte verklärter noch. Dann warf ſie ihm den lezten Blik zu und verſchwand zwiſchen die übrigen Pilgrimme hinein.

Bei allen dieſen Erinnerungen wurde Guido immer unruhiger. Die heftigſte Haſt und Beſorgniß faßte ihn von allen Seiten an; er mußte laut weinen. Er hatte die ſchmachtendſte Sehnſucht, ein Waldhorn zu hören. Er bat um einen

einzigen fernen Klang. Der Mond schien unbeschreiblich sanft durch das kleine Kammerfenster herein. Gerad' an dasselbe stieß der dunkle Baumgarten, und hinter dem Baumgarten dämmerte das Kloster im Mondschein empor. Es zog ihn nach dem Fenster. Er sprang noch einmal aus dem Bett' und hieng sich wonnetrunken über die fromme Gegend hinaus. Ist mir nicht zu Muthe, rief er aus, wie damals, als ich noch bei Ambrosius war? Ist mein neuer Zustand vielleicht die aufgebrochene Blüthe jener knospenden Bangigkeit, die ich mit dem ganzen Frühling' empfand? Wie ist mir denn nur geschehen? Neu ist eigentlich nichts, und unbekannt nichts; es kommt mir nur vor, als ob von heute an, als ob vom ersten hellen Blik meiner Liebsten an, die Verklärung der durchlebten Zeit beginne. Ein reicher Sinn ist über mich gekommen. Ich weiß nun, warum ich in den allgemeinen Sommer gehöre wie alle Fischlein und Vöglein, wie der stäubende Quell und die blaue Hyazinthe. Nun weiß ich auch, daß ich ein Gewächs bin, seit ich mei-

nen beſtimmten Umkreis gefunden habe, in welchen alle Gegenſtände meines Lebens zuſammengezogen ſind. Meine Geliebte iſt meine Heimath. Die Wurzeln ſind unverwelkliche Treu', und das zarte Schweben ihres Bildes vor meiner Seele wird meine Lebensluft ſeyn. Ich will nur immermehr meine Gegend ausbilden; und die Wurzeln ſollen immer feſter anziehn ihren Boden und angezogen werden; ſo werd' ich immer fühlen, was Liebe iſt. — O meine ſüße holde Liebe! weißt du denn auch ſo ganz, was du mir geworden biſt, was ich für Wunden habe? Wirſt du mir auch ſo gut bleiben als ich dir gut bin, meine ſüße Liebe? O ich bin noch keinem ſo gut geweſen, ſelbſt meinem Vater nicht, als dir. Ich liebe die anderen alle nur in dir. Sie haben nun eine Sonne gefunden, worin ſie alle ſtralen. Du biſt eine recht milde Sonne, meine Geliebte. Du ſpendeſt lauter Weihnachtsſtralen in mein Gemüth, und lauter Geſchenke liegen umher, wo du ſcheinſt. Ob ich wohl deine Beſcheerung bin, und ob du mich gern beſcheinſt? Ja; du haſt mich

ſo lieb und himmliſch angeblikt. O ich werde den Blik nie vergeſſen, ſüße Liebe. Und nun fällt mir's mit einmal ein, daß ich auch dich haben muß, wenn ich dieſen Blik nur recht feſt halte; denn du biſt ja ein Engel, du mußt im Himmelreich wohnen. Habe mich nur recht lieb, du Engel! dann nimmt mich die himmliſche Mutter bald zu ſich, daß ich bei dir bleiben und dich immer lieb haben kann.

Guido weinte ſanfter in die kühle geſtirnte Nacht hinein. Er war beruhigt und das Herz konnte wieder frei und ohne Beklemmung ſeine Pulſe ſchlagen. Das Auge troknete ſich im Dunkelgrün und am Heiligenbilde des Kloſters ab. Dann faltete er die Händ' und betete. Brünſtiger wurde noch nie zur himmliſchen Mutter gebetet. Er erquikte ſich, wie die Milch des Thaues ein Gewächs erquikt, das da heiß ſchmachtet. Bald darauf ſchlief er ein.

Anfangs träumt' er nur leicht und angenehm. Er war im Baumgarten mit ihr, erſt giengen ſie eine lange Weile auf und nieder, Hand in Hand;

dann mußte er einige Lieder ſpielen und ſie ſang dazu. Mit einmal aber drükte ſie ängſtlich ſeine Hand, er hatte nicht mehr Zeit, ihr ein einzig Wort zu ſagen, ſie mußte fort, immer fort. Nun war alles anders. Der Baumgarten war weg, das Kloſter ſah wie zerfallen aus, in ihm war auch kein Bleibens mehr. Er mußte auch fort. Durch ewige Verwandlungen wurd' er hindurchgetrieben, er war bald eine Blume, bald ein Edelſtein, bald eine Quelle, und ſo immer fort; manchmal ward ihm unausſprechlich wohl dabei, oft aber war's auch recht bang' und beklommen, beſonders als er in einem dunkeln Berge eingeſchloſſen war und immer fort Muſik hörte, und doch nichts deutliches hören konnte. Bisweilen kam es ihm auch vor, als ob er aus eigenem Willen ſo oft die Geſtaltung wechſelte. Endlich ward er ein prächtig befiederter rother Vogel. Er fühlte ſich recht leicht, daß er fliegen konnte, der Baumgarten kam auch wieder zum Vorſchein und er ſezte ſich auf einen duftigen Aſt. Kaum hatt' er ſich niedergeſezt, ſo wurden die Bäume in hohe

Strale von feuchtem Staub verwandelt, die mit reizender Leichtigkeit übereinander hinſpielten. Die Kronen neigten ſich alle zuſammen, und bildeten oben einen zierlichen Kranz von weichen grünen Flammen. Dabei wurde die Luft völlig aſchgrau; ein Regenbogen legte ſich hell über den ſchwülen Himmel weg. Guido's Flügel fiengen an ſehr bunt zu brennen, und auf dem Kopf war ein ſprühendes Krönchen erwachſen. Indem er über der Flamme ſich niederließ, hatte der ganze Himmel in eine junge ländliche Gegend ſich verwandelt, voll farbiger Wieſen und Gebüſche, fernab aus einem dunkeln Forſt erklangen mehrere Waldhörner, die Geliebte trat mit offenen Armen aus der grünen einfachen Hütte heraus; er ſelbſt war ein Phönix worden, der ſang ein heiteres Lied, und flog mit ausgeſpreitetem Schwung' in die frohen Gefilde hinauf.

Zweiter Theil.

Das Reich der Minne.

Mit hellem Schweifen, ſüß verträumten Blikken
Erſchließt der Frühling ſeine friſchen Augen;
Alsbald beginnt ein Quellen und ein Tauchen,
Daß mancher Blik nach ihm uns will mißglükken.

Von allen Seiten will er uns umſtrikken,
Zu Nezzen weiß er alles zu gebrauchen,
Eröffnet immer mehr verlohne Augen,
Aus ſeinen Träumen ſchlägt er goldne Brükken.

Die Gegenſtände tanzen nur vorüber,
Kaum will der Wunſch die nahe Blume pflükken,
So wird ſie in den Wolken fortgezogen.

Doch plözlich kommt ein günſt'ger Wind geflogen,
Es ſenken ſich herab die heitern Brükken
Und tragen uns zum Wiederſehn hinüber.

Die Knospe ſteigt aus ihrem wilden Keime,
Geläutert ſind die Säft' emporgeſchoſſen,
Die rohe Erde wird rings abgeſtoßen,
Daß länger nicht die Lieb', das Leben ſäume.

In dieſer Blume wellen nun die Träume,
Als eine Roſe hat ſie ſich erſchloſſen,
In zarte Lippen iſt ihr Glühn zerfloſſen,
Daß, wer ſie pflükt, von ew'gen Küſſen träume.

Der Himmel legt ſich über dieſe Blume,
Die Erde ſtrebt empor, ſie zu erreichen,
Der Dichter kommt, ſein eignes Herz zu pflükken.

Sie will dem ird'ſchen Schweifen ihn entrükken;
Gern der Gewahrung will die Sehnſucht weichen,
Der frühe Keim der blüh'nden Dichterblume.

Der Dichter ſieht mit heiterm Unbehagen
Auf manchen der zurükgelegten Schritte;
Nach ſeiner teutſchen, unverhohlnen Sitte
Pflegt er ſich's dreuß in's Angeſicht zu ſagen.

Doch ſeine Wucht will das nicht niederſchlagen;
Denn ritterlicher werden nun die Tritte,
Fernab bleibt liegen, was entgegen ſtritte,
Und friſch und frei beginnt die Bruſt zu ſchlagen.

Will ſich ein Fremder gegen ihn erheben,
Des Dichters Wandel bis hieher erwägend;
Fühlt dieſer ſchnell ſich in den Himmel ſteigen.

Er führt den andern vor, mit züchtigem Schweigen,
Zeigt ihm die Ausſicht auf die nächſte Gegend,
Bleibt über ihr in Wolken zürnend ſchweben.

Wem ſich die Triebe in den Buſen legen
Tief in das Reich der Herrlichkeit zu dringen,
Der wird zum Pilger, heiteres Gelingen
Schimmert als eine Landſchaft ihm entgegen.

Getroſt kann er in ſeiner Bruſt bewegen
Der heiſen Triebe ungeſtüme Schwingen;
Sie werden ihn in ſeine Heimath bringen,
Ein leichter Wind will ſich aus Oſten regen.

Wie trunken kann er dann zurükke ſchauen,
Und ſeines guten Vaters Wege preiſen,
Die unvermerkt in ſeine Arm' ihn leiten.

Die Ausſicht vor ihm will ſich groß erweiten,
Er iſt nicht mehr auf trüben, fremden Reiſen,
Er wandelt nun auf ſeines Vaters Auen.

Erſtes Kapitel.

Dort lag das weltberühmte Nürnberg. — Dem armen Liebenden war ſeltſam zu Muthe. Er kam ſich wie eine unaufhörliche haſtige Frage vor, und alle Gegenſtände gaben unpaſſende Antworten darauf. Oft überfiel ihn die peinlichſte Angſt, und er machte ſich die bitterſten Vorwürfe, daß er keinen Schritt für ſeine Liebe gethan hatte. Dann fühlt' er wieder die höchſte Beruhigung in ſeinen Schmerzen, in der Treue, die er ſeiner Geliebten ſchwor. Wenn er nun weiter gieng, da richteten alle Gegenſtände ſich auf, alles rieth, alles fragte: wo willſt du denn eigentlich hin? ſo verbrenne dich doch, und ſtreue deine Aſche als

Blumenſtaub aus, daß du bei uns einwachſen und mit uns ſprechen darfſt. Wir, wir wiſſen von deiner Liebe. — Aber es trieb ihn fort, immer fort.

Wohin trieb es ihn denn eigentlich? — immer um denſelben Gegenſtand herum. Wenn das Mühlrad einmal vom Element' ergriffen wird, ſo treibt es auch unaufhörlich, und es will immer weiter, und es ſieht aus, als ob es immer weiter käme, und es kommt doch nicht weiter. Alſo war er doch von ſeinem neuen Elemente nicht getrennt? — nein, das war er auch wirklich nicht. Es läßt ſich keine innigere Vereinigung denken, als ſeine Sehnſucht war. Er gab alles hin, was er beſaß, um nur ſo ganz von der Geliebten beſeſſen zu werden; alles wollt' er loslöſen von ſich, was ihm das Theuerſte ſchien, damit es in den einzigen Gegenſtand ſich vermiſchte, der keiner Veränderung mehr unterworfen, der von ihm unzertrennlich war. Vielleicht glaubt' er dieſes Loslöſen durch Thränen am beſten zu bewirken;

oder hielt er die Thränen vielleicht gar für das Element seiner Liebe?

Bald legten sich graue, leichte Wölkchen über den Aether, alles hatte Durst, ein weicher Staub-Regen sprühte herab. Die Vögelchen sezten sich auf grüne Zweige, freuten sich, daß alles wieder recht frisch werden sollte. Mitten am Wege stand eine große breite Esche; Guido machte sich unter den grünen Schuz, drükte sich gegen den Stamm an, sahe dem Stäuben zu. Es war ein unendliches Bewegen in den Blättern und Halmen; man merkte's ihnen so recht an, wie sie durstig gewesen waren und nun mit Augen, Ohren und Lippen schlürften und saugten. Dabei sangen die Vöglein so lustig in den Zweigen, daß es dem Liebenden recht wohl um's Herz ward. Ich gehöre ja auch unter die schmachtenden Stauden, rief er aus, seit die Geliebte meine Heimath worden ist; die warme Kühle, die sanfte Erquikung um mich her ist eine Offenbarung meiner Schmerzen, meiner Wünsche. Die kleinen Sänger auf den Zweiglein da oben vertreiben sich die Hoffnungs-

Zeit mit allerhand Liedern; ich will's doch auch ſo machen und ſingen, bis die Sonne wieder ſcheint und ſich alles verjüngt hat.

Der Segen hat ſich eingeſtellt!
Beklommen ſtand die ganze Welt,
War voller Angſt und Mattigkeit,
Und gab verloren die Frühlings-Zeit.

Im grünen Buſch die Minne ſchwieg,
Die Vögelchen verkrochen ſich,
Wir ſchlichen einſam auf dem Feld
Die Bruſt von heißem Durſt geſchwellt.

Von heißem Durſt nach froher Zeit,
Denn unſre Kränze lagen weit,
Die Munterkeit war eingeſtellt,
Aller Lieder und Minne bar die Welt.

O Segen Gottes! ſäume nicht,
Zeig' uns dein frommes Angeſicht,
Reig' aus dem Himmel dich heraus,
Gruß über uns die Erloſung aus.

Da kommt der Segen ſchon daher!
Wir freun uns ſeiner Wiederkehr,
Und tauſend Lippen öffnen ſich
Zu ſingen das Leben minniglich.

Wie wandelt ſich das Leid ſo bald,
Geſang ſchon wieder im Walde ſchallt,
Und mit dem erſten Sonnenblik
Kehrt auch die Minne zur Welt zurük.

O Vater! es träuft aus deiner Hand
Der Segen über Berg und Land,
Und wo ſich uns dein Himmel ſchließt
Ein Menſchenkind recht wenig iſt!

Es ſchleicht einher, ſo kalt, ſo bleich,
Verſteht nichts von deinem Freuden-Reich,
Hebt keinen Blik aus dem Staube heraus,
Sucht die Minne nicht bei dir zu Haus.

Du haſt uns übervoll beſtreut,
Nimm dieſe Thränen der Dankbarkeit,
Die alles dir, Wald, Berg, und Saat
In ſeiner Freude geweinet hat.

Die Erde hat ſich nun verjüngt,
Verklärung hat ſie golden umringt,
Breit't ihre farb'gen Flügel aus,
Macht die Erde zu ihrem grünen Haus.

Das durst'ge Schmachten iſt geſtillt,
Gottes Athem hat den Wald erfüllt,
Und kühlt ſo warm den ſüßen Schmerz,
Und haucht uns Lieb' in's volle Herz.

So breit' ich beide Arme aus,
Sie ſchwellen zur Schwing' in die Luft hinaus,
Und Gottes Athem macht ſie los,
Und treibt ſie in der Liebſten Schoos.

Es lief ein frohes ungeſtümes Zwitſchern in den Zweigen. Alles war während des Liedes vergnügt worden, alle Wünſche erfüllt, alles Durſtige getränkt. Gleich einer neuen Erde ſtieg der erfriſchte Boden mit jungen ſchwellenden Saaten, Bäumen, Blumen und Kräutern empor. Die Gewölke zerrannen, die Sonne ſchien, ein Regenbogen flog in die Höh' und legte ſich gerad' über das ferne Nürnberg; das Feld ſtand in grünem Feuer, die Büſche funkelten, die Stadt war über und über in Gold getaucht. — Guido betrachtete die hohe Verkündigung; die Augen giengen ihm über, er weinte nach der hellen überſchwänglichen Ferne

hin. Weinte nicht die ganze Gegend ſeine Wonne-Thränen mit? Die Saat, das Gras, die Gärten, alles ſchlug die naſſen trunkenen Augen gegen ihn auf, drängte ſich um ſeine ſelige Bruſt, bot tauſend Balſamblüthen hin.

Lauter jubelten die Vöglein, ſchüttelten ihre Schwingen, flogen auf, in die blaue Luft auf, dem Regenbogen entgegen. Guido breitete die Arme nach der verklärten Gegend zu. Auch er ſchüttelte die Schwingen der Sehnſucht, auch er eilte dem Regenbogen zu, jubelte, hoffte, ſchwebte, flog. Fliegt nur, fliegt, rief er den kleinen Minne-Sängern nach; grüßt meine Liebe, meine ſüße Liebe! — Seid nicht zu ſtolz; ich komm' euch nach, unter dem Regenbogen hol' ich euch ein, dort wollen wir beiſammen bleiben, hauſen und ſingen in Garten und Wald, und fröhlich ſeyn, recht fröhlich ſeyn, dort, wo Gottes Athem weht.

Da geht er hin, fort, immer fort. Er wird bald in Nürnberg ſeyn. Dann mag er einmal

ausruhn und ſich erquiken. Bunte Begebenhei-
ten haben ſich um ihn her gedrängt, wir ſelbſt
wiſſen kaum, was alles mit ihm vorgegangen,
was er alles geſehen hat, denn es gieng ſo ſchnell,
ſo ungeſtüm durch einander — wir fühlen in ſei-
ne Seele hinein, daß er ausruhen muß. Wenn
er nur ein gutes Unterkommen zu Nürnberg fin-
det, daß er ſich's ſo recht bequem machen kann. —
Bequem? ach nein, das bedarf er nicht. In
Nürnberg ſeyn, um die Geliebte ſeyn, das iſt
ihm genug, das iſt ihm alles. Gott mag's ihm
recht wohl gehn laſſen. Es rührt mich immer,
wenn ein Pilgersmann in das Stadtthor eingeht,
und noch nicht weiß, was er finden und haben
wird, und wir wiſſen's auch nicht, können's ihm
nimmer ſagen, bitten den Vater im Himmel,
daß er ihm Gutes beſcheere. — Wie wird dem
Pilgersmanne ſeyn, wenn er wieder hinausgeht,
unter dem Thore weg, über die Brükke fort auf's
Feld? da werden ihm die ſeltſamen Begegniſſe,
die Herzen, die Thränen, überſtandene Sorgen,
genoſſene Güter, alle werden ſie ihm das Geleit

geben, auf die Wege der Vorſehung hinaus. — Dort ſteht der Regenbogen! es wird dem Pilger wohl gehn. Jezt kommt er heran. Er ſchwebt auf der Brükke. Er iſt eingegangen durch's Thor. Er iſt an der Herberge.

Zweites Kapitel.

Ihr ſeid ein guter Prophet, riefen alle, als Guido im Gaſthof zum Schwäbiſchen Kaiſer eintrat, wo ſeine Geſellſchaft eingekehrt war. Wo es etwas Angenehmes zu pflüken giebt, da findet ihr euch ein. Sie lachten alle, und er lachte mit, ohne noch zu wiſſen, warum. Wir haben ſchon ein paar recht vergnügte Tage zu Nürnberg verlebt, ſagte der Graf, und ſind eben zu einem ländlichen Feſte geladen, wo ihr nicht fehlen dürft. Unſer heutiger Wirth, der wakere Grünwald, bedauerte ſchon, daß er euch nicht unter ſeine Gäſte würde zählen dürfen. — Grünwald, rief Guido; der Name iſt mir ſo bekannt. — Er iſt einer der ausgebreitetſten Kaufleute in Teutſch-

land, deſſen Handel nach allen vier Himmelsgegenden geht, und dabei ein ſo einſichtsvoller, umgänglicher Mann, daß ihr euch nothwendig kennen lernen müßt. Macht nur weiter keine Umſtände, und kommt; wir ſollen ihn abholen, und von da auf eine ſchön gelegene Mühle gehn. — Wie ſollt' ich mich weigern, rief Guido, da ich mir nach eurer Auslegung ja ſelbſt einen frohen Tag geweißagt habe.

Sie giengen alle, und waren eben vor Grünwalds Hauſe, als er ihnen ſchon entgegenkam. Ich wollte euch nicht erſt herauf bemühen, rief er ſeinen Gäſten zu; auch kann ich euch nirgends froher willkommen heißen, als unter dem heutigen blauen Himmel. Die Mädchen waren ungeduldig, ihre Anſtalten zu treffen, die übrige Geſellſchaft hat ſich als Beſchüzer an ſie angeſchloſſen, und ſo iſt alles voraus, auf die Mühle zu.

Wir würden uns entſchuldigen daß wir ſo ſpät kommen, ſprach die Gräfin, wenn wir nicht auf unſern Freund gewartet hätten, und euch ſo um

deſto willkommener zu ſeyn hoffen. — Guido verneigte ſich, und Grünwald ſagt' ihm einiges unendlich Verbindliches. Die Worte thaten Guido'n wohl; aber im Pulsſchlage drauf wußt' er ſich keins mehr zu wiederholen. Es drehte ſich alles mit ihm herum. Er konnte ſich nicht erklären, warum Grünwalds Aeußeres, der Ton ſeiner Stimme, die ganze Würde und Anmuth ſeiner Haltung, ſo viel Eindruk auf ihn machte; aber er fühlte ſich ſo ganz hingegeben zu ihm, ſo bang' lauſchend, und es war ihm wohlthätig, daß Grünwald eine ganze Weile neben ihm hergieng. Alles, was er ſprach, war für Guido ſo wichtig, ſo anziehend; er glaubte nie etwas Edleres und Liebenswürdigeres geſehen zu haben, als dieſen Mann.

Unterdeſſen hatte ſich der Weg kaum einige hundert Schritte zwiſchen blühendem Klee hingeſchlängelt, als man ſchon das Klappern der Mühlräder hörte, und gleich darauf die Mühle ſelbſt zum Vorſchein kam. Alle giengen über den Hof, und traten dann durch eine kleine Hinterthür' auf

die frische buschichte Wiese hinaus, wo der lüsterne Tisch schon im Freien gedekt und die Gesellschaft mit einem Spiele beschäftigt war. Die Mädchen drängten sich sogleich um Grünwald her, die übrigen empfiengen die Angekommenen, und diese fielen bald in die lustige Stimmung ein. Wo ist denn Sophie? fragte Grünwald unter den Mädchen herum. Sie ist in die Mühle gegangen, antworteten sie, wo noch einiges zu besorgen war. Und ihr seid so müßig hier, scherzte Grünwald; schnell regt euch und thut was eures Amtes ist.

Sie ließen sich das nicht ungestraft sagen, zogen ihn selbst in das gesellschaftliche Spiel mit fort, was eben unterbrochen worden war. Wollt ihr nicht auch Antheil nehmen? sagte die eine zu Guido. Erlaubt, daß ich vor der Hand zusehe, antwortete er; die Gegend hier ist so reizend, daß ich nur Auge geworden bin; es ist mir eine ganz eigene Lust, vom Mühlengeklapper dort mich sanft betäuben zu lassen. — Er sah, wie die bösen Mädchen sich das Lachen verbissen; aber es kränkte ihn sehr wenig; er war unfähig für alles. Ernst-

haſt ſah er auf die Erde, und verfolgte das ſtäubende Wehr, das ſchillernd um die Mühle ſich durch Erlenſchatten bog.

Eine überaus angenehme Stimme wekte ihn aus ſeinen Träumereien. Es war Sophia. Er glaubt' ein leiſes Beben in ihrer Stimme zu bemerken. Wenigſtens erröthete ſie ungemein ſanft, als ihr Vater ſie bei der Hand nahm und an Guido vorſtellte. Dieſer fühlte ſich mit einmal ſo wohl, das Zittern ließ nach, und er knüpfte leis' ein Geſpräch mit Vater und Tochter an. Jedes Wort, das Sophia ſprach, war eine Hingebung und eine zarte Verklärung ihrer Liebe, Verhüllung und Entſchleierung des lieblichen Myſteriums zugleich. Beide dachten nicht daran, an dem Spiele Antheil zu nehmen, zu welchem Grünwald von den Mädchen gezogen wurde. Guido warf zwar einigemal furchtſame Blike nach dieſen hin, und ſchien ſie mit dem Auge flehentlich zu bitten, durch keinen Scherz den ſchönen Augenblik zu ſtören; aber er wurde bald durch den Ruf zur Tafel von ſeiner Angſt befreit. Er

nahm Sophien bei der Hand, und ſie beſann ſich nicht, ihm das ſüße Recht einzugeſtehn. Sie ſezten ſich neben einander, und Guido war an dieſem Plaze ſo überſchwänglich reich, daß er zu vergehn glaubte, ſo oft er nur daran dachte, was er alles beſaß. Er durfte tauſend kleine Handreichungen für Sophien thun, er bot ihr die Schüſſeln, er legt' ihr das Erleſenſte vor, füllte den Becher, der vor ihr ſtand, ſo oft ſie auch um Schonung bat. Aber ſeine höchſte Seligkeit war, daß die Enge des Zuſammenſizens ſie manchmal zwang, mit dem weichen zarten Arm ihn zu berühren, und daß ſie wegen der lauten Ausgelaſſenheit der übrigen ſich zu ihm herüberneigen mußte, wenn ſie mit ihm ſprach, und ihn verſtehn wollte. Guido trank mit verzehrendem Durſt den Lufthauch ihrer Lippen, er ſprach leiſer, als es nöthig war, damit nur die übrigen ihn überſtimmten, damit nur Sophia ſich nach ihm hinſchmiegen mußte. Einigemale bemerkt' er mit Schrecken, wie er ſeine andere Nachbarin vernachläßigt hatte, während er Sophien mit ſeiner Vor-

ſorge bedekte. Dann ſucht' er das Verſäumte nachzuholen, und er that es ſo unbehülflich, daß ihr ſpöttiſches Lächeln, aber mehr noch ein ganz leiſer Druk von Sophiens Hand ihm ſagte, wie er ſich verrathen hatte. Guido hielt mit ſanfter Gewalt die geliebte Hand feſt, und als die Küſſe um den ganzen Tiſch herumflogen, zog er mit einem ewigen Blik des Geſtändniſſes die ſchöne Hand an ſeine Lippen empor.

Wie er aus dem ſeligen Taumel dieſes Kuſſes ſich aufrichtete, ward er gewahr, daß Grünwald, der ſchräg' gegenüber ſaß, ihn beobachtete. Er war gedrungen, etwas zu ſagen, und der innige Blik, den ihm Sophiens Vater zuwarf, macht' ihm Muth. Dieſer kam ihm zuvor. Die Gegend ſcheint euch zu gefallen, rief er ihm herüber. Es iſt auch wirklich der empfehlendſte Reiz unſerer guten Stadt, die muntere Wieſe, die fröhlichen Schatten, die Pegnitz, die ſo anſpruchlos das bunte Grün durchquillt, aber vor allem der dunkelblaue Lenzhimmel, der heute wie ein Schleier, mit allerhand Gaben gefüllt, über unſerem Mahle

liegt. — Es iſt der unvergeßlichſte Tag meines Lebens! rief Guido, und ſo hingeriſſen, daß alle Nachbarn aufmerkſam wurden. Grünwald ſah, wie er roth ward, und neigte ſich freundlich über dem Teller nach ihm hin: eine blühende Gegend, ſagt' er, iſt das eigentliche Herz des Geſanges, und bei einem vergnügten Mahle muß der Dichter allemal König ſeyn. Wir unterwerfen uns deswegen ſeinen holden Geſezen, und bitten ihn, uns durch ein munteres Lied mit gutem Beiſpiele voranzugehn, dem ſodann andere folgen werden.

Wenn ihr das ſchöne Geſez in Vorſchlag bringt, ſpielen die jungen Leute ein, ſo mögt ihr es auch zuerſt befolgen. Guido, deſſen Verlegenheit ſie dadurch zu Hülfe kamen, ſtimmte ihrem Antrage bei, und während Grünwald ein allerliebſtes Lied anfieng, worin er das Glük des Geſanges und das Reich des Dichters pries, hatte Guido, ohne daß er ſelbſt es bemerkte, ſeinen Arm um Sophiens Seſſel gelegt, und ihre anmuthigen braunen Loken hatten züchtig um die Pulſe ſeines Le

bens ſich geworfen. Das Lied war zu Ende, Guido wurde nun von allen Seiten bedrängt, beſonders aber von ſeiner ſchalkiſchen Nachbarin zur linken Hand, und er mußte ſich den Geſezen ſeines eigenen Reichs unterwerfen. Alles war aufmerkſam, als er anfieng:

*

Es war ein heißes Regen
Im Hügel und im Wald,
Und neugeborner Segen
Nahm mancherlei Geſtalt.

*

Er lauſchte froh im Grünen,
Er haut' im Mühlenſchlag,
Wollt' gern mit allem dienen
Was uns erfreuen mag.

*

Er drang auch mir entgegen,
Bemerkte, daß ich litt,
Auf allen meinen Wegen
Verfolgte mich ſein Schritt.

*

Er bot mir tauſend Gaben,
Ließ nimmermehr mich ruhn:
Womit ſoll ich dich laben,
Was kann ich für dich thun?

*

Ich lächelte beſcheiden:
Biſt unausſprechlich gut!
Doch mein ſo ſüßes Leiden
Iſt mehr als alles Gut.

*

Da drang zu meinem Sinne
Sein freundliches Gemüth;
Er ward den Funken inne
Der meine Zeit durchglüht:

*

Es iſt der Schmerz der Minne
Der dich von hinnen trägt;
Erheitre dich; ich ſpinne
Ein Netz, das Minne hegt.

*

Beginne nur, und ſinge
Dein ſchuldlos leichtes Lied:
Ich ſelbſt bin guter Dinge
Wenn deine Stimme blüht.

*

Kaum haſt du angefangen,
So naht die Minne gleich,
Wird ſanft im Netz gefangen,
Und hüpft in's bunte Reich.

*

Darauf mit tauſend Freuden
Begann ich Minneſang,
Bis ich aus meinen Leiden
In offne Arme ſprang.

*

Sie war mir wieder gegeben,
Nun zog ich mit ihr hin,
Ich führt' ein himmliſch Leben
Mit Blüth' und Schall und Grün.

*

Nun blieb um unſre Füſſe
Des Frühlings farb'ges Netz,
Und Freiheit der Genüſſe
Des neuen Reichs Geſetz.

*

Das Lied wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Guido konnte nicht aufſtehen, als er es beendigt hatte. Der Wunſch, daß Sophie und ihr Vater, für die er eigentlich das Lied geſungen

hatte, ſeinen Sinn ſo ganz billigen und ergreifen möchten, war der einzige ſeines Herzens. Ihr habt ein heißes Sehnen in mir erwekt, das Wunderreich der Dichtkunſt immer mehr zu verſtehen, ſprach Sophia nach einigem Stillſchweigen. Ich weiß nicht, es liegt mir ſo etwas unbegreiflich nahes in dieſen Geheimniſſen, und doch möcht' ich niemals näher kommen. Vielleicht ſpreche ich recht unverſtändig; aber ich habe mir eure edle Kunſt immer als ein ewiges Schweben tauſend ſüßer Glorien gedacht, weder fern, noch nahe, aber ſo ganz hingegeben und verwebt in die einfachſten Verſtändniſſe und Heimlichkeiten des Lebens.

In der Leichtigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, ſagte Guido, womit die Gegenſtände verknüpft werden, beſteht auch unſere ganze Kunſt. Die Myſterien der Poeſie haben noch nie mich mehr gerührt, als in dieſem Augenblik, wo ihr als deren Prieſterin mir enthüllt wurdet. — Er wollte weiter ſprechen, als einige Waldhörner hinter dem Gebüſch ſich hören ließen. Alles wurde le-

bendig um den Tiſch her. Die jungen Leute ſprangen auf, und rieſen durch einander: einen Walzer! einen Walzer!

Guido, der noch bei Sophien ſaß, bat ſie um einen Tanz, in dieſem Augenblike ward ein Walzer geſpielt, und beide flogen ſchon über die ebene Wieſe hin. Die übrigen folgten ihrem Beiſpiel. Guido hörte nicht auf, wie ihn auch Sophia mehremal' erinnerte. Sie ſelbſt ſchloß immer feſter die bebenden Arm' um die ſeinen, und das erſte Geſtändniß flog mit dem ſchwebenden Ringen und Fliehen über die Lippen dahin. Die Mädchen fiengen ſchon den dritten Gang mit neuen Tänzern an, als Guido und Sophia immer noch im Taumel der erſten Umarmung hinflogen. Sie waren zulezt beide unausſprechlich wonnig erſchöpft, und Guido führte die himmliſch matte Geſtalt auf einen Stuhl vor der Tafel, die noch immer daſtand. Er war neben ihr auf den nächſten Seſſel geſunken. Ihre Hände lagen ſanft in einander, und der glühende Athem zitterte zuſammen wie ein eingeäſchertes Herz. Umarme

mich, ſagte Guido. Wir wollen uns ewig umarmt halten, wir wollen einander nicht wieder verlieren. Ich will als unauslöſchliche Flamme brennen, und du, Sophia, ſollſt am Altare ſtehn und Prieſterin der Flamme ſeyn. Sie ſchlägt liebetrunken zum Himmel empor, wenn ſie nach deinen Augen ſprüht. — Ja, Guido, ich will deine Prieſterin werden und mein Tempel dein Herz. Komm, meinem Vater die erſte Opferſchaale zu bringen; ſein Segen ſoll meine Weihe ſeyn.

Drittes Kapitel.

Nicht wahr, lieber Guido, ſagte Sophia am anderen Morgen: es war geſtern hübſch im Grünen? — Ach es war gar zu hübſch und zu lieb, ſprach Guido und ſah wonnig zur Erde. Solch' einen Plaz muß es auf der ganzen Welt nicht geben; wenigſtens für uns, Sophia, giebt es keinen weiter. — Wir wollen recht oft zuſammen hin gehn, Guido. — Du Gute! ich luſtwandle drin, ſo oft ich dir in's Auge ſehe. — Da muß ich aber immer ſo roth werden, lieber Guido, und ſo bang', und doch ſo froh, wenn du mir in die Augen ſiehſt. — Es iſt mir auch ſo lieblich weich und bleich um's Herz, liebe Sophie; es ſieht drin aus, wie in einer ſchwülen Walde-

gegend, wo ſüße Stimmen ſich durcheinander drängen und mich verwirrt machen. Ich weiß gar nicht, was ich thun und alles ſagen ſoll, Sophia. — Du ſiehſt recht aus wie ein Dichter, Guido; ob ich auch ſo ausſehn mag, weil mir ſo fern und nah' zu Muthe iſt? — Liebe, liebe Sophia! — Guter, lieber Guido! — O du Einzige! noch ſchlief das innerſte Geheimniß der romantiſchen Dichtung in meiner Seele; da wacht' ich auf in deinen Armen und war nun ſelbſt Gedicht und Geheimniß. Es iſt unbeſchreiblich, was alles ſeitdem in mir vorgegangen iſt; es hat ſich die Welt verloren in Duft und Klang, in die zarte zierliche Ferne einer Landſchaft nach Morgen, und ich, du Geliebte, wohne mit dir in der klingenden friſchen Gegend; nun weiß ich's, was ein Dichter iſt, Sophia; ſein Reich iſt die Minne. Dein Vater, du Herzige, hat mich zum König gemacht. — O du glaubſt nicht, wie gut mein Vater iſt. Du weißt noch gar nichts von ihm, Guido. Wenn du es erſt alles mit anſehn und erfahren wirſt, das Herz ſoll dir aufgehn,

und ſpringen für Liebe und Freude. — Ich wüßte nicht, meine Liebe, daß er über alles gut iſt? Hab' ich nicht ſeit geſtern Jahre gelebt mit ihm, Ewigkeiten von Dank, Vertrauen und Treue? O Sophia, er iſt dein Vater; und ich bin ein König, du biſt mein!

Unterdeſſen hatte ſich Grünwald hereingeſchlichen. Er trat hinter ſie und zog das goldene Band um ihre verſchlungenen Arme, welches über Guido's Schulter hieng. Sie wandten ſich um und boten ihm den zärtlichſten Guten-Morgen. Es macht mich recht glüklich, ſprach Guido, daß ich euch auch Vater nennen darf. — Wir redeten eben von geſtern, ſagte Sophia. — Davon werden wir wohl tagtäglich ſprechen, antwortete der Vater. Das Wieſengrün thut dem Auge wohl, die Mühle ſchlägt wie ein übervolles Herz. Lag nicht das ganze blaue Himmelreich über der einfachen Landſchaft? Die Abendwölkchen ſahen verklärt aus wie kleine Engel, und die Engelchen ſchwebten über der Roſe eures erſten Kuſſes, und es war, als ob alles im Kreiſe herum ſich ebenfalls

umarmte. — Ich habe das eigentliche und ewige Bacchanal meines Lebens gefeiert, antwortete Guido, während sie in den Garten herunter giengen, wo Sophie das Frühstük in einer Laube bereitet hatte. Jezt weiß ich's, fuhr er fort, daß einen ein kurzer Tag vom Menschen zum Gotte machen kann. Was soll das noch werden, liebe Sophia, wenn jeder Kuß und jeder Blik eine neue Verwandlung an mir hervor bringt? Oder muß ich vielleicht in immer höhere Metamorphosen übergehn, um dir, du Himmlische, nahe zu kommen? — Bist du mir denn nicht unaussprechlich nahe? sprach Sophia mit einem seelenvollen Blike. Ich würde mich betrüben, wenn noch eine Möglichkeit des Näherkommens da wäre.

Die Morgenluft flog lind' und angenehm, und es frühstükte sich so behaglich im Freien. Sophie hatte die Guitarre mit herunter genommen und der Vater beschäftigte sich mit heiteren Plänen, wie sein Haus für die Liebenden eingerichtet werden sollte, was sie für Reisen zusammen machen wollten, und so weiter. Guido saß entzükt zwi-

ſchen beiden. Mir iſt ſo frei und wohl zu Muthe, rief er aus; es iſt als wollte ein Frühling über alle Welt mit tauſend Augen und Armen hervorbrechen, und die Augen niken mir, und die Arme drohen mir, in ihren ſüßen Tod mich zu verſchlingen, alles drängt ſich an einander, ſieht ſo fromm begierig her, wie wir beid' uns lieb haben, ich und meine Liebſte, und es will ſich alles auch ſo lieb haben, und um uns her iſt der lezte Krieg, ein wetteifernd Ringen und Tödten in Küſſen und Liebkoſungen. Wie iſt allen das Himmelreich ſo nahe! Könnt' ich nur Sophien an die Hand nehmen, und vortreten mit ihr, aufheben vor der ganzen Welt ihren lieblichen Säyleier; ſo müßt ihr euch alle lieben! möcht' ich hineinrufen unter die Menſchen, und wenn alle ſich liebten wie wir, dann wäre der Welt geholfen, nicht mehr weg gienge der Frühling, alle Herzen würden in Luſt eingeäſchert auf Sophiens Altar!

Aus eurem Gemüthe, ſprach Grünwald, drängt jener Frühling ſich ſchon empor mit all' ſeinen Gaben und Genüſſen. Eure Liebe ſchwebt rührend

um mein Herz, als der erste aufquellende Blüthenschleier. Gesang und Minne müssen die Welt erlösen, Poesie ist der jüngste Tag der Erde. Gott sei mit euch; ich fühle, daß ich von nun an in eine große frohe Begebenheit mit eingezogen worden bin. Die Besseren, Guido, sollen euch zufallen, wie Sophiens Herz euch anheim fiel.

Grünwald schwieg, eben so erschüttert als Guido. Dieser konnte lange nichts antworten; er sah nur in Sophiens Augen, er hielt nur fest die Hand des Vaters gedrükt. — In meinem ganzen Leben, sagte Grünwald sodann, hab' ich Verkehr mit Dichtern gehabt. So oft ich auf meinen vielen Reisen einem begegnet bin, so weiß ich nicht, es hat sich jedesmal treffen müssen, daß wir einander gefielen, so daß ich fast sagen möchte, ich habe bisweilen geglaubt, selbst ein Dichter zu seyn. Einige haben sogar behauptet, ihre edle Kunst müsse meine eigentliche Bestimmung gewesen seyn. — Was seid ihr denn anders geworden, lieber Vater? rief Guido. Eur Leben besteht aus unzähligen Reimen, die von selbst klingen, und

so buntscheckigt aussehn, daß man sich gleich in jeden verlieben möchte, und aus einigen wie nichts die anmuthigste Zauberei zusammensezen kann. Was meinst du, liebe Sophie, ob ich nicht recht habe? — Wenigstens, Guido, besinn' ich mich aus meiner Kinderzeit, daß mir unsere Waarenlager stets wie lauter Bescheerungen erschienen sind, womit mein Vater, nach meiner Meinung, allen Menschen eine Freude machte, und daß er mir oft wie ein Tausendkünstler vorgekommen ist. Vor meinen Augen und Ohren sang und klang alles, was er that, und wenn ihn manchmal berühmte Leute, auch Dichter, besucht haben, so bildete ich mir immer ein, daß er sie herbeigezaubert hätte, um mir recht viel zu erzählen, zu zeigen und zu schenken.

Die Dichter sind auch schuld, fuhr Grünwald fort, daß ich Rom gesehen habe. Sophiens Mutter starb frühzeitig, und mehrere Sänger sprachen auf ihrer Rükkehr aus der Provence bei mir ein, als ich eben selbst wie ein Hinsterbender aussah. Kaum daß sie mich wieder erkannten. Mein

Haus, vormals überſtrömend von Fülle und Beweglichkeit, war einſam, daß jedes Wort hohl klang. Sie beredeten mich, meine Geſchäft' auf einige Monate zu verlaſſen, und mit ihnen die Reiſe nach Welſchland zu machen. Ich gab nach, küßte mein Kind, und wir machten uns auf den Weg. Ich zerſtreute mich wirklich; war's der Reiz der veränderten Luft, oder die Losreißung der welken Pflanze von dem kranken verſtörten Boden, oder der Erſaz, den die Kunſt der Dichter um mich her zu verbreiten wußte; kurz, ich wurde ſichtbar beſſer und heiterer.

Und wie war euch, als ihr von Rom nun wieder zurükkamt, fragte Guido. — Unbeſchreiblich wohl. Es war als ob ich eine Bruſt voll jungen warmen Athems aus Welſchland zurükbrächt' und ihn nun über das Hinfällige aushauchte, daß es wie neue Saat ſich aufrichten und in die Höhe ſchießen mußte. Sophia war geſund und ſtark worden, und hatte mancherlei Fortſchritte gemacht. Jedermann freute ſich, daß ich friſch und rüſtig ſah wie ſonſt. Mein Haus ward wieder

voll. Es machte ſich freundlicher mit jedem Jahre, das meine Tochter zurüklegte. Mit ewiger Treue blieb ich hangen an ihrer zarten holden Mutter. Tagtäglich neigte ſie ſich mehr in meine Arme zurük.

Sophia fiel ihrem Vater um den Hals. Er liebkoſ'te ihr, zog ſie auf ſeine Knie, ſeufzte dann, wie ein recht glüklicher Menſch, den noch Erwartung froh bedrükt. Eine Erinnerung aus Rom, hub er an, ſoll mir von nun an unvergeßlich ſeyn. — Und welche, fragten beide Liebende. — Ihr, Guido, habt mir ſie wunderbar in's Gedächtniß zurükgerufen.

Als wir noch ein paar Tagreiſen von Rom entfernt waren, ſo lokte uns ein warmes braunes Thal vom Wege abwärts, und wir giengen auf zwei drei Stunden weit in die grüne Schlucht hinein. Endlich traten wir vor eine kleine gefällige Wohnung, die nur aus einem Erdgeſchoß beſtand. Da ich ſehr durſtig war, ſo giengen die übrigen mir zu gefallen mit hinein, und ich bat den Mann, den wir vorfanden, um einen Trunk

Waſſer. Er führte mich zu dem Brunnen hinaus, und während er ſchöpfte, hatte ich Zeit, meine Betrachtungen über ſeine fromme ritterliche Geſtalt anzuſtellen. Unterdeſſen hatten die Dichter eine anziehende Entdekung in ſeiner Stube gemacht, und ſie waren ganz voll davon, als wir wieder zurükkamen. Es war ein großes viereki-ges Buch, von der ſeltſamſten Art, ein blendend Gemiſch von Bildern und ſchmalen Zeilen, die gleich Gedichten ausſahen, und reichen Inhalts, jedoch ſehr tief und unverſtändlich zu ſeyn ſchienen. Auf den Bildern ſahe man Geſtalten und Sachen aus allen Ständen und Zeitaltern beiſammen. Das Ganze war höchſt annehmlich anzuſchaun, die Farben mild, lebendig und zart, die Buchſtaben alle ſcharf herausgehoben und edel, ſahen in einiger Entfernung auch aus wie Gemälde. Die Bilder waren ſo getreu und ſo wahr, daß man glauben mußte, ſie würden anfangen zu klingen oder mit einem zu ſprechen. Auf's mannichfachſte war der Ausdruk in den Geſichtsbildungen und Geſtalten. Ueber der geringſten

Schilderei war Seele, die Ausführung auf's höchſte getrieben, und gerad' in dem, was entfernt und neblich gehalten war, lag ſinnvoll überraſchende Nähe. In der Mitte des Buchs, wo ich ungefähr zu blättern anfieng, war auf einem Gemäld' ein ſchwerer Gewitterhimmel dargeſtellt, drunter gieng ein Pilger hin, der mich recht eigends überraſchte. Er gieng ſo vor ſich hin, als ob es immer fort ſo bleiben würde. Nachmals war ein junger Menſch vorgeſtellt, auf den die Dichter mich aufmerkſam machten. Das Geſicht deſſelben war über alles klar und zierlich. Es ward einem wohl, wenn man's zu ſehen bekam. Doch iſt es ſeltſam, daß man keinen Zug mehr deutlich vor ſich hatte, ſo wie das Bild umgeblättert war. Ich wüßte euch nicht das geringſte davon zu beſchreiben; die Züge webten ſich alle gleich in eine unendliche Friſchheit fort. Der Hut des Pilgers, den ich unter dem ſchwülen blaßblauen Himmel hatte gehn ſehen, war auf einem der nächſten Blätter zu einer Blume geworden, und in derſelben lag das Antlitz jener wunderba-

ren Gestalt. Unter allerlei Verwandlungen sah ich es wieder; endlich saß der schöne Jüngling in voller Sängertracht an einer Quelle, neben einem edlen ätherischen Mädchen, als ich nie etwas ähnliches gesehen habe. Man merkte es beiden so recht an, wie sie sich lieb hatten. Hinter einer lachenden Gegend hervor kam auch jener Pilger wieder zum Vorschein. Je mehr ich ihn betrachtete, je ungewöhnlicher ward mir zu Muthe. Ich hätte drauf schwören wollen, daß er mir ähnlich sehn müßte. Gestalt, Gesichtsbildung, Gang, Haltung, alles zum Sprechen. Auf dem folgenden Blatt breitete der Sänger dem nahenden Pilgrim beide Arme aus, und die weibliche Gestalt war nach ihm zu auf die Knie gesunken. Weiterhin verlor ich die Figur, die mir ähnlich war, wieder aus dem Gesicht, und es begaben sich nun neue, zauberartige Dinge mit dem Mädchen und ihrem Geliebten. Manchmal sah alles recht traurig aus, manchmal mußt' ich weinen vor Rührung, dann kam es wieder so fröhlich und so bunt, daß einem das Herz im Leibe lachte. Kurz, der

Sänger ſtand zulezt im königlichen Schmuke da, und das Mädchen opferte auf einem weißen Altar. Der eine Stein in der Krone ward ſehr durchſichtig, man ſah viel Leben und Weben darin, wie Wölkchen und Geſtalten. Ich ſchlug erwartend um, der Stein war groß geworden wie ein Felſen, hell wie ein Cryſtall, lag auf der Erde, drin glizerte's und flimmerte's, daß einem die Augen übergiengen. Der junge König hatte die Arme um den Felſen geſchlagen, das Mädchen drükte die friſchen Lippen darauf. Dann ſah ich ganz deutlich deine Mutter, Sophia; ſie ſchwebte wie feuchter Glanz im durchſcheinenden Felſen, und es war, als würde ſie von den Liebenden erlöſ't. — Da wurde mir's ſo weich um's Herz, ich konnte vor Thränen nicht mehr aus den Augen ſehn, fiel den Dichtern um den Hals, bat ſie inſtändigſt, mir das Buch zu verſchaffen. Sie ſprachen ſogleich mit dem Manne, der's beſaß, und fragten nach dem Titel des Buchs. Er wollte uns den Titel nicht ſagen; es muß erſt ein gewiſſer Dichter aus dem teutſchen Reiche

kommen, sprach der Mann, und darnach sich umthun; dem soll er gesagt werden, und ihr könnt ihn dann auch erfahren. Uebrigens, sezte er hinzu, ist dieses Buch für den Kaiser bestimmt, der es auch nächstens in Empfang nehmen wird. — Ich drükte noch einen Kuß auf das Buch, als wir fortgehn mußten. In meinem Leben hatt' ich solch' eine Hast nicht empfunden. War's doch als ob ich von mir selbst losgerissen würde, daß ich das traumähnliche Gesicht verlassen sollte. Und doch hielt ich mich für erquikt und beruhigt, ich gewahrte neue herzerhebende Kräfte, bin genesen von Stund' an, und es hat mich nur heiß zurükgetrieben in die teutsche Heimath, woher der Sänger kommen sollte.

Viertes Kapitel.

Eines Abends war eine zahlreiche Gesellschaft da. Der bekannte Fugger aus Augspurg hatte nebst mehreren andern schwäbischen Kaufleuten bei Grünwald eingesprochen. Sie waren Gastfreunde von alten Zeiten her. Die übrigen bestanden gröſstentheils aus der Gesellschaft, welche Guido bei jenem Fest im Freien hatte kennen lernen. Die Tafel stand schon gedekt, als die Gäste sich nach und nach einfanden, man drehte sich nicht erst lange herum, sondern alles wählte sich seine Nachbarn und seinen Plaz. Unter den jungen Leuten gieng es von Anfang an ziemlich munter her, Guido wurde hie und da von den Mädchen wegen seiner neulichen Schüchternheit genekt, So-

phie manchmal roth gemacht. Guido bog ſich dann und wann von ihnen weg, nach den Fremden und ältern Leuten herüber, denn er hörte gar zu gern vom Schwabenlande ſprechen, und vom Hof des Kaiſers Friedrich II, für den er leidenſchaftlich eingenommen war. Natürlich unterhielten die Kaufleute ſich viel von ihren Geſchäften und Gewerben, ſie wurden gegen einander ſo offen, als es nur immer unter dergleichen Umſtänden der Fall ſeyn kann, und Guido hatte bei ſeinem Schwiegervater ſchon ſo viel gelernt, daß er zu aller Verwunderung mitſprechen konnte. Der Handelsſtand, ſagte er, und wandte ſich nach den Kaufleuten, die ihm zunächſt gegenüber ſaßen, ſcheint mir die wahre Seele der Geſelligkeit, und ich bin unerſchöpflich im Loben, wenn ich einmal von ihm anfange. — Eure Vorliebe iſt uns erfreulich, antworteten die Kaufleute; wir können euch dagegen verſichern, daß uns nirgends wohler iſt, als unter Dichtern und Künſtlern. Allerdings habt ihr recht, daß unſer edles Gewerb' ein vergnügliches Geſchäft iſt. Unter die köſtli-

chen Waaren, die wir eintauſchen, gehört die Kenntniß der mancherlei Sitten und Anſichten in der Welt, Befreundung mit den merkwürdigſten Gegenſtänden und Ortſchaften, Genüſſen und Erfindungen des Lebens, ein gewiſſes zu Hauſe-Seyn in allen Theilen des großen Ganzen. — Der Handel, fiel Fugger ein, iſt eigentlich nichts anders, als ein mathematiſcher Krieg; Kriegslift gehört jezt noch unter ſeine Hauptgrundſäze. Auch iſt er der erſte Schritt zu einer neuen unermeßlichen Rechnungsart, zur Dynamik der Geiſter. — Dagegen, erwiederte Guido, hat der Krieg lebendige Figuren für die Mathematik erfunden. Taktik und Muſik müſſen ſich deshalb ſehr nahe berühren. Vielleicht iſt der Tanz das Symbol ihrer Näherung. Vielleicht löſen ſie ſich zulezt auf in einen großen wahnſinnigen ewigen Tanz.

Die Mädchen warfen Guido'n mit kleinen Brodkügelchen, daß er aufhören und ihnen Gehör geben ſollte. Sophie nahm ihnen zulezt alles Brod weg. Unterdeſſen waren die Schüſſeln abgehoben

und an deren Stelle allerhand Aufsäze, lüsterne Näschereien, Würz-Schaalen, zierliche kleine Körbe mit Blumen aufgetragen worden. Höhere Becher wurden gebracht, der Wein brauſte und ziſchte in Herz und Adern hinein. Einige Saitenklänge zitterten. Die Flügelthür gieng auf, ein Jüngling ſchwebte herein. Er war in Sängertracht. An das ſchwarze Wamms, reich mit Perlen durchſtikt, ſchmiegte ſich die hohe Spizenkrauſe, worin das wunderliebliche Köpfchen, mit tauſend Loken, mit dem friſchen Augenpaar und den zierlichen Lippen lag. Ein Körbchen trug er, von feinem Silberdraht gearbeitet; es war mit Blumen hoch gefüllt. Er gieng auf Sophiens Seſſel los. In einer kleinen Entfernung von ihr neigt' er ſich dann, und ſang:

*

Wie dein ſüßer Reiz mich blendet,
Anmuthsvolle Königin!
Wie er ſprüht und Strale ſendet,
Daß ich faſt in Thränen bin.
Sei mir günſtig, denn innbrünſtig
Kehrt mein Herz ſich zu dir hin.

*

Um dein Antlitz will erglänzen
Lieblicher Verklärungs-Schein;
Laß in diesen Stralenkränzen,
Laß mich einen Hauch nur seyn.
Süßer Minne Königinne,
Wollest mich mit Glanz bestreun.

*

Denn ich will dir ewig dienen,
Treue Stille, frommer Sinn,
Wonnigste der Königinnen,
Nimm mich doch auf immer hin!
Wie ich's meine, treu und reine,
Weißt du, süße Königin.

*

Dann stellt' er das Körbchen zu Sophiens Füßen hin. Sie bog sich nach einigen Maiblumen herunter, ihre Ueberraschung zu bergen. Sie erröthete noch mehr, als sie zwischen den Blumen, deren Ordnung sie zerstört hatte, die glänzenden Geschenke hindurchschimmern sah. Sie zog ein Spizenkleid hervor. Es war unbegreiflich, wie das lang' wallende prächtige Gewand mit seinen Stikereien und Juwelen im Körbchen Plaz

gehabt hatte. Sophie warf einen ſchüchternen Blik auf ihren Nachbar Fugger. Grünwald und Guido ſtanden ihr bei, ſie baten ihn alle, ihnen Gehör zu geben. Laßt nur unſern Heinrich antworten, ſagte Fugger. — Wer ſeid ihr, wunderbar ſüßer Sänger? fragte Grünwald und ſpielte gefällig mit Heinrichs reichen Loken. Guido war aufgeſprungen und hatte ſich über Sophien geneigt. Er drükte des jungen Heinrichs Hand; es war unbeſchreiblich, wie ihn das Lied gerührt hatte. Heinrich nahm die Zither und ſang gegen Sophien:

*

Dienſt der Frauen iſt mein Leben,
Frauenlob mein Lied und Sinn;
Wollt ihr, Süße, Lohn mir geben,
Neigt die Schwanenhand mir hin!
Ihr alleine, Süße, Reine,
Schwebt mir vor als Königin.

*

Hier ließ er ſich vor Sophien nieder. Sie durft' ihm die weiße Hand nicht verſagen. Er

ſenkte die friſchen Lippen darauf, mit Inbrunſt. Auf einen Wink von Guido ſchenkte ſie ihren Becher voll und reicht' ihn dem Sänger, nachdem ſie ihm zugetrunken hatte. Nun wurde alles luſtig und ausgelaſſen. Fugger bekannte ſich zu den Geſchenken. Wir haben unterwegs bei unſers Heinrichs Aeltern eingeſprochen, fuhr er dann fort; und weil er noch ſo wenig zu ſehn bekommen hat, und voller Luſt iſt, ſo ſchlug ich den Aeltern vor, ſie ſollten ihn uns mitgeben. Unſerem Heinrich, wie ihr ihm wohl anſehn könnt, war das nicht unlieb; er lag der Mutter ſo lang' anheim, bis ſie den Vater überredete, der anfangs keine rechte Luſt bezeugte, weil es den Sohn nur von der Arzneikunde abſpenſtig mache. — Das Vorurtheil, lieber Heinrich, werdet ihr eurem Vater nun ſchon zu benehmen wiſſen, ſagte Grünwald. — Das hoffe ich, meinte der junge Frauenlob; ich glaube recht viel gelernt zu haben, ſeitdem wir unterwegs ſind. Auch fürcht' ich mich ein bischen, wenn ich wieder zum Vater zurükſoll.

Guido führte den züchtigen Heinrich auf die Seite, wo die Mädchen saßen, und bat zwei der reizendsten, ihn in ihre Mitte zu nehmen, nachdem er selbst ihn zärtlich umarmt hatte. Während dem hatte Sophia eins der Blumenkörbchen, die auf der Tafel standen, zu sich hergezogen, und aus einigen Blüthenzweigen einen Kranz gemacht, welchen sie dem jungen Heinrich herüberschikte. Seine schönen Nachbarinnen mußten ihm denselben aufsezen, und sie wurden überhaupt recht bald gute Nachbarn. Er wußte manches hübsche von Augspurg und anderen Gegenden zu erzählen, wo er hingekommen war. Die Kaufleute, die es hörten, stimmten seinen Lobeserhebungen bei, und machten der übrigen Gesellschaft Lust, das frohe Land baldmöglichst zu besuchen. — Tief in's Schwabenland hinein bin ich nicht gekommen, sprach Guido; aber den Nekar hinunter, und die Pfalz hinauf giebt es doch auch himmlische Gegenden. So muß ich euch sagen, daß mir's um Heidelberg herum zum Sterben wohl gefallen hat; es ist eine wahre Gemüths-

und Herzensgegend. Eigentlich bin ich erſt dort zum Dichter worden. Die klingende heitre Frühlingsluft ſchließt alle Knospen zugleich auf.

Es iſt alles froh und überſchwänglich in Schwaben, ſprach Fugger; doch ſagt man, daß die ſchönen Frauen im Frankenland' und in Sachſen gedeihn, ſezt' er mit einem ſchalkhaften Blik' auf die Mädchen hinzu. — Ein anderer rief: da haben wir Kaufleute es nun bequem, die wir ſo hin und her reiſen; im Schwabenland genießen wir volle lüſterne Koſt, Geſang und Schwank, am Rhein und am Main wird brav getrunken, und da wo keine Traube wächſt, gedeihn rothe friſche Lippen, von welchen wir verſtohlne Küſſe pflükken. — Die Mädchen wurden recht böſe: das iſt mir ein ſchöner Kaufmann, der auf Küſſe reiſt, ſagten einige; wenigſtens ſollt' er unverrichteter Sache wieder abziehn, wenn er es etwa hier verſuchen wollte. — Das ſind Ausflüchte, rief Grünwald; der Kaufmann pflegt aus ſeinen Speculationen oft Geheimniſſe zu machen, und geht im Stillen fort, wenn er recht viel ausgerichtet hat.

Doch wir wollen's jezt nicht ſo genau nehmen; es bleibt nun einmal dabei, wo hübſche Mädchen ſind, da iſt gut Hütten bauen. Ich dächte, fuhr er fort, wir ſängen etwas. Ich weiß da ein recht artiges Lied, das ich von einem Dichter in jenen Gegenden ſingen hörte; wenn ihr mit meiner Stimme Nachſicht haben wollt, ſo will ich gleich damit den Anfang machen. Vorerſt aber ſchenkt alle Becher voll, und leert ſie auf's Wohl des Landes, das ich beſinge werde.

*

Am Rhein, am Nekar und am Main,
Und weit in's Schwabenland hinein,
Da lebt man ein vergnüglich Leben,
Da ſoll es keine Wünſche geben.

*

In Hütt' und Wald, um Berg und Thal
Giebt's frohe Menſchen allzumal,
Ein jedes muß mit Duft und Reben
In ausgelaßnen Tänzen ſchweben.

*

Da wird nicht ärmlich aufgewart,
Man freuet ſich der Gegenwart,
Und hält ſich vor den böſen Sorgen
In ſeiner Liebſten Arm verborgen.

*

Ein Mund, zum Küſſen ganz gemacht,
Hat leben zwar um's Herz gebracht,
Doch ſchüttelt man noch guter Dinge
Im Weine die gebundne Schwinge.

*

Was geht uns über Kuß und Wein?
Sollt' Nektar wohl was beſſers ſeyn?
Ich wünſche mir durch's ganze Leben
Nur ſolche Lippen, ſolche Reben.

*

Wer ſich vor Wein und Kuß verwahrt,
Iſt nicht von rechter teutſcher Art,
Muß fern von des Geſanges Reichen
Wie Unkraut um die Roſe ſchleichen.

*

Vor allem hat in dieſem Land
Der Dichter einen guten Stand;
Ein warmer Wind hat ihn umflogen
Und in den Frühling hergezogen.

*

Für ihn wird dieſes Grün gerötet,
Mit Sang und Klang der Wald belebt,
Und zartes, jungfräuliches Leben
Will weiche Mädchenbuſen heben.

*

Er fühlt ſich überſchwänglich wohl,
Weiß gar nicht was er machen ſoll,
Er wünſcht ſich hundertfache Sinne,
Daß ungetroffen nichts entrinne.

*

Das Herz ſo voll, die Blike ſchwül,
Grüßt er die Waldung, braun und kühl,
Hört tauſend bunte Vögel ſingen,
Möcht' mit im blauen Schall verklingen.

*

Dann kommt wohl aus dem grünen Land
Ein Mädchen ſüß, reicht ihm die Hand,
Und wie ſie ſo zuſammen ſchweben,
Wird hurtig Kuß auf Kuß gegeben.

*

Und kurz, wer recht von Herzen küßt,
Und auch nach Bechern lüſtern iſt,
Der mache ſchnell ſich auf die Beine,
Daß ihm dies Wunderland erſcheine.

*

An Früchten wird der Baum erkannt,
An Wein und Mädchen jeglich Land;
Wo beide Blüthen uns umkränzen —
Da trinkt euch feſt, ihr ſchlürft den Lenzen.

*

Guido warf Sophien einen Kuß zu. Die Mädchen hatten den Geſang mit allerhand Zeichen und Anmerkungen begleitet. Das iſt eur Glük, ſagten ſie, daß ihr jedem Lande das ſeine laßt; ihr hättet ſonſt in eurem Leben keinen Kuß wieder von uns gekriegt. — Da haben wir's! rief Grünwald. Wer that denn vorhin ſo zimperlich, als vom Küſſen die Rede war? und jezt wollt ihr gar thun, als ob ich mich auf meine alten Tage von euch küſſen ließe! — Schlimm genug, ſagte die eine, die vorlauteſte von allen, daß meine Mutter mir keinen Verweis giebt, wenn ich mit euch ſchön thüe! — Ei, ei, liebe Agnes, entgegnete Sophia; du willſt mir meinen Vater gewaltig grau machen. Es iſt mir lieb, daß ich nur noch ſo halb zu euch gehöre; ich wollte uns Mädchen ſonſt gegen dich vertheidigen, daß du uns alle

um Verzeihung bitten solltest. — Die anderen Mädchen stimmten Sophien bei, die jungen Leute halfen der lustigen Agnes, Guido nekte beide Theile, die Fremden wurden auch immer aufgewekter, und alles nahm, Jung und Alt, an dem frohen Streite Theil; er dauerte unter lebendigem Wechsel fort, bis man aufstand und im Zimmer herumschwärmte.

Unter den Kaufleuten hatten einige ganz vortreffliche Stimmen. Sie sangen mehrere Lieder, die im Schwabenland' zu Hause waren; Guido begleitete sie auf der Guitarre. — Der junge Frauenlob hatte andächtig zugehört. Ihr spielt wunderschön! sagte er nachher zu Guido. Dieser antwortete: wenn ihr bei uns bleiben möchtet, guter Heinrich; so solltet ihr mich bald übertreffen lernen. — Ach! ich bliebe recht gern da, sagte Heinrich. Es gefiel ihm entsezlich wohl zu Nürnberg. Schon was er nur flüchtig von der Stadt gesehen hatte, die vielen als wie im Nebel schwebenden Brüken, das prächtige Reichsschloß, die Läden, das Hin- und Her-Arbeiten

unter den Menſchen — hatte ihm viel Freude gemacht. O ihr ſolltet noch mancherlei zu ſehn bekommen, wenn ihr da bliebt, riefen die Mädchen, die bei Tiſche ſeine Nachbarinnen geweſen waren. Sie fuhren dann fort, ihm durch allerlei artige Schilderungen Luſt zu machen; Heinrich war ganz Ohr, ganz Auge. Unterdeſſen trat Guido zu den Kaufleuten, die mit Grünwald ſeitwärts ſtanden. Ich habe euren Heinrich recht lieb gewonnen, hub er an, und ich möchte euch fragen, ob ihr ihn uns nicht da laſſen könnt? Ich bin gewiß, daß dieſer Aufenthalt ſeinen Dichtergaben förderlich ſeyn ſoll, und wenn ihr's nur bei den Aeltern verantworten wollt, ſo mag ſich alles übrige ſchon geben. — Die Kaufleute beſprachen ſich darüber, Grünwald bat ſie ebenfalls, und es wurde zulezt abgeredet, daß der junge Frauenlob, ſeinem eigenen Wunſche gemäß, da bleiben ſollte. Er war ganz außer ſich über dieſe ausgewirkte Erlaubniß, daß alle ihre Freud' an ihm hatten.

Die Wanduhr ließ ſich vernehmen; es ſchlug

eilfe. Ei, ei, riefen die Aeltern, ſchon ſo ſpät! — und ermahnten die Jugend zum Abſchiednehmen. Aber da war an kein Fortkommen zu denken. Eine Leichtfertigkeit führte die andre herbei, das Lachen nahm kein Ende, Sophie gieng heimlich um den Schenktiſch herum, füllte die Becher, Guido ſtimmte geſellſchaftliche Lieder an, und Grünwald wußte die Grauköpfe ſo hinzuhalten, daß die Gewichte in der Uhr noch einmal ſchnurrten, eh' es zum Aufbrechen kam.

Fünftes Kapitel.

Im ganzen Hauſe war noch niemand munter, als Guido und Heinrich. Du könnteſt ſogleich anfangen, dein Verſprechen zu erfüllen, ſagte dieſer, und mir einige Laufer und Accorde auf der Guitarre zeigen. — Wenn du Luſt haſt, antwortete Guido, ſo ſoll's im Freien geſchehn. Wir wollen die Guitarre mitnehmen, und uns ein grünes ſtilles Plätzchen im Buſche ſuchen.

Sie machten ſich auf den Weg, nach der Pegnitz zu. Bald kamen ſie in ein kleines Gebüſch, das um einen Hügel ſich herdrängte. Vor dem Hügel ſpielte die lichte Wieſe bis an den Fluß hin, drüben lag das nächſte Dorf, in den friſchblauen Wald hinein. Die Morgenſonne funkelte eben

durch Busch und Wald heraus, und das luftigſte Blau überflog den Himmel. Sie eilten den Hügel hinauf, und ſezten ſich auf bemooſte Steine, unter die Tannen und Birken. — Heinrich war ſo verſunken, daß es mit der Lehrſtunde nicht recht fort wollte. Lieber Heinrich! rief Guido; ich glaube du haſt deinen Nachbarinnen geſtern Abend zu tief in die Augen gelugt; du biſt ganz gewaltig zerſtreut und ich dächte, wir ließen heute den Unterricht ſeyn. Hier iſt mehr zu lernen, an der Friſche, und an der Morgenröthe, am Luftblau, an unſerer eigenen Stimmung. Du biſt doch recht glüklich, ſagte Heinrich; an dir iſt nichts Aengſtliches, nichts Schwankes, nichts Mühſeliges mehr, es iſt alles reife volle Natur. Mich bangt und verlangt recht, auch ſo weit zu kommen. — Das Techniſche der Dichtkunſt, erwiederte Guido, wird allerdings nur durch Uebung erlernt und erlangt, und es iſt unglaublich, was hier die Gewohnheit thut, wie alles zur Natur wird. Das Techniſche liegt hauptſächlich in der geſchikten Handhabung der einzelnen Werk-

zeuge, in glüklicher Zuſammenſezung der Organe, die Sehnſucht nach einander tragen, in der Ideenverbindung. — Heinrich rief: man hat mir immer geſagt, daß die Sprache das Element des Dichters ſei, und ich bin mir doch oft recht poetiſch vorgekommen, wenn ich gerade ſprachlos war. — Ihr habt beide nicht Unrecht; Sprache iſt nämlich die Unendlichkeit der Organe. Ich kann dir das für jezt nicht deutlicher machen, lieber Heinrich; aber du wirſt einmal alles ſprechen hören, Wein und Roſe, Gegend und Hütte, Waſſer, Luft und Vöglein, alles wird dir Sprache ſeyn. So bilden wir uns täglich und ſtündlich mehr Sprach-Organe an; die Sprache iſt überhaupt unſer eigentliches Verklärungs-Organ. Durch ſie werden wir zum Zauberer, ſezen die ganze Natur in Bewegung; ſie wird uns nach und nach zur Viſion. Jedes hat nun wieder ſeine Sprache, die ein Zeichen oder ein paar in der großen Symphonie ausmacht. So haben die meiſten Dichter ihre beſondere Sprache. Man redet immer viel von Lieblingswörtern der Dich-

ter. Die Menſchen ſind recht ſonderbar darin. Ich ſelbſt beſinne mich, daß es an mir einigemal ausgeſtellt worden iſt. Der romantiſche Dichter iſt eine romantiſche Gegend. Wie dieſe gewiſſer Stellen und Lichter bedarf, ſo quellen gewiſſe Beſonderheiten aus der Natur des Dichters hervor, und bilden gleichſam ſeine Geſichtszüge, worin man ihn liebt und kennt. Wie man ein paar helle Augen, oder zwei zart geſchloſſene Lippen, eine edle Nas' und eine hochgeſenkte Stirn nicht müde wird; ſo weiß auch der ächte und einzige Kenner jene Eigenheiten des Dichters, die ſich immer wieder ſehn laſſen, als ewige Reize zu behandeln. Der romantiſche Dichter iſt ſchlechterdings ohne dergleichen Lieblingsſtellen und Aſſonanzen nicht gedenkbar, denn das Herz muß ſtets an etwas hangen; ſie ſind ihm Lebenspuls und Reiz-Wekungen, Organe voll unerſchöpflicher Sehnſucht, neue zu zeugen. Das iſt es auch, womit ich dich beruhigen kann, wenn du je ein leichtſinniges Wort über Reminiscenzen hören ſollteſt. Je organiſcher der Dichter, deſto hefti-

ger der Trieb, zuſammenzuwachſen und tauſend Adern und Nerven-Saiten mit ſich in Verbindung zu ſezen. Was in dich ſelbſt eingedrungen iſt, das iſt dein geworden und du giebſt es als dein Eigenthum zurük. Wo es nicht bis zu dir ſelbſt gelangt iſt; da findet nur geiſtloſe Nachahmung ſtatt, und alle Nachahmung liegt außerhalb der beſſeren Natur, oder wenigſtens da, wo die Dichtkunſt in einem Menſchen als Handwerk beginnt. —

Herrlicher Meiſter! ſagte Heinrich und gab ihm die Hand; ich will dein Jünger ſeyn. Du wirſt mich erlöſen von allem, was noch mit ſüßer ſchwermüthiger Sehnſucht mich bezwängt. — Unterrichten kann ich dich in der That nur wenig, lieber Heinrich; das Weſen der Poeſie wird einem nur nach und nach klar, und dieſes Erwachen muß aus dir ſelbſt keimen. Bewahre dir nur den Blik rein, die Bruſt weit, den Sinn bunt und fröhlich, die Lippen friſch, leicht den Schritt, offen die Arme für Luſt und Treue; und du wirſt unvermerkt dahin gelangen, wohin du jezt wie nach

einem weiten blaßgoldenen Wunderlande ſtrebſt und webſt. Jezt kommt es dir noch fern vor; denke an mich, lieber Heinrich, du wirſt einmal von ſelbſt drauf kommen, daß es dir von jeher nahe war, daß du ſelbſt alle die Verwandlungen mitgemacht haſt. Vor der Hand iſt es dir nur noch unbegreiflich, was mit dir vorgeht, wenn du irgend eine verlaſſen, und in eine neue gerathen biſt; nach und nach aber wird dir das alles leicht und hell, am Ende wirſt du nicht mehr umgetauſcht, ſondern du merkſt nun, daß du allein der Zaubrer im Wunderlande warſt, und dich ſelbſt verwandeln kannſt.

Die Sehnſucht drükt ſich mannichfach aus, will einen hie und da irre machen, macht einen auch wirklich manchmal irre; aber ſie weiß ſich wieder zurükzufinden, wenn ſie rechter Art iſt, das heißt, wenn das Erwünſchte als ein Magnetenberg vor ihr da liegt. Du haſt gewiß recht oft von deiner Amme und anderen guten Seelen des Magnetenbergs erwähnen hören; was iſt denn dieſes Mährchen anders, lieber Heinrich, als das

bewußtloſe Heimweh aller Menſchen nach dem Reiche, wohin unſer Blik gewendet iſt? — Gehe getroſt fort, guter Heinrich; wo Gemüth und Sinn beiſammen ſind, da iſt die Poeſie mitten unter ihnen. Bleibe nur ſo ſchuldlos unbefangen; deine Sehnſucht iſt Erfüllung, Heinrich; du haſt mir geſtern ſelbſt geſagt, daß die romantiſche Dichtung deine eigentliche Seele ſei, daß dir in einer minniglichen Gegend das Herz aufgehe — was iſt ſie aber anders, als eine ewige Ferne und Nähe? Glüklich, wem dieſe Vorſtellung vom Nahen und Fernen einmal aufgegangen iſt; ſein Gemüth verwandelt ſich in eine einfache, ſchwebende, heitere Landſchaft, er wird das, was mit ſolch' einer Waldhorn-Sehnſucht uns erfüllt, wenn wir's romantiſch nennen. — In dieſem Worte liegt ein ganz eigener Reiz, ſagte Heinrich; es ſchwankt in einem fort, wie ein ewiges Ton- und Farben-Echo. Ich habe mich bisher immer geſchämt, es zu ſagen, wie mich dies Wort anfüllt und bewegt; nun iſt es mir ſo lieb, daß du daſſelbe dabei fühlſt. Ich weiß nicht —

wenn ich oft keinen Namen für mein Verlangen habe, und weinen möchte vor ſchmerzlichem Vergnügen, und hinaus, hinaus in's Kühne und Grüne, in's Blaue und Graue — da ruf' ich: romantiſch, nun wird die Bruſt mir frei und treu, als ob ich es nun beſäße, als ob ich's in der Geſtalt eines Mädchens mit beiden Armen auf ewig umſchließen könnte. Ach! es ſieht aus wie grüne Luft und goldene Erde, wenn ich das Wort nenne. — Verſinke nur ganz darein, rief Guido; tauche unter in Sang und Klang, verliere dich in die Ferne, komme dir dann als Gegend und Wald wieder nah'; als Kuß und Gruß, als Luſt und Bruſt; Heinrich! es entrükt mich ſelbſt, es verklärt mich, ich muß verklingen und verſchweben in die Waldhorn-Gegend hinein.

Sechstes Kapitel.

Am verwichenen Johannistage waren Guido und Sophia, Graf und Gräfin von der Ilſenburg, eingeſegnet worden. Gleich im Anfange des Brautſtandes war man übereingekommen, daß die Trauung um Johanni herum ſeyn ſollte. Weil es nun Sophien am Vorabend vor dem Feſte ſo wunderbar zu Muthe geworden war, und Guido das für eine frohe Vorbedeutung hielt, ſo hatte Grünwald ſich ſchnell entſchloſſen, den Johannistag zu wählen, und es war ein ſo ſtilles mildes Frühlingswetter, daß alle mit dem freudigſten Vertrauen ſich der herzinniglichen Feier und der Dankbarkeit gegen Gott überließen. — Nächſtens ſollte eine Reiſe zu Guido's Vater, dem alten

frommen Grafen Albrecht, und von da auf die Ilſenburg gemacht werden; alle Verhältniſſe waren ausgeglichen, auf der Burg freute ſich jedermann der unerwarteten Begebenheit, und die Neuvermählten wurden nebſt Grünwald eben ſo ſehnlich erwartet, als der alte Graf, der einen Beſuch auf der Burg zugeſagt hatte. — Ehe das alles vor ſich gehn konnte, hatte Grünwald eine kleine Geſchäftsreiſe vor, die er eben jezt antrat. Heinrich begleitete ihn, da der Weg über mehrere merkwürdige Ortſchaften führte. Die erſten Sonnenſtrale ſchienen ſo lokend aus dem grauen Morgenwetter heraus, daß Guido und Sophie den Vater nebſt Heinrichen ein Stük Wegs begleiteten. Dieſe ließen deshalb ihre Pferde Schritt vor Schritt durch die Felder hingehn, bis an den Forſt heran; dann trennten ſich beide Theile, drehten ſich noch zwei dreimal nach einander zu, die Reiter waren bald um die blaue Eke herum, die Liebenden in den friſchen Wald hinein. Es gieng ſich recht kühl durch die grüne Nacht hin.

Sophie, himmliſches Mädchen, ſagte Guido;

dieſer Wald iſt ewig grün. Wirſt auch ewig mein ſüßes friſches Mädchen ſeyn, du Liebe! — Muß ewig dein bleiben, lieber, lieber Guido. — Wenn auch Schneeflocken und graue Nebel um die Tanne hängen; bleibt doch die friſche grüne Tanne! — Das Herz bleibt jung. — Der Dichter auch. — Und der grüne Wald, Guido, ſieht aus wie ein ewiges Reich der Minne. — Das ſoll er immer bleiben, du Liebe! Der Dichter zieht mit ſeinem reizenden Mädchen unter den hellen Schatten; Vöglein haben ſich lieb auf den Zweigen, ſind auch bunte Sänger, himmliſche Mädchen; alles ſingt, alles ſich lieb hat im frohen dichten Reiche; ſollſt Königin der Minne ſeyn, du Liebe; der Elfen Reich iſt ja im Walde. — Vöglein haben ſich auch recht lieb, haben's Küſſen leicht auf den Zweigen, und das Fliegen in der Luft; biſt ſchon ein liebes buntes Vöglein, du ſchöner Sänger: aber ich will auch ſolch' ein kleiner Sänger werden, daß wir zuſammen ziehn können, weit, weit, durch den Wald, in unſre Heimath, in den Frühling.

Die Nachtigall ſchlug während dieſes zärtlichen Geſprächs, die anderen kleinen Dichter wiegten ſich auf den Aeſten, die Waldblume zu ihren Füßen ſang eine Farbenmelodie. Guido und Sophie küßten ſich unaufhörlich, dann flogen ſie wie die Vögelchen unter dem grünen Duft hin, küßten ſich ſchon wieder, und immer wieder. O wie lieb und herzig iſt es hier, rief Sophia, und tauchte ſich in die Waldſtelle hinein. Um den vorgeworfenen Felſen lag das ſchwarze Grün, und ein leichtes weißes Stäuben quoll zwiſchen Moos und Wurzeln empor. Hier ſchallt's recht heimlich, ſagte Guido; wir ſollten etwas ſingen. Sophie fieng ſogleich an:

*

Goldne Zeit iſt ausgeſtreut,
Goldne Zeit,
Iſt die Zeit auch Ewigkeit?
Waldesnacht, Mattengrün
Legt ſich um die Blike hin,
Iſt das Grün auch Immer-Grün?
Grüne Zeiten, goldnes Grün,
Müßt mir nicht von dannen ziehn!

*

Eine Blüthe mich entzükt,
Mich entzükt,
Hab' mich in ihr Netz verstrikt.
Wirst auch ewig Blüthe ſeyn?
Und die Blüthe ewig mein?
Und der Frühling ewig dein?
Mädchenblüthe, Minnerinn,
Müßt mir nicht von dannen ziehn.

*

Und was weint denn ſo dein Schmerz
Himmelwärts?
Bleibt dir ja mein blühend Herz!
Grüne Zeit, goldnes Grün
Muß vergrünen, muß verglühn;
Ich, die Liebſte, bei dir bin.
Laß ſie ziehen, laß ſie ziehn,
Gehn zum ew'gen Frühling hin.

*

Laß uns was Froheres ſingen, rief Guido. Das Lied klang recht wehmüthig in die braune Ferne hinaus. Die Augen giengen mir über bei jedem Worte. — Sieh' nur den flimmernden Felſen an, Guido, und den kleinen Quell, und die

lüſterne Dämmerung, wie ſie alle zuſammen einen Tanz beginnen wollen; dann biſt du wieder froh. — Du haſt Recht, Geliebte. Höre, mir wird bei dem Felſen mit einmal etwas klar, und verworren zugleich. Iſt das nicht ganz die Gegend, wie dein Vater ſie im Buche ſah? — Ich habe recht oft an das Buch gedacht, Guido. Ich konnte manchmal vor Freud' oder Ungeduld nicht ſchlafen. Wir haben dir's auch angeſehen, mein Vater und ich, daß ſich's tief in deine Seele gedrükt hat. — Unausſprechlich, zum Einwachſen tief, Sophie. Es liegt in der Dämmerung vor mir da, wie der jüngſte Tag unſrer Liebe. — Wir wollen unſere Arme um den Felſen ſchlagen, und unſere Lippen drauf halten, du Geliebter, bis er warm und weich worden iſt. Oder können ihn nur Thränen auflöſen? o ſo will ich nichts als weinen, immer weinen. — Sieh' empor, Sophia! ſchauſt du die goldenen Wolken über den ganzen Himmel hin? — Wie ſie uns heben und tragen! — Ich ahnde die Erlöſung, die Verklärung, du Liebe. Der Fels ſoll auch er-

lößt werden, ſoll klar und hell werden wie goldene Luft, und die himmliſche Mutter ſoll ſchweben mit dem Kind' in ſeinen bunten Wölkchen. Jezt wollen wir weinen, heiße ſelige Freudenthränen weinen, du Liebſte, denn eine himmliſche Offenbarung haben wir empfangen, die Verklärung hat ſich niedergelaſſen auf uns, wir ſind Kinder worden, du Meine.

Beide ſanken vor dem Felſen auf die Knie nieder, umſchlangen ſich feſt, ſchluchzten laut, waren freudig im Herrn. Der Fels wurde hell und klar. Die Quelle ſtieg bis in die Goldwölkchen hinauf. In grünen Flammen ſtand der Wald. Guido ſchlug die Arme um den Felſen, Sophie drükte die heißen Lippen darauf. Er war wie zerſchmolzen in Luftglanz, hauchte ſie an wie tauſend verwandelte Blike, Küſſe und Umarmungen. Wie Stimmchen ſchauerte 's aus ſeinem Aller-Innerſten herauf, immer näher, immer näher, und die Stimmchen neigten ſich herüber, ſangen leiſe, leiſe:

Allen naht ein frohes Reich,
Menſchenkind, biſt nicht mehr bleich;
O wie freut ſich nun der Wald
Ueber die Voglein mannichfalt!
Herzen! halter an uns euch feſt,
Wenn euch Luſt und Troſt verläßt;
Euch wird ein Wunder offenbart,
Daß ihr feſt in der Liebe beharrt,
Treu die Worte des Herrn bewahrt.
Schaut uns tief in die Seele hinein,
Wir Engelein wollen unter euch ſeyn,
Bis wir alle dann mit euch
Heimgehn in's ewige Minnereich.

Dritter Theil.

Die Verklärung.

Der Abſchied vom Kloſter.

Aus Morgen gieng eine blaue heitere Luft. Der Schnee lag noch auf den fernen Gebirgen, und in den ſchwarzen Wald hinein, während auf der Ebene ſchon voller Vor-Frühling war. Es ſah alles aus, als ob es recht lange geweint hätte, und nun die Augen am heimgekehrten Grün ſtärken müßte. Der dunkle Wald zog ſich in den Hintergrund, gleich Bildern langer, banger Schmerzen; begränzte noch die Ausſicht. Der Himmel floß ſanft mit den blauen Wipfeln zuſammen. Die Morgen-Luft ward immer ſtärker. Der Pilger, der immer nach dem Walde zugieng, konnte nicht zum Weinen kommen; der laue Wind troknete ihm jede Thräne vom Geſicht

ab. Warum ſollte er denn auch weinen, da alles ſo friſch und fröhlich war? — Beſinnt euch nur auf den armen Pilger! habt ihr ihn nicht geſehen, wie er noch geſund gleich unſer einem war? — Ach! da war es auch ganz anders in der Welt! Wißt ihr noch, als er dort im Kloſter war, und bei der Geliebten war, und ſo himmliſch träumte, und wie alles in Erfüllung gegangen iſt? — In Erfüllung! warum gienge denn der arme Pilgrim weiter, wenn er nichts mehr zu wünſchen und zu hoffen hätte? — Er hat keine Hoffnungen mehr, als ſeine Wünſche. Es iſt ihm alles erfüllt worden bisher. Erinnert euch nur immer an den Phönix, ſo oft euch etwas auffällt oder weh thut. Wißt ihr nicht, daß er die köſtlichſten Waaren der Erde zuſammenträgt, wenn er ſich verbrennen will? Hat das unſer Pilger nicht auch gethan? Denkt nur weiter daran, daß er die Koſtbarkeiten dann mit ſeinen Goldflügeln in Brand ſtekt, die Zweige, die Würznägelein, Blüthen und Früchte, edle Steine, Metalläſte, bunte Federn, alles zündet er an; drauf müſſen ſie brennen,

aber ihr müßt euch nicht einbilden, daß ſie verbrennen. O nein, ſie brennen immer und ewig. Es ſind nun helle geiſtige Farben, bunte Luft, Lebens-Flammen, Glorien; die köſtlichen Waaren bleiben ſo ewig in der Verklärung ſchweben, brennend, unverſehrt, unſchuldig, ungetrübt, und der Phönix hängt über den blühenden Flammen. — Verſteht ihr nun den armen bleichen Pilger? ſeht, darum iſt alles weg, was ihr bisher bei ihm angetroffen habt. Sophie iſt auch weg. Die Herzen werden Aſche, dann glimmt's unter der Aſche, ſteigt und ſteigt, bis es lichterloh brennt, als ein junges volles unſterbliches Herz.

Jezt kommt er wieder von jenem Kloſter her, ein breiter Hut verdekt die gramvollen Züge; nur das Feuer ſeines Bliks iſt nicht erloſchen. Das ſchlägt noch immer hell und frei in Gottes Welt hinein. Ueberhaupt war nichts Lebensſattes an dem Pilgrim zu bemerken; ſein ganzer Kummer lag nur einer vergänglichen Hütte gleich

um die Habe der ewigen Jugend. — Seht nur hin, da geht er immer fort nach dem Walde zu.

Die Landstraße war bedekt mit Fuhrwerk, Fußgängern, Reitern und tauſenderlei ſeltſamen Zügen. Kinder und Weiber drängten ſich um die Pilgrimme her, nahmen Abſchied, verſorgten ſie noch mit kleinen Habſeligkeiten, wollten mitgenommen ſeyn. Auf der ganzen Straße hörte man nichts als Kreuzgeſänge oder Geſpräche über Paläſtina, lauter Hoffnung, daß unter Kaiſer Friedrichs Fahnen die heilige Stadt bald wieder in den Händen der Chriſten ſeyn werde. — Der Pilger horchte aufmerkſam zu. Es war das erſtemal, daß er wieder frohlokende Stimmen vernahm. Sie thaten dem gepreßten Herzen eher wohl, als daß ſie es mit ihrer Ausgelaſſenheit verwundet hätten.

Die Berge thürmten ſich umher, als wollten ſie mitziehn und Jeruſalem belagern helfen. Die Erde zog ſchüchtern den Schleier vom Antliz weg; in ihren bunten erwachenden Augen lag eine große, tiefe Sehnſucht. Wir wollen alle helfen und mit-

jauchzen, lächelte sie dem betrübten Pilger zu; Sophia hat geschlafen in meinem Schooße; sie ist als ein glükliches Kind erwacht, siehst du das zarte Gesichtchen nicht und die goldenen Stral' in tausend Blättern und Blüthen? — Und der arme Pilger hörte die mütterliche Stimme, schlang sich mit beiden Armen hastig um den schuldlosen Frühling und weinte überaus sanft in die kleinen aufbrechenden Augen hinein. Der Fluß schmeichelte zärtlich um den Weinenden her. Siehst du, lieber Pilger, sprach er ihm vertraulich zu: meine Wellen sind deine Thränen; der ganze Himmel liegt in meinem weichen Gemüth.

Da erinnerte sich der Pilger, wie aus grauen langen Fernen her, was für Thränen ihm von Ambrosius verkündigt worden waren; und er empfand ein neues Treiben, schlang fester sich um den tröstenden Frühling, gelobte sich's, stark und muthig zu seyn. Und wie er so an dem feuchten flammenden Quellen saß, beide Hände die blaße Wang' unterstüzten; da rauscht' es unter dem

Strudel, und es badete ſich, und hob das Engelsköpfchen empor, nikte ſo lieb dem Pilger.

Wer biſt du, frohes ſüßes Stimmchen?

Kennſt du mich nicht mehr? — Armer Pilger! wie dein ganzes Leben erbleicht iſt! Kennſt du denn deinen Vater auch nicht mehr?

Lebt mein Vater noch?

Er hat mich hieher geſchikt, ich ſollte mich im Fluße baden, und nicht weinen, und fröhlich ſeyn.

Biſt du immer bei meinem Vater geweſen?

Weißt du denn gar nichts mehr, armer alter Pilger? Auch vom Felſen nichts mehr? — Dein Vater hat die Burg mitten im Walde verlaſſen, und hat die ſchwarze Rüſtung mit den ſilbernen Sternen genommen und iſt fort mit Kaiſer Friederich. Nun ſteht die Burg allein, und die Gemächer liegen voll Pracht, und Bücher, voll köſtlicher Dinge aus weiten, weiten Ländern, und ſind doch leer.

Zieh' nur in's Morgenland geſchwind,
Da findſt du die Mutter mit ihrem Kind,
Den Vater auch, und Schweſtern und Brüder,
Dort findet ſich alles zuſammen wieder.
Der Pilgrim ſieht nicht ſchwank und bleich,
Der Kummer iſt entſchwunden,
Hat ſich alles Verlorne wieder funden,
Und auch ich darf ſpielen im grünen Reich.

Der Pilger war während dieſes Liedes geſchwunden in einen ſanften leichten Schlaf. Das Kind war weg, als er bei den lezten Worten die Augen aufhob; er hörte nur noch ein Verwehen unter dem Waſſer, an der krummen Biegung des Bergs herum. Noch eine Weile blieb er ſizen; dann richtet' er ſich recht erquikt empor und gieng mit ſchnellen Schritten. Er bog nach einem engeren Fußpfad ein, der über das Gebirg' führte. Recht heilſam war's, daß er das that. In einer Felſenſchlucht ſtand eine kleine Wald-Kapelle. Der Pilger mußte drauf zu, mußte niederfallen und das Herz erbaun. Am hellen lichten Tage war's, und doch brannten viele Kerzen um das

Muttergottes-Bild herum. Der Pilgrim machte das Gitter auf und trat in die Chriſtnacht. Die liebesmatten Kerzen neigten ſich über den Pilger, ſpielten in die zahlloſen Juwelen umher; die Rubinen und Smaragde freuten ſich, als bunte ſchmeichelnde Kinder von der Himmelskönigin im langen Mantel getragen zu ſeyn, und zu ruhn in den ſegnenden Armen. Der Pilgrim ſehnte ſich auch hinauf in die mütterlichen Arm' und nach dem hehren Kinde.

Wer mit ganzem Herzen
Vor dir niederfällt,
Trübe, bittre, lange Schmerzen,
Mutter, dir anheimgeſtellt,
O dem ſenkſt du Hülfe nieder,
Und die Engel werden ſeine Brüder.

Nichts will tröſtlich ſcheinen,
Und ich fieng ſchon an
Laut und bitterlichſt zu weinen,
Daß kein Menſch mir helfen kann,
Bis ich, wie in einem Traume,
Dich erfaßt am lichten reichen Saume.

Wer mit beiden Händen
Deinen Schleier hält,
Läßt ſich länger nicht verblenden
Von den Leiden dieſer Welt,
Schlürft die warmen Weihnachtsfunken,
Und er hat Vergeſſenheit getrunken.

Ein Schimmern legte ſich über die Loken und den angelehnten Stab des Pilgers. Er richtete getroſt die naßgeweinten Augen empor. Ein farblos ſchwimmendes Gewand floß über ihn her und theilte ſich mit lindem Quellen aus einander. Zwiſchen dem zarten glimmenden Schleier lag ein unausſprechliches Antliz. Der arme Pilger verſtand tief den himmliſchen Blik. Der Mantel hatte dichter ſich um das Antliz geſchlagen, aber die Arme machten aus der Faltenflut ſich frei. Im rechten Arme der Mutter ſchwebte das Kind. Der Pilger zerfloß in Thränen. Das Kind ſah ihn ſo rührend an, als der Sternmantel wieder zufloß um die goldne Herrlichkeit. Noch lange blieb er liegen; o könnte dieſe Kapelle meine Heimath ſeyn, dürft' ich hier meine Hütte bauen! rief er aus.

Dann ward ihm beſſer, freier. Er ſtand auf und gieng hinaus in's Feld.

Bald geſellte ſich ihm ein anderer Pilger zu; und ſo herzinnig er deſſen: gelobt ſei das Kreuz! mit der Loſung: und der da kommt, Jeſus Chriſt! beantwortete, ſo einſylbig blieb er nachher, als der Unbekannte an ſeiner Seite blieb und ſich in ein Geſpräch mit ihm einzuflechten ſuchte. So mochten ſie einige hundert Schritte gegangen ſeyn, als unſer Pilger, an dem bisher die Worte des andern wie leere Verhallungen abgeflogen waren, auf ihn hörte, und über den bekannten Ton der Stimme betroffen war. Er ſah dem Pilger nun ſchärfer in's Auge, und erkannte den Capellan. Ihr kennt mich, rief dieſer verwundert, als der Pilger ſeine Hand ergriff und wehmüthig ſchüttelte. — So unkenntlich bin ich geworden, lächelte Guido und ſchob die breite Krempe zurük. Hochehrwürdiger Herr, hub er nach der erſten Umarmung an, ich habe viel genoſſen und viel gelitten, ſeit ich die Ilſenburg lezthin verließ. Er erkundigte ſich angelegentlich beim Capellan, wie

es auf der Ilſenburg ſtände. Und was macht Flora? fragte mit Ungeduld der Pilger. Ich nehme meinen Weg über die Ilſenburg. Glaubt ihr wohl, daß Flora meiner noch wartet, da ich ſo lang' ausgeblieben bin? Ich will in's gelobte Land, bis weit nach Indien hinunter.

Ihr bleiches Antliz, antwortete der Kapellan, gleicht einem Schweben zwiſchen Gram und Hoffnung. Eine Guitarre, die unabläßig an ihrer Seite iſt, ſcheint ihr über alles werth zu ſeyn. Ihr Gemüth hat ſich hingegeben der ewigen Mutter, und die gebenedeite Himmelskönigin ſtreut Troſt-Funken über die blaße Herzens-Aſche.

Dem Pilger ſchoſſen die Thränen in den Blik. Vielleicht, ſprach er, iſt das Andenken ein Organ des Wiederſehens, und darum ſo heilend für die arme bedrängte Wunde. Oft, wenn ich mit einigen heißen Worten über dem Verlorenen hänge, wird mir's, als ſezte ſich hie und da ein losgetrennter Theil meines Weſens wieder an. Töne und Farben, die weit in die Ferne gegangen ſind, ziehen näher heran, werden zu Stralen, die

Thräne verwandelt ſich in einen ſaugenden Cryſtall, und Schall und Farbe machen den Cryſtall zu ihrem neuen Wohnhaus, worin ſie als in einer Kapelle glorificieren.

Das Kloſter, wo ich Sophien zum erſtenmale ſah, iſt bisher mein Aufenthalt geweſen, fuhr der Pilger fort. Ich habe zu meiner Erquikung verſtehn gelernt, was Kloſter heißt. Loßgeriſſen von den äußeren Abhängigkeiten, woran hie und da etwas gebunden war, auf's eigendſte dem Liebſten vereinigt, trieb eine ſtille Klarheit aus dem eingeäſcherten Leibe hervor, und jener Trieb des Lebens, der aus uns hervorquillt, und ſich ſcheidet und abſondert vom Feſten, Gedrungenen, um ein Element der Welt zu ſeyn. Das war es, was mich hineintrieb in den grünen, einſamen Kloſterhof; ich mußte das kennen lernen, was die Menſchen den Tod nennen, ſehnte mich, als erlößtes Herz an Sophiens Seite über dem wilden Durcheinander-Drängen zu ſchweben, und den Schlüſſel zu bringen für die arme gebundene Welt.

Gott ſegne euch, ſprach der Kapellan. Mein Andenken iſt oft mit euch geweſen, ſeit ihr unſerer Gegend entſchwunden wart. Es hat mich wahrhaft beängſtigt, daß ich Jahre lang von euch nichts erfahren konnte. Mich ſoll's Wunder nehmen, fuhr er fort, ob wir nicht aus Paläſtina von euch werden ſprechen hören.

Der Pilger ſahe vor ſich hin, ſtüzte ſich über den Muſchelſtab. Was in mir gährt und vorgeht, ſagte er, kann ich euch jezt nicht ſchildern, mir ſelbſt nicht. Aber es liegt auf mir wie eine ganze Welt, nahe und ferne Jahre haben ſich einem reichhaltigen Gebirge gleich dicht um mich her gedrängt, und ich ſehe mich auf allen Heken um, wo die Wünſchelgerte nah' oder fern ſich finden mag.

Pilgerſchaft.

Schon lagen die Alpen weit hinter den Pilgern, das Mailändiſche hatten ſie auch längſt aus dem Geſicht verloren, und es gieng gerad' auf Rom los. Sie zogen zwar faſt beſtändig durch Citronenwälder und unter braunen Bergſchatten hin; aber es war doch ſehr heiß. Die Pilgrimme unterhielten ſich von dem ſeltſamen Begegniß, das Guido's Schwiegervater in dieſer Gegend gehabt hatte. Alle ihre Nachforſchungen waren bisher fruchtlos geblieben, der Pilger hoffte, das Buch in Rom zu finden. Es iſt recht ſonderbar, ſagte er nach einigem Stillſchweigen, ich werde mit einmal ſo entſezlich müde, daß mir die Augen zufallen wollen; ich muß mich ausſtreken und ſchla-

ſen. — Was iſt das, antwortete Flora, ich bin auch plözlich ſchläfrig worden, daß ich mich nicht mehr halten kann. Beide Pilgrimme warfen ſich in's hohe Gras, unter einer Eiche hin. Sie entſchlummerten ſogleich und fühlten im Schlaf eine ganz neue gleichſam klingende Beſänftigung. Wach waren ſie nicht, ſie ſchlummerten gewiß, und doch hörten ſie mit vollem Bewußtſeyn, was die Stimmen in der Eiche ſprachen. Geht nur immer fort, ſagten die Stimmen, bis an das Marienbild. Unter dem Marienbild wirſt du eine Menge wilder Roſen ſehn, und mitten in den Roſen ſollſt du ein kleines Mädchen ſchlafend finden. Das weke du nur auf, es wird dich ſogleich zum Felſen führen, wo der Mann iſt, den du ſuchſt.

Beide Pilgrimme ſprangen hoch in die Höhe und ſchüttelten die Blätter ab, die während des Schlafs auf ſie gefallen waren. Sie ſahen munter umher, giengen um den Baum herum, fanden auf der anderen Seite das Marienbild; unzählige Roſen langten nach dem Kapellchen hin-

auf. Das kleine Mädchen hatte ſich rothe Wänglein geſchlafen, lag ſchön da wie ein Engel unter den Roſen. Die Pilgrimme traten ſanft heran und riefen dem Kinde. Es war nicht zu weken; alles umſonſt. Fange doch ein Lied an, ſagte Flora; vielleicht wacht es auf, wenn es ſingen hört. Der Pilgrim küßte das Kind auf die rothen Wänglein, kniete ſich zu den Roſen nieder, und ſang:

Wem du dich zu erkennen giebſt,
Und recht von Herzen, Mutter, liebſt,
Dem ſchikſt du deine Kindlein zu;
Sie bringen Wonne, Troſt und Ruh'.
Er hüpft an eines Engels Hand
Zuruk zum frohen Kindes-Land,
Und wenn's zu deinen Kapellen ihn zieht,
Sind Roſen um ſein Knie erblüht.

Das kleine Mädchen ſchlug die Augen auf und ſtrekte beide Aermchen nach den Pilgrimmen aus. Flora hob es aus den Roſen und trug's. Laß mich auf die Erde herunter, ſagte das Kind;

ſo hurtig als ich könnt ihr nicht laufen. Mit dieſen Worten ſprang es voraus, ſo daß es immer eine Streke vor den Pilgern blieb.

Die Pilger giengen ſo vor ſich hin, und überdachten, was es mit dem Felſen für Bewandniß haben könnte? Das kleine Mädchen ſah ſich um, ſprang zurük und ſagte gegen Flora: komm und küſſe mich. Sie that es. Nun wirſt du gleich wieder ſchläfrig werden und allerhand närriſches Zeug träumen, rief die Kleine und nahm den Pilger bei der Hand. Unterdeſſen war Flora ſchon im Graſe eingeſchlafen. Wir kommen dann wieder zurük, ſezte das kleine liebe Mädchen hinzu. Du gehſt aber auch gar zu gemächlich, Pilgrim; laß meine Hand los, ich muß immerfort hüpfen und luſtig ſeyn. — Bei dieſen Worten war ſie ſchon wieder ein Stük voraus. Der Pilger gieng hin, wie im Traume. Dort liegt Nürnberg, rief er aus, und breitete die Arm' über die Gegend hin; aus dem Walde bin ich heraus, die Mühle klappert ſchon, ich muß bald an Grünwalds Hauſe ſeyn. Dort ſtehn Bekannte. Sie

warten auf mich. Es iſt Vater Grünwald, und Heinrich, und hinter ihnen noch ein paar Bekannte. Vater! warum ließt ihr Sophien zu Hauſe? warum kommt nicht auch ſie mir entgegen? — Lautjammernd flog er auf die fernen Geſtalten zu, wollte ſie an's Herz drüken. Es waren Bäume, Geſträuch, ein Felsſtük mitten drin. Sind wir denn nicht in der Nürnberger Gegend, fragte der Pilgrim. Freilich, ſagte das kleine Mädchen; wir ſind ja in der Herzens-Gegend. Aber ſiehſt du den Felſen hier? Wenn du etwas ſingſt und ihn mit beiden Armen umfängſt, ſo wirſt du Antwort bekommen.

Der Pilgrim verdoppelte ſeine Schritte. Wie er gieng, ſchritt auch die Landſchaft mit fort in neue unbeſchreibliche Fernen, und es war, als kämen alte ſehr bekannte Gegenden auf ſie zu. Auch der Fels war ſolch' eine bekannte Stelle. Die Arme feſt herumgeſchlungen, drükte der Pilger die Lippen darauf. Es war ihm, als befänd' er ſich noch bei der Markgräfin zu Meißen. Die Gegend konnt' er noch nicht völlig erkennen, aber

ſie kam ihm ganz wie eine gewiſſe Meißniſche vor. Das kleine Mädchen brachte ihm einen vollen Blumenſtrauß. Ich darf dir nicht ſagen, woher ich ihn für dich bekommen habe, ſprach das Kind; es iſt mir verboten worden. Aber ſinge nur was recht hübſches, da wirſt du es erfahren, und ſollſt auch wiſſen, wo du biſt, und auch wegen des Buchs kannſt du hernach fragen. — Der Pilger lehnte die heiße Wang' an den Felſen, verlor ſich in die Gegend hinaus, ſang:

Wer ſendet mir den Blumenſtrauß?
Süß' Kindlein, ſagt es frei heraus.
Süße Kindlein ſeid ihr allzumal,
Ihr Gegenden voll Duft und Schall.

Die Blumen ſind mir wohl bekannt,
Sind gebracht aus weitem, weitem Land;
Der Knabe hat ſie oft geſtreut
In jener frommen, guten Zeit.

Der arme Pilger weint ſo ſehr,
Hat keine Blumenſträuße mehr,
Die Berge blau, die Wieſe grün
Sie thaten ſich gar weit verziehn.

Süße Kindlein, thut mir doch Bescheid!
Es macht dem Herzen gar so viel Leid,
Daß ich hier mit meinem treuen Sinn
So fern von den Geliebten bin.

Ein Wunder hat euch hergebracht
Aus eurer heimathlichen Pracht,
Daß meine demuthsvolle Treu
Nicht länger so verlassen sei.

Nicht wahr, ihr kamt aus weitem Land,
Der Pilger ist euch wohl bekannt,
Hat oft mit euch im Grünen gespielt
Und nichts von Grill' und Gram gefühlt?

O schlagt die Arme um mich her,
Liebe Kindlein, will nicht weinen mehr,
Nun ich das wahre Meißner-Land
Und stille Treue wieder fand.

So bringt mich vor den Grafen doch,
Mein Herz gedenkt alles Guten noch,
Und die Markgräfin, die Mutter mein,
Soll mir vor allen gegrüßet seyn.

Mein heitres Auge blikt auf ſie,
Ich ſchlinge mich um ihre Knie,
Wie auch der Gram an mir gezehrt,
Die Dankbarkeit blieb unverſehrt.

Lieb' Markgräfin, du Mutter mein,
Mit heißen Wünſchen denk' ich dein,
Du meinteſt's gar ſo gut mit mir,
O wär' ich nur ſchon wieder bei dir!

Wo wandelſt du, gottſeligs Weib?
Ich will umfangen deinen Leib,
Will nennen, ſüße Mutter, mich
Dein frommes Kindlein ewiglich.

Die alten Gegenden ſind da,
Auch du, lieb' Markgräfin, biſt nah'!
Die holden Kindlein ſagen's mir,
Lieb' Mutter iſt da, mach' dich zu ihr.

Die Elbe rinnt im hellen Thal,
Im dunkeln Forſt klingt Hörnerſchall,
Der Pilger ſteigt die Burg hinauf, —
Lieb' Mutter hält die Arme auf.

Lieb' Mutter, ja, und ich bin dein,
Bin wieder worden dein Kindelein,
Und das ſüße Mädchen an deiner Hand
Das haben die Engel Sophie genannt.

Der Pilgrim ſchlang auf's neue die Arm' um den Felſen. Der Fels zerquoll und ſchmolz an ſeiner Bruſt, in ſeinen Freude-Thränen. Kein Fels war mehr zu ſehn, aber eine edle hehre Frau ſtand vor dem überraſchten Pilger. Sie war in teutſcher Tracht, bedekt mit koſtbarem Schmuk. Einen bejahrten Mann hielt ſie bei der Hand. Hoch und ritterlich war ſeine Geſtalt, die Bruſt und die ganze Haltung ſchien von irgend einer Beſchwerde zuſammengedrükt, die großen ſchwärmeriſchen Augen lagen tief und unausſprechlich, einzelne eisgraue Loken waren dem goldgelben Ringelhaar beigemiſcht. Seine Stimme war weich und fern, wie ein Waldhorn. Dem Pilgrim that die Stimme wohl, tief in's Herz herunter. Er betrachtete beid' einen Augenblik, dann warf er ſich mit einem Schrei zu ih-

ren Füßen. Er erkannte den Markgrafen und die Markgräfin von Meißen. Die Markgräfin hob ihn lächelnd auf und umarmte ihn. Der Markgraf that desgleichen. Armer Pilger, ſagte die Markgräfin; als ihr noch bei uns wart, da habt ihr wohler ausgeſehn. — Wie ſollt's auch anders ſeyn, ſprach der Markgraf; Kummer macht vor der Zeit grau und alt. Es wird ſich ſchon wieder geben. — Ich dächte, antwortete der Pilgrim, ich müßte mich vor euren Augen ſichtlich erholen; denn es wird mir recht wohl. — Guter Pilgrim, rief die Markgräfin; ihr habt ein Lied geſungen, das iſt mir gegangen bis in die Herzens-Kammer. Gebt mir meine Blumen da zurük, ſie ſind aus dem Schloßgarten, ich will einen Kranz winden und euch krönen. — Das Gedicht iſt noch nicht zu Ende, ſagte der Markgraf; wenn er wird ausgeſungen haben, dann magſt du ihm den Kranz durch die Kleine überſchiken. — Iſt das eure Tochter? — Ihr habt ſie vorhin ſo zärtlich genannt, erwiederten beide und ſchloſſen den Pil-

ger in ihre Arme. Vater und Mutter! rief der Pilger; — ach! die ſchönen Tag' im Meißnerland liegen wie Balſam-Blüthen auf meinem Herzen. — Du biſt auch unſer Kind, Guido. Sophie iſt unſre liebe, liebe Tochter.

Das kleine Mädchen kam ſingend herbei, mit einem Körbchen voll Eßwaaren. Ich bin recht hungerig, lieb' Mutter, ſagte das Kind; warum eſſen wir denn noch nicht? — Ei ja, ſprach die Markgräfin, wir müſſen unſeren Gaſt doch bewirthen, weil er uns beſucht hat und ſo ein gutes Kind iſt.

Sie nahmen ſich alle etwas aus dem Körbchen, der Pilgrim mußte einen Becher voll Meißnerwein trinken und ſich's wohl ſeyn laſſen. — Seit ich von Nürnberg weg bin, ſagt' er nachher, hat mich noch kein Mahl erquikt wie dieſes. — Wir haben aber auch ſo recht aus dem Herzen und von der Leber weg geſprochen, entgegnete der Markgraf. Es war traun eine gute Zeit, wie unſer Pilgrim ſo gemach bei uns heranwuchs, mit den Bäumchen im Schloßgarten, und mit unſern

jungen Herrn und Fräulein auf der Burg, und wie sie uns tagtäglich Freude machten, daß die Sinnger, die mein Hoflager besuchten, sich nicht sattsam erfreuen konnten; ja der Guido, sagte der alte Veldek immer, das wird euch ein Kern-Junge; 's ist gut, daß ich die Schand' nicht mit erlebe, denn wahrlich, er singt sie alle zu Boden, gleich dem Meister Klingsor. — Es hat uns recht verlangt, fügte die Markgräfin hinzu, von jenen Zeiten und Leuten wieder einmal ein Langes und Breites zu sprechen. — Lieb' Mutter, sprach der Pilger, und reichte den Blumenstraus hin, den er vorn in ein Knopfloch des Pilgerroks befestigt hatte; wir haben nun gegessen und getrunken, manches alte Wort gesprochen, manch' alten Gesang angestimmt, ich und der Markgraf zumal; wollt ihr mir nicht jezt zum steten Andenken dieses Tages den Kranz verleihn?

Das Gedicht ist noch nicht zu End', ich wiederhol' es, sagte der Markgraf. — Von welchem Gedichte redet ihr? — Von dem Gedichte, woran du jezt bist. — Ich? — Melde dich nur beim

Kaiſer Friedrich; es wird ſich in ſeinem Archiv eine alte Schrift finden, die alles in helleres Licht ſezen und das Dichterbuch dir, dem Verfaſſer und Eigenthümer, verſchaffen wird. — Das Dichterbuch! rief der Pilger und ſah den Markgrafen mit großen Augen an. Er konnte lange nicht ſprechen. Beide küßten ihn, wie zum Abſchiede. Das kleine Mädchen küßte ihn auch. Die fromme Markgräfin hatte eine große Thrän' auf der Wange. Der Markgraf faltete gerührt und andachtsvoll die Hände. Ihr verlaßt mich, ſchluchzte der Pilgrim, wollte ſie umſchlingen — und umſchlang den Fels.

Nein, du ſtehſt nicht verlaſſen da,
Die Geliebten ſind dir nah',
Schiken Kränze, Trunk und Ruh'
Dir durch ihre Boten zu.
Wandle weiter, unbeſorgt,
Wirſt überall von uns beborcht,
Sind dir keinen Augenblik fern,
Wir ſind eins im Geiſte des Herrn.
Die in ſeinem Schuze ſtehn,
Mögen eitel Wunder ſehn,
Ihnen bleibt der Troſt nicht aus
Und ſie kommen gewiß nach Haus.

Der Klang dieſer Stimmen und ihr einfacher Geſang hatte dem Pilger die Schatten der Trennung entrükt; er ſchritt getroſt auf Flora los, die ihm aus der Ferne entgegen kam. Wir ſollen immer weiter über den Felſen hinaus gehen, rief ſie ihm zu; ich hörte die nämlichen Stimmen im Traume wieder, als vorhin. Wir würden bald eine Wieſe zu Geſicht bekommen, ſagten ſie; dort ſollte ſich eben ein junges Mädchen befinden, das uns anreden und für ein Unterkommen auf dieſe Nacht ſorgen würde.

Beide folgten der Weiſung und giengen im Thale fort, das immer weiter und klarer wurde. Die Anhöhen zu beiden Seiten hatten eine helle Gold-Farbe, hinten zeigte ſich ein ſchimmernder See, und die Ebene war voll kleiner Mirten- und Lorbeer-Wälder. Endlich hatte das Thal ſich völlig geöffnet und in eine unermeßliche Wieſe verloren. Der friſche Klee und die blühenden Kräuter ſtiegen in milden Düften empor, und an das brennende Grün ſchloß ſich ein reicher biegſamer Buſch von Pappeln und Pinien. Sie ſchie-

nen der Vorhof zu Tag und Nacht zugleich; Cypreſſendunkel und frohe bunte Garten-Gewächſe lagen hinter dem grünzitternden Nez. Die Pilgrimme ſchlugen den ſchmal hinlaufenden Fußſteig ein. Ein junges Mädchen, das mitten auf der Wieſe kniete, ſtand auf und rief den Pilgern zu. Ihr einfaches Gewand entfloß nach den zierlichen Sandalen, und über das Diadem herab ſenkten ſich die vollen goldenen Loken mit reizender Schüchternheit der milden Stirnſenkung, der feinen ebenen Naſ' und dem weich gebogenen Naken nach.

Willkommen, ihr Pilger, ſagte ſie freundlich. Ich bin Felix Schweſter und eile, zu meinem Vater Eugenius euch zu bringen, der dich mit offenen Armen aufnimmt.

Mich? fragte der Pilger.

Eben dich, ſprach Roſa, das Mädchen. Erſt vor ein paar Wochen war von dir die Rede. Kaiſer Friedrich beſuchte meinen Vater, eh' er ſich einſchiffte; ſie ſprachen recht viel von dir. Dann haben ſie auch wer weis wie viel von Hindoſtan geſprochen, fuhr ſie fort und bükte ſich, als wollte

ſie der Pilgerin in's Geſicht ſehn. Der Kaiſer hat groſſe Luſt, einen Zug nach Hindoſtan zu thun, und da haben ſie ſich viel von Kaiſer Alexander, und Gott weiß was alles für alten Helden und Göttern erzählt, und hernach hat mein Vater wieder von euch angefangen, und der Kaiſer hat geſagt, es wäre ihm recht lieb daß ihr jezt voraus in das ſchöne wunderbare Land zöget, und er würde nachkommen, dort einen ganz neuen Kaiſerhof errichten, wo es hoch und in Freuden hergehn ſollte ewiglich.

Ich bin ungeduldig, deinen Vater zu ſehn und mir das alles zuſammenhängend erzählen zu laſſen, ſprach der Pilgrim.

Daß du dir nicht einfallen läßt, eher davon anzufangen, als bis ich das Eſſen aufgetragen habe, damit ich's auch mit anhören kann, ſagte Roſa; hörſt du? ſonſt bin ich den ganzen Abend böſe, und ſage dir auch gar nichts mehr, wenn ich gleich Felix Schweſter bin.

Wie kam der Kaiſer zu euch?

O es war nicht das erstemal, lächelte Rosa. Du weißt wohl so eigentlich noch nicht, wo du bist. Das will ich dir sagen. Nicht weit vom Meere bist du, und wir sind alle Unterthanen Kaiser Friedrichs; ganz Großgriechenland ist sein eigen. Der Kaiser sagte mir, als er fortgieng: Eugenius ist auch mein Vater und du darfst meine Schwester seyn. Vielleicht bist auch du mein Verwandter, Guido von Ilsenburg. Wer genau mit meinem Vater Eugenius umgeht, der ist mein Bruder und ich bin seine Schwester. Mein Vater hat auch recht viel Brüder. Aber komm nur, und bleib' nicht stehn, als ob du dich wundertest, fuhr sie gegen den Pilger fort, indem sie einen heiteren Blik auf Flora hieng und sie dann ein paarmal umarmte.

Beide Mädchen faßten sich an und schwebten fröhlich hinter dem Pilgrim her, welcher in tiefen Gedanken vorangieng. Einmal dreht' er sich um und bemerkte bei diesem Blik, daß ein Kräuter-Büschel aus Rosa's Händen herabhieng. Mein Vater ist ein Arzt, sagte sie, und diese Kräuter

werden beim Tarantelſtich mit Erfolg aufgelegt. — Gewiß, antwortete der Pilger, in dieſer Gegend müſſen gute Kräuter für ein wundes Herz gedeihn. — Bei dieſen Worten trat die Wohnung des Mädchens hinter den Pappeln und Marmorſäulen hervor. Die Vorhalle war offen, und die Pilgrimme ſahen einen ſchlanken anſehnlichen Mann vor dem lodernden Heerd-Altare ſtehn. Das iſt mein Vater Eugenius, ſprach Roſa und neigte ſich erröthend. Guido verweilte einen Augenblik und betrachtete die hohe heitere Geſtalt. Auf dem Antliz lagen Spuren einer unverwelklichen Jugend, und die Loken quollen unſchuldig auf Wang' und Naken herab. Er trat ohne Fremdheit hinter der Flamme hervor, grüßte die Pilgerin, umarmte den Pilger. Ihr habt viel gelitten, ſagte er dann, indem er den Pilgrim in ſeinen Garten führte; und es thut mir wohl, daß ihr während eurer Geneſung zu dem Arzte kommt. — Ob die Welt auch bald geneſen mag? rief der Pilgrim, und warf einen Blik gen Himmel.

Die beiden Mädchen hatten ſich fortgeſchlichen,

beſahen die Nelken und Tulpen auf den Beeten umher.

Eure Frage, ſprach Eugenius, thu' ich an meine Pflanzen. Botanik iſt meine Weltgeſchichte und ich könnte euch tagelang davon unterhalten, wie unglaublich weit ich auf dieſem Weg' in die Wiſſenſchaft eingedrungen bin. Die Gewächſe ſind Barometer unendlicher Zeiten unſers Lebens. Das Verklärungs-Organ finden wir eben ſo gut im Stein, als im Saft der Pflanze, im Thier' und in der menſchlichen Gebärde. Wie ſich aus dem Entwiklungsgange des einzelnen Menſchen der Gang der Menſchheit abnehmen läßt; eben ſo gut bild' ich ihn aus dem Gewächsreich fort bis zum jüngſten Tage der Welt.

Vielleicht, ſagte der Pilger, werden wir uns ſelbſt in einem neuen Verhältniſſe, dem jezigen nach, botaniſch zu betrachten bekommen.

Dieſes Verhältniß, antwortete Eugenius, geht für den einen früher, für den anderen ſpäter an. Es iſt in unſrer Macht, uns dieſer Pflanzengegenwart zu bemächtigen. So hab' ich mich

als ein verjüngtes botaniſches Weſen in den weichen Boden eingeſaugt, düfte und ſchaue unaufhörlich in's blaue Himmelreich hinein, und die Zeiten liegen um mich her, wie bunte zartverſchlungene Stellen einer Frühlingsgegend, die ganze Welt iſt meine Heimath.

Nur eins, iſt mir dabei noch nicht ganz verſtändlich, entgegnete der Pilger. Ich habe bemerkt, daß jeder Gegenſtand in der Welt nach Sublimation ſtrebt, daß das ganze Erden-Leben in einem Ringen und Treiben nach der Höhe beſteht. So geht das Unorganiſche in die unendlichen Reiche des Lebens über, die Gefäße weiten ſich immer mehr aus, ſchießen immer geiſtiger, beweglicher in die Höhe, ſo daß gerade der Gegenſaz des Pflanzenlebens, eine ſchwebende Verklärung, das Ziel der Erde ſcheint.

Allerdings, ſprach Eugenius. Allein ſeht ihr dieſes ganze Sehnen und Streben, von ſeinem erwachenden Bewußtſeyn an bis zu ſeiner lezten Erfüllung, nicht in der Pflanze ſchon als in einer allegoriſchen Viſion ausgeſprochen? Wie ſie aus

dem Steinreiche hinaus den geſchäftigen Boden ſucht, wie die Wurzeln ſich dehnen, den Stengel in die Athmosphäre hinausſchiken, daß er athme gleich Menſchen und Thieren? die Saug-Organe wachſen und ſchwellen, die Knospe ſchießt in's freie blaue Luftreich hinauf, und die Blume ſchwebt über dem grünen Gewächs, glorificierend in himmliſchen Farben und Klängen, als das eigentliche Sublimat der ganzen zukünftigen Erde.

Sonach, rief der Pilger, wird ſich das Pflanzenleben und ſeine Athmosphäre immer mehr weiten und entfernen; wir ſind alle ein Gewächs, der Sinn iſt unſer Stengel, Sehnſucht unſre Wurzel, das Fühlen unſer Duft. Ihr habt mir die Botanik der Erde recht deutlich gemacht, und ich ſehe nun ein, daß ich etwas bedeutſames ſprach, indem ich vorhin vermuthete, daß wir uns einmal botaniſch betrachten würden. Gewiß wächſt die Erde ihrer Verklärung in gleichen Potenzen zu, als eine Pflanze, deren jüngſter Tag ein blühend Schweben in Duft-Klängen und Aether-Farbe iſt.

Wir haben's vor Augen, ſagte Eugenius. Die Zeiten, die uns ſo einzeln vorkommen, ſind die verſchiedenen Anſäze und Knoten des Gewächſes. Freilich folgen ſie an der Pflanze erſt auf einander, in abwechſelnden Steigerungen, und es hat das Anſehen, als ob ſie einander gegenſeitig hemmten; allein in der Blume haben ſie ſich alle zu gemeinſamer Thätigkeit vereinigt, hier iſt es, wo ihr Leben eigentlich beginnt, indem die Werkzeuge ſich in Genüſſe, die Säfte in Duft, die zuſammengedrängten Theile in ein Farbengedicht voll Sinn und Gemüth löſen.

Daraus wird es recht einleuchtend, ſprach der Pilgrim, daß es allerdings Zeiten giebt, und daß wir ohne ſie für jezt nicht gedenkbar ſind. Sie ſind die Triebwerke, gleichſam die Fruchtknoten der Erde, und ihr Stillſtehn iſt erſt in der ausgebildeten, verklärten Blume möglich. Alle Zeiten arbeiten ſich von ihrem Boden aufwärts, und müſſen ſich zertheilen, um in den Aether hinaufzuſchießen und da zu glorificieren.

Im Keim, antwortete Eugenius, liegt der

ganze Stoff des Gewächſes. So müſſen wir uns auch die einzelnen Sitten, Begebenheiten, Zeitalter vorſtellen. Sie brechen nur aus einander, um das zu entwikeln, was in ihnen war, und finden ſich dann oben wieder alle zuſammen.

Roſa kam herbeigeſprungen. Lieber Vater, ſagte ſie, zeige dem Pilger doch deine Schäze und Sammlungen, während ich das Eſſen bereite. Das Mädchen dort ſoll mir beiſtehn, dann werd' ich euch rufen, und ihr, Herr Pilgrim, müßt mir von Bruder Felix erzählen; dafür ſollt ihr auch mancherlei erfahren, wenn ihr nur ein bischen neugierig ſeid. — Sie lief wieder fort; beide ſahn ihr lächelnd nach. Es iſt geraume Zeit, daß ich zu Rom mit eurem Vater zuſammentraf, verſezte Eugenius. Ich beſinne mich, daß ich damals mit ihm über Botanik ſprach, wie wir jezt uns unterreden. Eur Vater iſt Dichter, wie ihr; bei ihm hat ſich dieſes Element nur einen anderen Weg, die Mathematik, geſucht. — Ich wollte, daß ihr meinen Vater jezt wieder ſähe, antwortete der Pilgrim; er iſt

eine hohe sanftverbleichende Erscheinung worden. Alles an ihm und in ihm hat sich in ein bilderreiches Träumen verzehrt, alles wird zum Waldhorn auf seinen Lippen, zum Ritterbuch unter seinen Händen. — Ich finde ihn ganz in euch wieder, sprach Eugenius, nur daß er von außenher eingegangen ist, während ihr aus dem Aller-Innersten heraus euch über's Aeußere verbreiten könnt. Er hat sich der Erscheinungen minder bemächtigt, ihr Sinn schweift ihm noch hie und da unter dem Darnach-Greifen weg; indeß ersezt ihm seine Kindlichkeit und sein Gefühl, was ihm von jener Seite abgeht.

Ihr habt mich tief verstanden, rief der Pilgrim. Nehmt meine Thränen, meine Seufzer, meine Lippen und mein Herz, und säet sie alle neben euch in das frische liebliche Grab ein; ihre Auferstehung wird eine junge Blüthe des aufquellenden Frühlings seyn. — Eugenius faßte schweigend seine Hand. Dann erhob er sich. Wir wollen Rosa's Rath nicht vergessen, sagt' er. Wenn ihr Lust habt, so will ich euch die Antiken zeigen,

welche auf der Wieſe dort um einen verſchütteten Iſis-Tempel ausgegraben worden ſind. — Guido folgte ihm. Eugenius entfaltete die tiefſte Kenntniß, indem er den Pilgrim mit dieſen Trümmern aus einer alten künſtlichen Zeit bekannt machte. Dann giengen ſie wieder auf den Garten zu. Habt ihr je einen beſonderen Trieb zu den Antiken gehabt? fragte Eugenius.

Wie ihr das verſtehn wollt, ſprach Guido. Als Denkmäler einer fern geſchiedenen, von uns völlig abgeſonderten Zeit, ſind ſie für mich niemals der Gegenſtand einer vorzüglichen Sehnſucht geweſen, ſo daß ich Welſchland um dieſer Urſache willen wohl ſchwerlich aufgeſucht haben würde; denn was man Kunſt zu nennen pflegt, hat ſich ſo ſehr in mich ſelbſt hineingeworfen, daß ich vor ihren Werkſtätten nur knien, nicht ſtehn und prüfen kann. Es hat mich von jeher über die Maaßen geärgert und verdroſſen, daß man jenes Zeit-Alter, welches man das griechiſche zu nennen pflegt, unſerer neuen chriſtlichen Welt zum Gegenſaze macht, und nicht darauf kommen will,

daß in dieſer neuen Welt die frühere vollendet und begründet worden iſt. Wie ihr vorhin ſagtet; die Zeitalter trennen ſich von einander, um zulezt alle beiſammen und in einander zu ſeyn. So mußte jene helleniſche Zeit, die Melodie des Steins, ſich in das Geiſtige, Verunſichtbarte hinein verlieren, wie der Fels durch immer höher ſchießende Organismen ſich nach und nach in Aether auflöſt, in freies, unendliches Schweben, in Klang und Farbe, die Sublimate der Geſtalt und die Elemente der romantiſchen Welt. Das Antike war in ſeinem geſchloſſenen Leben nicht romantiſch geweſen; aber es iſt romantiſch geworden, indem es übergieng in den Aether des geiſtigen ſchwebenden Daſeyns. Wie in eurer Vergleichung die Einigung aller zuſtrömenden Säfte in der Höhe des Schafts die Blume formiert: ſo ſeh' ich in der Aufhebung der Gegenſäze die große Verſöhnung der Zeit.

Hier drehte ſich der Pilger noch einmal um. Er wurde plözlich ſo weich und ſo wehmüthig; es war ihm, als ſtünd' er vor ſeinem eigenen Leben,

wie unter einem weiten breiten Baume. Der Wipfel verlor ſich in die Luft, die Wurzeln waren vom Boden losgeriſſen und ſtrekten ſich wie gefaltene Hände nach dem Wipfel zu, er möchte ſie vollends hinaufziehn und nicht ſo aufgelokkert und ungewiß liegen laſſen. Dann war's, als hört' er ein Waldhorn im Wipfel oben, die Wurzeln tanzten zu den heiteren Klängen, ihr lieblicher Wahnſinn riſſe den ausruhenden Pilger mit fort, das Waldhorn wäre zulezt Sophiens Stimme, und der ganze Baum ein grüner duftiger Wald, des Pilgrims ewige Heimath.

Eugenius blieb ebenfalls ſtehn. Warum beklagen Vergangenes die Menſchen, hub er an; warum möchten ſie begraben in ihren tauſend Thränen, was mit den Thränen fortſchwimmen will in die frohe gute Zeit? Der Menſch begräbt ſich, und der Gott erſteht als Frühling mit Blüthen und Kränzen, und die Aehre ſchüttelt als ein redendes Geheimniß ewiger Metempſychoſen ihr Haupt.

Ja, ich habe Eleuſis verſtanden, rief der Pilger, und Eugenius fiel ihm heiß in die Arme. Eleuſis lebt, rief der Pilger in die Welt hinein. Sternenlicht wird die Nacht der großen Einweihung ſeyn, Fakeln die glimmenden Herzen, und wir ſtürzen uns als heilige Wurzeln der jungen Perſephone nach in den himmliſchen Tod, wir blühen und quellen in allen Jahrs-Zeiten empor, und Umarmungen, Tod unausſprechlicher Küſſe, des Wiederſehens Götterluſt und ſelige Bangigkeit, ſchweben ungeſtüm durch die Sternennacht und raſen die Eleuſinien der Welt.

Das gelobte Land.

Dort gehn zwei Pilger im dämmernden Morgen. Hinter ihnen Joppe, vor ihnen über's Feld weg die überschwängliche Aussicht in's heilige Land hinein. Wer jemals heiß wünschte, wem die ganze Seele zum langen bangen Wunsche ward, und er sank vor einer Kapelle nieder, und die himmlische Mutter kam in voller Pracht, und ihr hehres Kind reichte dann aus vollen Händen Erfüllung dem Durstigen nieder, — der allein mag's wissen und beschreiben, was die Pilgrimme fühlten. Auf den Knien hätten sie eingehn mögen in die Herrlichkeit der seligen Ferne. Ihr Wallen war ein unaufhörliches Gebet. Plözlich stand eine kleine Kapelle da, mitten auf dem Felde,

unter einem Hügel. Die Pilgrimme umarmten ſich vor der Kapelle. Dann fielen ſie auf ihre Knie. Die Pilgerin konnte nicht ſprechen vor Weinen. Der Pilgrim ſang mit gefalteten Händen:

Sei mir zu tauſendmalen gebenedeit,
O Mutter! in alle Ewigkeit.
Durch deine Güte bin ich hier
Und neig' ein volles Herz zu dir.
Nur dir alleine iſt's bekannt,
Was für Verlangen ich empfand,
Den grauen kummervollen Stab
Zu lenken auf das heilige Grab.

Ein Pilgrim, bin ich ausgegangen,
Nach meinen Liebſten that mich's verlangen,
Sie waren mir abhanden gekommen,
Mein Herze hatten ſie mitgenommen.
Da wendet der arme Pilger ſich,
Maria, voll Vertraun an dich,
Gieb ihm die Liebſten wieder, und zeuch
Den Armen in dein Freudenreich.

Bin ich in dieſer hehren Kapelle,
O Mutter! nicht an der rechten Stelle?

Saphir, Karfunkel, Smaragd, Rubin,
Sie woll'n um mich ein Netze ziehn,
Thun auf mit ſel'gem Glorificieren
Des vollen Schreines Gnadenthüren,
Sind rothe Herzen, blaue Augen,
Thun mir das Leid aus der Seele ſaugen.

Vom Grabe iſt der Stein genommen,
Zum Oſterfeſt ſind wir gekommen,
Das heiße Bitten iſt uns gewährt,
Vor aller Augen der Heiland verklärt.
Ich kann zu ihm mich fröhlich wenden,
Die Lieblein nahn an ſeinen Händen,
Die einſt mit ſeinem Leib begraben
Werden mit ihm zum Vater gehaben.

Er ruht ſchon wieder auf deinem Arm,
Maria! vergeſſen iſt mein Harm.
Der ſüße fromme heil'ge Chriſt
Uns ewiglich neugeboren iſt.
Bei ihm ſind alle kleine Kind',
Die uns die Liebſten geweſen ſind;
Drum laß ich fortan den Kummer los,
Sie ſind ja in Maria's Schoos.

Ihr Lieben, zieht mich doch bald nach,
Daß ich auch recht fröhlich werden mag,
Mich verlangt 's nach friſchen Maien-Kränzen,
Jungen Gegenden, alten Reigentänzen.

Mir iſt eur Freudenreich offenbart,
Auch ich begehre nach Himmelfahrt:
O ſende, Vater, deine Kindlein aus!
Goldwölkchen tragen uns ſicher nach Haus.

Darauf wollten die Pilger um den Hügel herum biegen, und waren ſchon ein paar Schritte vorwärts, als ein Feldſtein, der ganz die Geſtalt eines Mönchs hatte, ſich ihnen gerad' über den Weg legte. Unter dem Käppchen, das ihm über die Glazze gezogen war, ließen ſich die Worte vernehmen:

Herr Guido von Ilſenburg, wirſt du gehn,
Und kommen auf dieſen Hügel zu ſtehn,
So wirſt du ſehn einen Fremden ſizen
Im ſchwarzen Wamms', mit einer Krauſe von Spizen,
Eine goldne Kett' um den Hals er trägt,
Und mit den Fingern ein Saitenſpiel ſchlägt.
Wird er ſizen vor einem friſchen Quell,
So berichť ihm deinen Namen ſchnell,
Vorher aber höre aufmerkſam
Was er ſingen wird wunneſam;
Drauf magſt du des Kaiſers Kanzler grüßen,
Der wird mit dem rechten Schlüſſel ſchließen.
Derweilen ſoll die Pilgerin
Nur fröhlich gehen vor ſich hin,

Wird bald einem guten Pilger begegnen,
Der wird ſie wohl auf's Beſte ſegnen,
Und ſie bringen zu dir als'bald
In einen vergnüglichen Aufenthalt.

Die Pilgrimme ſahen ſich an und gehorchten. Der Pilgrim ſtieg langſam den Hügel hinauf, bis er mitten im Gebüſch die Quelle fand. Daran ſaß ein Mann in der beſchriebenen Tracht; er ſah ausnehmend fröhlich, ja ſogar leichtfertig aus, mochte in ſeinen beſten Jahren ſeyn, ſang mit recht jugendlicher Stimme:

*

Wird die Plage nimmer enden,
Iſt des Elends nicht genug?
Soll ein Wahn mich ewig blenden;
Der mit Blindheit alle ſchlug?

*

Nein, ich will das Auge laben,
Und erweitern meine Bruſt,
Frieden will das Herze haben,
Fröhlich Schweifen iſt mir Luſt.

*

Wie in einer frischen Gegend
Sich der Puls der Jugend dehnt,
Seine Schwinge leicht bewegend,
Daß sie sich zum Lichte sehnt!

*

Jede Blüthe quillt im Lichte,
Alles Wachsthum bringt ihm Gruß,
Und zum ewigen Gedichte
Wird der flüchtige Genuß.

*

Die mit Plage sich zerstören
Nützen keinem durch ihr Leid,
Sie allein sind Ephemeren,
Wir verstehn uns auf die Zeit.

*

Ihre Jugend geht verloren,
Ihre Kräfte sind zu nicht',
Andre werden drauf geboren,
Von den Todten spricht man nicht,

*

Laßt die Sorgen, laßt die Klage,
Werdet an der Sonne warm,
Wahrlich, reich sind alle Tage,
Nur die Blinden bleiben arm.

*

Uebermüthig gehn die Sinne
Mir in dieſer Pracht umher,
Mit den Blikken voller Minne
Tauch' ich mich in's grüne Meer.

*

Streb' in Farben aufzuquellen,
Miſche mit den Klängen mich,
Und es ſuchen goldne Wellen
Ueber meinem Haupte ſich.

*

Bei den lezten Worten bog er ſich und pflükte eine Blume, die an der Quelle ſtand und helle Farben ſpielte. Der Pilgrim war nahe getreten. Der Kanzler grüßte ihn. Ich bin der Graf von der Ilſenburg, ſprach der Pilgrim; verzeiht, daß ich mich ſelbſt euch vorſtelle. — Im Gegentheil, antwortete der Kanzler und bot ihm die Hand; wir hätten uns nicht beſſer zuſammenfinden können, als an der Quelle, unter Blumen und Geſang. — Es iſt mir geſagt worden, daß ich mich an euch zu wenden hätte, ihr würdet mir von wegen des Dichterbuchs, das ich ſuche, günſtigen Beſcheid ertheilen. — Der Kaiſer hat kürzlich

über den Inhalt dieſes Buchs mit mir geſprochen, ſagte der Kanzler, und auf eur Geſuch ſind wir völlig vorbe eitet. Der Kaiſer beſann ſich, wie ſein Vater, Kaiſer Heinrich, das Buch nie von ſich gelaſſen, und darin als in einem Traumbuch geleſen, deſſen Erfüllung er immer in die jezigen Zeiten geſezt hätte. Auch er hat es nachmals ſehr hoch gehalten, ob er mir gleich verſichert hat, daß er es nur theilweiſe verſtanden, es ſei aber alles ſo entzükkend darin, daß es einen oft zum Niederfallen dringe. Die ſeltſamſten Gegenſtände ſind darin vermiſcht und aufbewahrt, Gedichte, Bilder, Zunftgeſeze, Mathematik, Theologie, Muſik, Arzneiwiſſenſchaft, Sternkunde, zahlloſe Sachen, die ich euch nicht alle hernennen könnte. — Deſſen bedarf's auch nicht, erwiederte der Pilgrim. Ich ſtelle mir das Buch als ein unendliches Gedicht vor, worin alles auf das unbegreiflichſte und dennoch höchſt einfacherweiſe ſich reimt und in einander ſchließt. Es iſt mir oft geweſen, als wäre die Vorſtellung, die ich von dem Daſeyn eines ſolchen Buchs mir machte, nur Traum,

und es ist mir ganz eigenerweise zu Muth, daß ich andere nun auch mit Gewißheit davon sprechen höre. O sagt mir, gestrenger Herr, hab' ich Hoffnung, in den Besiz dieses theuern Kleinods zu kommen? — Durch die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessin Jolanthe, sprach der Kanzler, ist es leider in die königliche Burg zu Jerusalem gekommen, wo es sich noch befindet. Indessen hat sich im Archive eine Urkunde gefunden, worin mit deutlichen Worten steht: „wenn ein Fremder aus dem teutschen Reiche bei Uns einkommen wird, und nach dem Dichterbuch fragen, auch bei der höchsten Behörde um selbiges ansuchen kommt, als soll ihm zur Antwort gegeben seyn, er werde das Buch sich selbst aus Jerusalem holen. Daran geschieht Unser kaiserlicher Wille." — Der Kanzler lächelte den Pilger an und drükte seine Hand. Der Pilgrim schaute tief hinunter in die Quelle. Die Bilder der Wasser-Blumen, die um den Rand schwebten, hatten sich dämmernd hineingelegt und schwammen da unten als eine goldblaue Ferne, hiengen wie durch-

ſichtige Augen und Ohren am herausplaudernden Geheimniß des leichten Elements. Des Pilgrims ganzes Leben tauchte hinunter und zog dann ſelbſt wieder als ein durchſcheinender Stral in die Gefilde des Lichts empor.

Er nahte ſich dem Kanzler, der nach dem Abhange des Hügels zu gegangen war. Da unten öffnete ſich eine neue weite Ausſicht, bis in Kaiſer Friedrichs Lager hinein. Betroffen ſtand er, als er einen Ritter neben der Pilgerin ſah. Den Helm hatte der abgenommen, die goldnen Lokken fielen reichlich auf die Schulter herab. Sein Geſicht konnt' er nicht erkennen, weil beide in die Ferne hinaus giengen; ſie hielten ſich umſchlungen, bükten ſich hie und da nach den wankenden Blumen im Thale. — Der Ritter dort heißt Heimdall, ſagte der Kanzler; aus ſeinem Namen hört ihr's ſchon, daß er ein Scandinavier iſt. Er hielt ſich an Kaiſers Friedrichs Hoflager eine Zeitlang auf, und iſt ihm nun nach Paläſtina gefolgt. — Eine herrliche, große Geſtalt! rief

der Pilgrim. Voll Sehnſucht und Liebe, Sieg und Genuß.

Er wollte mehr ſagen, als ein naher Geſang ihn überraſchte. Der Kanzler nahm ihn zutraulich bey der Hand und führte ihn auf eine andere Seite des Abhangs, worunter die enge dichte Schlucht zu einer höchſt reizenden Landſchaft ſich ſchloß. Dort ſaßen mehrere Männer im hohen Graſe. Sie hielten einen Wettſtreit, wie es ſchien; entzükend ſchallten die Stimmen herauf. Der Pilgrim mußte laut aufjauchzen. Dann ſah er hinunter, wie in eine Oeffnung des Erdbodens, wodurch das Aug' in eine Kapelle aus lauter Edelſteinen ſchaut. Der Geſang ward immer voller und herrlicher, der Himmel lag unendlich blau über der Gegend, die flatternden lauen Schatten, die mannichfaltige Tracht der Sänger, die Guitarren, der Vogelgeſang in den Büſchen umher, alles rankte ſich zum Gedicht in einander. Der Pilgrim und der Kanzler ſezten ſich oben auf einen Feldſtein, und hörten zu. Dem Pilgrim liefen die Thränen über die Wange herab, als er im-

mer mehr Bekannte unter den Sängern entdekte. Kaum daß er ſich halten konnte, ſo wuchs ſeine Sehnſucht. Zuerſt begann

Herr Wolfram von Eſchilbach.

Es iſt nun verfloſſen manches Jahr,
Seit daß ich auf der Wartburg war,
Und vor dem Landgraf zu Düringen
Thät' ſonderlicher Weiſe ſingen.
Da war mein Haar nicht alſo grau,
Wie ich den Kranz nahm von der hehren Frau,
Die Landgräfin mir eine güldne Kette
Um meinen Hals mit großer Güte thäte.
Da hört' ich Sänger mannichfalt,
Als wie in einem ſchönen Wald,
Ihre Luſt als wie im Maien ſie hätten,
Wenn ſich rothe Wölkchen im Winde bewegen thäten;
Vor allen hielt dazumal ein Singen
Der Herre Heinrich von Oſterdingen,
Daß man ſeine Freud' dran haben mußt',
Und iedermann pflog ein ſüß Geluſt.
Der lobte nun gar wonnigliche
Den edlen Herrn zu Oeſterriche,
Doch kamen auch andre Meiſter einher,
Und ſtellten ſich manniglich zur Wehr.
Als nun Herr Heinrich von Oſterdingen
Nicht ab ließ von ſeinem Ringen,

Und doch ſich kaum mehr zu rathen gewußt,
Da hat er ſchnell hinweg gemußt,
Und iſt gegangen nach Ungerland,
Woſelbſt ſich Herr Klingſor zur Stunde befand.
Alsbald iſt Herr Klingſor ſelber gekommen,
Hat mich ſogleich auf's Korn genommen,
Daß die edlen Herren und lieben Frauen
Sich nicht ſatt haben mögen erſchauen.
Und hat begonnen ein groſser Kampf,
Mit Glorificieren und hölliſchem Dampf,
Meiſter Klingſor iſt gekommen mit ſeiner Magie
Mit allerlei Mahr', und Aſtronomie,
Und als ich ihm die Schlingen gelöſt,
Iſt er nicht unbezwungen geweſt,
Bis er ſeine hölliſchen Geiſter zuletzt
Selber mir entgegengeſetzt,
Daß Teufel und Engel muſſen mitſingen,
Und einen Doppel-Reigen ſchlingen,
Der eine gieng in den Himmel auf,
Der ander' ward geſchloſſen um's Höllen-Haus.

Herr Walther von der Vogelweide.

Durch allerlei Lande mocht' ich gehn,
Habe ihnen Streit mit angeſehn,
That gegen Heinrich von Oſterdingen
Damals vor allen andern ringen.

In Düringen hab' ich genoſſen froher Tag',
Daß ich's wohl mit einer Tanne vergleichen mag,
Die ſelbſt bei Nebel und unter Schnee
Steigt friſch und wunneſam zur Höh'.
Bin viel geweſen im Frankenland,
Vor allen iſt mir Nürnberg bekannt,
Und auch in's Meißner-Land hinein
Zieht ſich ein junger Frühlingsſchein.
Der Fürſten ſind mir viele werth,
Bin oftmals aus- und eingekehrt,
Vor allen preis ich herzlich
Den milden Kaiſer Friederich.
Jetzt aber will ich keine Gegend loben,
Meine Stimme hebt ſich grad' nach oben,
Zu Maria, und zu Jeſus Chriſt,
Der hier geboren und geſtorben iſt.
O heil'ges Land! gebenedeit
Bleibſt du in alle Ewigkeit.
Du biſt als wie ein himmliſch Weib,
Deine holde Gegend iſt ein keuſcher Leib,
Die Blumen, die daraus entſprießen,
Sind eitel Quellen und Düften und ſtralend Flieſen,
Es ſind die Augen der reinſten Magd,
Worin der junge Morgen tagt.
In einer wunderſamen Hellen
Sieht man um die Blumen fünf Brünnlein quellen,
Es ſind des Heilands ſüße Wunden,
Wer daraus trinkt, der muß geſunden.
Und weiterhin
Seh' ich ein lichtes Nezze ziehn

Von ſewigen Frühlingen,
Und alle Herzen umſchlingen,
Und weiß, daß dieſer Lenz bedeut't
Die frohe Auferſtehungszeit.
Die Engel gehn in ſchimmernden Gewanden
Einher auf den gelobten Landen,
Und kommen, vom Grabesfelſen
Den ſchweren Stein zu wälzen.
In der düſtern Felſenſtelle
Entſteht eine hohe Funkenquelle,
Macht das Grab von innen helle,
Und wie ſie nach allen Seiten ſich bricht,
Steht die Welt im ewigen Morgenlicht.

Kaiſer Friedrich.

Herr Walther von der Vogelweide
Und ihr, Herr Wolfram, habet beide
Geſungen was unſer Herz erfreut,
Und habt mit Blumen unſer Ohr beſtreut.
Doch meine Sinnen
Gehn zu der Stund' von hinnen,
Nach einem andern, minniglichen Land,
Deß ich des Preiſes nicht ſattſam fand.
Da müſſen im Duft von Lilien und Violen
Die Menſchenkinder Athem holen,
Iſt ein beſtändig Hören und Sehen,
Und alls ein überirdiſch Ergehen

In einer grünen holdſeligen Nacht
Und tauſendfältiger Farben Pracht.
In den warmen leichten Tagen
Hat die Minn' ihr Freudenreich aufgeſchlagen,
Iſt ein Liebhaben und Küſſen und Hälſen,
Das Herz will in der goldnen Quelle ſchmelzen,
Das ganze Land iſt ein großer heiliger Wald,
Uns Dichtern ein ſichrer Aufenthalt.
Drin wollen wir uns all' aufhalten
Und uns wie die Kinder bei den Händen halten,
Luſtwandeln im lieb'ſeligen Hain
Und bunte Singer am Himmel ſeyn.

Der Herr von Scharffenberg.

Wohl hab' ich erkannt den hehren Sang,
Eine Sehnſucht bis in's Leben mir drang,
Zu ziehn mit dem Kaiſer nach Indien,
Wovon er ſang ſo wunderſchön.
Doch wendet' ich rükwärts meinen Blik,
So bleibt er jederzeit zurük;
Vor allen Ländern muß ich Meißen,
Die vielgeliebte Heimath, preiſen.
Dort hab' ich ſüße Minne funden,
Wie Ringelreigen flohn die Stunden,
Gleich einer Blum' auf dem Maien-Feld
Ergoß mein Düften ſich durch die Welt,

Und war ich wie ein Vögelein
Das da zieht in's Blaue hinein,
Und flattert um das Meißner Thal,
Und über die Berge allzumal.
Scharfenberg, ſo heißt mein Haus,
Dahin ſtreck' ich die Arme aus,
Die mir die Liebſten ſind geweſen,
Die haben dort in der Geduld geſeſſen,
Herr Friedrich von Hardenberg vor allen
Ließ ſich's auf meiner Burg gefallen,
Daß ſeine ſüße Stimme mußte ziehn
Wie Morgenhauch durch's junge Grün,
Und der überirdiſche Klang
Mit Treuſinn mir das Herz durchdrang.
Und als er ſo im Morgenſchein
Das letztemal mochte geſeſſen ſeyn, — —
Da ſchloß er die Augen, da ſchlief er ein.

Doctor Heinrich Frauenlob.

Es hat ſich wie eine Wunderwelt
Ein Schauen und Glühn um mich her geſtellt,
Ein buntes wonnereiches Wogen
Wird mir durch's ganze Herz gezogen,
Die Erde ſieht aus wie eine goldne Blume
Glorificierend zu unſers Gottes Ruhme,
Ihr Duft iſt Klang und Geſang,
Wie ein Quell er aus der Blume ſprang,

Der Quell ſteigt bis in den Himmel hinauf,
Dort fangen ihn klingende Wolkchen auf.
Auf den Wolkchen iſt die Gegend zu ſchaun
Die mich am meiſten that erbaun,
Und mitten in der Gegend erſcheint
Das hohe Weib, um das ich geweint,
Hat die Augen wieder aufgeſchloſſen,
Und lichte Strale kommen geſchoſſen.
Senken um ihre Sonne ſich
Als helle Sterne beſcheidentlich.
Die Englein ſizen in den Blumen umher,
Jubilieren, freun ſich gar ſo ſehr,
O möchte doch auch der Pilger kommen,
Hat ſo traurigen Abſchied nommen:
Als er ſcheiden ſollt' von Sophiens Bruſt,
Da hat er hinaus in die Welt gemuſt;
Er war voll Angſt, er war voll Gram,
Wir wiſſen nicht, wohin er kam.

Der Pilgrim.

Und ſoll auch ich jezt ſagen das Land,
Das ich das theuerſte genannt,
Seit ich des Troſtes Balſam-Frucht
Weit in der Fremde herum geſucht:
So muß ich's wohl mit Thränen geſtehn,
Es iſt der Ort, worauf wir ſtehn.
Der Himmel hat mir das heilige Land
Als eine Offenbarung zugeſandt,

Und das Unkraut heißer, brennender Schmerzen
Fällt als verdorrt von meinem Herzen.
Nun athmet's frei in die Welt hinaus,
Und wie ein voller Blumenstrauß
Senkt eures Lebens ewige Lust
Sich heilend auf des Pilgers Brust.

Waldhorngesang.

Laß das Trübe, laß den Schmerz,
Liebes Herz,
Wachse munter himmelwärts!

Setz' dich zu uns auf die Zweige,
Sind Herren der grünen Reiche,
Komm, sei fröhlich, und steige
Hinauf, hinauf in die Luft.

Oeffne die Augen,
Aether zu saugen,
Geliebt zu seyn.

O schaue fröhlich
In's Licht hinein,
Du wirst allmählich
Genesen seyn.
Die letzte Thräne
Schluke hinab,
Und taumelnde Wunder
Troknen sie ab.

Friſche Augen ſind erwacht,
Mache Jagd,
Träumt ſich wohl in der grünen Nacht.

Das Waldhorn ruft,
Waldhorn ruft!
Jage durch den fernen Duft.
Leichtes Grün
Stärkt den Sinn,
Hebt dich zu der Liebſten hin.
Friſch dahin! friſch dahin!
Das Waldhorn ſchallt,
Waldhorn ſchallt,
Suche die Lieben im klingenden Wald.

Heitre Lieder
Zehren den Schmerz,
Kommt dir nicht wieder
Aengſtend in's Herz.

Mit frohen Schlägen
Springt Herz dir entgegen,
Drükt den Schmerz danieder;
Herz kann rüſtig regen
Sein Gefieder,
Schüttelt die Schwingen auf,
Verliert ſich in Wolken ſein Lauf.

Die Einſiedelei.

Govinda.

Ich ward, ein guter Genius,
In ſchüchternen Umarmungen geboren.
Da hatt' ich mir ſogleich
Den Lenz, und die Welt', und den Kuß
Zu meinem Aufenthalt' erkoren,
Und ſüß melodiſcher Lieder
Und der Hirten ſchuldlos Reich.
Das aufgebrochne Laub
Schlug mich an mit flüſternden Wellen,
Mein Leben ward ein Zerquellen,
Es ſchwebte bläulich, wie Blüthenſtaub
Im Lotoskelche ſchwebt,
Bald in die flammende Luft
In's Reich der Gandarwa's ſich hebt,
Bald zu Umarmungen
Sich mit dem Amraduft
Und mit der Mallika verwebt.

Die Welt von allem Kummer zu erlöſen,
Hatt' ich unendliches Weſen
Aus einem Kuſſe mich belebt,
Umarmungen zum Schooſe mir erleſen.
In's blüthenreiche Hirtenleben
Ließ ich mein Göttliches verſchweben,
Und habe mit holden Mädchen geſpielt,
Im lüſternen Bade die Glieder gekühlt,
Es ſollte zu Liedern nur und Küſſen,
Zu Tanz und himmliſchen Genüſſen,
Melodiſches Ringen, und Nehmen, und Geben,
Das Leben der Menſchen zerfließen.
Es bebt' in ihre ſcheue Oede
So lokend und ſo wunderbar
Govinda's Lied, Govindas Flöte,
Und jedes Herz ihm ergeben war,
Und jedes Mädchen ward ſein Altar.
Wohin ſeine Arme ſich ſtrekten,
Da nahten die Götter, und bekten
Mit tauſend Kränzen ſein Haar.
Um ſeinen Hals die Lotosſpangen
Gleich blauem Geäder ſich ſchlangen,
Und in Juwelenflammen
Die ſtralenden Glieder ſchwammen.
Von den brennenden Altären
Ließ ſich der Gott ſo gern verzehren;
Aus der Aſche ſeliger Herzen quoll
Das Reich der Minne ſo wundervoll.
Und mitten im auferſtandnen Reiche
Govinda, Prieſter der Liebe ſtand,

Und Mädchenarm', und Tamalazweige
Und die ganze Welt um den Altar [illegible].
Da ſchielten aufgewachte Sinne,
Und alles ſchauerte,
Der Stein, die Pflanze ſich opferte,
Sie ſprachen von nichts als von Minne.

Der Altar liegt zertrümmert,
Und die zukende Flamme wimmert
Dem todten Prieſter nach.
Noch war die Dauer nicht gefunden,
Noch wechſeln mußten Nacht und Tag,
Noch war Govinda zu verwunden.

Die trüben Winter gehn nun aus,
Aus der Erde quillt neuer Saft hinaus,
Die Gegend ſieht aus den Wimpern heraus.
Geweinte bittre, ſchwere Thränen
Wollen ſich zu Straten dehnen,
Und ſchwimmen an's Gewölk hinauf,
Da bitten ſie: Vater! thu' den Himmel auf,
Dort oben endet unſer Lauf.
Und der Vater öffnet ſein Stralenhaus,
Noch einmal läßt er ſein Kind heraus,
Und als auf einem Regenbogen
Komm' ich, ein Kind, in reichlichen Wogen
Hoch über die Erde gezogen,
Schüttle Balſam über's Erdenreich,
Bringe die Engel vom Himmel zu euch.
Wenn Guido und Sophia ſich umarmen,

Will ich beſeelen ihren erſten Kuß,
Als Aetherduft auf ihren Lippen quellen,
Mich beleben in ihrem Liebesblik.
Die Erd wandelt ſich in eine goldne Schüſſel
Mit Kuß und Frühlingen geziert,
Ich ſitz drin Fund ſpiele mit dem Schlüſſel
Der in den Hof der Minne führt.

Die Pilgerin saß bei Ambrosius, dem Einsiedel, in der Klause. Da bin ich nun zurük in der Heimath, sagte sie, und du bist mein Vater wieder, nun bin ich ganz glüklich, dafür sei die heilige Jungfrau Maria sammt ihren lieben Engelein gebenedeit. — Dann schloß sie der alte Vater an sein Herz, und sagte, daß er nun auch keinen Wunsch weiter auf Erden habe, und die Einsiedelei nicht mehr verlassen wolle.

Der Pilgrim gieng unterdessen umher, so weit die Waldung um die Einsiedelei geschlossen war. Er kam sich wie eine Blume vor, neu aus dem Boden ausgeschlagen, und die alte Erde bedünkt' ihn so leicht und schien so durchsichtig geworden wie Crystall. Der breite Pilgerhut sah ihm aus wie der Rand um den Kelch des neuen Gewächses, der ganze Leib als Stengel wiegte sich heimischer im quellenden Duft, und die lokeren Wurzeln der Füße schienen nur aus alter treuer Lieb' und Anhänglichkeit ihre Kost von der Erde zu nehmen. Dabei war es ihm so wohl, die

Pflanze ſtrebte gar nicht mehr nach der ehemaligen Unſtätigkeit zurük, es war als müßte die ganze Welt mit allen ihren Begebenheiten und Gegenſtänden eine Atmoſphäre bilden um den Blumenkelch her. Er hatte viel und oft geweint in ſeinem Leben; aber das Weinen hatte ihn immer angegriffen; jezt ſchien es nur ein ſchnelleres Wachsthum junger froh beunruhigter Organe der Erſezungskraft; mit jeder Thräne ſchoß ein feines Geäder von Sophiens Leben dem ſaugenden Herzen an. So vereinigte ſich das durſtige Gewächs mit jedem Athemzuge inniger dem geliebten einzigen Gegenſtand, grub ſich mit ſeinen Wurzeln immer dichter ein, wollte nach und nach alles Fehlende heraufführen. Der Pilger hieng über einer vollen Roſe, ließ ein paar Tropfen des köſtlichen Thau's hineinfallen. Der Kelch ſchlukte mit Verlangen die Thränen auf. Der Pilger hatte ſich ganz herübergeneigt. Er hörte mehrere Stimmchen in der Roſe. Sie ſangen einhellig, überaus ſanft:

Traurigkeit
Iſt nun weit.
Uns erfreut
Nahe Zeit,
Lieblichkeit
Weit und breit;
Nicht mehr dräut
Traurigkeit.

Der Pilger bedekte die Roſe mit Küßen. Er hatte Sophiens Stimme gehört. Viel Bekannte waren unter den Stimmen geweſen. — Er hatte ſich in's Gras geſezt, und achtete auf jede Sprache, die im Laub', im Waſſer und neben ihm ſich regte. Am meiſten wünſchte er, daß er die Roſe ſo recht verſtehen lernen möchte; ſie lag mit ihren linden Blättern wie aufbrechendes Abendroth um die ſeligſten Geheimniſſe der Nacht und der Liebe. Könnt' ich nur hier einſchlafen, im hohen Graſe, dacht' er bei ſich; und wenn ein Fächeln, wie von übergeneigten Mai-Blumen, mir Augen und Lippen berührte, ich hielte die Augen noch eine Weile verſchloſſen, um mich zuvor mit allerhand wunderlich ſüßen Gedanken

zu tummeln, wüßte aber recht, recht gut, was mir bevorſtünde, und nun mit einmal hätt' ich den erſten Blik gethan, Sophie träte zu mir, die gebrochene Roſe in der Hand, wir giengen zuſammen im Garten Gottes umher, und wüßten nicht mehr, daß wir geweint haben. — Der lezte Gedanke überwältigte den Pilger bis in ſeinen ſchlummernden Schmerz hinein; der Schmerz machte die verweinten Augen noch einmal auf, lächelte wehmüthig, und gab dem Pilger ängſtlich die Hand. Da kam es dem Pilgrim vor, als hätte die Roſe noch nie ſo ſtark gedüftet; er ſchlürfte den balſamiſchen Geruch mit ſeinen Lippen auf, und ließ den Schmerz dann an den Lippen ſaugen. — Und ein Kind träte zwiſchen mich und Sophien, träumte der Pilger fort; ſchmiegte ſich mit den kleinen Händchen um unſere Knie, ſchmeichelte: lieber Vater! da bin ich; lieb' Mutter, nimm mich auf den Arm! — Die Worte giengen dem Pilger aus; er verbarg die glühenden Wangen auf dem grünen Erdboden. Die Roſe ſang:

Kindlein ruht ſo innigliſch
In der Mutter Schooß,
Und die Mutter, ſo minniglich
Zieht mich hold und groß.
Roslein ſchwillt ſo wonniglich,
Balde blüht es auf,
Und Govinda herziglich
Lächelt zum Vater herauf.

Flora traf den Pilger noch, wie er ſaß und weinte. Beim Klang einer Stimme hob er ſich von dem Erdboden und ſammelte ſich. Flora fiel ihm um den Hals; ich habe mich noch nicht einmal bei dir bedankt, ſagte ſie, daß du guter Pilger mein ſo treuer Reiſegefährt geweſen biſt und mich ſowohl in Obacht genommen haſt.

Was bedarf's deſſen, antwortete der Pilgrim; ich verdanke dir's, daß ich hier im Lande der Geneſung bin. Jeder Gegenſtand hier herum, jeder Baum, jede Ausſicht iſt wieder eine beſondere Heimath für mich, und die vielen beweglichen Fäden ſchlingen ſich nach mir zu, wie Adern, aus meinem Aller-Innerſten ausgegangen. Hier iſt die Perſpective, die von jeher vor mir gelegen

hat, wohin ich immer gewendet war, als ein Wandersmann nach Hauſe zu. Hier ſteh' ich vor den ewigen Hütten des Friedens, und warte, bis die Liebe kommt und mir aufthut.

Nimm dieſen Mirtenzweig, ſagte die Pilgerin.

Der Pilger ſahe den Zweig an und ſann einige Augenblikke. Ich beſinne mich auf ein Mährchen, das ein junger Bergmann mir vor geraumer Zeit erzählte, hub er an, wo einer Art Wünſchelruthe ſonderbarerweis' Erwähnung geſchah. Allein es ſind ſeitdem viele Jahre und Thränen verfloſſen, und ich habe nicht wiedet daran gedacht.

Rühre nur den Felſen hier mit dem Zweige an, rief die Pilgerin; und wenn du eine Blume wachſen ſiehſt, ſo mußt du ihr den Kelch auf gleiche Weiſe erſchließen.

Der Pilgrim ſchlug gegen den Felſen; er that ſich wie von einander, daß man hinunter ſah als in einen blizzenden Opal, wodurch farbige Wellen und Flügelchen zogen. Aus den ſchillernden Wölkchen ſchwamm Wunibald heran und fiel dem Pilger in die Arme. Dieſer ließ ihn zärtlich los,

als er eine rothe verſchloſſene Blume mitten im Felſen in die Höhe ſchießen ſah. Er ſenkte den Mirtenzweig, Cyane ſprang aus der Blume. Sie hatte jene Zither in der Hand, welche ſie ihm auf der Inſel ſchenkte. Da haſt du ſie zurük, ſang ſie den Pilger an, und gab ihm die Zither; wenn du ſie nun noch einmal liegen läßt oder verſchenkſt, ſo kriegſt du ſie in deinem Leben nicht wieder. — Dann fiel ſie der Pilgerin um den Hals und that ihr ſchön.

Der Pilger blikte gerührt die Zither an. Cyane bat ihn um den Mirtenzweig, welchen ſie umbog und mit vieler Zierlichkeit um ſeinen Pilgerhut legte. Flora brachte einen vollen Blumenſtrauß, welchen Cyane an die Mirte feſtband und anmuthig über die breite ſchwanke Krempe herabhängen ließ.

Nun fehlt niemand mehr als Heimdall, ſagte Wunibald leichtfertig und küßte ſeine Schweſter Flora. Sie wurde blutroth und wandte ſich ab. — Du haſt ſo lange auf keiner Zither geſpielt, ſagten Wunibald und Cyane zum Pilger. Wir

wollen uns zuſammen ſezen und du mußt etwas ſingen.

Ich will ſehn ob ich's vermag, antwortete er und ließ ſich nieder. Ich bin in dieſem Augenblike nicht mehr ruhig, wie vorhin; die Wunder unſerer Wiedervereinigung haben mich zerſtreut gemacht, es ſchweifen verworrene Bilder an mir vorbei und blenden mich. Dann hör' ich den ſonderbaren gelben Vogel wieder, wie er mir vorhin dort vom Wipfel des höchſten Baums herab die Waldgeſänge vorſprach, und ich ſann, und ſann, alles ſo bekannt, ſo vertraut von langen Jahren her, und endlich fand ich's, wußte nun, daß Ambroſius jener Hubertus geweſen war, der in's Meißnerland mich brachte. — Wenigſtens verlanget nicht, daß ich etwas Zuſammenhängendes zu Stande bringe. Er fieng ſogleich an:

Alles hab' ich losgegeben
In die weite Fremde hin,
Ward zur Pilgerſchaft mein Leben,
Mußte ſtets vorüberſtreben,
Nach dem Losgegebnen ziehn.

Was im Herzen ſich bewegte
Löſt' ich fernen Lüften los,
Daß es außenhin zerfloß,
Vor mein Aug' als Berg ſich legte,
Und ich eilte ſonder Ruh'
Auf das Land der Verheißung zu.

Begann ein Ziehen
Ueber Berg und Thal,
Vorüberfliehen
Muß Schall und Qual.

Auf buſchichter Wieſe
Des Hirten Schallmei;
Da weiß ich wo Treulieb' grüße,
Bin ewiglich treu.

In wolkichten Tagen
Beklommen, verhallt,
Ein Wuſt und ein Jagen
Ohn' Aufenthalt.

Weiter-Ziehn,
Waldes Grün
Vor die wunden Augen hin.
Nahes Tönen,
Fernes Sehnen,
Sieht die prächt'gen Wolken ziehn,
Wolken tragen ein Bilde,
Iſt die Liebſte ſo milde.

Der Pilger ſtellt ſich an den Baum,
Spricht mit den Wolken, den Geſangen,
Da fühlt er, als in einem Traum,
Hinab, wo ſich die Wurzeln drängen,
Sie wollen friſch den Boden ſprengen.

O, was ſoll der Traum bedeuten?
Führſt du wieder mich zurük
In die alten leichten Zeiten,
Bringſt Feldblumen vor den Blik?

Blühet, grünet auf der Haide,
Reicht die Hände mir dar;
Meine Schäflein auf der Weide,
Kind in der luſtigen Schaar.

Die Wolken ſinken,
Die Engel winken,
Die Liebſte die Arme auf,
Der Pilger in Wolken hinauf!

Nun bleibt die Gegend ruhig liegen,
Vorübergefloh'nes kehret wieder,
Zur Erinnrung kann die Hoffnung ſiegen,
Meeres-Wogen fallen nieder
Um's Land der Herzen ſich zu ſchmiegen,
Muß nun Indien
Als Morgenſonn' über die Berge herübergehn.

Sehn wir uns wieder,
Erinnerung?
Hat dein Gefieder,
Hoffnung, noch Schwung?

Oder bleibt der Pilger ſtehen,
Lezte Blüme zieht vorüber,
Sieht die Sonne niedergehen,
Muß mit ihr hinunterwehen
Troſtlos in die lange Nacht hinüber?

Wolken, vorüber!
Trüber und trüber
Wird's vor meinem Blik.
Was helfen die neuen Freuden?
Nehmt ſie zurük.
Leid und Freud'
Müſſen ſich ſcheiden,
Freude kehrt den Schritt,
Das Leid, das Leid nehm' ich mit.

Er ſchwieg mit bedektem Angeſicht. Die beiden Mädchen mußten mitweinen, ſie wußten den Pilgrim nicht zu tröſten. Wunibald ſezte ſich dichter neben ihn, lehnte den Kopf an ſeine Schulter. Es wird mir recht froh, recht frei, ſagte der Pilger nach einer Weile. Als ob ich

aus einer langen Fiebernacht aufkäme, und zum erstenmal wieder Schmerz fühlen könnte wie andere Menschen, und mich so ganz den menschlichen Empfindungen überlassen dürfte. Mein ganzes Leben und Treiben ist bisher immer eine ungeheure Riesenmaße gewesen, ich habe alles mit fortgerissen, wie ein gewaltiger Ge itterregen alle Wurzeln fortschwemmt und das Land mit wildem Segen überstürmt. Aber ich habe wenig genossen und festgehalten, ich führte nur alles den großen arbeitenden Wogen zu, fühlte nicht hinab in das sehnsüchtigste, sich selbst genügende Leben und Weben jener Wurzeln, die ich alle so mächtig von ihrem Boden losriß und in meine leichtbrausenden Wogen verprägte.

Es ist das erstemal in meinem Leben, fuhr er fort, daß ich darüber nachsinne, daß mir diese Eigenheit beifällt; wie ein plözliches Licht tritt das Bewußtseyn heran und wirft ruhige Schatten über die Vergangenheit; es ist, als wollte das Licht sie ergreifen, und verklärt der Zukunft überbringen. Nur an Bergen, Klippen, steilen

Abhängen hatt' ich bisher meine Luſt, als wäre der ſtarke Athemzug, mit deſſen Hülfe ich die Bläuen beſtieg, vom Weltgeiſt mir eingehaucht. Hinter jenen Bergen wird gewiß das Land liegen, wo für mich eine neue Art des Lebens und Daſeyns anhebt. Ich werde nichts als leichte, anmuthige, gemüthliche Gegenden vorfinden, die unruhigen Ströme werden in heitre durchſchauliche Wäſſer verlaufen ſeyn, um welche Wieſen, Gärten und Büſche ſich ſtellen, ich werde mich viel in die Muſik vertiefen, die ziehenden Wolken werden mich einen leichteren Gang lehren, ein Waldhorn wird mir aus dem Forſte heraus das Land der Liebe, des ewigen Geſangs verkünden, kurz, wie bisher das Leben mein Genuß war, ſo muß dort jenſeits der Genuß mein Leben ſeyn.

Der Pilgrim wollte weiterſprechen; beim fernen Schall einiger Hufſchläge ſprangen alle in die Höhe. Aus der weiten Ebne herauf ſchienen ſie zu kommen; wenn man den Athem an ſich hielt, konnte man öftere Trommetenſtöße hören. Zu den Waffen! rief der Pilger, und breitete die

Arme in den Wind hinaus, der majeſtätiſch über die Wipfel lief. Ambroſius trat langſam aus der Klauſe heraus. Er ſchien in einem langen unwiderſtehlichen Traume dahergezogen zu werden, es war nicht die geringſte Bewegung an ihm merkbar, zwiſchen den gefaltenen Händen hatt' er ein kleines Kruciſix an die Bruſt gedrükt.

Mache dich auf, ſagt' er gegen den Pilger, ohne die Sprache zu verändern; hörſt du die Stimme Gottes in Sturm und Waffengetös'? Sie rufen dir. Kaiſer Friedrich iſt fort, hat weg gemußt, nach Europa. Du wirſt das gelobte Land befrein.

Fort! fort! rief der Pilger, und horchte athemlos in die Luft, in die nahenden Trommeten hinein.

Ambroſius ſtellte ſich gegen Mittag, woher das Kriegsgetümmel kam. Nimm ihn hin, Vater, rief er empor. Gieße dich aus über ihn, daß er den heiligen Buſch in Flammen ſehe und das Feuer des neuen Bundes auf die Hände nehme und hin-

einwerfe in die Welt! — Gehe hin, Guido. Die Verklärung wartet auf dich, hervorzubrechen aus dem Trüben, und die Erde zu verjüngen mit ihren klarſten Lichten. Farbige Wolken legen ſich zuſammen über deiner That, und das Kreuz ſteigt flammend aus dem zürnenden Gewölk, und du trägſt die Erde hinauf in die Herrlichkeit, du bringſt ſie dem Vater zurük!

Der Pilger lehnte ſich über den Muſchelſtab. Nie war ihm der alte Einſiedel ſo hehr und unbegreiflich erſchienen. Wie ein Wolkengebild aus einer anderen, überraſchend nahen Welt ragt' er in ſeine Seele hinüber und bedekte ſie mit feierlicher Dämmerung. Er ſah an ihm hinauf, als in einem ſchauervollen überirdiſchen Traume. Der Einſiedel ſtand frei, mit zuſammengelegten Händen unter ſeinen Kindern. Sie lagen alle heiter erwartend um ihn her. Der Pilgrim trug ein beklommenes Verlangen. Die Wolken zogen ſo überſchwänglich um ſein Haupt, kamen immer näher. Es war ein Flüſtern in allen Zweigen, der ganze Hain war in froher Furcht, der Hauch

Gottes rührte ihn an. Unter den ernſten Wimpern des Gewölks brach ein ſtralendes Auge hervor, zertheilte ſich nach allen Seiten, mit Thränen, Blikken und Offenbarungen. Ein gerader heller Stral zukte durch die Tiefe des Waldes hinab, und das Auge ſchwamm in der fernſten Lichtung. Der Pilgrim lag auf den Knien, begehrte brünſtig, aufgenommeu zu ſeyn in die Erleuchtung. Ambroſius that die Arme aus einander, als wollt' er den ganzen Himmel mit allen ſeinen Lichten und Engeln an die Bruſt ziehn. Auch die anderen Geſtalten waren erleuchtet, der Pilger erkannte ſie nicht wieder. Sie waren alle nach dem Hintergrunde zurükgedrängt, wo ſie knien blieben. Das Ringen zwiſchen den Wolken und der Lichte wuchs in eine große, unabſehbare Ferne. Ambroſius wurde gehoben. Eine ſanfte Luft umſpielte das weiße Haar, das ſchlichte Gewand. Heiliger Ambroſius! rief der Pilger. Der Einſiedel verſchwebte langſam in die Herrlichkeit, die Erde blieb als ein verklärter Hügel unter ihm. Und die Wolken giengen zurük, die Pracht eröff-

nete ihr unabſehliches Gefilde, der Himmel ſtand mit rothen Wunden offen, ein Krucifix hatte ſich aus der Erde gehoben, und die Erde rankte ſich am Kreuze hinauf, mit ihm hinauszuwurzeln und aufzublühn in die Heimath. Der Pilger fühlte eine mächtige Hebung, er konnte ſich aufrichten und hängen an das Wunder vom Kreuze. Wie ein Flug war ihm das Aufſtehn, das Hinwanken zum Kreuze, das brünſtige Umfangen und Umfangenſeyn. Jezt verſtand er das Kreuz, jezt kannt' er die Nähe des Geliebten, die ewig offenen Wunden, wie die Erde in den Wunden liegt und da drin einwächſt und geneſt, jezt wußt' er's, wo Sophia zu finden ſei, und der Troſt, die Kraft ſeines ganzen Lebens, das Morgenroth der entſchlafenen Welt. Er legte die Händ' in einander, als ſollten ſie ſich nie mehr loslaſſen, und die Arme ſchlangen ſich dann um den Fuß des Krucifixes, als wollten ſie ſich an ihm hinauf von der Erde retten, und in den Aether flattern und oben im Herzen des Geliebten als Zweige des Friedens aufgehn.

Die ganze Seele fliegt zu dir,
Ihr Wunden, öffnet euch nach mir!
Als Adler laß mich durch's Aetherreich,
Ich vergrabe mich dann ſo ganz in euch.
Erlöſer, du haſt mich angeblikt,
Da war ich dieſer Welt entrükt,
Zum Auge ward ich ganz allein,
Schaute durch und durch in dich hinein.
Du wollteſt mir im Wunder nahn,
Ich nehme feſt das Zeichen an,
Und geh' aus deiner Herrlichkeit
Mit ernſtem Zürnen in den Streit.
Die Waffen hab' ich aus deinen Händen,
Wirſt mir das Schwert durch deine Engel ſenden,
Ich ſtoß' es tief in das Finſtre hinein
Und pflanze das Kreuz in ſein Blut herein.
Verleihe mir Andacht, Lieb' und Stärke,
Und ich gehe getroſt zum lezten Werke.
Vater, über mich deine Huld!
Den Himmel die Erde zieht!
Vergieb uns unſere Schuld!
Zu uns komme dein Reich! Amen.

Die Belagerung.

Angefüllt war das Zelt mit mannlichen Heldengeſtalten,
Fürſten und Grafen des Reichs, wakeren Führern des Heers,
Rings gelehnt um den Stuhl des Feldherrn, einige ſizend,
Und der ringenden Kraft heilige Mönche geſellt.
Haußen aber vor'm Zelt ertoßten gleich Wogen die Heere,
Enger zuſammengeſchaart, anzuhören das Wort,
Daß die ſtralende Sonn' auf die ſchweren Rüſtungen brannte,
Wie des Weltendes Glut, fernhin leuchtend durch's Feld.
Aber mit Anſehn trat in's Gezelt der verehrete Herzog,
Guido von Ilſenburg, Kranz und Krone des Heers.
Alle ſtanden ſie auf, und erhoben ſich rings um den Feldherrn
Und das geſchaarte Heer jauchzte dem Trefflichen zu.
Er, mit geſenktem Blik, beſtieg den erhöheten Seſſel
Prächtig mit Golde belegt, und die Stufen mit Sammt.
Darauf der Erzbiſchof, in die Mitte tretend des Kreiſes,
Hob das Kreuz in die Höh', ſegnete Führer und Volk.
Und der Herzog erſtand, es ſtanden ſämmtliche Ritter
Händ' an die Schwerdter gelegt; er, der Herrliche, ſprach:

Hoch gelobt ſei das Kreuz, und Jeſus Chriſt, und die Jungfrau!
Mögen ſie bald uns verleihn Jeruſalems heilige Schlüſſel,
Und nicht länger es laſſen geſchehn, daß hauſten die Chriſten,
Innen die Läſterer ſtehn, entweihend jegliche Stätte,
Die uns gebenedeit durch hehre Freuden und Leiden
Seyn wird in Ewigkeit, mit tauſend Küſſen und Thränen.

Führer und Streiter des Heers! wir haben mit Gott uns entſchloſſen,
Anzufangen das Werk, der Belagerung heißere Mühe,
Anzuführen den erſten Sturm am heutigen Tage.
Denn es brennen gewiß die wilden Flammen des Haſſes
Ungeſtüm jedem an's Herz, der Muth und Blut für die Welt hat!
Länger in Wahrheit iſt's für keinen der Unſern zu tragen,
Daß Verworfenes ſoll das Reich der Liebe beherrſchen,
Weichen ſoll dem Geſpött der Begeiſterung heiliges Feuer!
Länger zu tragen nicht, daß der Türken ſchimpfliches Bündniß
Dränge die Chriſtenheit und blutige Wunden ihr ſchlage!
Ha! mir ſiedet's hoch auf im ungebändigten Buſen!
Stolz und Sehnſucht und Haß empört mich, und ſühnende Liebe!
Treibt es nicht jeden, wie mich, zu vernichten das Elend der Feinde?
Fluch dem Volke, das wild die Ruhe Glüklicher ſtörte,
Jede herrliche Kunſt und jedes reiche Gewerbe,
Friedlicher Gegenden Schuz und Lieder und Blüthen erdrükte!
Hat es nicht um ſich gegriffen, wie allertödtender Beinfraß,
Unter barbariſche Völker ſich fortgewälzt, und das Unglük
Ueber die halbe Welt gebracht, bis zum göttlichen Ganges?
Reißt aus den Banden die Welt, befreiet, ihr wakeren Mannen,
Ha! befreiet die Stadt des eingeborenen Sohnes,

Die entweihten Kapellen, und Klöſter, und theuere Stätten,
Und den Felſen befreit, den Heiligen, dort' wo das Grabmal
Rings von Feinden umbraut und von blinden Spöttern bemacht würd!
Hoch gelobt ſei das Kreuz, und Jeſus Chriſt, und die Jungfrau!
Rüſten wir uns mit Gott, ihr Waffenbrüder und Mannen,
Er wird ziehen mit uns, und kann 's nicht länger geſtatten,
Daß in bangem Geſeufz das Leben der Frommen entquelle!
Heil ſei über dem Tag, und Stärk' in unſeren Armen,
Und der heilige Geiſt entflamme die Herzen der Völker,
Daß noch heute des Tags auf Zions heiligen Zinnen
Unſere Fahnen wehn und die Siegstrommeten erdonnern.

Sprach 's, und ſchwieg, und das Volk entgegnete Jubel und Beifall,
Und die Trommete ſcholl, wild begleitend den Marſch.
Jene vertheilten ſich raſch, zu ordnen die Rüſtung des Heeres,
Daß der Herzog allein ſinnend im Zelte verblieb.
Aber der Schildknapp trat, ein ſilberbärtiger Alter,
Zu dem Gebieter herein, brachte Schienen und Helm.
Wie er nun ſo ſich ſtellt' und die Rüſtung ſchnallte des Herzogs,
Neigte der Herzog gerührt in die Wolken den Blik.
Beide Hände falter' er fromm, und freudige Schauer
Drängten ſich ungeſtüm über die klopfende Bruſt.
Und er fühlte plözlich die Hand von Thränen befeuchtet:
Fürchteſt du, Alter, den Tod? — Könnt' ich ihn ſterben für euch!
Alſo der Greis, und bog den zitternden Scheitel zur Erde,
Und der Herzog ergriff wunderbarlich das Wort.
Höher zog 's ihn empor, und es hob ihn hinauf an die Wolken,
Und der trunkene Blik ſchaute Sophiens Geſtalt.

Fallen wirſt du! ſo ſang die Gestalt, die Geliebteſte, Reine;
Dieſe heilige Schlacht löſet die Bande dir auf.
Deiner fünf Wunden erfreun ſich oben die heiligen Engel,
Denn aus den Wunden erwächſt dämmernder Morgen empor.
Ihres Sohnes Panier entfaltet die ſelige Jungfrau,
Alſo ſinkt's vom Gewölk auf den Entſchlafenen her,
Ueberdämmert dein Träumen, entrükt auf ſeidenen Wogen
Dich der Erd', und du ziehſt mit den Wolken zur Ruh'.

Sprach's, und verſchwand in die Höh', und der Herzog ſank auf die Knie,
Drükte das Antlitz feſt in die gefaltete Hand:
Brenne zuſammen, Altar! ich fall', ein ſühnendes Opfer,
Ungeſtüm in den Brand, zu erlöſen die Welt.

Der Kloſterhof, oder die Eleuſinien.

Das weite graue Kloſter mit den vielen Fenſtern von blutrothem Glaſe lag vor dem müden Pilger. Er war in der That herzlich müde. Er trat in den Kloſterhof ein, verlangend, wie ein Bote nach ausgerichteter Beſtellung in ſeine Heimath eintritt. Der ganze Hof war unendlich grün, aber doch ſehr traurig; die friſchgegrabenen Beete waren mit weißen Roſen bedekt, und ſeltſam hoben ſich die Aſchen- und Thränenkrüge aus dem hohen öden Gras empor. Es war eigentlich weder Tag noch Nacht in der ganzen Gegend; aber der Pilger nahm ſich vor, auszuſchlafen, es möchte ſeyn welch' Zeit es wolle.

Noch eine Weile war er ſacht vor ſich hingezogen, als er bemerkte, daß er auf eine Anhöhe gekommen war. Er befand ſich eben unter einem breiten Baume, vor ihm lag ein Felſen mit fünf Brünnlein. Da gedachte der Pilger bei ſich, er wolle hier ausruhen, und ſezte ſich unter dem Baume nieder. Nun konnt' er den Kloſterhof und die Gegend umher recht überſchaun. Jenſeits verlor ſich's in's hohe Gebirge hinein, der Pilgrim ſahe Jeruſalem liegen, der Umkreis hob ſich immer deutlicher heraus, es war, als ob er der fernen Ausſicht beſtändig näher käme. Die Zweige thaten ein ſanftes Rauſchen, von der Wurzel bis in den Wipfel hinauf, und die Brünnlein waren für den Pilger ein gar ergözlicher Anblik. Sie quollen in weißem Schaum aus dem Felſen heraus, und liefen dann den Hügel ſo weich hinunter, ohne Geräuſch, formierten nur da unten und im Felſen eine ſtille kaum vernehmbare Muſik, wie Engel, wenn ſie des Herrn Ankunft verkünden, und mit ihren langen blendenden Gewanden die Erde berühren. Die Wun-

den im Felſen, woraus die Brünnlein frömten, mochten auch immer weiter und herrlicher werden, bis der ganze Fels durchſichtig war, daß der Pilger hineinſchauen konnte. Da wurde der Pilger noch müder, als er zuvor geweſen war; er ſchloß die geblendeten Augen zu, und alles, was er zuvor erblikt hatte, kam ihm nun im Traume zu Geſicht. Der Felſen war in Cryſtall verſchmolzen, drin ſah er die gebenedeite Jungfrau Maria, ſammt den heiligen Engeln, und dem Jeſuskindlein auf ihrem Arme. In der freien Hand hielt ſie eine rothe Fahne, drauf war das Kreuz zu ſehn, von einer weißen Glorie umgeben. Die Fahne wehte gegen den Pilger her, daß ſein Antliz wie in Goldesglanz und Frühlingsroth getaucht war. Das ganze Herz gieng ihm auf wie eine losgethaute Knoſpe, der Fels vergieng langſam in kleine, leichte Wolken, die Brünnlein rauſchten fort, und die Traumgebilde vor des Pilgers Seele ſchienen ſich nach dem Klange der ſüßen Quellen zu bewegen. Es war, als ob die fernen Lieben den Hügel herauf-

kämen. Der Pilger lag mit ausgebreiteten Armen, der Klang ihrer Stimmen rührte die wehenden Loken, und die Krempe des Pilgerhuts.

Die Arme ſind offen,
Das Herz iſt treu,
Brauchſt auf die Zeit nicht mehr zu hoffen,
Biſt wieder jung und frei.
Kannſt unſre Lieb' erkennen,
Weißt, wie die Herzen brennen,
Daß ſie dich Bruder nennen,
Biſt uns geſchenkt auf's neu'.

Nicht wahr, dich erblendet
Das Silberlicht,
Wie's tauſend Diamanten ſpendet,
Und blaße Stralen bricht?
Das Tageslicht erblindet,
Der Stachel der Sonne ſchwindet,
Wenn bei uns wird entzündet
Der Opferflamme Licht.

Lieb auf dem Altare
Die Aſche geſtreut;
Es ſind die mühevollen Jahre
Dem ſüßen Tode geweiht.

Wie ſich die Flügel heben,
Leicht aus der Flamme ſchweben,
Die Liebes-Nacht beleben
Mit Kuß und Heimlichkeit!

Es liegen die Zeiten
Um uns herum,
Als Prieſter ſtehen wir, und deuten
Ihr lauſchendes Myſterium.
Wir wahren ihre Zeichen
In unſern ſtillen Reichen,
Und werfen gegen's Verbleichen
Mit vielen Schleiern ſie um.

Haſt du den Kragen,
Die Spange geſchaut,
Und die lange goldne Kette, getragen
Von jener Kaiſerbraut?
O nimm dir doch die Spangen,
An deinem Hals laß hangen
Die Kette, daß ſie zum langen
Bart dir herunterhaut.

Die Luſt iſt verborgen
Im Mantel der Nacht,
Läßt nicht vom Tage ſich beſorchen,
Wenn Gram und Tücke wacht.

O eile, herbeizukommen,
Komm getroſt herangeſchwommen,
Haſt ja noch nicht vernommen,
Wer's mit uns wohl gemacht.

Wie kühlt mich das Schwellen
Der Faltenflut,
Das überſchwängliche bange Quellen,
Die heimgehaltne Glut!
Fühlſt du das ſanfte Sprühen?
Es löſet deine Mühen
In liebemattes Glühen;
Dein Schmerz im Mantel ruht.

Wie voll iſt das Leben
Im Meere der Nacht!
Beſtändig Empfangen, und Treiben, und Geben,
Und wonnereiche Macht.
Wir ſind des Meeres Wellen,
Ein unaufhörlich Quellen
Und ausgedehntes Schwellen
Im Freien und im Schacht.

Wir möchten beglüken
Jegliche Bruſt,
Und alles heiß in den Mantel drüken,
Und ſchwängern mit unſerer Luſt.

O wenn es alle wüßten,
Wie ungern wir ſie miſſen,
Wie ſtürmiſch wir ſie küßten,
Sie beweinten keinen Verluſt.

Wie ew'ge Treue
An euch uns knüpft,
Und jedes Gut, und jede Weihe
Aus unſerm Mantel ſchlüpft.
Wie wir mit euch genießen,
In euren Thränen fließen,
Und wie bei euren Küſſen
So froh das Herz uns hüpft.

Wir fühlen und theilen
Was euch geſchieht,
Sind ſtets bereit, euch ſanft zu heilen,
Wenn euch die Sorg' umzieht.
Wir wiſſen um eure Freuden,
Die allergeheimſten Leiden
Könnt ihr von uns nicht ſcheiden;
Wir ſchlürfen eur Gemüth.

Könnt nichts uns verhehlen,
Was es auch iſt;
Wir ſchwimmen als des Genuſſes Seelen
Ueber dem Mahl', und wo Nektar fließt.

Wo zweie nur beiſammen
In reinen Aetherflammen,
Da nahen wir als Ammen
Und bieten euch himmliſche Brüſt'.

So lauſcht doch, ihr Brüder,
Dann ſeid ihr erlöſt,
Schnell wogt ihr mit uns auf und nieder,
Von eurer Sehnſucht gepreßt.
Ihr brennt mit uns zuſammen,
In ungeſtümen Flammen,
Eur Herz will für uns flammen,
Wir halten mit Küſſen euch feſt.

Da lernt ihr genießen
Die eigendſte Koſt,
Ihr ſchlürft uns ein in Götterküſſen
Und in gährend brauſendem Moſt.
Eur heißbegier'ges Weſen
Wird neue Wolluſt loſen,
Dann wißt ihr, was ihr geweſen,
So oft ihr in Thränen zerfloßt.

O ſtürzet euch nieder
In's ſelige Meer,
Da quillt der Lenz der Jugend wieder
Als ew'ger Schaum daher,

Was euch im Leben theuer,
Bewahrt' euch unſer Schleier;
Kommt ſchnell, und ſchmekt die Feier
Der frohen Wiederkehr.

Die Wellen fließen
So leicht herum,
Sie laden euch alle, zu genießen
Das zarte Myſterium.
So ſtürzet euch hernieder,
Erfriſchet eure Glieder,
Und unterſtüzt die Brüder
Zu bedienen das Heiligthum.

Komm, laß dich küſſen,
Berühr' unſre Hand.
Nun wirſt du uns nicht mehr entriſſen;
Wer will löſen, was der Tod verband?
Tritt muthig in die Flammen!
Wir bleiben feſt zuſammen,
Und gehn durch dieſe Flammen
Daheim in's Jugend-Land.

Höllenfahrt.

Der Teufel.

Die Teufel ſind abtrünnig, ſind gefallene Teufel, wollen wieder Engel werden. Und du kommſt herab, die Hölle zu zerſtören! darum, du Schatten, weil die Teufel gefallen ſind, wagſt du gegen Satan dich? Ohnmächtiger, ich ſtehe noch auf den Trümmern meines Reichs.

Guido.

Wo haſt du Arme, mir abzuwehren, du blaßgrauer abgehungerter Gedanke?

Der Teufel.

Mein Leben iſt zähe trokne Unvertilgbarkeit, kalte Natur. Der Wahnſinn iſt Hölle, du Teufel. Was ſuchſt du bei mir das hölliſche Reich? Hier lodern keine Flammen, als das kalte Feg-Feuer der Vernunft, hier iſt kein Elend, denn wir leben im goldenen Zeitalter, und ich bin der Monarch der lebendigen Welt.

Guido.

Bilder der Jugend, Herzen voll Himmels-Beklommenheit, Thränen beſſerer Erinnerung, frohe Ausſichten in Gottes Reich hinein! eure bunten Schatten beſchwör' ich. Stellt euch um mich her, ſchüttelt jungen Adlern gleich die Schwingen. Dich, weiche himmelblaue Jugend, dich, ſtilles kindliches Alter, Vergangenheit, dich, und dich, traumtrunkene gottberauſchte Zukunft — liebliche Geſtalten meiner Kindheit, meiner Hoffnung, euch alle ruf' ich herbei.

Die Vergangenheit.

Meine Liebe,
Meine Sehnſucht,
Des Herzens Empfängniß,
Sie ſind eingehüllt
Im Keim,
Mit Wölkchen umſchloſſen,
Wölkchen voll unendlicher Augen,
Züchtigen Wächtern
Der bunten ſanft gährenden Nacht.
Wie ſie mir hinunterſchaun
Tief in den Schooß,
In das Aufſchwellende hinein!
Es blähen und dehnen die Wölkchen ſich,
Legen ſich dichter
Gleich ſchmeichelnden Kindern
Mir an die Bruſt.
Und innen wogt's,
Die Farben ziehen,
Unendlicher Säfte
Lebendiger Drang,
Aufbrauſender Kräfte
Wachſender ferner Geſang.
Wie ſie ringen, wie ſie quellen,
Ueppig durch einander wogen,
Lichte Farben, grüne Wellen,
Als ein warmer Regenbogen
Mir durch's volle Herz gezogen!
Wie lieb ſie ſich haben,

Wie ſie großwachſen, die trunkenen Knaben,
Und immer eigener ſaugen,
In einander untertauchen,
Wieder emportauchen,
Immer größere Augen
Oeffnen an meiner Bruſt!
Es ſchlagen die Wogen empor,
Der Farben aufdämmernder Saft
Sprengt die Bande, ſprengt die Riegel,
Seine Wünſche werden Flügel
Hinauf in die löſende, ſchauende Kraft.
Brich von einander,
Seliges Herz,
Daß ich laſſe den Stengel
Hinaus an die Luft,
Himmelwärts,
Und den Aether berauſche mit Duft!
Süß ſind die Schmerzen
Meiner Geburt!
Eine liebende Mutter,
Weiß' ich die Kinder geborgen,
Sehe ſie blühen nach Morgen,
Der Stengel iſt munter,
Die Augen ſind friſch,
Sie trinken die Erde mit Küſſen auf,
Und die Erde ſchießt in die Blume hinauf.

Die Blume auf dem Hügel.

O du geliebte,
Zarte,

Herzige Mutter!
Wenn werden wir wieder
Alle bei dir ſeyn?
Wie wir uns ſehnen,
Hinuntertaſten
In die lokern Wurzeln hinab!
Auf dem Grabe der Mutter
Sizen wir Kinder,
Blühen wir auf.
Heiße Thränen
Fallen drauf
Bis ſich wird der Hügel dehnen,
Bis ein Wind aus Morgen weht,
Unſre Mutter auferſteht.

Ein Pilger aus Abend
Tritt zu der Gruft,
Ihn grüßet labend
Der Blumenduft.

Er ſteigt zum Grabe
Den Hügel hinan,
Rührt mit dem Stabe
Die Knoſpen an.

Da ziehn die Blumen
Ihre Wurzel hervor,
Aus dem Hügel ſteigen
Die Lieben empor.

Die Mutter, die Kinder
Sind dann erlöst.
Es feiert die Gegend
Ein Maienfest.

Die Wolken thun goldig
Einen heiteren Schein,
Wir ranken holdig
Als Blumen hinein.

Nahst vom Walde,
Pilgersmann;
Balde, balde
Steig' heran.
Engelein
Schützen dich,
Kindelein
Lieben dich.

Der Teufel.

Gegenwart! als ein Nordwind fahre dahin, in alle Himmelsgegenden flamme kalt hinaus. Wie die Vergangenheit sich verkriecht, wie du zusammenschauerst, Schwärmer, wie deine Blume sich scheut, und bleich wird wie der Tod, und sich schließt!

Die Wolken.

Ziehe hin, frommer Pilger! den lezten Berg hinauf, daß du uns einholen kannſt. Wir ſind Stauden, Blumen, Quellen, Schäflein, Thäler und Gebirge um deine Heimath her. Sauge uns lichte überirdiſche Farben nur immer eigener an, wir laſſen uns herunterziehn als Schwingen, und heben dich in die heimathliche Gegend hinauf. Wir ſind unendliche Augen voll Gemüth, hängen voll Treuſinn über dem geliebten Pilger, der Erde. Wir ſind durſtige Lippen, zehren auf, was wir lieben. Laß dich aufeſſen von uns, Geliebter! werde goldener Liebeswein, daß wir dich trinken können, und ganz Ohr, daß du uns ſchlürfen magſt, und Klang, daß wir dich tragen können, eine unſerer Farben, daß du ausſiehſt wie wir, und uns tief, tief in die Augen hinunterſchauen kannſt, und in die kleinen, unſchuldigen, lichten Seelen.

Guido.

Der Pilger ſteigt den Berg entlang,
Mit neu geſtärktem Muth,

Wird ihm nicht weh', wird ihm nicht bang',
Dort oben iſt ſein Gut.
Er wallt hinan,
Zu euch hinan,
Ihr kleinen Wolken ſeid ſo gut! —
Und bin ich oben,
So lach' ich dein,
Den Himmel bin ich gehoben,
Du ſtehſt allein.
Die Wolken kommen, und ſammen
Hoch uber dir zuſammen,
Der Morgen brennt herein,
Und du ſollſt Aſche ſeyn.

Der Teufel.

Wahnſinniger, der du hinaus willſt über dich ſelbſt! ich werfe dir Phaeton vor die Füße, und Icarus Knochen leg' ich dazu, und Tantalus Gaumen, und Pſyche's Bande, und Prometheus ewige Qualen. Der Menſch nennt ſich einen Gott in ſeiner Tollheit, und Gott muß aufhören, Gott zu ſeyn, weil alles Gott ſeyn will.

Guido.

So will ich deine Bande löſen, Prometheus, Göttlicher! daß du emporſteigen kannſt zum Va-

ter, und ihm zujauchzest, wie sie alle hungern und durften nach ihm, wie sie alle Götter seyn wollen! Nicht seine Hand hat angeschmiedet dich, göttlicher Dulder; Menschen, Brüder haben die Freveltat begangen. Sie wollten nicht näher kommen der Gottheit, denn die Gottheit, sprachen sie, möchte nicht menschlich seyn! und darum wurden deine Brüder nicht göttlich, weil sie nicht menschlich geworden sind wie die Gottheit.

Der Teufel.

Steigt aus den Gräbern auf, ihr Alten! schüttelt die grauen Flügel, hebt die langen Gestalten empor, werft eure Schatten auf die Erde. Macht eure Lampen hell. Der Wahnsinn reißt die Erde fort, und befreit, den wir angeschmiedet haben, und trägt den Befreiten seinen Göttern zu!

Die Finsterniß.

Wie es umher tappt da unten, und herumwühlt und sich aufgreift, das Gährende in meinen un-

zähligen Häuten! dehnt euch hinauf, meine Geiſter, reißt das Gehirn mir entzwei, daß ihr herauskönnt. Wie ſie lang' werden, in dünnen Fäden ſich über die Erde ſpinnen, und ſich auswerfen, und eisgraue Nezze ſtrikken um ihren Feind! Das Grimme ſchlägt ſeine Augen auf, daß alles verſchlungen werde, die ganze Welt Finſterniß ſei. Ich krieche langſam um die Schwingen des Wahnſinns, und wühle die Sennen auf, und beſtreue die Flügel mit Erdſtaub, werde Stein, lege mich feſt auf das Grab der Vergangenheit, und zerpflüke ſpielend die Blume der Zukunft.

Guido.

Schieße herab aus den Wolken, Befreier! bringe mir den Bliz, daß ich zerſchmettere dieſe Erdgeiſter, und trage meinen Prometheus in den Aether empor!

Der Adler.

Die Blizze ſind fertig, die Schwingen ſind los,
Ich trage Prometheus in Gottes Schoos.

Guido.

Der Adler breitet seine frischen Schwingen,
Die neue Sonne geht im Osten auf,
Sein Auge flammt, und seine Flügel klingen,
Er hat vollendet seinen hohen Lauf,
Als Phönix will er in die Sonne dringen,
Der Aether zieht den Ringenden hinauf,
Sein lezter Blik vernichtet die Beschwerde,
In die Verklärung steigt die junge Erde.

Auferſtehung und Himmelfahrt.

Deine Verklärung erſtarre! gebot der Teufel.

Und die Erde ſtarrte. Die Pflanze ward Salz. Der Baum ein Fels. Die Luft gefror. Das Meer war eine Unendlichkeit von ſtarrer Fläche. Das Leben Greis und Tod. Die Welt eine kalte Hölle.

Edda, rief Guido, räch' und vollende!

Und ſie erſchien, anmuthig geſenkt im quellenden Schleier das Haupt. Sie ſtellte das brennende Gefäß unter ihrem Mantel zu ſeinen Füßen hin. Er goß es aus über den Froſt. Und es glomm, und loderte, lief in wilden tanzenden Funken umher. Der Froſt ſprang auf allen Seiten wie tauſend Wunden auf, und in die Wun-

den ziſchte das Feuer, die Elemente wurden loker und brauſten herauf im Wahnſinn der Erlöſung, und halfen mit gährender Wolluſt verzehren und retten die Welt. Der Teufel, als goldener Widder, entſprang. Der König erbat aus den Wolken einige Tropfen ſich, abzukühlen die Welt.

Sie ſprüzten herab, die lauteren Tropfen, und ausgelöſcht wurde der Brand. Dann ſpielten ſie gleich feuchten Flammen in einander und bildeten einen ſtarken Staubſtral, der unaufhörlich quoll und ſprang. Nach jeglichem Fallen ſtieg er um ſo höher empor in die Luft, wo er ſich in ein dichtes Meer goldener Funken verlor. Während der König voll Erwartung dem ſinnigen Spiele zuſah, erſchien das kleine Mädchen, das er beim Felſen auf ſeiner Pilgerſchaft angetroffen hatte. Die Kleine grüßte den König ungemein zutraulich, indem ſie ihm einen großen friſchen Kranz hinreichte. Der Markgraf von Meißen und die Markgräfin laſſen dir tauſend Schönes ſagen, ſprach ſie dann; der Kranz da iſt von lauter Blumen aus dem

Schloßgarten; beſinnſt du dich noch auf den Blumenſtrauß, dort am Felſen? — Der König küßte die Kleine, drükte den Kranz an ſeine Lippen. — Jezt mußt du ihn aufſezen, fuhr ſie fort; und ſobald du Sophien wiederhaben wirſt, ſo nimm ihn ab, und wenn du die Blumen dann recht, recht ſchüttelſt, daß alle Blätter herunterfallen, ſo ſollſt du das Dichterbuch ſchaun. Gieb Acht, Guido, jezt ſpiel' ich Verſteken. Wenn du mich bei Namen rufſt, komm' ich wieder vor.

Mit dieſen Worten trat das kleine Mädchen unter den breiten Staubſtral, ſo daß ſie gänzlich dahinter verſchwand und ihre Stimme im Getös' des ſteigenden und fallenden Waſſers verloſch. Gerührt blikt' ihr der König nach. Der unendliche Stral ſah aus wie ein ſchüchtern Geſtändniß ätheriſcher Mädchen, die alle an ihm himmliſch verkörpert ſeyn wollten. Er ahndete ein neues Herz, als er mit beiden Armen ſich um die jungfräulichen Lippen und Hüften ſchlong. Mit unſicherer Stimme begann er:

Darf ich vor Ueberraſchung und vor Schaam
Dies zärtliche Geſtändniß mir geſtehen?
In weißen Schaum verquillt der lezte Gram,
In goldne Funken läßt er ſich vergehen;
Die Macht, die ihn von meinem Haupte nahm,
Läßt ſich in tauſend kleinen Pfeilen ſehen,
Und abzukühlen die getroffnen Augen,
Will ich in dieſe Herzen untertauchen.

Sophia! rief der König und gieng unter den Stral, welcher nun nach allen Seiten ſich vertheilte und um die Liebenden ſich warf.

Liebe, liebe Sophia! ſprach der König.

Lieber, lieber Guido! ſagte Sophia.

Unſer Leben ſoll ein ewiges Wiederſehn, eine ewige Umarmung ſeyn.

Es wird von nun an nichts mehr geopfert, als Kuß und Umarmung.

Ein himmliſches Mädchen, Sophie genannt, will die Prieſterin ſo zarter Opfer ſeyn.

Und die Hütte will ihren Heerd uns geben zum Altare.

Dieſen weißen Funkenſtral wollen wir tragen auf den Altar, daß er ſeine Flamme ſei.

Unſere Freudenthränen, mein Guido, ſollen die erſte Libation ſeyn.

Wie du lieb und reizend biſt, meine Sophia, himmliſches Mädchen! die Götter haben ſchnell den ewigen Frühling um dich her gezaubert, daß ich mein Reich nach dir nennen kann.

Du biſt aller Herzen König. Sie werden nun alle verſtehen und ſegnen dein Reich.

Sie werden dir huldigen, mein ſüßes himmliſches Mädchen; aber ich will zuerſt niederknien vor dir und huldigen der Königin meines Reichs. —

Während dieſes zärtlichen Geſprächs hatte ſich ein volles Leben um die Liebenden verbreitet. Unzählige Stimmen ſammelten ſich und jauchzten dem neuen Monarchen zu. Er umſchloß die Königin und gieng an ihrer Hand. Der Zug ſezte ſich in Bewegung, die Thore ſprangen auf und unter lautem Freudengeſchrei und kriegeriſcher Muſik hielt das königliche Paar in der eroberten Stadt ſeinen Einzug. Beide giengen bis an den lodernden Altar, der auf einem freien Plaz errichtet war. Der König bat Sophien, vor den Al-

far zu treten. Sie that es mit mädchenhafter Anmuth. Der goldene Widder wurde gebunden und von ihren Händen geopfert. Eine leichte ſäuſende Flamme ſchwamm in den Aether empor. — Das erſte Opfer iſt gebracht, ſprach der König; Sophia will ewige Veſtale dieſes Feuers ſeyn.

Während ſie noch opferte, hatte ſich der ganze Umkreis verändert, überſchwängliche Gegenden legten ſich umher, überraſchende Ausſichten thaten ihre Herzen und Augen auf. In tiefe romantiſche Schluchten und Thäler ſchweiften die Blikke hinab, auf Felſen und Berge hinan, ſchimmernde Straßen und Wäſſer liefen durch Felder und Wälder, Mühlen arbeiteten in der dämmernden Einſamkeit, leichte Sänger grüßten aus Heken und Büſchen heraus. Die ganze Landſchaft lag wie ein unendlich durchſcheinender Felſen mit tauſend Gnadenthüren um die Liebenden her. Durch die Thüren ſahen ſie in den Zug der Wolken, in den Berg, in den aufgrünenden Erdboden, in das Waſſer-Element, in die Kapellen voll Edelſtein und übermüthigen Blizzen hinein. Es war

ein Wogen im Golde, ein Durſten und Trinken in den Wolken, ein Fliehen und Nahen, daß ſie ſich nicht zu laſſen wußten. Hinter ihnen die Ferne, in goldgelbe Nebel getaucht, vor ihnen die Bläue, die Grüne, die ſüße Röthe, die treue Liebe!

Dort um's Gebirge herum, aus einem Grunde herauf kam ein Pilger gegangen. Er ſchritt ſo gut zu, daß er bald heran war. Felix! rief der Monarch und trat ihm entgegen. Er war ſo außer Athem, daß er nur abgebrochen ſich mit dem König' unterreden konnte. Er hatte eine goldene Schüſſel in der Hand, worin ein Magnetſchlüſſel lag. Ich habe den Auftrag, euch, mein König, den Stadt-Schlüſſel zu überreichen, hub er an, und ließ ſich vor dem Monarchen auf ein Knie nieder; er iſt für eure Krone und für das ganze Reich von der höchſten Wichtigkeit, indem er durch Eröffnung eines Berges zu dem ſo viel beſprochenen und ſo lang' erſehnten Reichs-Karfunkel führen wird.

Der Monarch nahm den Schlüſſel an, und

alle folgten ihm nach einem nahen Berge, wohin der Schlüssel unaufhörlich wieß. — Dieser Karfunkel, sagte Felix unterwegs, ist der Mittelpunct des neuen Sonnenreichs, das der König beherrschen soll, das Herz und die Sonne desselben.

Als man vor dem Berge war, schloß der König auf; der Fuß des Berges that sich sanft auseinander, man sah einen milchblauen, goldhellen Strom, der senkrecht an der schroffen inneren Wand hinunterquoll, ohne daß man bemerken konnte, wo er weiter hinkam. Dabei ließ sich eine ferne hinreißende Musik hören, zum Verwehn leise, aber so sanft, daß niemand ein Wort sprechen konnte. Alle fühlten eine überirdische Müdigkeit, wie ein Aufsteigen himmlischer Kräft' in eine verschlossene klingende Blume hinauf. Der König sank in's weiche hohe Gras, und schlief ein, ohne das Bewußtseyn zu verlieren. Ihm träumte alles, was während seines Schlummers um ihn vorgieng. Dabei wehr' eine Kühle um ihn her, eine Erquikung strömte, daß alle Sinne in den einzigen der Verklärung wichen.

Die Königin konnte nicht nachlaſſen, die Farben des Stroms zu betrachten. Dabei wurde ſie unaufhörlich roth, ſie war ſchüchtern bei jedem Gedanken, der in ihr aufdämmerte. Sie wagte's nicht mehr, zu denken. Eine unwiderſtehlich ſanfte Gewalt zog ſie in den Berg hinein. Wie auf Wogen und Wölkchen ward ſie in's Allerinnerſte des Bergs getragen, der hinter der Verſchwindenden ſich wieder zuſchloß. Die Pflanzen, die vor dem Berge ſtanden, fiengen an zu rauſchen und aufzubrechen. Der König hörte deutlich im Traume, was ſie ſangen; übermüthig ſchlug ihm das Herz.

Kündeſt du dein zartes Wunder,
Du erlöſ'te junge Welt?
Schaue doch den Berg hinunter,
Wo's die Woge dir erzählt.

Ihre Brüſte wollen ſchwellen,
Ihre Augen füllt die Luſt,
Und ſie zieht die andern Wellen
Tauſendmal an ihre Bruſt.

Ihre zarten Wurzeln fühlen
Bis in's tiefſte Herz hinab,
Wo den lieblichen Geſpielen
Uns die ſüße Mutter gab.

Und die Welle bringt uns Pflanzen
Die Entdekung gleich hinauf,
Daß wir mit den Farben tanzen,
Und die Lippen ſchließen auf.

Trinket denn von unſerm Munde
Das geheimnißvolle Lied,
Was in dieſer Dämmerſtunde
Dort im Berges-Grund geſchieht.

In ſein Innerſtes gezogen
Ward ein Mädchen, ewig ſchön;
Und es ſoll aus dieſen Wogen
Eine Mutter auferſtehn.

Oeffne, Vater, deine Augen,
Schließe bald den Berg uns auf,
Daß wir Liebesblikke ſaugen
Und des ew'gen Milchſtroms Lauf.

Eine kaum hörbare Muſik antwortete aus dem Felſen heraus. Der Berg that ſich auf; vorn war ein Helldunkel, weiterhin war das Innere als in Farbenduft und Edelſteine geſchmolzen. Es war ein Blizzen und Blenden, über alle Beſchreibung. Ein Stral fuhr aus dem Berge heraus, gegen den König zu. Der Monarch ſchlug die Augen auf, richtete ſich empor, und gieng in den Berg hinein. Wie er dem milchblauen Strom nahe kam, ſo ſchoß der Stral gerade hinab und zerſtäubte. Der Felſen ſchloß ſich wieder zu, die leiſe Muſik wehte immer fort. Felix ſtieg auf den gegenüber liegenden Hügel, indem er die Anweſenden auf ein Lied aufmerkſam machte, das er ſingen wollte. Alle drängten ſich um die kleine Anhöhe herum, die fröhlichſte Stimmung bemächtigte ſich eines jeden, wie Felix ſich geſezt hatte und anfieng. Zwiſchen jeder Strophe hielt er ein wenig inn', und dann antwortete jedesmal die Muſik aus dem Felſen heraus, und vergieng dann in ein ſchmelzendes Echo von Harfen, Schallmeien und Flöten.

Felix.

Der alte Garten regt sich wieder,
Der Athem Gottes schafft und webt,
Der Thau steigt auf das Feld hernieder,
Daß ödes Gras sich frisch erhebt.
Wir wandeln Hand in Hand im Garten,
Der Zweige, Blüthen, Früchte zu warten.

Die Stimmen.

Auf der Welt nicht liebere Blüthen sind
Als unschuldige Kind'
Herunter getragen im Lebenswind. .

Felix.

Der alte Garten regt sich wieder,
Der Baum des Lebens sich grün erhebt,
Und eines kleinen Engels Gefieder
In jeder Blüthe sich belebt,
Je mehr wir Blüthen brechen werden,
Je mehr bevölkern wir die Erden.

Die Stimmen.

Wen's gelüstet,
Wer Kinder liebt;
Soll welche haben,
So viel ihm beliebt;
Und keins ihn betrübt.

Felix.

An allen Zweigen will ich rütteln,
Ein übermüth'ger Gärtner seyn,
Viel tausend Blüthen auf mich schütteln,
Daß holde Engel mir gedeihn,
Der Athem Gottes weht sie nieder,
Bringt uns die kleinen Himmelsbrüder.

Während Felix so lustig sang, trug man sich unter den Umstehenden mit der Sage, im Felsen da drinn stehe ein klingender Baum mit vielen Zweigen, und die Zweiglein hätten viele Blüthen, und wer Kinder haben wollte, der müßte nur in den Berg hinein, und den Baum sanft bewegen daß eine Blüthe herunterfiele; und wenn man darüber einschliefe, unter dem Rauschen der Blätter und Blüthen, wie vorhin der König, und wieder erwachte, so hätte man einen kleinen ausgekrochenen Engel zum Kinde, und würde nach und nach immer mehr solcher kleiner Engelchen bekommen. —

Der Berg gieng wieder auf, Felix stieg den Hügel herunter, Sophia trat mit dem Monar-

chen heraus. Er hatte die Krone auf, mitten im unterſten Diadem lag der köſtliche Karfunkel, wie das Sonnenauge, heraustretend aus Dunſt und Gewölk. Lebenswind ſtrömten ſeine Strale über den Erdboden, daß alles vor Glut und Freude hoch in die Höhe ſchoß, Brach-Felder ſich theilten und Lilienſaaten hervorließen, des Himmels Lichtern die Ströme gleich wurden, jeder Blik jauchzte. Ein lautes Freudengeſchrei empfieng den heraustretenden Monarchen, und die errötheude ſchüchterne Mutter; es hallte langſam feierlich in den Bergen und Schluchten nach. — Der König umarmte Sophien und ſprach: der Baum da drinn ladet euch alle, zu ruhn in ſeinen Schatten und zu brechen die ewigen Früchte des Lebens. Selig iſt, wer da iſſet, denn er ſoll genießen das ewige Leben und ſchuldlos ſeyn. —

Einige Waldhörner wurden gehört. Sie klangen von unten herauf. Wenn wir hier auf dieſen Hügel ſtiegen, ſagte die Königin, ſo könnten wir die Gegend überſehn, woher die Waldhörner

kommen. — Es geſchah, ſie ſtanden auf dem Hügel und ſchauten hingeriſſen in eine grüne ländliche Ausſicht hinunter. Um einige Mühlen bog ſich ein weicher Fluß, jenſeits verlor ſich die Landſchaft in den Wald hinein. Aus dem oberſten Nebel ſpielten einige Thürme hervor. Das iſt Nürnberg! jubelten beide hoch auf, und fielen ſich in die Arme. — Sieh' doch, im Thale dort, an jener Quelle, wer ſizt da? rief der König. Zwei Männer in voller Sängertracht ſaßen an der Quelle. Der König erkannte ſeinen Vater, Sophie breitete nach Grünwald die Arme hin. Beide verjüngt, glänzend vor Freude, aber doch unverkennbar und unverändert. Grünwald hatt' eine Guitarre auf dem Schooſe liegen, und ſang; der Graf von der Ilſenburg ſpielte das Waldhorn, tief in die Quell' und den Forſt hinein. Sophie und der König lehnten ſich über den Hügel hinunter, um zu hören, was Grünwald zum Waldhorn ſang. So viel konnten ſie verſtehen:

Ein junger Frühling iſt erwacht,
Hat alle Sänger heimgebracht,
Sie ſezen nun zuſammen ſich
Auf leichte Wipfel einträchtiglich,
Und feiern die grüne Liebesnacht.

*

Und wie die liebe Sonne ſcheint,
So haben auch wir nun ausgeweint,
Der Treue iſt der Wunſch gewährt,
Sie iſt zur Quelle heimgekehrt
Und hat ſich mit den Liebſten vereint.

*

Der König und Sophie ſchwammen noch mit den lezten Tönen in die Ferne, als ein Mädchen, welches unterdeſſen den Hügel heraufgeſtiegen war, ihnen nahte. Ich heiße Goldblüthe, ſagte ſie, und bitte euch, dieſen Blumenſtaub in die blaue Luft zu ſtreun; dann wird eine Blume da unten aufgehn, die beiden Sänger an der Quelle ſollen ſie abbrechen, und Mathilde iſt erlöſt. — Mathilde! rief die Königin; ſo hieß meine Mutter. — Auch meine Mutter heißt ſo, ſprach der Monarch

und ſchlug erwartend die Augen nieder. — Ihr habt Eine Mutter. — Ich und Sophia? — Es gab nur eine Mathilde, und die war eure Mutter. — Beide wußten nicht, wie ihnen geſchah, was ſie beginnen und ſagen ſollten. Wir haben Eine Mutter, ſprach der König mit leiſer Stimme. Die Liebe, antwortete Sophie noch leiſer. Sie küßten ſich und lehnten die ſchüchternen feuchten Augen an einander. Goldblüthe reichte ihnen den Blumenſtaub auf der goldenen Schüſſel hin, welche ihr Felix da unten mitgegeben hatte; die Liebenden ſtreuten ihn in die Luft. Seine federleichten Flügelchen wuchſen und dehnten ſich, flogen nach der Quelle zu. Kaum hatten ſie ſich niedergelaſſen, als zwiſchen beiden Sängern, dicht am Rande des Waſſers, eine Blum' in die Höhe gieng. Sie ſchien die Augen wechſelsweis' auf beide zu richten. Die Sänger bogen ſich, jeder von ſeiner Seite, und pflükten ſie zugleich. Ein junges Mädchen ſtand anſtatt der Blume da, und ſank verſchämt den Dichtern in die Arme. Die Quelle flüſterte dazu:

Das edelſte Geheimniß zu verkünden,
Wird alles um mich her zum Sinngebilde,
Es blüht und ſchwillt ein Herz aus tiefen Gründen,
Als Blume quillt es über die Gefilde,
Die Blume ſteigt aus ihren weichen Binden,
Du biſt erlöſt, erröthende Mathilde!
Dein Antlitz, das dem Kragen ſich entwande,
Blüht unverwelklich nun im Jugend-Lande.

Der König und die Königin ſtanden in endloſes Wiederſehn vertieft. Die Sänger da unten wurden beide gewahr, Mathilde ſchaute zärtlich hinauf, die Liebenden eilten den Hügel hinunter und dem ſeligen Thale zu. — Alle blieben in ehrerbietiger Entfernung ſtehn, als der Monarch mit Sophien unten ankam, Mathilde auf ſie zuflog, und die Sänger ihre Arme öffneten. Kein Auge blieb troken, kein Herz blieb verſchloſſen, ſie thaten ſich alle auch ſchön, und umarmten ſich unter einander. Nur als es an der Quelle laut und munter wurde, und das Waldhorn ſich wieder in frohlokenden Klängen hören ließ, traten die Fernſtehenden näher heran, drängten ſich um die Fröhlichen her. — Der Fels iſt zerquol-

len, ſagte der Monarch gegen Grünwald, alles iſt in Erfüllung gegangen, wir haben Mathilden befreit. — Solltest du nicht das Buch zu ſehn bekommen? fiel Sophie ein. — Der König ſchikte nach dem Kranze, den er dort bei'm Berg' im Graſe hatte liegen laſſen. Mathilde und die Königin ſchüttelten ihn, als er gebracht war. Die Blumen entblätterten ſich, und fielen durch einander auf den Erdboden. Dann bükten ſich alle, auch der König bükte ſich, und laſen das Herumgeſtreute mit vieler Behendigkeit auf: Aus jedem Blumenblatt war ein Pergamentblatt voll Schrift und Malerei geworden. Edda band ſie alle in ein Buch zuſammen, und übergab es dem Könige. Er blätterte ungeſtüm darin umher, dann mußt' er es küſſen, und immer wieder küſſen. Mathilde, die Sänger, Felix, die Königin, alle küßten andachtsvoll das Buch. — Die Vergangenheit und die Zukunft, das Alter und die Jugend ſind beiſammen, ſagte Grünwald, und neigte ſich über Mathilden. Sie beſchäftigten ſich, unzählige Stellen und Gemälde des Buchs

aufzuſuchen; der König konnte ſich jezt nicht mehr beſinnen, daß er einmal geglaubt, das Buch rühre nicht von ihm her. Er war der Dichter dieſes unermeßlichen Werks, ſeine Thaten, ſeine Liebe der Inhalt des großen Gedichts, und auf den Bildern fanden ſich lauter Gegenſtände, die in ſein Leben auf's einfachſte verwebt geweſen waren. Der Beſiz dieſes Gedichts machte ihn über alles glüklich. Er war ſo voll davon, daß er ſich an die Quelle niederſezte, und folgende Zeilen auf den Rand des Buches ſchrieb:

Wenn Vergangenheit ſich in die Zukunft verliert,
Und Zukunft wieder Vergangenheit wird,
Da färbt ſich im Oſten ein junges Licht,
Die Zeit vollendet ihr Gedicht.
Das Unbegreifliche wird wahr,
Das Unbedeutende hoch und klar;
Es ſchwillt, was dem Dichter im Schooſe keimt;
Hat er von einem kühnen Gedichte geträumt,
So zieht's ihn fort mit banger Macht,
Er träumt den Tag, er träumt die Nacht,
Wird in das Land der Erfüllung gebracht,
Und wenn er am Quell auf ewig erwacht,
So ſchaut er das Göttliche göttlich vollbracht.

* * *

Der König saß noch an der Quelle, als Wunibald mit seiner Schwester Cyane sich ihm nahte. Ich soll dir unsere Glükwünsche überbringen, sprach Cyane, und verneigte sich mit Zierlichkeit. — Unterdessen hatte sich Wunibald zwischen dem König und Edda auf ein Knie niedergelassen. Edda sah ihn mit einem liebevollen Blik' an und hob ihn auf.

Empfange dein Reich, den Mond, das blaßgoldne liebliche Land der Träume, aus meinen Händen zurük, sprach der Monarch, gegen Wunibald gewendet. Dann trat er zwischen beide:

Wenn Edda wird in deinen Armen
Von ihrer Sehnsucht, ihrem Schmerz
In einer ew'gen Nacht erwarmen,
Dann schlägt der Liebe frohes Herz.

Also der König. Edda lag in des Jünglings Armen. Dann umschlangen sie sich und giengen mit einander fort, in die reizende Gegend hinaus.

Da kommt Flora auch, rief Cyane, und sprang auf sie zu. Flora trug einen halb zerfallenen,

aber ſehr zierlichen Blumenkrug, mit blauen Veilchen bis obenan gefüllt. Dieſe Violen, ſagte ſie freundlich zum Könige, ſind auf Meiſter Hans Sachſens Grab' erwachſen, und wenn du den Blumenkrug umſtürzen wirſt, daß ſie alle auf die Erde fallen, ſo ſollſt du Heinrich Frauenlob wiederſehn. — Der König that es, alles traf ein, Frauenlob neigte ſich ſchüchtern vor den Monarchen; er war in der nämlichen Tracht, als an jenem erſten Abende zu Nürnberg, auch ſein Eintritt, ſein Geſang war derſelbe. Dann ließ er ſich, nach der allgemeinen Sitte, vor dem König und der Königin nieder, und erbat ſich die Gnade, ihr Theaterdirector werden zu dürfen. Ich werde, ſagte er, Pflanzen und kleine Vöglein, Wäſſer und Steine, Menſchen und Wolken und Geſtirne ſo vielerlei mit einander reden laſſen, daß eure Wahl euch nicht gereuen wird.

Alſo geſchehe's, ſprach der König. Die Schauſpieler will ich dir aus allen Theilen meiner Reiche zu nehmen geſtatten, und ich gelobe dir, daß

wir ſelbſt bei deinen Darſtellungen helfen wollen, wenn du uns anders gebrauchen kannſt. — Ihr ſeid unterdeſſen auch recht weit in der Welt herum geweſen, lieber Heinrich, ſagte Sophia. Ich habe recht oft an euch gedacht. — Freilich hat ſich mancherlei mit mir zugetragen, antwortete Heinrich; aber jezt bin ich auch ſo entſezlich froh, wieder bei euch zu ſeyn, daß mich nichts in der Welt aus eurem herrlichen Reiche wieder fortbringt.

Ach! da iſt ja Vater Grünwald auch, jauchzt' er dann auf, lief zu ihm hin, ſprang hoch an ihm hinan. — In unſerem Reiche werden wir gar keinen Arzt brauchen, ſagte Grünwald mit Lachen; denn alle Menſchen ſind hier geſund und es wird auch niemand alt; mit dem Sterben iſt es vollends gar nichts. — Ei ich bin ja hier nicht mehr Arzt, rief Heinrich; gebt mir eure Guitarre da, ſogleich ſollt ihr ſehn und hören, was ich auf ewig bin. — Heinrich und Grünwald ſezten ſich zuſammen hin, wiederholten alte Lieder und Schwänke, die ſie vordem mit einander geſungen hatten, als ſie noch in Nürnberg waren.

Der König vom Monde war mit Edda wieder herangekommen. Als er mit ihr an der Quelle bei dem Monarchen ſtand, richteten ſich eine ganze Menge farbige Waſſerblumen auf und ſangen:

Seht ihr den Karfunkel ſpielen
Aus Demanten und Smaragden?
Merkt doch, wie nach allen Seiten
Seine Farbenſcheine blizzen!

Wie er als ein Regenbogen
Ueber die verjüngte Erde
Seine regungsvollen Wogen
Unerſchöpflich ausgegoſſen!

Tief in unſern Blik geſloſſen
Iſt der lichte Zug der Farben,
Unſre Seelen, aufgeſchloſſen,
Laſſen ſtille Wunder ſehen.

Und zwei Strale ſind gezogen
Aus des Königs Diademe,
Kamen licht in eure Augen,
In den hellſten Stern geſchoſſen.

Als ein ſeelenvolles Nezze
Haben ſie euch ſanft umſchloſſen,
Und ihr ſeid im Nez gefangen,
Bleibt euch an den Lippen hangen.

Hinter euch die langen Tage
Kehren nach dem Mond zurüke,
Legen ſich vor eure Blikke
Zu den neuen Liebesſtunden.

Träume ſind die ew'ge Brükke
Von dem Monde zu der Erde,
Künden uns eur friedlich Glükke
Daß auch uns ſolch' Träumen werde.

Eure zugeſchloſſnen Augen
Sind wir kleinen, kleinen Blumen,
Und aus unſern Heiligthumen
Steigt eur Träumen zu den Lüften.

Träume wohnen in den Düften,
In den Träumen wohnt das Leben,
Leichtem Weben, lichtem Schweben
Losgegeben.

Ein Eisvogel hatte ſich unterdeſſen herunterge-
laſſen, und blieb mit ausgeſpreizten Flügeln über

Flora's Haupte ſchweben. Monarch, rief Edda, und nahte dem König Guido; der Flug dieſes Vogels bedeutet ein neues, frohes Ereigniß. Heimdall, König von Thule, iſt im Anzuge und wird ſogleich hier ſeyn, um ewiglich unter uns zu bleiben. — Munibald nahte verſtohlen ſeiner Schweſter Flora. Sie verbarg ſich an ſeiner Bruſt.

Kühn, gleich einer ſchlagenden Schwinge, ſind unſere Thaten! rief der Monarch und gieng dem König Heimdall entgegen. Der Eisvogel zog über ſeinem Haupte hin, und ſezte ſich auf Heimdalls Krone, wie dieſer heran war. Heimdall trat einige Schritte zurük, und ſang zum Schalle vieler Jagdhörner aus dem Walde heraus:

Die mühevollen Kriege
Sind endlich ausgekämpft,
Der alten, böſen Flüche
Unſel'ger Zorn gedämpft.
Wir kamen uns abhanden,
Und kannten uns nicht mehr;
Doch helle Sterne beſtanden
Auf unſrer Wiederkehr.

Nicht länger iſt geſchieden
Die alt' und neue Welt;
Ein ewiglicher Frieden
Hat ſie zur Ruhe geſtellt.
Der Felſen iſt zerquollen
Zu Fleiſch und ſüßem Blut,
Und dunkle Eisesſchollen
Verzehrt die friſche Glut.

Zu ätheriſchen Geſtalten
Hat ſich das Feuer verklart,
Sein unruhvolles Walten
Hat endlich aufgehört.
Es iſt ein ew'ger Funken
Was uns im Herzen brennt,
Und Feuer wird getrunken
Als Lebens-Element.

Nun bricht nichts mehr zuſammen,
Nichts mehr in Aſche fällt;
Aus ſchwebenden warmen Flammen
Beſteht die ganze Welt.
Den Herzen iſt entnommen
Was ſie zuvor gepreßt,
Und unſre Brüder kommen
Zum Welt-Verſöhnungsfeſt.

Heimdall ſchwieg, und ſtand mit offenen Armen. Wunibald that die ſeinigen auch von ein-

ander, und der Monarch führte beide zusammen. Vergnügt stand er, an einen klingenden Baum gelehnt, als beide sich umschlossen. Der Eisvogel hatte seinen Siz verlassen und ließ sich von neuem über Flora nieder. Die Götter wollen's! rief der Monarch. Dir verdank' ich mein Höchstes, sagte Heimdall, als er in Flora's Armen lag, und die Glükwünschungen des ganzen Hofes empfieng.

Ich muß nur endlich auch niederknien, sagte Cyane nach einem allgemeinen, langen Stillschweigen, und ließ sich vor der Königin auf die Knie. Dir, liebliche Königin, hab' ich eine Bitte zu thun, die du mir nicht abschlagen mußt. Siehst du die Mädchen um dich her? sie heißen Edda, Goldblüthe und Flora; die bitten alle drei zugleich mit mir. Wir wollen gern auf immer um dich bleiben, und Hesperiden deiner Gärten seyn. — Steh' auf, antwortete Sophie; wie könnt' ich liebere Wächter für meine Blumen wählen, als wieder Blumen? — Der König ließ die vier Hörner des geopferten Widders bringen. Sophie

verſtand ihn, füllte ſie mit blauen Blumen und goldenen Aepfeln, übergab ſie dann ihren Hesperiden, welche [illegible]bar die Füllhörner in ihre Arme drükten.

Die ſchlimme Zeit iſt aus, ſagte der König. Das Suchen hat ein Ende. Die Aſche iſt weggeblaſen, darunter auf dem Altar der Karfunkel gefunden. Goldblüthe und der Jüngling ſind wunderbar in mein Geſchik verwebt geweſen. Der ſchöne Flamingo ſizt auf der Cypreſſe. Der Sonnenſchein dieſes Karfunkels belichtet die dunkeln Zweige, und ſie verſtrömen in Gold. Wo iſt der Dichter, der aus ſeinem Reiche verſchwand, der Geliebten durch viele Verwandlungen zu folgen? Die Zeit der lezten rükt heran. Sie iſt gekommen. Die Cypreſſe biegt ſich zum Brautkranz um, Goldblüthe ſteht geſchmükt, der edle Jüngling fehlt.

Felix ſtand errötheud. Der Karfunkel überſtrömte ſein Antliz mit triumphierenden Lichten. Der Jüngling iſt da, rief er mit einmal, und

öffnete die Augen gegen Goldblüthe hin. Sie sah verschämt zur Erde. Sophia führte sie dem Jünglinge zu.

Das alte Reich ist hergestellt, sprach der Monarch. Der Mond hat sich gegen den Atlas niedergesenkt. Die Beherrscher des Mondes finden ihre Königsburg wieder. Heimdall entzündet seine Krone, den Arctur, zum ewigen Opfer. Die Gärten auf dem Crystallmeere sind bereit, Goldblüthe und Felix aufzunehmen, so oft sie eine Lustfahrt in ihr Reich anstellen wollen. Bald werden die Milchstraßen wieder die Heerwege nach allen den verschiedenen Landen seyn. Sie lassen sich über des Jünglings Stirne sehn, und er vernimmt das erste Wort der erlöst'en Prinzessin, und die Diademe krönen ihn zum König der Natur.

Unendliche Sonne! rief Felix, und sank vor dem Monarchen nieder; wir alle sind Strale, von deiner Herrlichkeit ausgegangen, wir leben und schweben nur in dir.

Das Waldhorn ließ ſich hören. Ein traumähnliches Gefild' eröffnete ſich. — Ein Stral des Mondes, ſagte der König, iſt auf jene Gegend dort gefallen. Sie iſt in einen Traum verwandelt. Der König des Mondes hat über ſie zu gebieten. — Monarch, ſprach Wunibald; ſie iſt weggegeben. Das Waldhorn hat ſeinen Siz darin genommen, und bewillkommt uns als Prologus zu dem Schauſpiel, welches Heinrich Frauenlob aufführen will. — Ich verſtehe den Traum, ſprach der König. Verſtehſt du nun auch das Waldhorn, Heinrich? — Monarch, es wird mir alles offenbar, wie du es vorausgeſagt haſt, antwortete Heinrich. Ich weiß nun, daß ich der Zauberer bin. Ich fühle mein Geheimniß in der Geſtalt eines reizenden Mädchens. Das Waldhorn ſpricht mit mir, und die Welt tanzt mit meiner Liebe. — Und in welchem Lande ſchwebt deine Geliebte? — O es iſt ein heißes köſtliches Mädchen aus Mittag, rief Heinrich; die großen ſchwarzen Augen ſind über alle Beſchreibung leichtfertig, und zugleich ſchwärmeriſch, ihre Lippen weich ge-

ſchloſſen, der Naken weiß, die Stirn hoch und hehr, die Loken übermüthig wie eine warme Sommernacht. — Cyane ſchlug ihn auf die Finger. Alle lachten. Sie hielt beide Hände vor's Geſicht, und lief weit weg. Heinrich jagte nach. Sie flohen und fanden ſich, ſie war gefangen, Heinrich und Cyane küßten ſich, ſcherzten mit einander, ſchwärmten umher, und das Waldhorn begleitete von ferne die Jagd und den ſchüchternen Gruß.

Ein ſanfter Staub erhob ſich. Dort in der neuen Aue trieb ein junger Schäfer eine Heerde goldener Lämmer. Heinrich und Cyane waren bei ihm, ſie ſtanden alle drei mitten in der Heerd' und liebkoſten einander. Der König und Sophie ſahen gerührt hin. So oft das Waldhorn ſchwieg, zog der Schäfer die Schallmei hervor und blies ein luſtiges Stükchen. Dann fiel das Waldhorn wieder ein, und ſo wechſelten ſie immerfort. Der König nahte mit Sophien, der Jüngling kam ihnen entgegen, und ſprach, indem er ſich ſchmeichelnd zwiſchen Heinrich und Cyane ſtellte:

Ich bin die Phantaſie.
Das Waldhorn hat mich aufgeweckt.
Denn ſanfter Schlummer drükte mich
In einer Sommernacht zuſammen,
Daß ich dem Tag' entzogen ward.
Evane hier iſt meine Mutter,
Und Heinrich Frauenlob mein Vater.
Vor langer, langer Zeit geſchah's,
Daß meine Aeltern beide
In einem Traum beiſammen waren.
Sie waren damals beide Kinder;
Ich aber ward in dieſem Traum beſeelt,
Und meine Aeltern wußten's nicht.
Du haſt als Knaben mich geſehn,
Auf jener bunten fernen Inſel
Saß ich auf eines Greiſes Schooß.
Bald giengen mir die Flügel los,
Ich mußte mit dir ziehn, und ſtand
Auf deines Pilgerhutes Rand.
Das Mährchen lag mir im Gemüth,
Wie man ſich ſelbſt unendlich ſieht,
Ich that weiter nichts, als träumen,
Von dieſen Wundern träumen.
Du weißt es nicht, wie oft ich bei dir war,
Ich miſchte mich in die leichte Schaar,
Die über deinem Leben ſchwebte,
Und goldne Stern'in dein Blikken webte.
In Felſen hab' ich mich verſchloſſen,
Bin als Thau in eine Roſe gefloſſen,
Du ſaßeſt ernſt an Stromes Lauf,

Unter'm Waſſer kam ich zu dir herauf,
Ich brachte dir einſt ein Blumenbund,
That dir überirdiſche Dinge kund,
An eure Liebe war ich gebunden,
Durch dich hab' ich meine Aeltern gefunden,
Die Mährchen haben ſich entfaltet,
Und mährchenhaft geſtaltet
Erblikten wir ſie überall
Ohne Ordnung, ohne Zahl.
Das Verſtändniß liegt in der Muſik,
Das Licht wird ein geſchloſſener Blik.
Der Monden läßt ſich nieder,
Vertraut mir ſeine Heerden wieder,
Die goldnen Auen ſtehn vor mir,
Die Kapelle öffnet die fromme Thür,
Ich darf mich wieder laſſen ſchauen,
Treu, wie ich bin, ein ſorgloſes Kind,
An Gottes Wundern mich erbauen,
Und dankbar knien auf den goldnen Auen.
Ich treibe die Heerd' als ein treuer Hirt,
Bis der Berg da drüben ſich öffnen wird,
Und Govinda, der himmliſche Hirtenknabe,
Mich anrührt mit dem goldnen Stabe.

Sophia umwand des Schäfers Hirtenſtab mit einem Kranze prächtiger Feldblumen, welche ihr ſo eben ganz friſch gebracht worden waren. Govinda iſt geboren, ſagte der König. Du magſt

seine Heerde treiben, bis er kommt, und mit dir die Heerden des Mondes weidet.

Die goldenen Lämmer schaarten sich an einem freundlichen Hügel hinauf. Der Schäfer fieng wieder an, auf der Schallmei zu spielen. Die ganze Gegend bewegte sich nach der einfachen Melodie in leichten, magischen Farben. Aus dem Monde strömten unaufhörlich Lichtschatten und Träume. Heinrich und Cyane saßen an einem tiefen Wasser, und hörten zu. Dann sezten sie sich auf den Hügel unter die Lämmer, und der Hirt mußte ein Lied spielen, und sie sangen mit einander das Lied.

Nun noch die lezte Botschaft, begann feierlich der Monarch. Unser königliches Herz sehnt sich, dankbar zu seyn. Wir wollen alle unsere fernen Freunde beschiken und zu einem großen glänzenden Feste laden lassen. — Monarch, sagte Heinrich Frauenlob, wenn du hier an den Abhang hinaustrittst, wo man nach den vier Himmelsgegenden hinauf und hinunter blikt: so wirst du

überschauen können, wie die Pilgrimme von allen Seiten herbeiſtrömen.

Sie verfügten ſich hin; aus den mannichfaltigſten Gegenden kamen bekannte Pilger herbei. Auf der Ebene gieng Eugenius mit Roſa, und Felix flog ihnen durch das Thal entgegen; dort war der fromme Markgraf von Meißen mit der hehren Markgräfin im Anzuge; die Ilſenburger erkannte der König, ſie zogen über's Gebirge daher. Nach allen Seiten ſchikte er aus, die Ankommenden aufs zärtlichſte willkommen zu heißen, und ſie von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Dann verließ er mit der Königin und Mathilden den Plaz wieder, und alle bereiteten ſich zu dem Feſte, welches begangen werden ſollte. —

Laßt uns feiern den fröhlichen Tag, ſagte der König, als alle beiſammen waren; wir wollen den Tanz des neuen Sonnenreichs beginnen. Das Reich der vier Jahreszeiten iſt zu Ende; wir wollen uns vom Winter das Gemüth, vom Sommer den Sinn, vom Frühling die Jugend und vom Herbſte das Alter holen. Ein ewiger Tanz

Tanz mit Träumen und Herzen ſoll unſer Leben, und eure Sonne der Karfunkel in meiner Krone ſeyn.

Alſo der König, und reichte Sophien die Hand. Aetheriſche Mädchen, blühende Jünglinge ſchlangen ſich in einander. Herzen und Sonnen, Blumen und Farben tanzten mit. Der Tanz war zugleich Waldhorn-Muſik. Der Monarch lies die Königin los; ſie fiel ab und führte einen groſſen Reigen mit allen Mädchen. Der König, der mitten im Kreiſe ſtehn geblieben war, holte ſich die Hesperiden. Zuerſt flog er dann mit Edda nach dem Polarſterne zu. Als ſie dem Winter gegenüber waren, der auf einem Nordſcheine ſaß, blieben ſie ſtehn und der König gab mit folgenden Worten die Tanzmuſik an:

*

Es ſoll kein Herz mehr einſam ſtehn,
Sich um ſich ſelbſt herumzudrehn;
Wir löſchen dir dein Lämpchen aus,
Und binden dich in den Blumenſtrauß.

*

Beide tanzten darauf um den Winter herum, er verwandelte ſich in eine Narciſſe, Edda pflükte die Narciſſe, und flog mit dem Könige an ihren Plaz zurük. Die kühlen Gerüche der Blume waren ſo voll und ſo quellend, daß die ganze Luft davon ſchwanger wurde.

Der König verließ Edda mit einer leichten Verbeugung, und nahm Cyane bei der Hand. Sie verſchwanden in den Mittags-Wind hinein, wo der Sommer unter einem Regenbogen ſpielte. Cyane ſtellte ſich vor den Sommer hin, und ſang:

*

Laß dich in unſer Reich verpflanzen!
Dort ſollſt du mit der Quelle tanzen,
Und wenn dich Mädchenwünſch' ergreifen,
So brauchſt du nicht mehr in's Weite zu ſchweifen.

*

Darauf gab ſie dem Monarchen die Hand und tanzte mit ihm, wie Edda, um den Sommer herum. Der Sommer verſtekte ſich hinter den Regenbogen und wuchs dann als eine roſenfar-

bene Hyacinthe hervor. Die Blume hatte eine einzige sehr frische volle Gloke; darin lag ein kleines Herz mit unendlich durchdringenden Augen, leicht geschlossenen Lippen. Cyane lief mit der Blume in den Kreis zurük, ohne sich weiter um den König zu bekümmern, der allein hinterdrein tanzte und dann mit Goldblüthe nach Westen flog.

Wir wollen dich ewig jung machen, gieb uns das Alter, riefen sie dem Herbst entgegen. Sie hauchten ihn mit ihrem vom Tanz glühenden Athem verzehrend warm an. Er zerfiel in Staub, es entstand ein Hügel, draus schüttelte ein Adler seine klingenden Flügel, und folgte den Tanzenden auf ihren Plaz zurük.

Nun die lezte Sendung, rief der Monarch, und nahm Flora. Der Osten brannte ihnen entgegen, unten lag graue Wolken-Asche, auf den grauen Wolken stand ein hellgoldener Streif, wie eine Opferschüssel, drüber stiegen alle Farben in einem hohen ungestümen Brande hinauf.

*

Gemüth und Sinne stehn in Flammen,
Das Alter sank in Lust zusammen,
Ein Adler flieg aus seiner Gruft,
Ein Phönix sprengt die lezte Kluft.

Also der König, und weinte Götter-Thränen in den Aether hinauf, dem Phönix nach. Der Phönix ließ sich wieder herab, und sezte sich auf des Königs Schulter, der jezt bei Sophien war. Weiter wurde der Kreis, durcheinander flogen die Tanzenden. Oben in der Luft tanzten der Adler und der Phönix, die Narcisse und die Hyacinthe zusammen; sie beschrieben unaufhörliche Kreise um die Sonne auf des Königs Haupt. Der König flog mit Sophien, Liebende mit Liebenden, Herzen mit Herzen.

Und die Planeten faßten sich an, und rannten um die neue Sonne, und die Sterne faßten sich an, und brausten um die Unendlichkeit, und Milchstraßen tanzten mit Milchstraßen, und Ewigkeiten faßten Ewigkeiten an, und immer schneller, und immer schneller und schneller zu-

ten ſie durch einander, und brannten auf, und ſchlugen empor, und ſtäubten verjüngend in die ſchmelzende Zeit hinein, und das Welt-Ende jauchzte durch die ſprühenden Funken hindurch, und die Walzer flogen um Gott.

Gedruckt b. Kaufmann u. Friederich in Mannheim.

Deutsche Worte

über die

Ansichten der Frau v. Staël

von unserer

poetischen Litteratur

in

ihrem Werk über Deutschland.

Wahrheit ist die heiligste der Musen.

A. W. v. Schlegel.

Heidelberg,

bey Mohr und Zimmer.

1 8 1 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seitdem mit unserem Unglücke wir uns das Glück zugezogen, einem Volke, mit dem wir, seit eine alte, schöne Zeit vergangen, keine Verwandtschaft und kein Ziel gemein haben, näher bekannt zu werden; hat es einzelne Franzosen gegeben, welche einsahen, da es uns so leicht geworden, die fremde Sprache zu reden und zu denken, so dürfe die Nation, zu der sich die Deutschen zu erheben strebten, es schon erlauben, dafs einzelne ihrer Gebildeten dem ganzen Volk der Deutschen seine Höflichkeit erwiederten, und ihm durch Beurtheilung seiner eigenen Werke aus dem Vergleich mit ihren klassischen, eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit und den gütigen Wunsch

bezeigten, dies gute Deutsche Volk seiner Barbarey und Langweiligkeit zu entreifsen. Unter den Französischen Philosophen und Aestetikern gab es aber auch manche, welche die Bekanntschaft, die sie machten, mit einer achtenden Ahnung eines Höheren in uns erfüllte, und welche bestrebt waren, das Resultat ihrer gewonnenen Ansichten ihrer Nation in der Ueberzeugung mitzutheilen, dafs Deutschland für die Litteratur von einer Wichtigkeit wäre, welche durchaus erkannt werden müsse. Ja es sind unter diesen wieder einige hervorgetreten, von einem heiligern Gefühl für das Deutsche Streben ergriffen; haben auf die Mittel wie auf die Schwierigkeiten gedacht, ihre Litteratur durch das Colorit der Deutschen Vorbilder anzufrischen, und sind von ihren Landsleuten Schwärmer, angesteckt von Deutschen Träumen, genannt worden. Wer kennt und ehrt nicht unter ihnen die Herren Villers und Benjamin Constant de Rébecque?

Welches Französische Urtheil konnte aber mit mehr Antheil erwartet werden und sich ein weiteres Publikum versprechen, als das Urtheil der genialen Frau, deren Werke schon viel Andeutungen einer bessern Anerkennung des Deutschen Geistes verrathen, die in Frankreich die einzige ihrer Art dasteht, welche den Liebenswürdigsten unserer Litteratoren zum Freunde hat, in seiner Gesellschaft das Deutsche Leben besuchte, in den Werkstätten seiner Dichter verweilt hat, und die Studien des Deutschen, wie man hörte, mit Eifer und Lust betrieb. Sie sagt selbst in ihrem Werke (Th. IV. Kap. 31. S. 100): *Lorsque j'ai commencé l'etude de l'allemand, il m'a semblé que j'entrais dans une sphère nouvelle où se manifestaient les lumières les plus frappantes sur tout ce que je sentais auparavant d'une manière confuse.*

Aus alle dem liefs sich wohl vermuthen, Frau von Stael würde durch ihre Studien des

Deutschen Lebens dann geführt worden seyn, die Unzulänglichkeit der Französischen Bildung zu erkennen, und auf eine Verbreitung freyerer Ansichten in Frankreich hinzuarbeiten; ferner vermuthen, Frau von Stael werde in ihrem Werk allerdings die Vergleichungen mittheilen, die sie zwischen beyden Völkern gemacht; sie werde aber auch ihre gewonnene Ueberzeugung dann niederlegen: so, wie wir jetzt einander gegenüber ständen, könnten unsere Ansichten nicht plötzlich die unserer Nachbarn werden. Wäre Fr. v. St. wirklich von ihrer Erkenntnifs des Deutschen befriedigt worden, so würde sie, wahnten wir, darauf sinnen, welch' ein anderer Weg, als der die Gegenwart vergleichende, die Franzosen bekehren könnte? Uns schwebt nur Eines vor, was eine solche Veränderung vorbereiten würde — weil es, die Eitelkeit des eitelsten Völkchens wohl verletzend, sie doch gleich wieder liebkosen will; Fr. v. St. müfste ihre Landsleute durch das Beyspiel der frem-

den Bildung ermuntern, tiefer in ihre eigene Vergangenheit zu steigen, und sich endlich zu besinnen, dafs auch die Franken einst Deutsche waren, wenn auch nie die edelsten und die treusten der Deutschen, doch unter den ersten, die sich vom Heidenthum abwendeten, die ersten in der alten schönen Ritterbildung von Europa, durch nordische Besuche geweckt, die ersten im süfsen Klange der Lieder, die ersten in aller Feinheit, Zartheit und Adlichkeit der Liebe, endlich aber auch die ersten in einer glatten, frevelhaften Politik, deren einzige Moral der Eigennutz war, und in allem Feindseligen und Windigen, was Europa's glückliche Blüthe gestört.

Fr. v. St. hatte das Beyspiel Deutscher Litteratoren selbst vor sich, welche, bestrebt alle Volksdichtungen als Blumen aus rastlos treibendem Saamen Einer Blume zu betrachten, den altfranzösichen Gedichten würdigende Aufmerksamkeit zu weihn begonnen. Es war

eine schöne Zeit in Frankreich, wie uns von dorther so manche feine Geschichte gesendet wurde; wie noch Poesie Einen grofsen Garten hatte und Nationen mit Nationen, wie zusammenkommende Kinder, des Paradieses, seiner Vögelein und Mährchen froh genossen, einander die Blumen zureichten und jedes die bunte Traumkette auf seine Weise flocht, über die Kränzewindenden aber Ein grofser Kranz des Frühlings schwebte. Noch Franz der Erste, den Bayard zum Ritter geschlagen, besang Petrarca's Lieb' und Laurens Ruhestatt, und Leonardo da Vinci starb in seinen Armen. Noch in Heinrich IV. war Gabrielens Bild und Liebe und alles was die Liebende umgab, ein Nachtraum der alten chevaleresquen Poesie; noch blumen'holde Thäler wie das von Montmorency, davon, und die alte Bauart der Schlösser mit den hohen ländlichen Rauchfängen will es noch immer sagen; noch schaukeln sich heitere Weisen, wie sonst sie auf Lippen ge-

klungen, mit leisem Flügelschlag auf den Schultern der Rhone und all' der südlichen Thäler! — An das Nächste, was man findet, mufs man das Verständnifs der Ferne anknüpfen, wie der Bergmann nur von Schicht zu Schicht nach der inneren Tiefe zurückkann, wo die goldenen Stralen des Lichts in Kristallisationen eingefangen. Aber da steht die chinesische Mauer da, in Ludwigs des Vierzehnten goldenem Zeitalter aus der versteinerten Autorität der Boileau's und Racine's gezogen, mit Pyramiden, in welchen die klassischen Werke der Nation als Mumien des Herrscherstamms vor der Luft bewahrt werden, nicht so, wie Sadis Grab seine Werke, zu aller Andacht Labe, bewahrt.

Im Sinne dieser Andeutungen ungefähr dachten wir uns den Standpunct, den Frau v. Stael für ihr Werk genommen haben könnte. Der Zeitpunct seiner Entstehung war an sich kein glücklich gewählter. Ein Volk im Druck

eines widrigen Verhältnisses, das überraschend über sein ganzes Daseyn gekommen war, konnte so wenig ein deutliches Bild von seinem Eigentlichsten geben, wie ein Gebirg, wenn der Nebel und das Gewitter darüber hingeht. Weil es nichts Abgesondertes gibt im wahren Leben, weil nur Steinernes ruhig fortdauern kann in einer gestörten Pflanzung, so war es auch unmöglich, unserer Litteratur in einem solchen Augenblicke nicht die Vereinsamung aller Bestrebungen anzusehn, und ein geübter Sinn für die inneren Zusammenwirkungen gehörte dazu, um nicht an dieser und jener Erscheinung, diesem und jenem Verstummen nie zu werden. Nichts Schändlicheres ist gesagt worden, als das: wir könnten litterärisch fortdauern, wenn uns auch physisch und moralisch die Freyheit todtgeschlagen wäre. Ein solcher Glaube war eine sophistische Verzweiflung. Wohl könnte man glauben, in solch einem inneren Heiligthume werde die Rettung

still bereitet werden; aber wer die Hoffnung dieser philosophisch aufgab, und in allem litterärischen Streben nun nicht dies einzige Streben ersehnen mochte, die Freyheit zu behaupten, die uns ein Knecht rauben wollte; der flüchtete zum Altar der Litteratur als ein Geächteter, den die Furcht vor dem Tode, den Unheiligen! in das Heiligthum vertrieb.

Dennoch wurde der Antheil an dem Werk: „Ueber Deutschland" gewissermafsen wieder durch den Augenblick erhöht, in dem es in Frankreich einzudringen suchte. Der Hafs des Tyrannen war ihm zugezogen, weil es ja doch etwas Licht verbreiten wollte, und er sich's allein vorbehalten hatte, die Welt zu lichten. Es war zu vermuthen, das Werk müsse manches Gute enthalten, weil ihm so viel Böses widerfuhr.

Nach so langen Prologen, die seine Drangsale verursacht hatten, kam es denn endlich selbst in Deutschland an, das wieder frey zu

werden anfing. Die Beurtheilungen Deutscher Litteratur, die im II, III. und IV. Theile enthalten sind, haben gegenwärtige Schrift veranlafst. Sie bietet neben Anmerkungen zu den Stellen, die wir aus dem Buch der Frau von Stael herauszuheben für zweckmäfsig fanden, hie und da weitere Ausführungen mancher dann berührter Gegenstände. Wir folgten der von der Verfasserin beobachteten Ordnung, und werden dann am Schlufs versuchen, einen freyeren Ueberblick über das Ganze zu gewähren.

Nachdem im ersten Theile Frau von Stael von Deutschland überhaupt gesprochen, und über die Deutschen, wie sie in Sitte, Wort und Wandel erscheinen, im Einzelnen viel treffende Charakterzüge gesammelt, meistens durch Antithesen mit den Eigenthümlichkeiten der Franzosen gewonnen, über deren Conversationston sie in einem ganzen Kapitel mit der gröfsten Erfahrung und Gewandtheit redet: geht sie nun im zweyten Theile, bis zu Ende des vierten (die fortlaufende Kapitelzahlen haben) zu unserer poetischen Litteratur über. Wir machen sogleich den Anfang, die Bemerkungen, die wir uns neben den Text des Werkes aufgezeichnet, hier mitzutheilen.

Chap. I.

Pourquoi les français ne rendent-ils pas justice à la littérature allemande?

La littérature allemande n'existe guère dans toute son originalité qu'à dater de quarante à cinquante ans. (S. 1 u. 2.) Es hätte sich sagen lassen, sie habe seit dieser Zeit erst Originalität wieder gewonnen; so scheint nur unter Litteratur zu verstehn, was Litteraturzeitungen recensirten.

En Allemagne, il n'y a de goût fixe sur rien. L'on juge d'un ouvrage par l'impression qu'on en reçoit et non par les règles.

(S. 2.) Wenn dieser Behauptung Wahres zum Grunde liegt, so beweifst wenigstens die Art, sie hier aufzustellen, dafs sie nicht auf die tieferen Ursachen bezogen ist. Denn wenn immerhin bey uns das Reich der Geister einer republikanischen Verfassung geniefst, so sind wir doch wohl in keiner Anarchie begriffen; und jene zahllosen mit einander ringenden Stoffe der Ansicht, die hie und da geflügelt anschiefsen, krystallisirt, sich schroff vereinzelt emporheben, und wieder ein Boden für neue Erzeugungen werden, haben in ihrem Kampfe wohl für den eine höhere Naturbedeutung, ja Zeichen einer inneren Gemeinsamkeit des ganzen tausendfachen Strebens sind sie ihm, der ermifst, dafs hier die Freude der Geburt einer neuen Gestaltung der Welt das mütterliche Märtyrerthum Deutschlands krönen soll. — Wo die Form so leicht den Stoff überzieht, hat man in einem einzelnen Menschen selten ein solches Kunstwerk entstehen sehen, als wo Stoffe mit Stoffen ringen, und die Kraft im Gefühle des Ueberflusses verschwendet. Dasselbe gilt von dem Streben einer ganzen Litte-

ratur; und darum antworten wir, mit Friedrich Schlegel:

> Die so leicht befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
> Deutsche wiegen sie auf, durch die vollendende Kraft. —

Insofern das ganze Kapitel von dem Gegensatze der Conversation und der Contemplation ausgeht, jene die Atmosphäre der Französischen, diese der Deutschen Schriftsteller; insofern enthält es manche richtige Charakteristik, wie wir schon vorhin das Kap. *sur la conversation* im I. Theile, als eins der gründlichsten angeführt. Insofern aber Frau von Stael mit einem gewissen Conversationstone selbst in die Analyse unserer Fehler im Schreiben und Lesen der Bücher, aus dem Gegensatz der Vorzüge der Franzosen entspringend, eingeht, können wir statt aller Einwürfe uns begnügen, folgende Sätze, ausser den schon citirten, unsern Lesern mitzutheilen:

Comme on trouve en France un beaucoup plus grand nombre de gens d'esprit qu'en Allemagne, le public y

est beaucoup plus imposant, tandis que les écrivains allemands, éminemment élevés au-dessus de leurs juges, les gouvernent aulieu d'en recevoir la loi. (S. 2.)

Delà vient que ces écrivains ne se perfectionnent guère par la critique. (ibid.) Zwischen jedem edleren Schriftsteller und seinem edleren Publikum waltet immer ein stillschweigender Vertrag ob, zu glauben, dafs er im Streben begriffen sey, auf dem Wege seiner Eigenthümlichkeit das allgemeine Ziel — das für jeden unter verschiedenen Namen immer das Eine ist, Verständigung mit dem Mysterium des Lebens — zu erreichen, und dafs eine charakteristische Nothwendigkeit in der Darstellung als das Produkt wahrer Freyheit des Genie's anerkannt werden müsse. In dem Genie liegt ein natürliches Streben, sich selbst zu genügen, das heifst, das innere Wort, mit dem es in Kraft, Schmerz und Freude ringt, auszusprechen. Eine gewisse Kritik führt jeder in seinem Innern bey sich. Wir haben freylich nicht eine Prosodie, eine Aesthetik, als Probeform zu aller poetischen Backerei; aus

einem frischen saftigen Körper, der noch Lebensperioden durchläuft, kann ich kein Präparat für Chirurgen machen; bey uns, mit anderen Worten, ist die Form selbst ein zu zartes, lebendiges Wesen, um als Versteinerung allen nachfolgenden Formern zum Muster zu dienen; weil bey uns das Producirenden aus dem Producirenden kommt, und der Producirende selbst nicht gewissermafsen das Produkt eines fremden, regelndes Petrefact gewordenen Producirten zu nennen: so gibt es eben soviel Eigenthümlichkeit der Formen, als es Eigenthümlichkeit der Gemüther gibt, und wenn der Franzose bey seinem Dichten nur das Dichten und Trachten hat, allen seines Gleichen ähnlich zu sehn, so mufs der einsamere Deutsche Schriftsteller danach streben, dafs sein Werk ihm ähnlich werde, da er gern in seinem innern Wesen alles Wesen der Dinge sich spiegeln läfst, von der Blendung in stillen Fluten gelöst, und so das Geheimnifs der Welt im Mittelpunkte seines Wesens sich anvertrauen läfst, gewifs, dafs so jeder in sich der Mittelpunkt einer ganzen

Weltanschauung seyn müsse, wie in den Spiegel eines jeden Wassers das Bild des Himmels und der irdischen Gegenstände zurückfällt, und dort sich umarmt.

Wenn Fr. v. St. uns vorwirft, dafs wir uns wenig um Kritik kümmern, so können wir antworten, eher zu viel als zu wenig; Kritik ist durchaus ein Element alles neuen Strebens, so auch des poetischen, geworden; gleichsam der Protestantismus der Poesie. Kritiken unter aller Kritik, wie z. B., mit Clemens zu reden, jeder Morgen ein Blatt fallen läfst, und Freymüthigkeit mit Huttens edlerem Bilde beschönigt, achten freylich die wahren Freunde der Kritik eher für kritische Zeichen des Augenblicks, als für kritische Zeugen der Zeit. —

Quelle nation possède autant d'écrivains de génie que la France! (S. 3.)

Il faut, pour que les hommes supérieurs de l'un et de l'autre pays atteignent au plus haut point de perfection, que le Français soit religieux, et que l'Allemand soit un peu mondain. (S. 6.) Indefs gesteht Fr. v. St. doch: *Les Français gagneraient*

plus néanmoins à concevoir le génie allemand, que les Allemands à se soumettre au bon gout français. Sie nennt hierauf Rousseau, Bernardin de St. Pierre, Chateaubriand, *de l'ecole germanique, c'est à dire ils puisent du fond de leur âme.* Sie kommt fast zum Ausspruch, Deutschthum, Frankenthum, befänden sich im vollkommenen Gegensatze. *Les hommes de génie de tous les pays sont faits pour se comprendre et pour s'estimer; mais le vulgaire (?) des écrivains allemands et français rapelle cette fable de Lafontaine, où la cicogne ne peut manger dans le plat, ni le renard dans la bouteille. Le contraste le plus parfait se fait voir entre les esprits développés dans la solitude, et ceux formés par la société.* (Uebrigens ist unsre Einsamkeit doch nicht die Wüste des Johannes, und wo Menschen beysammen leben, pflegt es auch eine Gesellschaft zu geben, die gegenseitig bildet.) — *La littérature, les arts, la philosophie, la réligion des deux peuples attestent cette différence; et l'éternelle barrière du Rhin*

sépare deux régions intellectuelles, qui, non moins que les deux contrées, sont étrangères l'une à l'autre. (S. 7.) Wenn die Fabel von La Fontaine das Verhältnifs der beyden Völker so ganz trifft, warum bemüht sich Fr. v. St. immer wieder, den Storch und den Fuchs zur gemeinschaftlichen Mahlzeit zu bringen? Das Gastmal, das sie selbst von den Früchten ihrer Einsichten uns hier auftischt, wird dadurch so oft ungenieſsbar und ungeordnet. Würden wir, um ein Beyspiel anzuführen, indem wir uns dem Studium des Indischen wieder nähern, damit anfangen, es mit unsrer heutigen Sitte zu vergleichen, oder nicht zuerst bestrebt seyn, die alten Merkmale, die es bezeichnen, recht treu und ohne alle Einmischung unserer Gewohnheit, als etwas, aus dem wir uns selbst recht verstehen lernen wollen, in uns aufzunehmen? Den Darstellungen der Fr. v. St. fehlt oft die Ruhe und die Klarheit, weil sie zu rasch eine Welt von solchem Umfang, wie die deutsche, gleichsam in einem Triumphzug der Grazie durchfliegen wollte. Ihre Vergleichungsmethode kommt mir vor, wie wenn ein Strom

zwey Länder theilte, man führe den Strom hinab, und was uns die Ufer zeigen, im schwankenden Wasserbilde gehalten, nennten wir die Ansicht der beyden Länder. Schwinden bisweilen die Weingebirg' und die alten Burgen auf dem einen Ufer, und stellt sich diesseits, wie jenseits immer, Fläche dar, die sich vergleichen liefse: so stehn dem flachen Strande doch Hütten gegenüber, auf die Nähe stiller wunderbarer Bergwerke hindeutend, und wenn die leichten Sirenen dem anderen Strande näher sind, so hausen die Berggeister näher dem Elemente des Stroms, nur der dünne königliche Felsenmantel ist unterirdisch zwischen beyde gehangen.

Verhüte aber Gott, dafs wir nun den Strom mit unserem heiligen Rheine verglichen! Der ist ein reiner Flufs, und will ein reines Deutschland zu seinen beyden Seiten haben, nach altem Fug und Recht! *L'eternelle barrière du Rhin separe etc.* (s. oben). Schon im XIII. Kap. des I. Theils hat uns die Verfasserin ihre Ueberfahrt vom linken zum rechten Rheinufer beschrieben, als schieden sich hier die Herzen von Frankreich und Deutschland. Die Hüt-

ten stehn am linken wie am rechten Rande des Rheines; sie kam aus Deutscher Welt, die einige elende Jahre noch nicht ganz entheiligt haben konnten! Das Posthorn, das uns mit so innigen sehnenden Phantasien erfüllt, sprach Fr. v. St. an: *avec des sons faux et aigûs qui semblaient annoncer un triste départ pour un triste séjour.* (!)

Chap. II.

Du jugement qu'on porte en Angleterre sur la littérature allemande.

Die Gründe, welche die Engländer in einer tieferen Durchdringung deutscher Litteratur bis jetzt gehemmt haben, scheinen uns eben so richtig aufgefafst, als die von dem Mifsverhältnifs zwischen französischen und deutschen Schriftstellern, wo wir eigentlich nur das tadeln, dafs die Verfasserin nicht andere Folgerungen

für den ganzen Character ihres Werks daraus gezogen hat. Uebrigens ist noch ein allgemeiner Grund anzuführen; wir sind die Einzigen, welche das Studium der übrigen romantischen Sprachen als Wissenschaft betreiben.

Als einer der merkwürdigsten und bezeichnendsten Momente der Literatur überhaupt hatte es aber doch wohl hier erwähnt werden müssen, dafs es Deutsche sind, die sich zum Verständnifs Shakespeares erhoben, und dafs die Engländer geradezu unter uns Deutschen die Vorbilder eines gründlichen und heiligen Studiums ihres, ja wohl überhaupt unsers gröfsten Dichters, zu suchen haben. Man kann sagen, der Geist der Poesie im Leben selbst, das seine Dichter zu umfassen streben, enthält in Vergangenheit und Zukunft die Möglichkeit gröfserer Erscheinungen; in einem einzelnen Menschen aber hat sich die ganze europäische Poesie, die wir kennen, nur einmal individualisirt; Shakespeare ist dieser Mensch der Poesie.

Le principe de la terreur, qui est un des grands moyens de la poésie allemande, a moins

d'ascendant sur l'imagination des Anglais de nos jours (S. 10). Eine spätere Stelle, die Bürgers Lyrik betrifft, (s. Kap. XIII. des II. Th.) scheint die Gespenster- Hexen- und Hochgerichtsspuke unter dem Schreckprincip der deutschen Poesie zu verstehn; die altenglischen Balladen und Shakespeare, wie er das Nordische gemildert, machen freylich das Musenpferd nicht wie dort schaudern und scheuen. — Die Trübheit und Neigung zu einem gewissen Brüten über Nebeln des Geschicks, hat man doch sonst dem trüben Himmelsstrich eigenthümlich gefunden. —

La réligion de l'Angleterre est plus sévère, celle de l'Allemagne est plus vague. (*ibid.*) *Vague* ist wohl kein gerechter Ausdruck; denn das unverderbte Deutsche Gemüth ist ein gar sehr frommes und darin den alten Indiern so verwandt. *Vague* läßt sich doch unmöglich mit unendlich, übersetzen. In England kann die Kirche geschlossener genannt werden, dann gehört sich für die Deutsche der Ausdruck: sie ist offener.

Les littérateurs allemands actuels se montrent beaucoup plus opposés que les Anglais, à l'introduction des réflexions philosophiques dans la poésie. (S. 11.) Dies heifst sich mit der offenbarsten Wahrheit in Widerspruch setzen. Man darf nur einen Blick auf Wilhelm Meister und alle neueren Romane von Bedeutung werfen, um zu erkennen, dafs philosophische Anschauung sich in allen diesen deutschen Werken, der Poesie aufs innigste vermischt. Fr. v. St. behauptet auch an mehreren anderen Orten das Gegentheil von dem, was sie hier aufstellt. Z. B. S. 68 des IV. Theiles heifst es: *Les romans philosophiques ont pris depuis quelque temps, en Allemagne, le pas sur tous les autres.* Oder ist dies deshalb kein Widerspruch, weil die Franzosen zwischen *roman* und *poésie* unterscheiden? Auch die genialere Staël?

Shakespeare, Milton etc. sont des poëtes qui ne se livrent pas à l'esprit de raisonnement —. (S. 11.)

Les Allemands se sont refait jeunes, les Anglais sont devenus mûrs. (ibid.) Dafs die

französische Sprache an dergleichen *vague*, das witzig erscheint, reich ist, wissen und sehen wir; was soll aber dies nationale Element bey einer Beurtheilung deutscher Art und Litteratur, wo es vorzüglich darauf ankommt, durch ernste, prüfende und gründliche Bestimmtheit darzuthun, dafs man den Gegenständen, die man betrachtet, auch ein richtig Auffassendes entgegenzustellen hat?

Chap. III.

Des principales époques de la littérature allemande.

Das Kapitel fängt sogleich damit an: wir hätten kein goldenes Zeitalter, keine Beschützer unserer Litteratur gehabt. Freylich kein französisches. Und das schwäbische kennt Fr. v. St. vermuthlich so ein wenig, wie wir sie anklagen müssen, Vieles zu wenig zu kennen,

sobald sie von uns fordert, dies Werk als ein die deutsche Litteratur umfassendes anzusehen. Bestimmt - unbestimmt, wie so manches in dieser Darstellung, heifst S. 13 der Nibelungen Lied (nicht seiner uns zugekommenen Gestalt nach) sey im XIII. Jahrhundert gemacht, *compose*. Für wie wenig bedeutend Fr. v. St. die altdeutsche Poesie gegen alle neuere Litteraturpoesie halten mag, leuchtet schon daraus hervor, dafs sie die widerwärtigen Gegensätze der Schulen von Bodmer und Gottsched, welche langsam das Bessere heranleiten halfen, eben als vorbereitende Erscheinungen weitläuftig abhandelt, während sie unsere heroische Poesie, die Minnesinger, die Meistersänger, und unsre übrigen alten Gedichte, kaum nennt, und des Volksliedes nicht gedenkt.

Fr. v. St. hat unstreitig davon gehört, dafs das Studium des Altdeutschen und seiner Werke jetzt bey uns eben so eifrig betrieben wird, als alles, was antike Bildung betraf. Schon mehrmals hatte sie Gelegenheit, es zu berühren, bereits im XII. Kap. des I. Theils konnte es erwähnt werden, hier war wieder ein Ort dazu,

wir vermissen es aber eben so gut an anderen Stellen des Werks. Es konnte eigentlich überall gesagt werden, denn jede unserer Studien, z. B. des Indischen und des Persischen, wie in Bezug auf Poesie vorzüglich die des Spanischen und Italienischen, und ihre Wirkung auf ganze dichtrische Bestrebungen, durfte in einer Abhandlung über unsere Litteratur, und besonders in dem Kapitel über die wichtigsten Perioden derselben, nicht unerwähnt bleiben. Die Wichtigkeit der alten deutschen Studien ist wenigstens dieselbe, welche die des antiken Lebens für unsere Bildung und Litteratur haben, und die Namen der Helden dieser Wiederbesitznahme vom Alten, Eigenthümlichen, dieser rüstigen Bergleute, die in die heilige Nacht so mährchenhaft durchblitzt hineinsteigen, mufsten wohl in einem Werk über die Litteratur der Deutschen vorkommen: z. B. Hagen, Büsching, Docen, Grimm, Görres, und so viele; hier konnten auch die damit zusammenhängenden poetischen Bestrebungen von Friedr. Schlegel, Arnim und Brentano, Fouqué und anderer, ihre

Erwähnung finden; Tieck hätte nirgends genannt werden müssen, ohne dessen zu gedenken, was er für die Wiederbelebung altdeutscher Kunst, Sprache und Poesie vor allen Andern gethan; alles das fertigt Fr. v. St. im XXXI. Kap. (zu dem wir dann kommen) mit dem einzigen Worte ab, man habe allerdings nicht mit Unrecht den Schlegels vorzuwerfen, dafs sie sich zu sehr zum Mittelalter neigten; und im XXV. Kap. (Th. IV. S. 27.) mit der Aeufserung: Tiecks Genofeva sey dem Alterthümlichen gar zu sehr nachgeahmt.

Chap. IV.

Wieland.

On a reproché à Wieland, d'avoir traité l'amour avec trop peu de sévérité, et il doit être ainsi jugé chez ces Germains, qui respectent encore un peu les femmes à la manière de leurs ancêtres. — (S. 18.)

Wir sollen Wieland, nach dem Schlusse dieses Kapitels, für einen grofsen Meister halten, aber nicht seine Schüler seyn. Inwiefern Meisterschaft einen Cyklus von nachfolgenden Bestrebungen bedingt oder nicht bedingt, überlassen wir der eigenen Entscheidung unserer Leser. Fr. v. St. hat die grofsen Eroberer im Sinne gehabt, die aus einer Art Regel des Schicksals selten Söhne haben.

Chap. V.

Klopstock.

Si la poésie avait ses saints, Klopstock devrait être compté comme l'un des premiers. (S. 22.) Wir Deutsche glauben an eine Gemeinde der Kunstheiligen! —

Klopstock est le David du Nouveau-Testament; mais ce qui honore surtout son caractère, sans parler de son génie, c'est

l'hymne religieuse, sous la forme d'un poeme epique, a laquelle il a consacré vingt années, la Messiade. (ibid.) Die Verf. fährt in ihren terminis technicis also fort: *Les chretiens possedaient deux poëmes, l'enfer, du Dante, et le paradis perdu de Milton: l'un etait plein d'images et de fantômes, comme la religion extérieure des Italiens.* Hat Dante aus der Religion der Italiener oder aus dem Geheimnifs aller Christen den Tempel seines heiligen Epos gebaut? Hat Fr. v. St. in der Peterskirche nur eine italienische Kirche gesehen? Und umfafst die Benennung *l'enfer* das ganze Mysterium des katholischen Gedichts? — *Les pères de l'eglise ont inspiré le Dante; la bible, Milton.* Wer inspirirte denn die Kirchenväter, und aus welcher anderen Quelle schöpften denn sie, als aus der ewig lebendigen des Worts? *Klopstock sait faire ressortir de la simplicité divine de l'évangile, un charme de poésie qui n'en altère point la pureté.* 'Als gäb' es eine Reinheit, die eine Feindin der Poesie wäre! Hält sie nicht den Likenstengel,

wie die ewige Jungfrau? Ist die ewige Mutter nicht die ewige Jungfrau?

On dit que Klopstock aimait l'entrétien des femmes, surtout des françaises. — (S. 26.)

Uebrigens ist in der Beurtheilung Klopstocks viele Liebe und eine empfindungsvolle Anerkennung seines moralischen Werths, der schöne Grundaccord.

Chap. VI.

Die Charakteristiken Lessings und Winkelmanns, die es enthält, gehören zu den vorzüglichsten des ganzen Werks. Lessing erscheint sehr geistreich, mit einigen bestimmten Zügen, getroffen, und die Worte über Winkelmann haben eine gewisse reizende Klarheit, wie Blicke, die jenes Heiligthum des bildenden Künstlers besuchen, das W. Schlegel um seinen Pygmalion so bezaubernd und labebietend zu gruppiren weifs. Irrthümer

anderer Art enthält aber das Kapitel in hinlänglicher Menge. Wir führen einige an.

La littérature allemande est peut-être la seule qui ait commencée par la critique; partout ailleurs la critique est venue après les chefs d'oeuvres; mais en Allemagne elle les a produits. (S. 28.) Die unbestimmte Art zu sprechen verursacht, dafs man hier jedem Worte widersprechen möchte, um gründlich zu seyn. Früher hat Fr. v. St. selbst (Kap. III. dies. Theiles) angedeutet, wir hätten eine eigenthümliche Poesie gehabt, und hätten darauf dem fremden Geschmack Gehör gegeben; nun erscheint es hier wieder, als hätte sich deutsche Bildung erst in der neuesten Zeit gestaltet, und als wäre durch die Befreyung vom französischen Geschmack nicht eine Heimkehr zu eigenthümlichem Besitz errungen worden. Ein für allemal mufste doch Fr. v. St. festsetzen, dafs sie unter unserer Litteratur eben nur die Werke versteht, in denen sich das kritische Streben den übrigen Elementen unserer Bildung verbunden hat. „*Par tout ailleurs la critique est venue après*

les chef-d'oeuvres." Wohl kann man es sagen, zu den Zeiten der Antrischung des wissenschaftlichen Geistes durch die griechischen Flüchtlinge, und der Reformation, hat die Kritik begonnen; Kritik der Religion war der bisherige Protestantismus; der innere aber ist der Geist aller Kritik überhaupt geworden. Diese Kritik, nach einem mehr einseitig protestantischen Ringen und Stillestehn, ist erst im achtzehnten Jahrhundert zur wissenschaftlich-allgemeinen geworden; Lessing mag diese Periode der Kritik ungefähr so bezeichnen, wie der herrliche streitbare Luther die des schon vor ihm merkbaren, nur in ihm individualisirten, Protestantismus der Kirche; was versteht Fr. v. St. vor Lessings Periode unter dem Namen Kritik? —

Wir beschliefsen mit noch anderen Beyspielen von gewöhnlicher Unbestimmtheit, und leiser Vorliebe für die französische Ansicht der Dinge.

Les ecrivains de la nouvelle école embrassent plus de pensées à la fois, mais Lessing doit être plus généralement admiré. (S. 29.)

Ce qui importe à l'histoire de la littérature, c'est qu'un allemand ait eu le courage de critiquer un grand écrivain français. (ibid.)

Winkelmann a banni des beaux-arts, en Europe, le mélange du goût antique et du goût moderne. (S. 33.) Zu verstehen: wie diese Mischung in der französischen Schule üblich war; man sehe z. B. die Einrichtung des Gartens von Versailles; ich glaubte den der französischen Poesie zu durchwandeln, und sah in den Marmorgestalten die Apotheosen ihrer Koryphäen vor mir.

Chap. VII.

Göthe.

Wir heben aus dem sehr ähnlichen, geistreich aufgefaßten Bild von Göthe, einige der treffendsten Züge heraus:

Il a dans son esprit une vigueur que la sensibilité n'a point affoiblie. — Son imagi-

nation est frappée par les objets extérieurs, comme l'était celle des artistes chez les anciens. — Goethe domine, même son talent. — On dirait qu'il n'est pas atteint par la vie, et qu'il la décrit seulement en peintre; il attache plus de prix maintenant aux tableaux qu'il nous présente, qu'aux émotions qu'il éprouve; le temps l'a rendu spectateur. —

Chap. VIII.

Schiller.

Da wir über die Beurtheilung der hier charakterisirten Dichter im Einzelnen, vieles zu sagen haben werden, und wir diese Darstellungen des Wesens, das einen jeden von ihnen persönlich bezeichnet, durchaus unter die edelsten und besten Gemälde in dieser ganzen Gallerie von der Schule der Fr. v. St. rechnen; so befleifsigen wir uns bei Erwähnung dersel-

ben um so mehr der Kürze. Sie sind der Verfasserin besser gelungen, als im Ganzen die Analysen der Werke; und doch wissen und begreifen wir nicht, wie es Fr. v. St. anfängt, um mit einem einzigen Blicke das anzusehn, was unserer Meinung nach eben so auseinander folgend und in sich Eins ist, wie Natur- und Menschenleben.

Schillers Bild, von der Verfasserin mit hoher Achtung für sein edles, reines Herz entworfen, das seine Werke wie sehnende Blicke aussprechen, ist den Vorigen an Werth gleich, und dem Gefühl das wohlthuendste.

Chap. IX.

Du style et de la versification dans la langue allemande.

Enthält in den einzelnen Sprachbemerkungen, die es eröffnen, wo nichts Neues, doch richtig Aufgefafstes. Wir wollen weiter sehn.

La multitude des consonnes dont les mots sont composés, les rendent plus brugans que sonores. (S. 45.) Der richtigere Gegensatz von *sonore* wäre dumpf, dies gilt auch von vielen unserer Worte mehr. Indessen möchte ich wohl wissen, wer die Sprache von Göthe, Tieck und Novalis weich und zart zu nennen verweigern wird. Unsere Sprache hatte sich zum zweitenmale verhärtet; sie ist aus einer poetischen eine mehr philosophische geworden; zu welcher Milde sich aber die alte Heroensprache in den Minnefühlingen erweicht und ausgesonnt hatte, und welch' ein himmlischer Wohllaut sie durchwebte, bei

reinerer Herrschaft der Vocale in jedem Wort, und bei zarterem Gehör für jeden Klang und jedes Zeitverhältnifs, wird jeder ermessen, der mit leisem Ohre nur einmal diesen uns entfremdeten Worten zugehört hat. Die Dichter unter sich sollten diese Sprache der Minnesinger erlernen, und unter einander in Zusammenkünften reden. Geistreicher als die guten alten Meistersänger, würden sie nach dem Preis der Krone streben.

On ne s'est guère servi de l'allemand dans la société ni en public — !! (S. 46.)

L'allemand est peut être la seule langue dans laquelle les vers soient plus faciles à comprendre que la prose; la phrase poétique étant nécessairement coupée par la mesure même du vers, ne saurait se prolonger au delà. (S. 47.) Der Grund, der hier angegeben wird, kann bei Versen die grammatikalische Uebersicht erleichtern; der Sinn neuer Poesie ist jedoch wohl oft eben so wunderbar verschlungen, als die Perioden in der Fülle der philosophischen Prosa. Göthe's Gedichte verlangen z. B. schon mehr Aufmerk-

samkeit, als die von Schiller, in dem eine gewisse sinnliche Kraft der Worte alle romantische Ferne zu nahe bringt; und doch ist der grammatikalische Theil des Verständnisses bei Göthe vielleicht viel einfacher für die Ungeübten, als die Sprache Schillers. —

Gleich darauf scheints, als wollte Fr. v. St. unseren Perioden Regeln zur Klarheit geben; wir versichern aber ganz klar, dafs eben die Fülle unserer Perioden nach Klarheit strebt.

Hierauf wird unsere Meisterschaft über alle Nationen in der Uebersetzungsgabe, anerkannt, und dem bekannten Tadel an den Vofsischen Uebersetzungen beigestimmt, welcher die Naturnachahmungen der niederländischen Maler und der meisten deutschen Idyllen trifft: sie sähen ihren Originalen „zum Erschrecken ähnlich“ (wie es einer unserer ersten Litteratoren ausgedrückt).

L'allemand est la seule langue moderne qui ait des syllabes longues et brèves comme le grec et le latin; tous les autres dialectes européens sont plus ou moins accentués, mais

les vers ne sauraient s'y mesurer à la manière des anciens, d'après la longueur des syllabes &c. (S. 38.) Abgerechnet, dafs dieser Periode mehrere in sich ganz verschiedene Auslegungen gestattet, und man also ungewifs bleiben könnte, ob die Worte *mais les vers &c.* auf *tous les autres dialectes européens* oder auf *l'allemand* bezogen werden müssen, wenn das *mais* und das *y* nicht zunächst und logisch veranlafste, es auf das nachzuweisende zu beziehn; so sind auch sonst hier wohl misverstandene Dinge. Wir haben es uns nie einfallen lassen, uns von den accentuirenden Sprachen auszunehmen, und wenn wir bestimmtere Jamben und Trochaen als Spanier und Italiener haben, so ist unsere ganze Prosodie dennoch auf den Grund der Prosodie aller romantischen Sprachen gebaut. Selbst in den Versuchen der Bildung deutscher Rhythmantiken, ist das accentuirende Princip von seinem Einflusse nicht auszuschliefsen gewesen, und die antiken Gründe der Längen und Kürzen finden bei uns nicht statt: nicht die Stellung der einzelnen

Töne gegen einander, sondern die Stellung des Tongebildes, auf dem der Hauptsinn ruht, und das Verhältnifs der mit ihm zusammenhängenden andern, bestimmt die rhytmische Zeit. In dieser Verschiedenheit des Princips beider Prosodien, schläft der Sinn des ganzen Gegensatzes der alten und der neuen Welt. Es ist der der Bedeutung für sich und der Bedeutung in Bezug auf ein Unsichtbares, das sich hier in den Klang, den die einzelnen Töne bilden, verschliefst; (der Sinn, das Wort.) — Die Bestimmtheit unserer Jamben hat sich übrigens selbst erst in neuerer Zeit gestaltet, da wir in den eigentlichen Tagen romantischer Nationalpoesie mehr die Verwebung als die Scheidung der Laute finden, und in den Liedern der schwäbischen Zeit z. B. der kurzlange Fufs nicht eigentlich jambisch genannt werden kann, weil aus seiner häufigen, man kann sagen durch den Wohllaut bestimmten, Unbestimmtheit, sich damals unbewufst das entwickelt hat, was wir den deutschen Trochäus nennen. Ganz unbestimmte Wortklänge, denen allein der Gebrauch, den

eben die rhythmische Laune des Dichters davon macht, die Zeit zumisst, hat übrigens nur die französische Poesie.

La rime, sagt Fr. v. St. sehr zart, *est l'image de l'esperance et du souvenir. Un son nous a fait desirer celui qui doit lui répondre, et quand le second retentit, il nous rappelle celui qui vient de nous echapper.* (S. 49.) — Der Reim ist ein Symbol der vollendeten Mythe von Narcissus und Echo. Der Jüngling in seiner unstillbaren Sehnsucht hingebeugt, fühlt, nur durch die Liebe der Verschmähten kann er genesen; sie verkörpert sich zart, um ihm wieder zu nahen, und der Kelch der Blume wird der Ort, wo ihre Lippen, Duft und Klang, sich im Versöhnungskusse berühren.

Neanmoins cette agreable regularite doit necessairement mire au naturel dans l'art dramatique, et à la hardiesse dans le poëme epique. Der Reim folgt ja so gern unsern Ideen, wie die unzertrennliche Nymphe dem geliebten Jüngling, wenn er sehnend die Quelle sucht. Oft habe ich gefühlt, dafs der Reim

selbst ein unendlich zarter Stoff der bildenden Geister seyn kann. Wen er freylich mehr zurückhält, als begeistert, mehr ermattet, als erfrischt, mehr verdunkelt, als verklärt, der lasse ab, die zärtliche Nymphe aufzurufen; nur verwandter Sehnsucht antwortet sie gern; wer sie zu gellenden Tönen zwingt, der zerreifst ihr das Herz. —.

Klopstock a banni les alexandrins de la poésie allemande; il les a remplacés par les hexamètres et les vers jambiques non rimés, en usage aussi chez les Anglais (und bei Italienern und Spaniern, deren idyllische Poesien sehr viel in reimlosen Jamben gedichtet sind). (S. 50.) Weiterhin beurtheilt Fr. v. St. selbst die Einförmigkeit und falsche Pracht der Alexandriner in der steten Antithesenerkünstelung sehr richtig, und sie sagt endlich die merkwürdigen Worte: *Nos premiers poëtes lyriques, en France, ce sont peut être nos grands prosateurs, Bossuet, Pascal, Fenelon, Buffon, J. Jacques, etc. Le despotisme des alexandrins force souvent à ne point mettre en vers ce qui serait pourtant de la veritable*

poésie; tandis que chez les nations étrangères la versification étant beaucoup plus facile et plus naturelle, toutes les pensées poétiques naissent des vers, et l'on ne laisse en général à la prose que le raisonnement. (S. 50.) Recht französisch ist diese beständige grammatikalische Scheidung in Poesie und Prosa, welcher die Franzosen am wenigsten bedürfen. Reflexion und Fantasie sind bei uns nicht in zwei Hälften geschnitten, wie einst die neue Welt von einem Papste; das Wort Prosa selbst ist nur noch ein Nothbehelf, ehe wir ein bezeichnendes für die neuere Sprache der Geister gefunden, deren erste Anfänge wir in Luthers Zeit erkennen.

Ueber unsere Verwandtschaft mit der griechischen Sprache, durch unsere Epitheta, wird darauf richtig gerechnet.

L'unité, l'esprit général des dialectes teutoniques, c'est l'indépendance; dasselbe ausdrückend, aber bestimmter, könnte man wohl sagen: die Sehnsucht nach dem Un-

endlichen. Denn Freiheit selbst will von ihrem eigenen Sehnen ewig abhängig bleiben!

Unbegreiflich ist es, dafs bei allen diesen Aeufserungen über das unpoetische Element in der neuern französischen Dichtersprache, nicht eine Erinnerung an die alte, naivere, herzigere Sprache in Frankreich, wie noch Lieder aus Heinrichs IV. Zeit und von Maria Stuart selbst davon Nachklänge enthalten, über die Lippen der Verfasserin kommt.

Chap. X.

De la poésie.

Das Kapitel ist voll schöner Gedanken und heiliger Ahnungen. — *Les gens du peuple sont beaucoup plus près d'être poëtes que les hommes de bonne compagnie.* (S. 54.) Dies ist die erste Hindeutung auf Volkspoesie, die wir von der Verfasserin vernehmen. Bald darauf nimmt sie wieder den Begriff der lyrischen

Poesie viel zu steif und beschränkt: *la poesie lyrique s'exprime au nom de l'auteur même; ce n'est plus dans un personnage qu'il se transporte, c'est en lui même qu'il trouve les divers mouvemens dont il est animé.* Dies ist doch kein allgemein bezeichnendes Merkmal; es paßt erstlich auf unsere eigentlichen Volkslieder durchaus nicht, wir Deutsche haben aber auch viele Lieder bekannter Dichter, z. B. Goethe's, Arnims, u. a. die es mit jenen gemein haben, daß man in ihnen Lied und Romanze nicht unterscheidet, und daß also der Dichter dabei eine ähnliche Rolle, wie in dramatischer Poesie zu spielen hat. Die Mangelhaftigkeit der lyrischen Poesie in Frankreich fühlt Fr. v. St. darauf recht lebhaft; aber sie selbst scheint uns doch den Begriff derselben unklar einzuschränken. *Les bosquets, les fleurs, et les ruisseaux suffisaient aux poëtes du paganisme; la solitude des forêts, l'ocean sans bornes, le ciel etoilé peuvent à peine exprimer l'eternel et l'infini dont l'ame des chretiens est remplie.* (S. 56.) Ein schöner Gedanke; doch scheint uns Fr. v. St. im Ly-

rischen durchaus mehr das Erhabene, als das Schöne zu suchen und aufzufinden, wie überhaupt eine gewisse, ihr Wesen vielleicht übersteigende, Tendenz nach dem Erhabenen in Ansicht und Styl, sie uns oft der freundlichen einfachen Schönheit des deutschen Lebens zu entziehen scheint. Wenn wir uns nicht sehr täuschen, so ist es der Reiz des Theatralischen, der sie vorzugsweise zum Erhabenen hinruft.

In den Lyrikern der Deutschen aus dem vorigen Jahrhundert bis Göthe, Stolberg u. s. w. ist meistens nur abgeleitete Hippokrene, gleichsam Kunstwasser im Steigen zu einer gewundenen Säule gedrückt; der ewige Quell deutscher Lyrik springt im alten Volksliede, und stäubt in den Minnesingern, und diese zwei Formen sind es auch, welche die neueren Dichter liebend in sich aufzunehmen strebten. Schon bei den urältesten Deutschen hat es gewifs solche Volksstimmen gegeben, und was später die Kunst der Minnesinger gewesen, war ihnen die Kunst der Barden und der alten Schlachtensänger.

Les allemands n'ont pas plus que nous un poème épique. (S. 56.) Bei einem Werk, von dem man weifs, dafs es mit der allergenauesten Sorgfalt jedem Worte nach von der Verfasserin und ihren Umgebungen durchgesehn, überlegt, besprochen, gefeilt worden, ist es doppelt unerklärbar, wie, bei alle dieser Pünktlichkeit des französischen Textes, der Deutsche die allerhaufigsten Unbestimmtheiten und Widersprüche findet. Erst vorher wurde unsers Nibbungenliedes gedacht. Ist denn nur die augenblickliche Erscheinung der poetische Besitz eines Volkes? Giebt es für die gegenwärtige Poesiearmuth des französischen eine andere Zuflucht, als eine Erinnerung an seinen alten Helden- und Poesiencyklus?

Dans le moyen âge, l'imagination était forte, mais le langage imparfait, d. h. kindlich.

Les allemands ont beaucoup d'audace dans les idées et dans le style, et peu d'invention dans le fond du sujet. (S. 57.) Wenn alles Erfinden ein Wiederfinden ist, so ist das Erfinden von bunten Erscheinungen, was hier

gemeint scheint, immer nur ein untergeordnetes Ahnen jenes Sinnes; in jenem und diesem Verstande aber sollten wir wenigstens in französischer Sprache nicht erfindungsarm genannt werden.

Chap. XI.

De la poésie classique et de la poésie romantique.

Unter das Verzeichniss vaguer Ausdrücke, die der französische Witz liebt, die aber, analysirt, keinen Sinn und keine Wahrheit haben, und sich vor dieser, falls sie sie beschauen wollte, auf ihre luftige Unergreifbarkeit verlassen, gehört (S. 62): *La poesie des anciens est plus pure comme art, celle des modernes fait verser plus de larmes.* So etwas artig, aber doch nicht treffend Gesagtes, nennt man eine Verzärtelung des gesunden Urtheils.

La poésie française étant la plus classique de toutes les poésies modernes. (S. 63.)

Wieder ein unbestimmter Ausdruck. Das ächte Alterthum, das die Verfasserin so eben mit dem Worte: klassisch, bezeichnet, haben doch wohl Deutsche und Italiener, und nicht die Franzosen restaurirt. Die consequentesten Nachahmer der alexandrinischen Schule, solche, deren Nachahmung doch immer auf einem Irrthum beruhte, können nicht klassisch vor allen heifsen. *Nos poëtes français*, ferner, *sont admirés par tout ce qu'il y a d'esprits cultivés chez nous et dans le reste de l'Europe; mais ils sont tout à fait inconnus aux gens du peuple et aux bourgeois même des villes, parceque les arts en France ne sont pas, comme ailleurs, natifs du pays même où leurs beautés se developpent;* eben weil euer Volk und eure Bürger noch etwas Bessers von dem Bessern übrig haben, als ihr ihnen erkünsteln mögt; Volkslieder, lustige leichte harmlose Weisen, wie Herbstsperlinge auf den elenden Dächern sitzend. —

Fr. von Staël spricht in diesem Kapitel von klassischer und romantischer Poesie in der bei uns so sehr bekannten Manier des

Gegensatzes. Sie findet sehr richtig eine Abwerfung unserer Eigenthümlichkeit, um uns ganz in antike Stimmung zu antiker Production zu versetzen, etwas Gemüthloses und Unpoetisches, das nie lebendige Früchte tragen kann. *La littérature romantique*, sagt sie, *est la seule qui soit susceptible encore d'être perfectionnee; parce qu'ayant ses racines dans notre propre sol elle est la seule qui puisse croître et se vivifier de nouveau.* (S. 64.) Die europäische Bildung im deutschen Focus ist allerdings in dem Streben der Versöhnung antiker und romantischer Form begriffen, und sehr bedeutend drückt dies auch die Verschiedenheit in der neueren Poesie selbst aus. Doch wie in dieser sich die Sehnsucht nach Vereinigung zu einer Dritten vermittelnden Erscheinung aller Kunst und alles Lebens offenbart: so mufs auch, wo man von jenem Gegensatze spricht, von dieser Versöhnlichkeit der beiden Gestalten geredet werden; nicht nebeneinander, sondern durcheinander sollen sie fortan in uns bestehn. Allerdings können wir dabei nur vom Romantischen ausgehn, weil wir mit

demselben lebendig zusammenhängen und durch dasselbe dem Orient wieder verbunden sind, in welcher Beziehung vielleicht unser wahrstes Verhältnifs zum Antiken selbst begriffen ist. Eine eigentliche Perfectibilität erkennen wir aber in der romantischen Poesie, als der einen Gestaltung des Europäismus, nicht mehr; sie ist als solche vollendet, sie kann nur immer mehr empfunden, verstanden werden, und so in ewigen Verwandelungen in das moderne, vermittelnde Wesen alles Neuen übergehn. Romantische Poesie aber, im Sinne des Pittoresken genommen, ist und bleibt ein ewiges Element jeder wahren Dichtung, schwebend über allen Farbewechseln der Zeit, Hand in Hand mit dem Genius der Lyrik.

Die Erneuerung des Antiken mufste natürlich von Fr. v. St. in diesem Kapitel genifsbilligt werden, weil sie dieselbe, nach einer Stelle des folgenden Kapitels, die wir hier anführen, als gegensätzliche Einseitigkeit auffafst: *Ceux qui prétendent modifier le goût antique par le goût moderne, ou le goût moderne par le goût antique, sont*

presque toujours affectés. Pour etre à l'abri de ce danger, il faut prendre chaque chose pleinement dans sa nature. — (S. 67.)

Chap. XII.

Des poëmes allemands.

On doit conclure des diverses réflexions que contient le chapitre précédent, qu'il n'y a guère de poesie classique en Allemagne, soit qu'on considère cette poésie comme imitée des anciens, ou qu'on entende seulement par ce mot le plus haut dégré possible de perfection. (S. 65.) Was Restauration der antiken Poesie in neueren Werken betrifft, so möchten wir wohl wissen, wo Fr. v. St. vollendetere dieser Art gesehn, als wir sie in Deutschland den vielen geistreichen Männern, von Schule zu Schule bis zu Göthe hinan und von ihm wieder aus, verdanken, und wo es Dichter und Gelehrte giebt, die reiner und schwelgender ersehnen, ganz im Sinne der

Alten zu leben und zu streben? Oder wähnt Fr. v. St., dafs solche, wie sie es gewissermafsen von Wieland angedeutet hat, der Antikität der Franzosen nacheifern wollten? Mögen sie immerhin in ein Fremdes, aber ein Schöneres und Edleres als jenes, sich eher hineingelebt haben, als das Eigenthümliche rein ausgelebt; Herrliches haben sie gestaltet, und die Klarheit unsers neuen Lebens symbolisirt sich irdisch in dem ihren. Wir erinnern an Heinse und Winkelmann z. B., und was für eine Kunst aus den Werken des letztern sich entfalten mufste. Herrscht der antike Geist in einer hohen Anmuth und Vollendung nicht in A. W. Schlegels poetischen Werken? Wir möchten diesen als Dichter den Nachbildner der Ideen nennen. — *Le plus haut degré possible de perfection*, ist ein so relativer Begriff, dafs man dann dem Wilden eine klassische Poesie in diesem Sinne nicht streitig machen kann, weil es ihm seiner Lage nach nicht möglich war, einen höheren Grad zu erreichen; es war also der höchste mögliche Grad. Auf die eine und die andere Art wollen

und können wir nicht geschlossen seyn; wenn aber jedes Eigenthümliche im Verständniſs aller seiner Beziehungen, auch in seiner Art klassisch heiſsen kann, so haben wir klassische Kunstwerke der Litteratur in jedem Sinne und man wird sie uns nicht streitig machen. Waren die alten Kunstwerke aus einem anderen Grunde klassisch, als weil sie eigenthümlich ausgebildet waren? Fehlt uns die Sonne, so fehlen ihnen die Sterne, und eben, weil ihnen das abgeht, was wir besitzen, und weil sie hatten, was uns mangelt, waren sie und waren wir Germanen eigenthümlich; Individuen, wie Jüngling und Jungfrau. In einem anderen Sinne geschlossen, kann das deutsche Volk nicht heissen: dem Anfluge der Zeiten und den Botschaften der Räume wird es noch lange offen bleiben, bis die neue Gestalt der Welt sich aus ihm offenbart und das Leibliche verklärter zum Tempel sich schlieſst. Eine moderne Poesie kann nicht geschlossen seyn! Es wäre ein Widerspruch mit ihrem Beruf. Wir sind unvollendet, weil wir unendlich sind! So sind Novalis Fragmente, welche die Welt zu Ende lebt

auch unvollendet und unklassisch. Dafs Bestrebungen, wie die mancher antikgebildeter Dichter, uns klassische Werke im Sinne der Alten zu geben, eben weil sie auf eine gewisse ideale Geschlossenheit hindeuten, in unserer Poesie nur als wandelbare vorbereitende Momente in der ganzen Restauration der Weltbildung erscheinen, beweist eben, welche Art von Vollendung unsere Ungeschlossenheit im Auge hat. Bald darauf weifst Fr. v. St. selbst auf diesen unseren Vorzug hin: *mais est-ce un mal?* (S. 65.)

Nun beurtheilt Fr. v. St. die Werke von Wieland, Klopstock, erwähnt Gefsner und *le grand Haller*, Vofsens Luise, Herrmann und Dorothea, und — die Nibelungen.

Ueber die Episode von Lazarus und Cidli's Liebe im Messias, äussert sich Fr. v. St. recht schön, warum sie die ihrem Character nach einzig hineinpassende war. Hingegen die gleich darauf angeführten Rathschläge, die gerügte Ueberspannung des Gedichts zu lüften, sind wieder ganz schwach; sie will Elemente wirklich didactischer Poesie hineinmischen; *on aurait pû se servir*

avec plus d'art des couleurs de l'Orient pour peindre la Syrie, et caracteriser d'une manière forte l'etat du genre humain sous l'Empire de Rome. Schöner ist die Meinung: Klopstock hätte lieber das ganze Leben Christi, als nur die Periode der Passion ergreifen sollen. (S. 71 u. f.) *Il n'aurait pas fallu ajouter encore X. chants à celui qui termine l'action principale, la mort du Sauveur.* Im Ganzen ist Klopstock sehr in unserem Sinne beurtheilt, besonders das allzu Freudenlose und die Farblosigkeit in seinen Gestalten, in seinen Leben und Toden. Schöneres und Liebevollers ist über Klopstock wohl nicht ausgesprochen worden, als in den Briefen über einige deutsche Lyriker, von D. Goldmann, in der Zeitschrift für Poesie, herausgeg. von Goldmann und Freudenfeld, I, III. An Klopstock möchte man aussetzen (freilich an der ganzen Zeit, in der er gerungen hat) dafs er zur Entflammung des vaterländischen Sinnes sich der von uns entlegensten Erinnerungen aus unserer Vorzeit bediente, und sich der christlichen Romantik unserer Väter so wenig ge-

brauche. Dies fühlt auch Fr. v. St. einigermafsen: doch sagt sie wohl sehr irrig S. 78: *il ne reste guère de traces de l'histoire ancienne des Germains; l'histoire moderne est trop divisée et trop confuse, pour qu'elle puisse produire des sentiments populaires; c'est dans leur coeur seul que les Allemands peuvent trouver la source des chants vraiment patriotiques!* — Dafs Klopstock, der das Eigenthümliche, Nationale wieder aufsuchte, nach Beseitigung des Fremden mehr die nordische Mythologie, als die eigentliche christlich-romantische Welt umfafste, hing mit den Wegen der ein verlorenes Gedächtnifs wieder aufsuchenden Bildung, die dann zuerst damit anfängt, im Stoffe selbst mehr eine Form zu erkennen — und mit Klopstocks Protestantismus zusammen. Daher auch die Farblosigkeit im Messias.

Ueber Vofsens Luise heifst es S. 81: *La pompe même du vers hexamètre paraît souvent peu d'accord avec l'extrême naïveté* (*simplicité* wäre wohl passender gewesen) *du sujet. — La simplicité d'Homère ne produit un si grand effet, que parce qu'elle est noble-*

ment en contraste avec la grandeur imposante de son héros et du sort qui le poursuit: tandis que, quand il s'agit d'un pasteur de campagne et de la très-bonne ménagère sa femme, qui marient leur fille à celui qu'elle aime, la simplicité a moins de mérite. Es giebt jedoch eine Art Parodie, die aus der völligsten Verschiedenheit der Gröfsenverhältnisse entspringend, gewissermafsen die Ideen des Unpassenden und Lächerlichen ausschliefst, und dagegen einen ganzen Kreis kindisch naiver Ansichten, mit einer gemüthlichen Gutmüthigkeit eröffnet; wir rechnen dahin manche pathetische Stücke auf einem Puppentheater, die uns in der Kleinheit der Welt, in deren Bezirk sie erscheinen, recht herzinnig unterhalten und beschäftigen können; altdeutsche Bilder ohne Perspective und mit seltsamen Verkürzungen und Hölzernheiten, in denen eine gewisse Unschuld uns bewegt; so wird es auch wieder rührend, wie die gealterte Poesie mit den Puppen der Kindheit spielen kann; wir haben in Tiecks altem König im Zerbino oft einen solchen gutmüthigen Sinn des Dichters geahnt. Parodien von

der herzlichsten Art, meinen wir, mußten uns so auch die schlichten, blos modern-häuslichen Idyllen erscheinen können, die im epischen Takte reden; besonders, je mehr wir ein kleines Hauswesen, von dem ein ganzes Gedicht handelt, mit Mütterlichkeit und Kindlichkeit der alten Naturpoesie vergleichen. Fr. v. St. nennt die Gesänge der Luise, wie ich sie oft genannt, *des tableaux flamands*, was auch jeder einsehn muß; die Hexameter in ihrer wirklichen Schönheit sind der unglaublichen Sauberkeit und Nettigkeit des niederländischen Pinsels und dem glatten Firniß seiner Farben zu vergleichen; die Nachahmung der Gegenstände des täglichen Lebens dem Still-Leben auf den niederländischen Bildern. Ueber das Unpoetische unseres häuslichen Lebens gegen das der Alten sagt Fr. v. St.: *Les anciens vivaient toujours à l'air, toujours en rapport avec la nature, et leur manière d'exister était champêtre, mais jamais vulgaire* (S. 82). Wahrscheinlich sind die Hirten Arcadiens gemeint und das Leben in den philosophischen Gärten oder in einem Tusculum der römischen Landschaft; denn für die

übrigen leuchten uns diese specifischen Unterschiede noch nicht ein, obwohl der grofse Unterschied im Leben und seinen Umgebungen.

Frau v. St. scheint zu glauben, Herrmann und Dorothea habe von Göthe den Charakter des vollkommen epischen Gedichts erhalten; sie verlangt deshalb, wie bey der Luise, mehr Erhabenheit der Verhältnisse und Personen; mehr des antiken Hexameters, als der idyllischen Kindlichkeiten in Odyssee und Ilias eingedenk. (S. 81.)

Wenn gleich an Vollendung der Form und des Versbaues weit hinter der Luise von Vofs zurück bleibend, doch in andrer Hinsicht wenigstens eben so würdig der Erwähnung, als sie, war Jukunde, von Kosegarten. Eben so verdienten die Schwestern von Lesbos hier eine Beachtung. Unter den frühern Gedichten in der Form des Hexameters bleibt der Frühling von F. E. von Kleist eine immer liebenswürdige Gabe, der man sich gern erinnern mag, wie auch einiges darin, und sein Hexameter selbst, hinter der Zeit zurück steht.

Vom Nibelungenlied aber sagt Frau v. Stael: *il paraît avoir eû dans son temps tous les caractères d'un veritable poëme épique.* (S. 85.)

Wir ahnden wohl aus dem Schlusse des Kapitels, dafs hier von einer Zusammenstellung der epischen Werke Deutschlands die Rede war. Wegen des Hexameters und des epischen Tons sind die idyllischen Dichtungen darunter gerechnet worden. Wie die Oden von Klopstock, mit ziemlicher Ausführlichkeit besprochen, auch hier an ihrer Stelle waren, fragen wir weiter nicht; die Antwort sey, wie bey manchem: „das Gespräch (man übersetze das Wort aber französisch) führte eben darauf.“ Vom Kap. XIII. lautet die Ueberschrift:

Chap. XIII.

De la poésie allémande.

und wir müssen also eine Verschiedenheit der *poesie allemande* von den *poëmes allemands*, nach französischem Sprachgebrauche

einsehn. Das Kap. hebt an: *Les poésies allemandes détachées sont, ce me semble, plus remarquables encore que les poëmes;* das Räthsel ist gelöfst.

Bürger est de tous celui qui possède le talent le plus populaire. S. 86. Der alte Türkenglaube. Die Zusammenstellung Göthes, Schillers und Bürgers ist hier merkwürdig. Dafs Göthe, der den Duft der Lyrik, oder ihre Luft kann man lieber sagen, in wahrer Nationalität besitzt, mit dem schwerern und einseitigen, aber doch in kleinen Sachen sehr lyrischen Bürger in eine Cathegorie gerathen kann, begreifen wir doch; aber zwischen der naiven Lyrik Göthes und der ganz philosophischen, alles nationale Maas, man möchte sagen daktylisch überschreitenden Lyrik Schillers ist doch noch ein anderer Unterschied, als der der gröfsern Fantasie bey Göthe, und der gröfsern „*Sensibilité*" (ibid.) bey Schiller. Gemüthlicher als die Lieder von Göthe, kann man durchaus die Schillerschen Gedichte nicht nennen. Schmerzlicher und sehnsüchtiger allerdings, doch wurde die Sehnsucht in ihnen

nu - allmählich ein reiner, sich in seinem eignen Gefühle beruhigender Schmerz und von dem mehr antiken Principe frey; nur wenige darunter kann man wohl rein lyrisch nennen. Das Didactische im hohen Sinn vermischt sich nicht mild genug dem Strome.

Wir fahren fort, Sätze auszuheben, zu denen wir wenig hinzuzusetzen haben, als Gedankenstriche:

Schiller a de l'analogie avec le goût français (ibid.) Die Neigung zur Moral aus der Fabel, welche die Franzosen haben, soll wahrscheinlich mit der reflectirenden Moralität Schillers verglichen werden? *Toute fois on ne trouve dans ses poésies détachées rien qui ressemble aux poesies fugitives de Voltaire; cette elegance de conversation et presque de manières transportée dans la poesie, n'appartenait qu'à la France* — mit Vergnügen!

La pièce de vers intitulée la Cloche consiste en deux parties parfaitement distinctes, d. h. metrisch; wir sind aber nie gewohnt, Worte, die im Allgemeinen über ein

Gedicht gesagt werden, wie die Franzosen, von seiner Metrik allein zu verstehn:

Schiller a fait sur le départ des Grecs après la prise de Troie, un hymne qu'on pourrait croire d'un poëte d'alors. (S. 89.)

Les poesies detachées de Goethe ont un merite très different de celles de Voltaire. — — (S. 90.)

Goethe devient, quand il le veut, un grec, un indien, un morlaque. (ibid.)

Richtig erkennt Fr. v. St. Göthes Höchstes in den Liedern, und die, andern Deutschen fremdere, südliche Heiterkeit seiner Natur, ebendaselbst.

Goethe est plus admirable encore quand il n'achève pas ses tableaux; car ses esquisses renferment toutes le germe d'une belle fiction; mais ses fictions terminées ne supposent pas toujours une heureuse esquisse. (S. 91.) Was soll das heißen?

Dans ses elegies, composées à Rome, il ne faut pas chercher des descriptions de l'Italie; Goethe ne fait presque jamais ce qu'on attend de lui. (S. 91.) haben wir ein ein didac-

tisches Gedicht über Italien von ihm erwartet, wie Fr. v. St. eins über die orientalischen Gegenden dem Messias von Klopstock zu dessen Verschönerung ansinnt? Eine solche Belebung des Gedichts erschien' uns eine Tödtung seiner Reize.

Zu einem schönen Wort über die Naturpoëzie im Deutschen, giebt Göthes Fischer Gelegenheit, den Fr. v. St. sehr dichterisch überdenkt. Es ist ihr übrigens nicht darum zu thun, die lyrischen Werke der Dichter nach einer gewissen Ordnung oder Vollständigkeit zu nennen; über den Fischer, vorher die Glocke, spricht sie mit so schöner Ausführlichkeit; Falkönig, König von Thule, der Sänger, und des Schönen und Köstlichen in Göthes Liedern so viel, haben für das Verweilen bey jenen büfsen müssen. Aber (S. 96.) *Il nous reste à parler de la source inépuisable des effets poëtiques en Allemagne, la terreur: les revenans et les sorcieres plaisent au peuple comme aux hommes éclairés; c'est un reste de la mythologie du Nord.* Wie einseitig und unkünstlerisch angesehn und

ausgesprochen! Ist die Art, wie Bürger dies Element behandelt, der Athemzug des Volksgesanges und der Pulsschlag der Volksdichtung? In diesen wohnt das wahre heilige Grausen und die Tradition der Magie. *Bürger est de tous les Allemands celui qui a le mieux saisi cette veine de superstition qui conduit si loin dans le fond du coeur.* Wohl mit Recht ist Shakespear dann, das Ideal der Behandlung alles alten Grausens, angeführt!

Die Braut von Corinth wird nun als ein Gedicht erwähnt *de ces sujets qui effrayent à la fois les enfans et les hommes!* Deswegen mufste dies Gedicht, von seinen Gespielen losgerissen, hier in das Reich des Schreckens verwiesen werden! War es doch noch Keinem beygekommen, die Tendenz dieser Ballade in einer Spuckgeschichte zu finden, ob es wohl seliger seyn könnte und deutscher, wenn dem so wäre! *Cette pièce est la seule parmi les poésies detachées des auteurs célèbres de l'Allemagne contre laquelle le goût français eût quelque chose à redire;*

dans toutes les autres les deux nations paraissent d'accord (das wäre jammervoll!) u. s. w. S. 105 u. 106.

A. W. Schlegel ne se permet pas dans ses poesies la moindre expression, la moindre nuance que la théorie du goût le plus sévère pût attaquer — S. 106. Ein sehr negatives Lob!

Wohl hat Fr. v. St. im Eingange des XII. Kap. dieses Theils (S. 66.) gesagt: *Il est impossible de citer tous les poëtes allemands qui mériteraient un éloge à part;* und kann sich damit gegen unsere Vorwürfe über die unzusammenhängende Unvollständigkeit in diesem Kapitel vertheidigen wollen. Allein wenn sie unter diejenigen, die demohngeachtet, dafs man nicht alles Würdige hier würdigen kann, Matthisson, Salis und Tiedge für allzuwürdig hält, um durch Uebergehung sich entwürdigt zu wähnen, so hatten wir geradezu das Recht, zu fordern, dafs wahrhafte Dichter eben so gut wie diese eine besondere Erwähnung erhielten, da es dem, der von ihnen spricht, nur zur Ehre gereichen kann, mit ihnen vertraut zu seyn,

die deutsche Welt kennt und achtet sie, und das Buch wird uns noch oft Gelegenheit geben, Fr. v. St. aus ihrer bedeutenden Anzahl an einzelne herrliche Namen zu erinnern. Lyrischer Poesie bey den Deutschen zu gedenken, und zu verschweigen, was Tieck und Friedrich Schlegel auf zwey ganz verschiedenen Wegen für sie gethan, was Novalis für Hymnen gesungen; so vieler ihnen nachfolgender Erscheinungen nicht zu gedenken, worunter die von Wilhelm von Schütz als Repräsentanten des deutschen Strebens nach Umfassung südlich-idealer Poesie, wie die von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano als Repräsentanten ächter Wiedererneuerung des Volksliedes, wenigstens genannt werden muſs, vieler anderer reicher Genies und Talente hier zu geschweigen; heifst den Becher absichtlich mit Lethe füllen. Wenn Jacobi würdig ist, vor vielen Würdigen genannt zu werden, ist es der sanfte, holde Hölty weniger? Der Graf von Stolberg (F. L.)? Herder in jener didactisch-sentimentalen Art lyrischer Poesie,

die das Erhabene aus Grazie zu vernachlässigen scheint?

Halbheit in jeder Ansicht und Darstellung ist nicht nur die Feindin des Ganzen, sondern auch aller Einzelnheit.

Chap. XIV.

Du Goût.

Das XIV. Kapitel enthält eine Rhapsodie über den Geschmack, eigentlich durchaus nur zur Belehrung der Franzosen geschrieben. *Ceux qui se croyent du goût, en sont plus orgueilleux que ceux qui se croyent du génie.*

Man kann annehmen, dafs es einen doppelten Geschmack giebt, einen angebornen und einen erworbenen.

Der angeborne Geschmack, den natürlich der zu erwerbende erprobt und entwikkelt, ist die Blüthe, gleichsam die Charis des moralischen Gefühls vom Schicklichen und Unschicklichen in uns, ein Zartgefühl für die

Verhältnisse, das wieder aus dem innersten, heiligsten, gottverwandtesten Bewufstseyn unserer Seele, das wir noch über uns selbst, als von höherer Abkunft, erkennen: dem Gewissen, wie das Erröthen aus einer jungfräulichen Seele sprieſst. Es ist eine Ahnung in uns von einem göttlichen Tempel im Tiefsten und Reinsten unserer Seele, dessen Schwelle wir nie verletzen sollen. Es ist eine Art rhytmisches Gefühl in uns, mit dem inneren Sittengesetz Eins, das uns Gott in der Natur unsers Wesens offenbart, und dessen heilige Macht die Menschen immer mehr beherrschen, und himmlische Freiheit ihnen mittheilen wird. Harmonie wieder zu gewinnen, ist das ganze Ziel unseres irdischen Lebens. Das innere Sittengesetz ist ein rhytmisches Ohr, und ein unsichtbares Auge für die Bewegungen, in denen wir dem angegebnen Tacte folgen.

Erworbener Geschmack (jenen könnte man auch den praktischen, diesen den theoretischen nennen) ist eine Kunde der Offenbarungen dieses musikalischen Zartgefühls in Andern, und ein Verständnifs ihrer Anwen-

dung auf seine Andeutungen in uns selbst. Man sucht die Bestätigung seines Gefühls im Geschmack der Anderen, wie man die Vorgänge seines Inneren mit denen der Menschen vergleicht, um ihre Wahrheit zu prüfen.

Geschmack ist also eine Jungfräulichkeit der Seele; dies Zartgefühl, dies poetische Gewissen kann man dem Genie, wie zu Anfang des Kapitels geschieht, so wie wir den Geschmack verstehn, nicht entgegen setzen; wohl aber ist man lange her gewohnt gewesen, diesem Wort dieselbe Bedeutung zu geben, die ihm Fr. v. St. hier unterlegt; das ganze Wort ist überdies erst, seit wir die Franzosen nachahmten, von den Sinnenwerkzeugen in unsere Aesthetik übergetragen worden. Gefühl des platonischen Schönen, des Kalon Kayadon, soll es uns fortan je mehr und mehr bedeuten!

Im innern Gefühl sind zwey Momente zu unterscheiden; das ursprüngliche kindliche Naturgefühl, welches nicht sowohl moralisch, als eine reine Unschuld der Liebe, ohne Unterscheidung eines Guten und Bösen, zu nennen

ist; und das Gefühl der geselligen irdischen Verhältnisse. Die Vervielfältigung und Verständigung dieser hat nämlich manche Schaam da hervor gebracht, wo die Natur in kindlicher Nacktheit auf und nieder ging; die Jungfrau bedarf des Schleiers; sie hat nun in ihrer Reinheit ein Geheimnifs; ein gewisser stillschweigender Vertrag der Moralität ist entstanden, und die zarte Sitte wird in der Neugebornen Natur; die Gesellschaft hat Einflufs auf die Richtung jedes Gefühls; Verständigung mit ihr gehört zu dem inneren rhytmischen Streben; hier entspringt ein conventioneller Geschmack, ein moralischer Geschmack, ja lafst es uns laut, und ihn zu erstreben sehnsüchtig, bekennen: ein christlicher Geschmack! —

Auch die Poesie war nackt in ihrem Paradiese, wie Götterknaben der Alten in den Trauben; sie war nackt, weil sie schuldlos war, und noch nicht gebrochen hatte die Frucht vom Baum des Erkenntnisses; dann hat sie ihrer Nacktheit sich geschämt; schämte sich, bis sie verschämt ward; und aus dem Kinde der Liebe ward die Jungfrau, in sich verschlies-

send der Mutterschaft und neuer Liebe unendlichen, deutsamen Keim.

Hier eigentlich erst entsteht der Takt oder der conventionelle Geschmack in der Poesie.

Je mehr Naturunschuld (damit hängt allerdings wie eine Erinnerung, der antike Kunstgeist des Nackten zusammen) das Genie zur Mitgabe empfangen, desto kräftiger wird es Anfangs diesen conventionellen Geschmack verletzen; das aufwachende Genie ist trunken von der ersten Liebe, es ist ein nackender Knab' im schönen Hesperidengarten, den noch kein Drache versperrt, die Ahnung des zweiten, unsichtbaren Paradieses der Liebe, das nur reine Moralität der Menschheit wieder aufschließen kann, ist erst dunkel in seiner Seele, wie das Mädchen die rothen Rosen, aber noch nicht die Laben-Jungfrau begreift. Je mehr aber im Gemüthe das Verständniß erwacht, und wenn es einsehn lernt die Sünde der Welt und die einzig rettende Liebe, dann wird sich der muthige Löwe immer lammgeduldiger von der Lyra des innern Zartgefühls leiten lassen wollen, die der Engel auf ihm

reitend hält. So, meinen wir, mufs unser moderner Geschmack beschaffen seyn, und das ist doch wohl auch das Gefühl des Schönen, zu dem Platon abwärts von der irdischen Harmonie der griechischen Dichter und Künstler hinleiten gewollt. Diese Harmonie bleibe uns ein Symbol der himmlischen, die wir suchen! Dann wird uns die Griechheit als eine Versinnlichung jenes Sehnens nach unendlicher Schönheit erscheinen, das wir in uns tragen; dann umgiebt uns Musik, wenn wir unter den ewig jungen Marmorgestalten der alten Götter wandeln, und die Jugend des Knaben hoffnungsschwellend redet uns an, wo des alten Liedes volle Lippen durch freundliche Thyrsusstäbe sich auf uns beugen.

Das Genie hat uns Deutsche von dem Unmoralischen des fremd conventionellen Geschmacks befreit, von dem eigentlich allein, im vorliegenden Kapitel des Buchs der Fr. v. St. die Rede ist; jenen guten Gesellschaftston hat sich überdies unser alter ehrlicher guter Geschmack von 1730 nicht eigen zu machen gewufst. Das Gefühl des Schicklichen

ist uns zurück gekehrt, seit wir wieder freie Dichter sind, und den Franzosen geschmacklos erscheinen.

(T. III.) Chap. XV.

De l'art dramatique.

Die Franzosen wollen im Theater getäuscht seyn, weil sie sich selbst gern im ganzen Seyn und Leben täuschen mögen; die Deutschen wollen treue Wahrheit des innern Gefühls schauen, weil sie das innere Wesen aus einem möglichst wahren Spiegel anzuschauen sich sehnen; die Franzosen lockt mehr die Erscheinung, die Deutschen mehr die Bedeutung; die Franzosen wollen ein Theatralisches, die Deutschen ein dramatisches Ganze; die Franzosen verlangen dafür glücklich an einander gereihte Augenblicke, die Deutschen die fortschreitende Entwickelung einer bedeutsamen Zeit; was bei

den Franzosen erscheint, soll sich gleich aussprechen, gleich erklären, es soll nur an sich gehen; die Deutschen wollen jede Erscheinung auf ein Ganzes von Ursache und Wirkung bezogen haben, und lassen dem Geheimnifsvollen seinen entwickelnden Gang, es ist ihre Lust, und wo sie keine Beziehung finden, ist das Augenblickliche leicht langweilig; darum sind die Franzosen in aller Art Dichtung geneigt, fast alles Episode zu nennen, die Deutschen hingegen sind mit einer solchen Herausweifsung eines Gegenstandes, dessen Verknüpfung sie im feinsten Gewebe des Gedichts mystisch aufsuchen, sehr vorsichtig. Das Theatralische beruht immer auf einer täuschenden, zusammenziehenden, den Schein berechnenden Optik, das Dramatische auf progressiver Wahrheit der Natur; der Franzose will sich im Theater verlieren, der Deutsche sich finden; da nun so der Franzose Täuschung, und der Deutsche Wahrheit will: so ist die französische Theater-Regel eine Ueberlistung aller Verhältnisse durch die möglichste Monotonie in ihrer Nachahmung (die französischen

Einheiten); der Deutsche, wenn er ist wie er soll, geht mit einem kindlichen Gefühle hinein, das man durchaus nicht Lust an Täuschung, sondern ich möchte sagen an Verklärung aller Gestalten und Dinge durch Weihnachtskerzen, nennen mag; ihn macht, wie das Leben, so alles, was auf der Bühne des Lebens vorgeht, auf den innern Sinn der Erscheinung aufmerksam, es stört daher nichts so leicht seine Bezauberung: denn er achtet weniger auf die Täuschung, auf die Harmonie der Schauspieler selbst vielleicht, als auf diese allegorische Verkörperung seiner innersten, sehnendsten Träume, Gedanken und Gefühle. So, meinen wir, ist ein ächter deutscher Zuschauer beschaffen, und soll allen Zuschauern im Publikum zum Ideale dienen; zugleich ein Weiser und ein Kind — beide in Einem Bescheerungsschein sich sonnend. Für solche Zuschauer hat Tieck seine Stücke nicht vergebens geschrieben. Solche Gemüther haben gewifs vor den ältesten deutschen Comödien gesessen; und sie sind, glaubt es der Zeit und ihren Werken, frömmer, klarer und besser

herausgegangen, als alle, die jetzt unsere Theater aus Langerweile besuchen, um dort auf fremde Weise der Täuschung nachzulaufen, und den Irrthum beim theatralischen Thurmbau immer ärger zu vermehren. Giebt es ja doch keinen Ort, wo dies lockende Fremde nicht sein Modekleid aufgehangen hätte, und wäre es spinnewebenfein gewoben! Ist es nicht die erste Puppe unserer Kinder? — Treibt das Fremde aus euch selbst heraus, da wo es unsichtbar ist, und nur sichtbar wird in euch, eurem Denken und Gewohnen; übt euer altes heiliges Hausrecht, oder ihr habt den Feind nimmer aus eurer Heimath geschlagen!

Im Anfang des Kapitels werden unsere Dramen den alten Gemälden verglichen; Ausdruck, schöne Züge, *mais toutes les figures sont sur le même plan &c., sans être réunies en groupes aux yeux des spectateurs. Les français pensent avec raison que le théatre, comme la peinture, doit être soumis aux*

loir de la perspective. Si les Allemands étaient habiles dans l'art dramatique, ils le seraient aussi dans tout le reste (S. 3. des III. Theils). Wir glauben, ohne dargestellt zu haben, dafs wir Deutsche nicht sowohl aus (möglicher) Ungeschicklichkeit die theatralische Täuschung, der Franzosen verabsaumen, als weil wir dieselbe moralisch, und als Kunstprincip, und hier eben als das unmoralische Kunstprincip, verachten. *L'esprit des Allemands est pénétrant en ligne droite, les choses belles d'une manière absolue sont de leur domaine; mais les beautés relatives, celles qui tiennent à la connaissance des rapports et des moyens, ne sont pas d'ordinaire du ressort de leurs facultés.* (ibid.) Wir glauben zuvörderst an ein noch unsichtbares allgemeines Theater, das mit dem Verständnifs aller Zeiten und der Natur, und der Verbreitung deutscher Ansicht über allen Europäismus, sich allmählich auftun wird. Das Theater, wie wir es bisher kennen, ist aber im unzertrennlichen, organischen Zusammenhang mit jedem Volksthum, und die respective

Perfectibilität eines Jeden hängt von diesem Einsseyn mit dem Leben seines Volks, in der glücklichen Wechselwirkung von Ruhe und Bewegung ab. Nur das Fremdartige gehört auf die nationale Bühne, was mit ihr eigenthümlich verschmolzen ist. In dem französischen Theater ist Unnatürlichkeit, weil sein einseitig und exoterisch aufgefafstes Streben nach der Antike mit dem Volksleben keinen Zusammenhang hat, die Comödie deshalb noch eher befriedigt, als das Tragos. Allerdings ist in unserem dramatischen Streben, seitdem wir die Bahn der Mönchscomödien, Hans Sachsens u. s. w. ganz verlasssen, auch manches fremdartige Element. Bei uns aber, bestimmt die verschiedensten Formen zu neuer Deutung aufzunehmen und zu verarbeiten, gewinnt das Fremdartige selbst eine neue höhere Tendenz des Modernen und der Menschheit, und ordnet sich dem Totalstreben des inneren Volkgeistes unter. Unsere Bühne stellt dar oder strebt darzustellen nicht nur die Geschichte der Erscheinungen, sondern alles Lebens überhaupt, und was die neuesten Stücke unver-

ständlicher, drastisch unbestimmter, vielleicht hie und da in den Figuren aufs neue unbeholfen macht, ist zugleich das edle Streben einer höheren Verständigung, und des Rückstrebens der Angelegenheiten und Geistesbegebenheiten, welche gegenwärtig die innerste Seele des deutschen Volks bewegen. Nur ein erster, leiser Anfang eines solchen Theaters des gegenseitig schaffenden und gestaltenden Geistes der universellsten Nation der Welt ist gegründet, eines lebensvollen Zusammenwirkens von Bühne und Publikum zu gemeinsamer dramatischer Poesie, sich endlich in Leben und Natur selbst verwandelnd; von Schiller in sehnender Liebe unwillkührlich oft geahndet, angedeutet in den Dramen Werners, mit erster Grazie der freien Aneignung von Tieck ergriffen, und von mehrern deutschen Denkern und Dichtern innigst geweissagt. Die höchste Bildung wird sich so mit den ersten kindlichen Anfängen deutscher Kunst liebend begegnen. Wir wollen also der Fr. v. St. gern zugeben, unser modernes Theater ist nur im Werden, es ist ungeschlossen, wir haben Meister, Dramen und

einzelne Schauspieler, aber noch keine Bühne und kein Publikum, wie jene sie postuliren. Unsere ganze neuere Tendenz erschwert uns auf der einen Seite alle drastische Gestaltung, weil unser Leben mehr ein Inneres geworden ist, wird sich aber einmal der Geist der Gegenwart mit der alten Geschichte recht ausgesöhnt und die Natur durchdrungen haben, die äufseren Volksverhältnisse neu aus dem Gewesenen und nach dem Künftigen ausgebildet, dann wird es der Geisterbühne, die wir eröffnen werden, nicht an Gestaltung und Gruppirung fehlen. Nur in Deutschland wird dereinst ein ästhetisches Publikum gebildet, das die Mysterien der Bühne versteht, wie die Athenienser die Wolken des Aristophanes. Nur bei uns lebt auch dieser und Indiens Drama und Shakespeare wahrhaft wieder auf, und daneben Rosenplüt und Hans Sachs und jene Zeit, in neuer überraschender Verklärung, wie sie von Tieck in Worten und Werken angedeutet worden. Tieck ist der erste Himmelsbote dieses neuen Theaters des Lebens, der Poesie und Natur, deren Trias hier in Einheit zurückkehrt.

Nun kommen in unserem Text viel einzelne Geständnisse über die Mangelhaftigkeit der gegenwärtigen französischen Bühne, wovon man grosse Folgerungen im Buch erwarten sollte. *De ces trois unites il n'y en a qu'une d'importante, celle de l'action, et l'on ne peut jamais considerer les autres que comme lui etant subordonnées. Or, si la verité de l'action perd à la nécessité puerile de ne pas changer de lieu et de se borner à vingt-quatre heures, imposer cette nécessité, c'est soumettre le génie dramatique à une gêne dans le genre de celle des acrostiches, gêne qui sacrifie le fond de l'art à sa forme.* (S. 6.) Frau v. St. redet darauf über die aus der steifen Construction der Bühne entspringenden Schwierigkeiten der Darstellung französischer Geschichte in Frankreich, und warum doch die vaterländischen Stücke Voltaires und Dübelloys rührender als alle ihre griechischen und römischen seyen? Sie zeigt selbst die Lächerlichkeiten, die aus der französischen Orthodoxie der Einheiten in Reynouards hochgeschätzten *Templiers* entsprungen: *qu'y*

a-t-il de plus étrange que la nécessité où l'auteur s'est trouvé de représenter l'ordre des Templiers accusé, jugé, condamné et brulé, le tout dans vingt-quatre heures? (S. 7.) Noch deutlicher heifst es ferner: *Une tragédie ne peut nous paraître vraie que par l'émotion qu'elle nous cause. Or, si le changement de lieu et la prolongation supposée du temps, ajoutent à cette émotion, l'illusion en devient plus vive.* (S. 8.) Es spricht sich hier eine löbliche Geneigtheit der Verfasserin aus, ihren Landsleuten die Zurückführung ihrer dramatischen Regeln auf den einen Grundsatz der Einheit der Handlung anzurathen; dies wäre viel gewonnen; eben so einsichtsvoll und wahrhaft und unpartheiisch fährt sie S. 8 zu reden fort. *La pompe des alexandrins est un plus grand obstacle encore, que la routine même du bon goût. On ne peut dire en vers alexandrins, qu'on entre ou qu'on sort, sans qu'il faille chercher pour cela une tournure poétique.* (?) — *Mais ce qui est juste, c'est de reconnaître que si les étrangers conçoivent l'art théatral autrement que nous,*

ce n'est ni par ignorance, ni par barbarie, mais d'après des reflexions profondes et qui sont dignes d'être examinées. (S. 10.)

Ist es aber möglich, nach so richtigen Ahndungen, Shakespaere zu einer Vergleichung mit den französischen Tragikern einzumischen, und nun S. 11. gar zu sagen: *à force d'esprit, Shakespeare refroidit souvent l'action, et les français s'entendent beaucoup mieux à peindre les personnages* (heifst das moralische, geschminkte Kulissenmalerei?), *ainsi que ces décorations, à grands traits qui font effet par distance.* Dekorationen, Uebermalungen, ja freilich Shakespeare und das englischen Theater seiner Zeit brauchte sich die Fantasie nicht malen zu zu lassen, um sie vor sich zu sehen! *Shakespeare reunit souvent des qualités, et même des defauts contraires; il est quelquefois en-deça, quelquefois en-delà de la sphère de l'art, mais il possède encore plus la connaissance du coeur humain que celle du théatre.* Die grofse Le-

bensbühne, deren kleiner Widerschein, wie im Hamlet Theater im Theater, die Bühne der Dichter und Schauspieler ist, hat wohl keiner so durchmessen, wie Shakespeare! Die Kulissen erleuchteten ihm Sterne voll Sonnenstralen der Schöpfung, seine Figuren gehen an den goldenen Fäden des grofsen Parzengewebes, das Liebe leitet; vor dem Vorhang sitzt das Orchester der Geister, und intonirt die Symphonie, Natur hat die Ouverüre gedichtet, und das göttliche Gedächtnifs der Poesie, die Erinnerung an die Harmonie des Alls, ist der unsichtbare Souffleur, auf dem Vorhang aber ist ein leerer Raum, dem Fantasie zwey Flügel an die Seiten malt.

Bis dahin hatte Fr. v. St. so einsehend und richtig geurtheilt; wird es uns nicht bei dieser Stelle wieder, als spränge der eben todtgestochene Theaterheld wieder auf, käme auf den Zephyrspitzen gelaufen, höbe den Vorhang noch einmal auf, und bliese die Lichter aus, um den Zuschauern zu beweisen, dafs Aeolus noch bei Athem sey?

Nun folgt aber den gethanen Bekenntnissen die Verwahrung: *Ces observations n'ont assurement pas pour objet le moindre blâme contre nos grands maîtres. Quelques scènes produisent des impressions plus vives dans les pièces étrangères; mais rien ne peut être comparé à l'ensemble imposant et bien combiné de nos chefs-d'oeuvres dramatiques; la question seulement est de savoir, si en se bornant, comme on le fait maintenant, à l'imitation de ces chefs-d'oeuvres* (auf die Nachahmung der Nachahmungen sich beschränkend) *il y en aura jamais de nouveaux.* (p. 12.) So wird in dem französischen Sinne eine Wahrheit nie wahrhaft wahr; F. v. St. erkennt und empfindet so vieles richtig, aber theils scheint ihr die Gabe der Erhebung einzelner Ansichten zu einer ganzen Tendenz, in Gewohnheit des Conversationstons untergegangen, theils weifs die Eitelkeit des nationellen Gefühls immer dazwischen zu treten; um dem Volke, wie dem eignen französischen Verstande zu schmeicheln. Wie jemand, der eine brillante Violinpassage für sein Concert übt, draus-

sen der Vögelein Schlag im Walde und den Hörnerklang verhört. Fr. v. St. ist reich, an hellen, schimmernden Blicken, sie hat aber mehr Blike, als Blick; wir beschuldigen sie durchaus, dafs ihre Urtheile im Geschmack jenes Conversationstons gebildet sind, der, voll einzelner Liebenswürdigkeit, voll einzelnen Gefühls und reicher Gedankenspiele, den wahren Ernst des Gefühls und Gedankens, der eine Tendenz zum Vereinen aller Tendenzen nach einem Centro hat, wohl oft durch Ueberspannung der rhetorischen Saiten und Drang zum Erhabenen überbietet, aber selten erreicht. Das wahre Erhabene kann ihr tieferes Gefühl doch unmöglich in der französischen Bühne finden; das Theatralische, Decorirende blendet sie aber immer zu Gunsten der Nationalvorurtheile. Der Tyrann von Frankreich sagte in einer seiner letzten Reden, der Thron ohne ihn sey an sich ein Ding von Holz, mit Sammet überzogen; — er war es aber durch ihn — es klang wie eine Parodie aus Shakespeares Makbeth, welche dann sein Schicksal zu Ende gesprochen hat. Der gute Geschmack und

das goldene Zeitalter ist aber in anderem Sinn, zu ähnlichem Bilde, der Tyrann, der den Franzosen Holz mit Kulissenteppichen und etwas Lampen überzieht; sein Thron ist wirklich ein dekorirtes Ding von Holz. Theatralisches Leben ist viel bei ihnen; bis zum Miemenspiele steigern es sich; dramatisches Leben haben sie nicht.

Nun folgen wieder Wünsche: das französische Theater möchte nicht still stehn, neue Bedürfnisse, und also auch Hülfsmittel seyen erwacht; *La tendance naturelle du siècle c'est la tragedie historique.* Unbestimmt und zu allgemein; auf die Nation der Fr. v. St. mag es passen, die einige *siècles* in Geschichte zurück geblieben ist. Vortrefflich aber schließt die Verfasserin, ganz im Widerspruche mit jenem vorher (S. 12) geäusserten ungetheilten Respekt vor den französischen Autoritäten: *Il serait donc à desirer qu'on pût sortir de l'enceinte que les hemistiches et les rimes ont tracée autour de l'art; il faut permettre plus de connaissance de l'histoire; car si l'on s'en tient exclusivement à ces copies toujours plus*

pâles des mêmes chefs d'oeuvres, on finira par ne plus voir au theatre que des marionettes héroiques, sacrifiant l'amour au devoir, préférant la mort à l'esclavage, inspirées par l'antithèse dans leurs actions comme dans leurs paroles, mais sans aucun rapport avec cette créature étonnante qu'on appelle l'homme, avec la déstinee redoutable qui tour à tour l'entraine et le poursuit.

Chap. XVI.

Les drames de Lessing.

Erwähnenswerth erklärt Fr. v. St. unter den Lessingischen Stücken Minna von Barnhelm, Emilie Gallotti und Nathan den Weisen. Im zweyten ist Gräfin Orsina sehr schön aufgefafst. *La prémière idée de Nathan est puisée dans le conte des trois anneaux de Boccace.* — Wir haben oben über die Zukunft des deutschen Theaters geredet;

wir danken Lessing die Idee der Wiederbelebung eigenthümlicher Kunst; wir können seinen Nathan den Weisen als ein allegorisch eröffnendes Stück ansehn. Toleranz, im Focus der Kunst zur Liebe angefacht, verständigt und nähert sich die getheilte, von dem Einen abgefallene Ansicht der Völker alles Glaubens.

Chap. XVII.

Les Brigands et Don Carlos de Schiller.

In der Einleitung zu den Räubern heißt es: *Il n'y avait pas une grande difference entre l'anarchie féodale sous laquelle vivait Charles Moor, et l'existence du bandit qu'il adopte.* (S. 24.) Dies Wort setzt eine Folgereihe von Misverständnissen bei der Ansicht von diesem Stücke voraus. Den Gegenstand des Stücks führt Fr. v. St. seltsam, aber tiefer

als gewöhnlich, auf die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn zurück. —

Le marquis de Posa est enthousiaste allemand; et ce caractère est si étranger à notre temps, qu'on peut aussi bien le croire du seizième siècle que du nôtre. (S. 29.) Gerade das Gegentheil! Wir sind oft geneigt gewesen, den ganzen Don Carlos einen Kant gesetzt als philosophische Opernsymphonie zu nennen; das wird wenigstens jeder zugeben müssen, dafs ein Deutscher des sechzehnten Jahrhunderts freilich wohl schon lutherisch, doch noch am geläufigsten wie „Junker Georg", nimmer jedoch kantisch reden konnte.

Dafs Philipp II. dem Marquis im Stücke sitzen mufs, wie der Marquis als philosophisches Ideal der Staffelei des Dichters, werden die meisten von uns mit Fr. v. St. empfinden. Zu wie viel reinerer Philosophie seines Glaubens, zu wie viel mehr Ruhe und ächter Kraft aus Leidenschaft und trübem Drange, scheint uns der Dichter, gegen das Unhistori-

sche im Carlos, im rein nationalen Tell erhoben! Ihm gestaltete sich dort die historische Wahrheit nicht, in ihm selbst war der Zwiespalt zwischen seinem Philosophem und dem ausgesprochenen Worte der Menschheit; im Tell geht aus dem Leben selbst sein klarer, stiller, ernsthafter Geist, die wahre Philosophie der Gemüther, hervor. Jedes Stück von Schiller ist als eine gröfsere Annäherung zu diesem Ziele zu betrachten:

Da stach der Tod ihn neidisch in die Fersen! —

Ueber die Scene zwischen Philipp und Medina-Sidonia sind die Urtheile der Verfasserin ganz die unseren, und sehr geistreich ausgesprochen.

Dafs französche Gedächtnisse nie ganz rein empfangen und behalten, sondern diese Langeweile gern mit einiger Buntheit von eigener Erfindung färben, beweist uns auch in diesem Werk so manche unrichtige kleine Angabe; so wird hier z. B. S. 32. im Don Carlos dieselbe Dame exilirt, die der Königin „so unpartheyisch über die Wahl zwischen Aranjuez und

Madrid" geantwortet; welches bekanntlich im Stücke einer ganz andern, und aus sehr verschiedenen Gründen widerfährt. Die Verhaftung des Don Carlos ist eben so unrichtig aufgefafst: sie geschah ja mit Posa's gutem Vorbedacht, und erst später hat Posa *pas pû réussir dans ses projèts* (S. 33.), und dafs nun Posa den Prinzen vor seinem Vater rettend rechtfertigen und sich opfern will (immer seine Idee) hat die Verfasserin hier nicht ausgedrückt, sie geht nun gleich auf Carlos Schmerz über Posa's Tod über. — Der Inquisitor in seiner wunderbaren Erscheinung voll Bedeutsamkeit, ist von Fr. v. St. mit beredsamer Tiefe aufgefafst. (S. 34.) Dann äufsert sie sich sehr schön darüber, es sey alltäglicher zu rügen, aber heiliger und tiefer das Gute zu erörtern, und beschliefst unendlich empfindungsvoll: *L'ange tutelaire que Sterne a peint avec tant de grâce, ne pourrait il pas verser une larme, sur les défauts d'un bel ouvrage, comme sur les torts d'une noble vie, afin d'en effacer le souvenir?* —

Sollen wir noch unsere Meinung von dem Grundakkord im Don Carlos sagen, so meinen wir, das Ganze ist ein tragisches Freiheitsidyll des jungen Dichters (doch nicht mehr so jung, wie Fr. v. St. ihn darstellt); Posa ist die philosophische Freiheit, welche die Menschheit, deren Herz Carlos repräsentirt, zu erwecken, zu bilden und zu beglücken kommt; Philipp ist die alte Tyrannei der Vorurtheile und der Ansicht der Thronen vor jener Revolution, deren erste Hammerschläge offenbar auf Schiller, wie ein Klang der Memnonssäule zur Morgenröthenzeit gewirkt; nicht ohne zarte, sittliche, aufopfernde Liebe kann es vollendet werden, und Elisabeth ist Carlos Liebe, die betrügend der finstre Greis ihm vorenthielt. Aber ein innerer Schmerz zerreißt das Gebilde, das in Wolkenflocken, noch unklar, durch des Dichters Seele zog; Posa's Idee flieht unverkörpert mit seiner Seele; Carlos, der mit der Liebe der Prinzessin Eboli, wie mit einer abwärts lockenden Selbsttäuschung gerungen hat, kann sich nicht behaupten; die Liebe selbst

verliert durch ihn ihr Gleichgewicht; der alte König steht ohne reifen Sohn am Grabe des hinblassenden Lebens, gebeugt unter die Nothwendigkeit des einsamen Werdenden.

Chap. XVIII.

Walstein et Marie Stuart.

Beim Eingange scheint es, als wolle Fr. v. St. Schillers Dramen unmittelbar an die Lessing'sche Periode anschliefsen, und jenen so als den Verbesserer der Unvollkommenheit dieser aufführen. Allein zwischen Lessing und Schillers Stücken steht ja das ganze Theater, das Göthe, wie um von Genien aufgeführt zu werden, geschaffen hat.

Wallenstein und seine Uebertragung ins Französische durch Mr. Benjamin Constant de Rébecque, giebt der Verfasserin Gelegenheit, wieder über die Misverständnisse der dramatischen Kunst in Frankreich viel Richtiges zu sagen; z. B. veranlafst (S. 44.) die

Aeufserung: *les allemands sont plus curieux de ce que les personnages éprouvent que de ce qui leur arrive*, wichtige Folgerungen über das dramatisch theatralische Interesse der Franzosen. So folgt auch ein neues richtiges Urtheil über die Extreme in den Theaterkaracteren der Franzosen, S. 44 und 45. *On ne fait voir aux français „qu'une nature de convention."*

Diese Betrachtungen über Wallenstein und Maria Stuart verdienen wieder die wahrste Anerkennung, besonders über Maria ist Fr. v. St. aus dem Gemüthe heraus beredt, und die Abendmahlsscene ist durch die Erinnerung an Calderon von ihr in ein reines Licht gestellt worden. In diesem Ersten Akt der Maria Stuart sehen wir übrigens Schiller zum erstenmal in die Regionen der Mystik erhoben, die Werner dann zuerst, der wahre Nachfolger Schillers — als Element dramatischer Kunst in Deutschland aufgeführt hat.

Chap. XIX.

Jeanne d'Arc et la fiancée de Messine.

Fr. v. Stael übersetzt den Abschied Johannens, und

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl,"

giebt sie: *Adieu, vous contrées qui me fîtes si chères, vous montagnes; vous tranquilles et fidèles vallées, adieu. — Fleurs que j'ai plantées* (ihr Bäume, die ich pflanzte). *Un autre troupeau me réclame*, und so alles ohne deutsche Treue (Präcision) die mit unserem Gemüthe zusammenhängt.

Il y a un troisième caractère de femme qu'on feraitbien de supprimer en entier (das wäre so ein französisches leichtes Stückchen, in derselben Maße, wie in *Ducis* Hamlet Ophelie den ganzen Wahnsinn verschluckt, und gar Claudius, ihr Vater, der Geliebte der Königin und der Mörder des Königs geworden

ist); *c'est celui d'Isabeau de Bavière; il est grossier* &c. (S. 74.)

Es heißt: Johanna versöhnte den Herzog von Burgund; *Charles VII. parait* &c. S. 77. Der Herzog erschien ja doch wohl vor dem Könige!

La tradition dit que Jeanne d'Arc n'avait jamais versé de sang humain, et triomphait sans lutter; dies deutet auf einen wohl zu beachtenden Tadel hin. Dann kommt die Verfasserin auf den Vorwurf den „*un critique d'un goût pur et sévère*" Schillern gemacht: *d'avoir montré Jeanne d'Arc sensible à l'amour, au lieu de la faire Martyre, sans qu'aucun sentiment l'eût jamais distraite de sa mission divine. C'est ainsi qu'il fallait la peindre dans un poëme; mais je ne sais si une âme tout-à-fait sainte produirait pas dans une pièce de théâtre le même effet que des êtres merveilleux ou allégoriques, dont on prévoit d'avance toutes les actions et qui, n'étant pas agités par les passions humaines ne vous présentent point le combat ni l'intérêt poétique* (S. 77.) Von dem Fall des Ganzen, sehr klar und richtig.

Wir haben an einem andern Orte den Tadlern der Tieck'schen Genovefa dasselbe zu entgegnen versucht. Die ringende Tugend allein kann sich zur dramatischen Person gestalten; wie sie ihre Heiligung vollbringt, ist dramatischer Gegenstand, vollendete Heilige können in unseren Dramen nur in ähnlicher Weise erscheinen, wie die Götter und höheren Wesen auf der alten Bühne; so der heilige Bonifacius in der Genovefa, die Genien Theobald und Therese im Martin Luther, nicht sowohl eingreifend und lösend wie im antiken Spiele, als bedeutend und andeutend. — Johanna aber konnte wohl auch ohne Liebe sich darstellen, als ringend um Heiligung, und auf dem Scheiterhaufen würde sie heiliger gestorben seyn, als in der Abendröthe, da jene Todesart durch die Geschichte selbst geheiligt, und uns hier doch nicht kräftig bedeutender ersetzt wird; es ist beinahe ein französischer Kunstgriff, den Scheiterhaufen unsern Augen völlig zu entrücken, und dem Gefühle sanfter schmeicheln zu wollen, aber das Romantische geht gerade

unter, wo wir sein Sprödes mit einer modernen Sentimentalität zu romantisiren wähnen.

So wie wohl der Stoff zu der Jungfrau von Orleans durch die neuen romantischen Bestrebungen um ihn her in Schiller erregt war, schon vorbereitet durch Wallenstein und Maria Stuart, in der mehr romantische Umgebung als romantische Absicht herrscht; so erscheint in der Braut von Messina dasselbe Streben, zu dem neuen Verständniss antiker Poesie das Seine beizutragen. In Wilhelm Tell endlich ist das Ringen mit diesen Formen schönere Wahrheit geworden, von den Alpen aufgelöfst, hat sich die Wolke in Segen niedergesenkt, romantische Frischheit und Liebe ist hier mit der alten Freiheitslust Eins, ächt symbolisch aber für diese unsere Erklärung der Schiller'schen Dramen als Progressionen seiner eigenen Kraft und Klarheit, geht die Geschichte auf deutschem Boden vor, indem einzig all' unser Streben als aus seiner Wurzel ausschlagen und Kronen des Lebens tragen kann. Wir setzen den Wallenstein in die Mitte der Schiller'schen Werke (von

denen Ad. Müller sehr richtig sagt, dafs sie „nach der Höhe streben“), an die entgegengesetzten Gränzen der Herrschaft eines alten dunkeln Schicksals und der christlichen Vorsehung in den Dramen des Dichters. Welch einen bedeutendern Repräsentanten dieser Mitte, wo in der Ansicht der Welt und ihrer Geschichte noch ein Ringen zwischen Zufall und Glauben, sichtbarer und unsichtbarer Bedeutung herrscht, welch' einen bezeichnendern Repräsentanten wufsten sie für sie zu finden, als diesen Wallenstein selbst!

Glücklicher, als die Braut von Messina, ist Wilhelm Tell von Fr. v. St. im XX. Kapitel abgehandelt.

Chap. XXI.

Goetz de Berlichingen et le Comte d'Egmont

Goethe, dramatisch reiner und still gewaltiger als Schiller, hat das künftige Thema

vorbereitet; dort werden seine Stücke aus Verständnifs gegeben, und vom Verständnifs verstanden, glänzen, vor allen der mächtige Faust. Schiller hat das gegenwärtige Theater gebildet, er ist hierin, wie von Adam Müller in allgemeinerem Sinne gesagt ist, die Stufe geworden, von der sich die Nation zu Göthe hinauf heben soll. Es kann daher in allem Betracht wohlgethan erscheinen, Schillers dramatische Werke vor den Göthischen zu betrachten, obgleich Goethe durch seinen Götz von Berlichingen u. a. w. wohl auch Schillers erster Meister gewesen ist. Relativ, aber nicht allgemein, ist daher, wenn das oben Gesagte uns zugegeben wird, die Bemerkung der Fr. v. St. richtig, Goethes Dramen überträten die Gränzen der darstellenden Schauspielkunst. Wir setzen zur Erläuterung unserer Worte nur: der heutigen, der bisherigen hinzu.

Seite 100 wird Götzens Alter, und S. 101 die Allgegenwart des Vehmgerichts doch etwas übertrieben! Ganz Inquisition war es doch nicht, das lag nie in unserem Charakter. Auch

von Götzens Tode sagt Fr. v. St. wohl ungerecht: *Il pense à Dieu dont il ne s'est point occupé*, (S. 102.) — Ibid. *Goethe ne s'est pas donné la peine de mettre sa pièce en vers.* Das Genie kennt wohl Hindernisse, aber Mühe doch eigentlich nie. Auch weifs ich nicht, was ich lieber schriebe, ein Stück in Versen oder sogenannter Prosa? Aber die Prosa in diesem Stück ist so herrlich, so kräftig, voll, breitbrüstig, gesund von Blick und Herzschlag, dafs Goethe, ohne zur Treuherzigkeit der Verse jener Zeit zurück zu kehren, uns keinen frischeren Abdruck von ihr geben konnte, als diese ungebundene, d. h. wahrhaft freie Sprache. Er hat seine Claudine von Villa Bella später in sehr gefällige Jamben übergetragen; und ich habe Kenner und Sinnige gesprochen, welche der alten Ausgabe in naiver Prosa immer den Vorzug geben. Ob von dem metrischen Götz dasselbe gelten mag, weifs ich nicht nach dem Augenschein zu sagen. Goethe hat übrigens immer gewufst, was und warum er etwas gewollt; und hat den Götz in Prosa dichten

wollen. Auch spiegelt sich die ganze vollblühende Jugend und Freiheitslust des grofsen Meisters eben in dieser freien frischen Prosa unnachahmlich, wie wir denn aus neuerer Zeit nichts Frischeres kennen, als alle die unbekümmerten, und doch so grofs und stolz blikkenden Werke seiner ersten Jugend. Ihr Stolz war der der Gesundheit, der Freiheit und der Schönheit, noch nicht jener Stolz der Eitelkeit der Welt; frei blickte sein Auge durch Gottes Schöpfung, und verbarg seinen Stolz noch nicht.

Noch wirft Fr. v. St. S. 102 und 103 dem Götz allerlei Mängel vor, Goethe habe ihn nachlässig, unvollendet, absichtlich nicht fantastisch genug bearbeitet &c. *Il a voulu que ce drame fût la chose même, et il faut que le charme de l'ideal preside à tout dans les ouvrages dramatiques.* Nun Götz geht nicht im Cothurn, aber wahrlich doch auch nicht in Pantoffeln. Niemand läugnet, dafs es eine Jugenddichtung ist; eben darum kann allerdings vieles in ihr mehr mit starken rasch treffenden Zügen, als verschmolzen im linden Hauche, gearbeitet seyn; aber Fantasie und

Keckheit pflegt die Gedichte der Jugend zu bezeichnen.

Egmont. S. 105: *L'amour d'Egmont pour Clara ne suffirait pas à l'interêt de la pièce.* Aber doch wohl *d'une pièce?* Egmont wird für Göthes beste Tragödie erklärt. Sie ist auch in den Verhältnissen sehr harmonienreich, und ihre Sprache hat hinreifsende Beredsamkeit. F. v. St. berichtet den Inhalt des Stücks ziemlich weitläuftig, und übergeht die Unterredung Egmonts und Ferdinands mit Stillschweigen. *On n'aime pas à se représenter Egmont comme le rival d'un homme du peuple* (S. 113.), ein unästhetischer Ekel! *On n'admettrait pas en france dans l'art dramatique l'un des principes de l'art pittoresque, l'ombre qui fait ressortir la lumière.* (Die Idee der französischen Schauspielkunst ist die lebendig werdende Bildsäule, die der unsern das beseelte Gemälde.) *Mais on exige sur le théatre que l'opposition consiste dans des beautés différentes, mais qui soient toujours des beautés* Was ist schöner als „die Seele die liebt?“

La fin de la tragedie de Goethe n'est point en harmonie avec l'ensemble (S. 113.) Eben wollten wir, als ein Symbol gleichsam dieser gerühmten Harmonie im Egmont jenen Schluſs nennen. *Ce denouement merveilleux ne peut convenir à une pièce historique.* Wie? ist nur das Geschichte, dessen Faden sich anspinnt auf Erden und abreiſst, webten nicht Unsichtbare vor und nach die heiligen Lichtstrale daran, und erscheint in den Träumen unserer Seele nicht der Genius, der diese Enden des wahren Lebens lächelnd an einander knüpft? Was ist schöner, als diese Apotheose Egmonts! Er sieht sein Leben mit dem grofsen ewigen versöhnt, er schaut nun, was ihm Clärchens Liebe bedeutet — die Glorie der Freiheit nimmt den Faden der Geschichte Egmonts in ihr leuchtendes Stralengespinnst auf, und die Freiheit ist die Ewigkeit seiner Liebe! *Les Allemands en général sont embarrassés lorsqu'il s'agit de finir.* Nun kommt die Reihe an Göthes Unbekümmertheit um das Drastische. Sein Weimarisches Publikum sey zufrieden, zu empfangen, wie er es gäbe, und ihn

zu errathen, aus seinen Fingerzeigen die Absicht zu ahnen, wie der Dichter, vor welchem Amor, der Landschaftsmaler, mit leisen rosigen Fingerspitzen auf Wolken Luftgebilde zieht. Eben dieses gegenseitige Verständniſs Goethens und seines Publikums in Weimar zu dessen blühendster Zeit, ist mir nur ein Beweis mehr für jenes Theater, das sich bereitet, schon in einzelnen Cirkeln existirt, und durch das Verständniſs Goethens zu allem Schönen und Werdenden der Poesie sich emporbildet.

Chap. XXII.

Iphigénie en Tauride, Torquato Tasso etc.

(S. 119.) *Il me semble que Goethe n'aurait pas dû mettre dans sa pièce de Torquato Tasso la même simplicité d'action et le même calme dans les discours qui convenaient à son Iphigénie.* Allerdings finden wir im Torquato

Tasso eine Art formeller Vollendung, die dem Werke die mehr antike Bedeutung giebt, und der duftige Himmel Italiens spiegelt sich hier auf einem weifsen Marmorboden; ganz verschieden ist aber doch dies Gedicht, und Iphigenie empfangen, jenes weit reicher und verschmolzener gefärbt, möchten wir griechischer Wandmalerei vergleichen, wenn uns die Bearbeitung der Iphigenie wie ein Basrelief erscheint. *Goethe a peint Leonore d'Est, comme appartenant par ses voeux à l'enthousiasme, et par sa foiblesse à la prudence.* (S. 120.). Die Kritik der Fr. v. St. läuft hier auf eine gewisse psychologische Aehnlichkeit hinaus, die sie im Tasso vermifst; er sey ein deutscher Dichter, denn eigentlich tiefes Nachdenken sey nicht im italienischen Gemüth; Leonore von *Este*, eine deutsche Princessin; das Klima und die Sprache nicht italienisch gebildet; letztere *souvent trop metaphysique*, denn *la folie du Tasse ne venait pas de l'abus des réflexions philosophiques, ni de l'examen approfondi de ce qui se passe au fond du coeur: elle tenait plutôt à l'impression trop vive des objets exte-*

rieurs, à l'enivrement de l'orgueil et de l'amour (S. 123). Tassos Krankheit war gewifs die der unbefriedigten Sehnsucht, die er in Leonoren verkörpert zu sehen glaubte. Seine Liebe bleibt unbefriedigt, wie seine Sehnsucht, ihm ist, als möchte er fragen: was auf Erden kann mir denn Wort halten, da mich diese beiden getäuscht, ja seiner eigenen Sehnsucht mufs der Unglückliche mifstrauen, dafs sie sich ihm nur zu einer lösenden Erscheinung gestaltet, um ihn hülfloser in ihren Abgrund hinab zu stürzen, Mifstrauen gegen die eigenen Gefühle beim ewigen, quälenden Bewufstseyn der höheren, unverstandenen Wahrheit in ihnen, bemächtigte sich des schmachtenden Herzens, es ist nicht eitler Stolz, wenn er ihre Abkunft fühlend ihnen allein doch wieder vertraut, und in den anderen argwöhnisch Mifsverständnisse seines sehnenden Wesens erblickt. Kurz vorher (S. 121) führte Fr. v. St. an: *Goethe dit dans sa pièce, que les deux personnages qu'il met en contraste, le politique et le poëte, sont les deux moitiés de l'homme.* Lafst uns das einzige Wort: *mo-*

derne hinzusetzen, denn erst eine neuere Zeit hat diese Spaltung ausgebildet.

Darauf wird Goethe (von dem es S. 124 heifst: *il s'est montré dans le Tasse le Racine de l'Allemagne!!*) beschuldigt in Tasso zu kalt und zu wenig handelnd zu seyn. Wohl zugeben läfst es sich, dafs gleich schöne und bewegende Behandlungen des Gegenstandes in ganz verschiedener Art, besonders mit mehr Einmischung des Gedichts von Tasso gedenkbar sind; ein verwandter Stoff, Correggio, ist so von Adam Oehlenschläger romantisch behandelt worden, und verdient, gewissermafsen als ein Gegenstück zu Torquato Tasso, die Liebe aller Gemüther. Was nun aber den Vorwurf der Kälte dem letztern gemacht, betrifft, so liefse sich wohl der Geist dieses aus Luft gewebten Gedichtes, das in der darin vorkommenden Schilderung der Poesie Ariosts ein so zartes Bild seines Dichters selbst enthält, am besten mit der zarten, leidenschaftslosen Liebe Leonorens vergleichen. Diese Liebe hat mehr Gedanken, als Aeufserungen; was um sie her ist, Duft

und Blüthe, und klare Himmelsgestalten, im dunkeln Blaue schwebend, spricht die zarte Stimmung aus; eben so das Leben des modernen Dichters, es ist ein inneres, in ihm fortschreitendes; die Erscheinungen werden in seiner Anschauung zu Bedeutungen des unsichtbaren, stillen, sehnenden Lebens; der unglückliche Tasso zerfällt mit diesem inneren Leben durch eine trübe Rückwirkung des äufseren; die himmlische Muse Leonore allein kann ihn zur Wahrheit des Verhältnisses zurück führen; wenn auch durch bitteres Leiden des Gemüths, doch zum einstigen Frieden, eine solche Begebenheit kann sich mehr durch Besprechungen der Gedanken und Gefühle, als eigentliche Handlungen entwickeln; darum *ces longs discours pleins d'esprit et d'imagination, que tiennent tour à tour les differents personnages* (S. 124.) Daher macht die kranke Leidenschaft Tassos im Contrast der leise bewegten Ruhe der Liebe, die sich seiner angenommen hat, und der Kälte des Alphons und Antonio, das handelnde Element der Dichtung fast ausschliefslich aus; gegen die kranken Erschei-

nungen im Innern Tassos treten die Erscheinungen der Wirklichkeit zurück, und wandeln in Alphonsens und Antonios Gestalt, die endlich auch die der beiden Leonoren an sich ziehen, im Hintergrunde des duftigen Gemäldes auf und nieder; so wirken sie auf Tasso, wie eine geheimnifsvolle Nähe absichtlicher Mifsverständnisse, herantretend, je mehr Tasso mit der Wahrheit und Täuschung seiner Leidenschaft die zarte Athmospäre zerreifst, die ihm die Liebe aus schützenden leisen Träumen gebildet hatte.

In der natürlichen Tochter (S. 125), deren Personen nur allgemein König, Herzog, Eugenie, Hofmeisterinn u. s. w. genannt sind, findet Fr. von St. einen auffallenden Gegensatz mit dem Streben nach historischen Darstellungen, durch deren Einführung wir uns kaum erst über die antike Fremdheit französischer Dramen erhoben. Die natürliche Tochter, so einfach nur durch Zauber der Gedanken zusammengeknüpft, und wieder so reich und so wunderbar, wird wohl auf jenem Theater erst ganz verstanden werden, auf das wir bei allem Ge-

spräch über dramatische Kunst immer hinzudeuten, uns bestreben. *Une telle tragédie est véritablement faite pour être jouée dans le palais d'Odin* — warum nicht? Werden wir doch einst hoffentlich Sakontala und andere indische Stücke auf dem allzugänglich gemachten Theater erblicken! *Il paraît que pendant quelque temps Goethe s'est tout à fait dégoûté de l'intérêt dans les pièces de théâtre. L'on en trouvait dans de mauvais ouvrages; il a pensé qu'il fallait le bannir des bons.* Es kann seyn, dafs der Deutsche, verliebt in das Unendliche der Gedanken und Gefühle, in ihren Begegnungen selbst eine neue Art romantischer Begebenheit findet (an einem andern Orte werden wir uns über diese Andeutung des Wesens der philosophischen Dichtung näher aussprechen können) und darum der Zauber dieses Drama's ihn umfängt; kann denn aber jemand finden, dafs die vorderen Acte der Eugenie ohne theatralisches Interesse sind? Ich kenne z. B. wenig Bewegenders und Reicheres als die Worte des Herzogs, wie er mit der jammervollen Ahnung vom Schicksal seiner

Tochter sich beschäftigt, nichts Holderes, als dies Verhältnis zwischen Vater und Tochter, und gleich die erste Scene hat eine romantische Anmuth, der man nicht widersteht. Man hat die natürliche Tochter kalt genannt; wohlan, frisch und klar, wie den blauen Herbstmorgen!

Der vielseitige Reichthum Goethes ist doch anders, als die Verschiedenheit in sich selbst, die ihm Fr. v. St. S. 126 vorwirft, ob sie dieselbe wohl mit der Natur vergleicht; der unsichtbarere Geist des Dichters, jener feinste Duft des Wesens, in dem die beiden Liebenden aus denen ein historisches Wesen besteht, das Subjective und das Objective sich küssen — ist ein alle Schöpfung Goethes umschwebender, unverkennbarer Einer.

Chap. XXIII.

Faust.

So sehr wir uns bemühen, der Verfasserin der Bemerkungen über Deutschland Schritt für

Schritt zu folgen, und eben dieses Unternehmen, den Sinn unserer Worte gar oft vereinzeln, zerstreuen, und für den Leser bis zum Eindruck des Schroffen und Bizarren verunstalten mag — so ist es doch, um irgend eine deutliche Ansicht über das Verhältniss ihres Urtheils zu Faust zu geben, durchaus unmöglich, hier ihre Ordnung beizubehalten, da alles durcheinander geworfen wird, und die kritische Inhalts-Anzeige des Stücks, die Zeitfolge der Scenen, selbst völlig vernachlässigt. So z. B. wird Fausts Besuch bei der Hexe erzählt (wo er Margarethens Bild erblickt, und die Sehnsucht empfängt), darauf kommt der Schüler zu Faust, *un écolier de Leipsic, sortant de la maison paternelle, et niais comme on peut l'être à cet âge dans les bons pays de l'Allemagne*, dann heifst es *Faust s'ennuie* (er hatte nämlich Sehnsucht nach dem geschauten Bilde) *et Méphistophelès lui conseille de devenir amoureux;* auf das Gespräch über Religion zwischen Heinrich und Margarethe folgt Fausts Monolog: „Erhabner Geist"; nach der Scene im Dom bewegt Me-

phistopheles Fausten zur Flucht u. s. w. Wer eine Dichtung so ganz aufserhalb der inneren Nothwendigkeit und Harmonie ihrer Selbstgestaltung auffafst, kann doch wohl ohne Voreiligkeit die Worte: *Il ne faut y chercher ni le goût, ni la mesure, ni l'art qui choisit et qui termine*, nicht aussprechen; wohl aber zu den darauf folgendenden Ursache haben: *Si l'imagination pouvait se figurer un chaos intellectuel, le Faust de Goethe devrait avoir été composé à cette époque.* (S. 127).

An Beweisen, wie vieles Einzelne in den Scenen gleich falsch aufgefafst wurde, fehlt es eben so wenig. Die Scene mit den Thieren bei der Hexe, die uns immer so grausig erschienen sind, z. B. wenn die Thiere dem Mephistopheles frevelnd sagen:

O sey doch so gut,
Mit Schweifs und Blut
Die Krone zu leimen, u. s. w.

stellt Fr. v. St. gewissermafsen mit dem Lächerlichen und Komischen zusammen; *il n'y a guère d'exemples dans les pièces françaises.*

de ces plaisanteries fondées sur le merveilleux. (S. 136) Vorher hiefs es davon: *on peut considérer cette scène, à quelques égards, comme la parodie des sorcières de Macbeth!!* Lieber keine Idee, als so verkehrende und verdrehende, über die Züge eines genialen Werks! — Margarethe hat *un esprit borné* — S. 143. haben wir's doch mit ihrer süfsen Seele zu thun! Ueber diese herzige Gestalt und Liebe, und das süddeutsche Athmen und Leben um sie her, wie überhaupt über das altheimathliche Seyn, das uns Goethe hier darstellt, wie wir es noch zwischen den weinumrankten Mauern und Thürmen jedes süddeutschen Städtchens romantisch erhalten finden — äufsert sich Fr. v. St. nicht, und wie könnten sich daher unsere deutschen Frauen wundern, in ihrer Liebe von ihr unverstanden zu bleiben! — Wahrscheinlich ist in Margarethen, und den traulichen Scenen zwischen ihr und Heinrich, ein Verstofs gegen den guten Geschmack? Ueberdies steht ja Margarethe im ähnlichen Verhältnisse zu Faust, wie Clärchen zu Egmont, und wir hörten

schon dort, dafs solche Liebe für das Theater nicht vornehm genug sey. Fr. v. St. hebt nur die Scenen hervor, wo Margarethe völlig tragisch erscheint, ihrer idyllischen Unschuld enthoben. Wie ist es möglich, über den Faust zu reden, und der Blume zu vergessen, deren balsamische Blätter, in Abendsonne duftend, wie himmlische, rettende Flügel an dem schlakkigen Felsthale des tiefen Grausens schweben?

Die Verfasserin, die bereits oft in diesem Werke Stellen aus dem Deutschen übersetzt hat, that es hier fast weitläuftiger, als irgendwo. Sie hat wahrscheinlich, in Bezug auf ihr Urtheil über das Poetische in Frankreichs Prosaisten, sich Uebertragungen in Prosa zur Regel gemacht, und verwandelt also hier an sich schon einzelne Schönheiten aus dem Faust in Prosa. Die französische Sprache, als die eines Volks, das an sich nicht wahr und getreu mit Eindrücken, und also auch mit den Abdrucken der Eindrüke umgeht, kann nicht glücklich übersetzen, Deutsches vor allen; überdies zerknickt ein Wahn von *elegance* und Arrangiren zu einem geschmackvollen *en-*

semble, was eben das innere Ganze vereinzelt, alle Genialität des Originals. Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische bleiben ausgelöschte Bilder; es sind nur einzelne zu vermeiden möglich gewesenen Verunreinigungen, die wir hier anführen wollen, z. B.

Chorus, singt:

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! eu'r Fläschchen! —

Dies Wort, das mich immer bis in die innerste Seele trifft, bewegt Fr. v. St. blos, zu sagen: *Marguérit crie au secours, et s'évanouit.* Ferner, in der Scene aus der Walpurgisnacht:

Faust.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.
Wie sonderbar mufs diesen schönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen schmücken,
Nicht breiter als ein Messerrücken!

Mephistopheles.

Ganz recht! ich seh es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unter'm Arme tragen
Denn Perseus hat's ihr abgeschlagen.
Nur immer diese Lust zum Wahn!
Komm doch das Hügel hier hinan,
Hier ist's so lustig wie im Prater!
Und hat man mir's nicht angethan,
So seh' ich wahrlich ein Theater.

Faust.

Quel délire! quelle souffrance! Je ne puis m'éloigner de ce regard; mais autour de ce beau cou, que signifie ce ruban rouge, large comme le tranchant d'un couteau?

Mephistophelès.

C'est vrai; mais qu'y veux tu faire? Ne t'abîme pas dans tes rêveries; viens sur cette montagne (ganz recht; ein deutsches Hügelchen ist allerdings einen französischen Berg werth), *on t'y prépare une fête. Viens.* — Das heifst den Sinn mit der Kürze treffen! —

Nachdem endlich S. 158. der Reichthum der Maafse gelobt worden, und die Bedeutung des Baues der Sprache, heifst es: *ce n'est ni une tragédie, ni un roman. L'auteur a voulu abjurer dans cette composition toute manière sobre de penser et d'écrire; on y trouverait quelques rapports avec Aristophane* (diese Ahnung ist glücklich), *si des traits du pathétique de Shakespeare n'y mêlaient des beautés d'un tout autre genre.* (Können Aristophanes und Shakespeares Geist sich etwa nicht in Gesellschaft auf Einer Bühne vertragen?) *Faust étonne, émeut, attendrit mais il ne laisse pas une douce impression dans l'âme.* Vor dem Eingang zu Dantes Fegefeuer können wir auch nur bang und tief erschüttert, aus Träumen gerissen, nicht davon gewiegt, eher von Träumen umstarrt, und umtobt zugleich, zwischen Hölle und Himmel stehn. Faust kann nur Wunden aufreissen, nicht Wunden schliefsen.

Von einem vollendeten Umfassen Fausts, kann bei so vielen unrichtigen Ansichten des Einzelnen wohl hier nicht die Rede seyn.

Ueberdies hat die Verfasserin nach ihrer gewöhnlichen, und wie uns scheint sehr angebornen Neigung, mehr die Gestalten psychologisch analysirt, als ihre dramatische Verschlingung künstlerisch gelöst, und über die eigentliche Bedeutung des Gedichts finden wir, genau genommen, nicht eine Ahnung ausgesprochen. *Le diable est le héros de cette pièce!* (S. 128). Und doch enthält dieser seltsame Ausspruch einiges Wahre. Auf der folgenden Seite steht: *Il y a une poésie du mauvais principe.* Das Endurtheil, das einzige allgemeine Wort über Faust ist: (S. 160): *La pièce de Faust cependant n'est certes pas un bon modèle. Soit qu'elle puisse être considérée comme l'oeuvre du délire de l'esprit ou de la satiété de la raison, il est à désirer que de telles productions ne se renouvellent pas.* Die Trilogie soll doch wohl fertig werden! Faust ist die deutsche Hölle. Die göttliche Comödie wird auch in Deutschland ausgedichtet. *Mais quand un génie tel que Goethe s'affranchit de toutes les entraves, la foule de ses pensées est si*

grande, que de toutes parts elles dépassent et renversent les bornes de l'art.

Wohl könnte das völlige Begreifen Fausts, in allen Motiven und Elementen des Werks, das Resultat eines ganzen Menschenlebens werden; dies Gedicht strebt mehr als ein Menschenleben zu umfassen; und nur eine Vertiefung in einen Abgrund von Weltanschauung kann uns in seinen Mittelpunkt versetzen. Ueber die göttliche Comödie des Dante wurden in Italien lange Vorlesungen gehalten, von eigends dazu berufenen Doctoren, und die Einheit im Stoffe dieses heiligen Dichters erleichterte die Anschauungen der Mannichfaltigkeit in seinen Darstellungen; jedes in diesem göttlichen Gedicht wies hin auf ein Geheimnifs, das alle glaubten. Anders im Faust von Goethe. Die Principe der Welt und des ganzen Gemüthes treten hier in einem ungeheuern Kampf auf, in dem bald die strebende Ungeduld Fausts unterzugehn, bald die Ironie des Mephistopheles den Sieg über den Sieg selbst davon tragen zu wollen scheint. In das tiefste Mysterium des Dichters müfsten wir niedersteigen, um die

ganze Entstehung, Gestaltung und Absicht dieses Werks zu begreifen. 'Es scheint uns eben darum seine Tendenz nicht völlig ausgesprochen zu haben, und nie völlig aussprechen zu können, weil nur die Lösung eines Geheimnisses in dem Dichter selbst das gewaltige Fragment — den Torso der Poesie — vollenden konnte. Unter allen Werken Göthes, finden wir, ist Faust das Gedicht, die Geschichte seines inneren Lebens, wie keines sonst, selbst Meister und Werther nicht, die vor diesem Sinne nur als irdische, hinhaltende Lösungen, weltliche Beruhigungen des im Faust entsponnenen Ringens sich darthun. Nur angedeutet sey es hier, was bei anderer Gelegenheit sich ausgeführter darstellen soll, dafs wir im Faust das Räthsel des Dichters niedergelegt finden, und uns dies kühne Werk, kühn wie der Raub des Prometheus, als die Quelle seines tiefsten Verständnisses erscheint.

(T. IV.) Chap. XXIV.

Luther, Attila, Les fils de da Vallée, La Croix sur la Baltique, Le vingt-quatre février, par Werner.

Ein dramatischer Zusammenhang zwischen Schiller und Werner, eine Verwandtschaft unter ihnen, und eine Vollendung der letzten Tendenzen und Ahnungen Schillers in Werner, ist unläugbar, und es ist erfreulich, Fr. v. St. hier im Eingange darauf hindeuten zu sehen.

Ses pièces, d'une rare beauté, si l'on y cherche seulement des chants, des odes, des pensées religieuses et philosophiques, sont extrêmement attaquables, quand on les juge comme des drames qui peuvent être représentés (T. IV. p. 2.) Wieder die Rückkehr zu den stehenden Theaterregeln bei uns, wo alles Drastische so gar leicht ins Theatralische gesetzt wird, das nicht so vorherrschend der Maasstab der Alten war, die das Verstehen des

Geistigen eines Stücks, unter dem Vergnügen des Dramatischen verstanden. Wir halten bei so vielen langweiligen Stücken schlechter Theaterdichter still, warum nicht bei gewissen philosophischen Theilen eines schönen Stückes, dessen Verständigung mit dem Publikum und seiner Zeit noch nicht zur Reife gediehen ist? Ueberdies hat Werner eine grofse Tüchtigkeit, und man möchte es ausdrücken Mimik in der Behandlung des Historischen, Reellen, und mit Schiller die Neigung zu Wirkungen durch wundersame Theatererfindungen, Aufzüge, u. s. w., und das Talent für solchen Effect, wie manchmal er auch sein Ziel fehle, gemein. *On dirait que Werner veut propager un système mystique de religion et d'amour à l'aide de l'art dramatique, et que ses tragédies sont le moyen dont il se sert, plutôt que le but qu'il se propose.* (Ibid.)

Bei der darauf folgenden Erwähnung des Werner'schen Schauspiels, Martin Luther, macht sich die Verfasserin wieder mehrerer Härten schuldig. Sie sagt: *les agents de l'electeur de Saxe viennent ouvrir la porte des*

couvents aux réligieuses. Cette scène, qui pouvait être comique . . . . ! est traitée avec une solemnité touchante. (S. 3.) Ueber Katharinens „Ideal" heifst es: *Werner* (Werner allein?) *croit qu'il y a de la prédestination dans l'amour, et que les êtres crées l'un pour l'autre doivent se reconnaître à la première vue.* (Die *prédestination* schliefst nicht immer diesen Fall gerade in sich). *C'est une très agréable doctrine métaphysique et madrigalique . . .! mais qui ne saurait guère être compris sur la scène.* (S. 6.) — *Ce que Werner sent, est sûrement vrai pour lui* (was kann der Mensch denn aber darstellen wollen und sollen, als was in ihm wahr erscheint) *mais comme, dans ce genre surtout, la manière de voir et les impressions de chaque individu sont différentes* (ich will wohl sehen, wie bei einer solchen Rücksicht irgend eine Kunst-Darstellung, wenn sie nicht in wässerichter Geschlechtslosigkeit jedem zugleich ähnlich sehen will, zu Stande kommen soll!), *il ne faut pas qu'un auteur fasse servir à propager ses opinions*

personnelles, un art essentiellement universel et populaire. (S. 7.) Der Mensch ist ein Wesen, dessen universelle Ansichten mit den *opinions personnelles* doch immer zusammenhängend bleiben, wir sind in diesem Werke selbst so oft daran erinnert worden! Wie würde auch sonst Jeder ein anderer Spiegel der Welt seyn? Ist ein hoher heiliger Glaube in mir wahr geworden, so ist es mein Beruf, ihn immer mehr und mehr meinen Thaten und Werken aufzudrücken, oder mehr, sie durch ihn, als durch die Triebfeder meines Willens anzuregen. Neue Ansichten, Offenbarungen des inneren Sinnes der Welt, sind wir der Welt schuldig. Dies unendliche Eingreifen in die moralische Seele der Welt ist ja der heilige Vorzug der Poesie. Daher kommt ja die unendliche Gewalt, welche das Theater über das menschliche Gefühl hat. Es soll ein wahrer Mittelpunkt der strebenden Ansichten seyn. Den Sonnen der Theaterlichter sollen nicht blos Gaben gebracht werden dürfen, die in dem Schimmer glänzend die Vollendung eines Cyklus von Bestrebungen anzeigen; auch

Knospen, die aus schaffendem Dunkel der Zeit nach dem entfaltenden Lichte der Kunst ringen, sollen hier durch Beleuchtung der Kerzen und der Wechselblicke zu Früchten gefördert werden. Streben wir denn nicht alle, das grofse Drama zu dichten, und ist so die Scene vor unseren Augen nicht immer wieder das Theater im Theater? Ein herrlicher Wink, dafs es kein müfsiges Publikum geben soll, aber auch kein unheiliges, und dafs das Dramatische beider, der Bühne und der Zuschauer, allein in einer harmonischen, genialisch freien Vereinigung, die Bühne des Lebens und die wahren dramatischen Dichter vollenden wird. Einst mufs der dramatische Geist über ein ganzes Publikum, wie die Entzückung über die Quäcker kommen! — Nach einer magischen Oper deutet die Ouvertüre hin, die wir vernehmen. —

Zu ausschliefslich mit dem Maasstabe des Theatralischen und Factisch-Historischen scheint uns Fr. v. St. an die Beurtheilung der Werner'schen Stücke zu gehn. Schönerer Glaube an die Begeisterung, die ihn ergriffen,

und in der ihm ein Ziel der Poesie offenbart worden, wird uns die mystische Tendenz seiner Werke nicht als eine blofse Meinung des Dichters, sondern als Nothwendigkeit einer Periode der dramatischen Poesie in ihm, darstellen.

Alle Geschichte, wie sie sich augenblicklich vor uns begiebt, enthält noch nichts wissenschaftlich Begründetes, nur Ahnungen ihres Zusammenhangs mit dem ganzen unendlichen Leben gehn durch die bewegte Brust. Wie die Berge erst ihre heilige Himmelbläue annehmen, wenn wir ein Stück weiter gegangen sind, mufs jede geschichtliche Erscheinung vor uns Ferne werden, in Ruhe zurück treten, damit wir sie als einen Hintergrund betrachten können. Wir, deren ganzes Leben mehr in die Ferne zurückgegangen, eine Aussicht geworden ist — haben die Einsamkeit, die alle vor uns Lebende nicht fühlten, gewonnen, dafs wir in die Zeitalter hineinblicken, und ihre Schichten vor uns entwickeln können. Wir würden uns dieses Vorzugs sehr unwürdig machen, wenn wir die Geschichte ferner nur

als eine Welt meteorgleich ziehender und schwindender Erscheinungen, spurlos wie sie, behandeln wollten; die vor uns gewesen, und die Hand Gottes in aller Geschichte sahn, Ihm das Gewordene glaubend, ohne das Werden völlig zu begreifen und zu deuten — würden uns dann weit in geschichtlicher Ansicht beschämen; ihre Chroniken enthalten mehr Worte Gottes, als die meisten Geschichtsbücher dieser Zeit. Ihnen war die Geschichte wohl keine Wissenschaft; aber Gottes Wort und Poesie. Wir würden immer noch den Sinn unseres Standpunkts verfehlen, wenn wir, die Geschichte zu einem Ganzen von Erscheinung erhebend, nur eine gewisse pantheistische Consequenz in ihr selbst annähmen, dafs nämlich sie, oder das Schicksal, wie der pantheistische Gott, in sich selbst ein ewiges Leben und Sterben hielte, um eben immerfort zu leben und zu sterben. Die Geschichte so ansehn, heifst sie zur Pein eines in die Hölle Gewiesenen verdammen; dann sind Ixion, Tantalus und die Danaiden Allegorien der Weltgeschichte. Ohne Glauben an Offenba-

rungen eines höheren Ursprungs, ohne das innige, kindliche Streben, die Geschichten der Erde an die grofse Geschichte des Himmels wieder anzuknüpfen, ohne das Gefühl eines göttlichen Sinnes in allen bezeichnenden Figuren der Begebenheit, erheben wir uns nimmer zur wahren heiligen Wissenschaft der Geschichte. Weil ihr den Tropfen in der welkenden Blume haltet, und das Meer, das unendliche, euch in sich versinken läfst, haltet ihr den Tropfen allein für sicher, und für ungewifs das Meer? O ihr kleingläubigen Jünger der Geschichte! wer einmal dem Göttlichen sich hingiebt, das Leben zu erkennen, mufs überall Gott suchen, und nirgends ein Ende des Lebens! Geschichte, die sich nicht anreiht an die unendliche Kette, welche die Mythik und Mystik mit den Geistern des Abyssus verknüpft, auf- und abwärts reichend — ist keine zu nennen. Die Pflanze wie das Gestirn deutet auf diese Geschichte hin, Silvester im Ofterdingen lernt sie so gut im engen Garten begreifen, als der, den der Feuerengel

in einem Blitze Gottes über das aufgeschlagene Buch des Lebens hinführt.

Aus einem solchen Gesichtspunkt glauben wir den Geist neuerer historischer Dramen und Dramatiker beurtheilen zu müssen, und geradezu sagen zu können: wer die Geschichte ferner nur als bunte Erscheinung ohne ein höheres Wort an uns vorüberführt, der hat kein Drama im Sinne der Gegenwart gedichtet, er hat, wie Nestor und Zerbino, aus gutem Geschmack die Scene etwas zurückgeschoben. Denn das irdische Leben ist zweimal Poesie; erst in seiner Bewegung, dann in seiner Ruhe; die Poesie der Geschichte ist das zweite Leben; das erste ist Geschichte der Poesie. — Der heutige Dichter hat den Vortheil für sich, die Geschichte in grofsen gestalteten Massen vor sich zu haben, die er wie der Chymist nach ihren regierenden Geistern scheiden, und wie der Maler nach ihren Farben mischend, vereinen kann. Personen der Geschichte können sich ihm dann als bezeichnende Worte einer ganzen Zeit wie Egmont, eines Strebens vor und nach ihnen, darstellen. So Luther

seinem Dichter als das Wort jener neuen Zeit der Geister und des Lebens nach innen, welches als protestantisches Streben begann: als ein Genius der ganzen neuen Welt, die in ihrem ersten Ringen nach der Ewigkeit und nach der stillen Friedensherrschaft der Kirche, mit dem Protestantismus der Formen, wie die Freude der Mutter mit dem schneidenden Schmerz begonnen hat. Darum erscheint im Luther nicht blos die s. g. lutherische Religion in ihrer Tendenz; Luther ist hier zugleich das Symbol des Strebens nach der Wiedergeburt des uralten Katholicismus; daher scheinen mir jene so sehr zu irren, die in dem neueren Wandel des Dichters einen Widerspruch mit seinen Tendenzen im Luther zu finden meinen; ich habe in der Weihe der Kraft nie etwas Unkatholisches finden können. Um aber diesen Luther, einen Mythos der Geschichte, als Erscheinung zu begründen, und der Allegorie selbst dies fortschreitende Leben zu verleihn, tritt nun der geschichtliche Luther eigenthümlich, irdisch bezeichnet, allen deutlich, getreulich abgemalt in vielen allbekannten Lebensscenen, vor uns

auf, und der Dichter, der in jedem einzelnen Leben dasselbe ahnet, das ihm aus den Zügen der Geschichte redet, (denn Mensch und Menschheit sind Eine Welt) hat hier alle die Lebensumstände Luthers vereint, in welchen eine wunderbare Verkündigung jener grofsen Idee sich offenbart.

Wir befürchten nicht, in diesen Aeufserungen so misverstanden zu werden, als hätten wir andeuten wollen, die Stücke Werners seyen alleinige Ideale der modernen Behandlung historischer Stoffe im Drama; einem solchen Vorwurf zu begegnen, ist schon vorhin Egmont angeführt worden; der Stoff der Geschichte selbst wird sich immer gediegener und reiner, je mehr das Volk sich versteht, zu einem getreulich wahren dramatischen Bilde fügen, das, so getroffener und bestimmter seine Züge sind, um so klarer die innere Seele ausstralen wird.

Von derselben Seite, wie den Luther, würden wir den Attila und die Construction aller andern historischen Stücke Werners betrachten, es kam jedoch hier nur darauf an, die

Frage aufzuwerfen, ob Fr. v. St. die Tendenzen Werners, die ihm und uns noch unvollendet erscheinen, deren lichte Momente er Gnadengeschenke des Lichts nennt, Meinungen des Dichters, oder Meinungen der werdenden Zeit nennen sollte? — Einzelnes ist von der Verfasserin sehr gut aufgefafst, und alles spricht ihre Achtung für Werners Talent aus; doch giebt es auch Mifsverständnisse in der bekannten Weise; z. B. im Attila, *tout ce rôle d'Hildegonde est une invention originale* (S. 9.) Bei aller Unähnlichkeit des Wahnsinns der Hildegund mit dem Todeswahnsinn Chriemhildens, hat doch ein Anklang dieser Sage in des Dichters Seele gebebt, und eine Erinnerung an den Bezug beider Gestalten auf einander. *On voit que l'intention de l'auteur a été de faire d'Hildegonde et d'Honoria le bon et le mauvais génie d'Attila.* Hildegund steht ja in keinem eigentlichen Verhältnifs zu Attila; ihr Verhältnifs ist ausschliefslich zu Walter, sie will die Ehe mit Attila nur, um die ihr einzig heilige Brautnacht vorzubereiten, das heifst ihr Verhältnifs mit Walter blutig-unzer-

trennlich zu begründen. *Et déja l'Allégorie qu'on croit entrevoir dans ces personnages, refroidit l'intérêt dramatique qu'ils pourraient inspirer.* Dramatisch und symbolisch-allegorisch, erscheinend und bedeutend, kann man sich doch wohl nur entgegen stellen, wenn man die theatralischen Gestalten nur für das kauft, was sie auf der Woge des Augenblicks und in der Blendung der Kulissenlichter, wie Schaumperlen, gelten. Soll denn vor dem Zuschauer nur das ins dramatische Leben treten, was vor ihm aus der Erde wächst, um ihr ganz wieder anheim zu fallen? S. 13. *Léon est un Pape beaucoup trop initié dans la théorie mystique de l'amour.* Die Verfasserin bringt weiter unten Liebe und Religion noch ausführlicher in Gegensatz, und unsre Kritik ihrer Kritik des Woldemar, schliefst die Antwort in sich, die auf dies Wort über die einem Pabst angesonnene unheilige Prüderie sich gehört.

So sehr wir nun aber die gläubige Kraft, das dramatische Genie und die hohe Eigenthümlichkeit in der Darstellung Werners erken-

nen, dessen mystische Vertiefung in einer ganz eigenen, naiven Humoristik, und Deutlichkeit im Positiven, ihre Gegenkraft hat, so wenig können wir doch Fr. v. St. unbedingt Recht geben, wenn sie sagt: *la versification de Werner est pleine des admirables secrèts de l'harmonie; le poëte sait changer l'allemand en une langue molle et douce.* (S. 13.) Wir erfreuen uns, in Werners Poesie einer sinnigen Anordnung der Sylbenmaafse und Reime; eines schönen Sinns für lyrische Verklärungen seines Stoffes; einer ganz eigenthümlichen, etwas spröden, aber kräftigen Aneignung der südlichen Formen; einer grofsen Freiheit ihrer Vermischung mit den deutschen und selbst erfundenen, ja einer gewissen Anmuth und eines Spiels in diesem Wechsel; in der einfacheren Diction einer Sprachverwandschaft mit Schillers nachsinnender Kraft; aber weich und zart können wir die Verse der Werner'schen Dramen nur sehr einzeln finden; unter diesen etwas spröden Worten aber redet uns eine solche Originalität eines weichen Gefühles an, dafs wir bei ihrer Vertauschung mit

zarteren, eine sehr bezeichnende Genialität des Dichters zu vermissen glauben würden.

Chap. XXV.

Diverses pièces du théatre Allemand et Danois.

Fr. v. St. hatte schon bei der Nennung der Werner'schen Stücke von aller Folgereihe abgesehn; von ihm zu Kotzebue, der nun beurtheilt wird, führt auch kein Faden, allenfalls das elfenartige Spinnengewebe der Ironie oder das magnetische Band des Gegensatzes, von denen beiden wir doch hier keins in der Hand der Dichterin vermuthen, der übrigens die Idee des Gegensatzes mehr, als die versöhnender Einigung, aufgegangen ist; natürlich und erklärbar, da Frauen des stätigen Scharfsinns männlicher Forschung doch wohl weniger, als des Witzes sich bedienen, der wohl Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten aus Antithesen, aber seltener jenes lösende Wort

findet, das man erst von allen untergeordneten Worten geschieden haben mufs. Frau von Fouqué ist in dieser Hinsicht philosophischer als Frau von Staël, und wir meinen, sie ist auch nicht weniger poetisch zugleich. — Aufser Kotzebue sind es die Stücke von Gerstenberg, Klinger, von denen Fr. v. St. hier redet, dann spricht sie von Tieck, und geht darauf wieder zu Collin, dann auf Oehlenschläger über.

Si le talent de Kotzebue, unique en Allemagne —, pouvait être réuni avec le don de peindre les caractères tels que l'histoire nous les transmet, et si son style poétique s'elevait à la hauteur des situations dont il est l'ingenieux inventeur, le succès de ses pièces serait aussi durable qu'il est brillant. (p. 19.) Wir könnten diesen Satz so paraphrasieren: wenn in Kotzebue innere, heilige Wahrheit wäre, also mehr als dies äufsere, ephemere Streben, dies Kulissenmalertalent, das nach den Theaterlampen und den Lorgnetten verdorbener Augen berechnet ist; dann würden die Thränen, die er uns abstehlen kann,

nicht mehr von der Blendung herrühren. *Quelques écrivains allemands n'ont pas été justes, ce me semble, envers le talent dramatique de Kotzebue; mais il faut reconnaître les motifs estimables de cette prévention; K. n'a pas toujours respecté dans ses pièces la vertu sévère et la réligion positive, il s'est permis un tel tort, non par système, ce me semble, mais pour produire selon l'occasion, plus d'effèt au théatre*, (S. 23), und setzt eine solche Absicht nicht ein ganzes System von Sünde, ärger als das Theatralische, voraus? Kotzebue's Sinn ist der des französischen Geschmacks am Augenblicklichen und Flimmernden; den französischen Regeln ist er entsprungen, um auf unserem deutschen guten leibzollfreien Theater nach Lust und Laune sein Wesen treiben zu können. Grofse Fähigkeit zu erfinden kann man ihm nicht absprechen; ob er aber ohne die Hauptmotive seiner Stücke, die Intrigue, (er hat keine Fabel in seinen Schauspielen) erfinden könnte, bezweifeln wir; gestalten kann er nicht; er kann darum erfinderisch, aber nicht schöpferisch heifsen;

seine Erfindungen sind eben Erfindungen, wie die meisten Gedichte der neuern Franzosen — *des chansons!* Seine hier erwähnte Unmoralität würden wir gern in Frieden lassen (wo sie in sich selbst Frieden hat) wenn wir sein Publikum gerettet wüfsten. Es könnte reine Lust sogar an Kotzebueschen Thränenstücken mit Parodien &c. geben: dafs es aber ein ernstes, sentimentales, moralisch-humanes Publikum dieser Stücke giebt, das ist der eigentliche theatralische Sündenfall. Die öffentlichen Verhältnisse und dieser Kotzebue'sche Sinn im Publikum, haben unser Theater in seinem Fortschreiten am widerwärtigsten aufgehalten. Aller unsichtbare Französismus weiche von uns! —

Nachdem Gerstenbergs Ugolino, und Klinger besprochen worden, heifst es weiter (S. 26): *Les écrivains de la nouvelle école litteraire en Allemagne ont plus que tous les autres, du grandiose dans la manière de concevoir les beaux arts, et toutes leurs productions, soit qu'elles reussissent ou non sur la scène, sont combinees d'après*

des réflexions et des pensées dont l'analyse intéresse ; mais on n'analyse pas au théatre, et l'on a beau démontrer que telle pièce devrait réussir, si le spectateur reste froid, la bataille dramatique est perdue ; le succès, à quelques exceptions près, est dans les arts la preuve du talent ; le public est presque toujours un juge de beaucoup d'esprit, quand des circonstances passagères n'altèrent pas son opinion. Dies führt uns auf das schon vielfach Besprochene zurück. Auf unserer Bühne, als einer durchaus erst wahrhaft werdenden, kann eine Ansicht des Dichters den Einsichten des Publikums vorausgehn, und erst allmählich von diesem aufgenommen werden; wir haben noch kein Publikum in Deutschland, von dem man unbedingt sagen könnte, sein Beifall oder sein Misfallen wäre das Kriterion der Aufführbarkeit eines Stücks.

Aus den Tieck'schen Dramen ist hier die Genovefa genannt. Octavian ist unter die Comödien gewiesen. Immer erinnert uns diese vereinzelte Anführung der Werke Eines Dichters an jene Eintheilungen in der franzö-

sischen Poesie, wo jede Gattung zum Deckelglase wird, über das hinaus der Champagnerschaum nicht fliegen darf. Tieck hätte doch wohl eben so gut als Werner und alle die vorigen grofsen Meister ein ihm allein geweihtes Kapitel verdient! Die Genovefa wird hier achtend gerühmt, es heifst aber über ihre Behandlung: *à force de prétendre rés cu- ter l'ancien temps, on arrive à un cer- tain charlatanisme de simplicité qui fait rire*, (das ist wirklich zum Lachen und Weinen!), *quelque grave raison qu'on ait d'ailleurs pour être touché.* (S. 27. u. s. w.) Unter allen Erneuerern des Altdeutschen ist es ja gerade Tieck, der von dem Grundsatze ausgeht, es müsse von der historischen Kritik und von der Poesie durchaus entgegengesezt restaurirt und ergriffen werden: jene scheide, um das Characteristische, Eigenthümliche der Zeit aus allen versteckten Zusammenhängen herauszuheben; diese vereine, um alles Leben als ein unendliches Fortschreiten, in allen Uebergängen zu empfinden. So folgt die Kunst der Natur und Ge-

schichte, unserem ganzen Leben, indem nur oberflächlich es eigentliche Risse und Sprünge giebt. Die Volkspoesie hat sich so von Tradition zu Tradition gebildet, verändert, erneuert, wie der Strom des Volks, seiner Schicksale, seiner Verhältnisse gegangen. So haben sich uralte Lieder selbst, ohne dafs wir einen einzelnen Erneuerer wüfsten, modernisirt, und behaupteten noch in dieser Verflachung etwas von der alten Natur. Die ganze Poesie unseres Volks, bis zu den Zeiten der Reformation, war denselben Weg der unerschöpflichen Erneuerung und Nachgestaltung aus dem alten Kernstoffe heraus, gegangen. Zu dieser Periode trat alle Poesie wie aus der heitern Welt in ein stilles Kloster zurück, von schweigenden Geistermönchen wurde gehütet, was von dem gewaltigen und von dem zarten Leben einsame, wundersame Bücher bewahren konnten. So blieb das tiefere Wort der Kunde in den verschlossenen, schweigenden Blättern, bis ein Licht nach langen Jahren zu den erhaltenen Fensterbildern hereinsah, und die heiligen Schätze mit schnender Inbrunst erhellte. Bei

einem so langen Stillstand konnte die fortschreitende Aneignung solcher Poesie vom Geiste des Lebens selbst nicht fortgebildet werden. Einzelner Erneuerer bedurfte sie nun. Sie hat deren viel gefunden, und immer mehr der liebenden Genossen zählt die altdeutsche Schule. Viele strebten, uns das Alte einfach und getreulich wieder zu geben, wir können aber nicht mehr sein werden, es mufs unser werden, das alte Leben ist gelebt, das neue kann ohne jenes Alte nicht gelebt werden, darum mufs uns das Alte aber nahe kommen, und wohl, dafs wir seinen Geist in unsern Geist aufnehmen, die neue Form können wohl wir ihm geben, nicht kann es uns zurückbilden, denn von uns fordert auch Neues die Zeit, gleichwie in ihnen Altes neu, und des Selbstgestaltens froh gewesen ist. Diese Ansicht, wenn sie sich mit der heiligsten demüthigsten Andacht für das alte Leben und seine Werke in uns verbindet, und mit der leisesten Anerkennung alles dessen, was nur scheinbar, selbst in der Form nur scheinbar, unterging bei uns — wird Werke, geben der Poesie und des

alten liebevollen Kunstlebens voll, wie sie der, den wir unbedingt den Repräsentanten der Restauration des Romantischen im Modernen genannt, Ludwig Tieck, der Frühlingbekränzte, der Welt geboten hat.

In den Trauerspielen Adam Ochlenschlägers findet Fr. v. St. nur zweierlei zu rühmen: *D'abord, que l'auteur a su quelquefois réunir la régularité française à la diversité des situations* (es ist die Kirche als stehen bleibende Dekoration in Axel und Welburg gemeint), *qui plait aux Allemands; et secondement, qu'il a représenté d'une manière à la fois poëtique et vraie, l'histoire et les fables des pays habités jadis par les scandinaves.* (S. 30). Nun folgt über den Norden eine sehr schöne Stelle, die unter andern über den nordischen Zorn eine treffliche Bemerkung enthält. — *Ochlenschläger s'est créé une carrière toute nouvelle en prenant pour sujet de ses pièces les traditions héroïques de sa patrie; et si l'on suit cet exemple, la littérature du Nord pourra devenir un jour aussi célèbre que celle de l'Allemagne.* (S. 31.) Wenn

wohl wir die Dramen von Fouqué, in keinen eigentlichen Zusammenhang mit der Tendenz der Tieck'schen und Wernerschen Dichtungen stellen möchten; so ist doch eben das, was uns in ihnen allzu formellgetreu ausgebildet erscheint, das Nordische, zu merkwürdigen Erscheinungen, und mit zu bedeutsamen Streben festgehalten, als dafs man bei einer Erwähnung des Vorzüglichsten der Kunst in Deutschland sie verschweigen dürfte. De la Motte Fouqué war der erste, der den Muth und die Kraft hatte, die gröfste Heldensage der Germanen in einem dramatischen Cyklus zu umfassen; und unter seinen deutschen Dramen hätte doch wohl Eginhard und Emma, das zarte Gedicht von Fantasie und Erinnerung, gewebt aus Minn' und Heldenthum, aus Mond und Schnee eine Erwähnung verdient.

Fouqué ist aber nicht der einzige Dichter von Bedeutung, den Fr. v. St. hier übergangen hat. Eine Natur von grofsem praktischem Talent für das gegenwärtige Theater, war der zu früh und zu unglücklich untergegangene Hein-

rich von Kleist. Der sinnlichen Naturkraft und dem Gestalteten Irdischen mehr, als dem inneren Leben zugewendet, erfreuten sich seine Dramen einer grofsen historischen Wahrheit, einer kecken Bemächtigung des Lebens und einer freien Darstellung, die ihm, bei immer tieferem Studium, mehr, als irgend einen der deutschen Dramatiker, zu einem Nachfolger Shakespeare's geeignet haben würde. Seine Stärke war mehr das Gewordene, als das Werdende, mehr die Erscheinung, als die Bedeutung; mehr keck und fleifsig zugleich war er in Umrissen und Zeichnung, bedeutend im Gruppiren, als seelenvoll im Ausdrucke; entwickelnd und grofs, aber nicht weiblich wie die Natur; mehr schien er dem antiken, als dem romantischen Style verwandt, fast zu los von beiden ergriff er wohl oft das Moderne. Er war ein Kenner und Freund der französischen Litteratur, und hätte schon als Verfasser des Amphytrion nach Moliere die Aufmerksamkeit der Fr. v. St. auf sich ziehen müssen. Die ästhetischen Gründe ihres Stillschweigens sind um so räthselhafter, da sie an

dem von ihm und Ad. Müller gemeinsam herausgegebenen Phöbus Theil nahm, und schon von daher diesen ausgezeichneten Dichter kennen mufste, wie sie ihn ja auch, so viel wir wissen, persönlich gekannt. Es ist liebevoller, seinen Tod, als sein Leben zu verschweigen! Im folgenden Kapitel, das von den Comödien handelt, ist ebenso wenig von einem seiner Stükke die Rede. Der zerbrochene Krug, das Käthchen von Heilbronn, das Fragment von Robert Guiscard, u. s. w. gehören doch zu dem Besten, was wir haben.

Ein dritter, herrlicher Dichter, dessen dramatische Poesien unerwähnt geblieben sind, ist Wilhelm von Schütz. Da jedoch sein Lacrimas wie seine Tragödien im antiken Style, durchaus mehr lyrisch-romantische und lyrisch-philosophische Gesänge, als eigentlich dramatische Spiele sind, so hätten diese Poesien allerdings auch an einem andern Ort erwähnt werden können. Den idealen Geist, der sie durchathmet, aber ganz zu verschweigen, verdient, auf keinen Fall Rechtfertigung. So gehörte aber ein Wort von Friedrich

Schlegels Alarkos hierher, das wir auch weiter unten, wo von den Werken beider Brüder geredet wird, gänzlich vermissen.

Endlich hätten wohl mit gleichem Recht, als Klinger und Gerstenberg unter den vorzüglichen Dramatikern angeführt worden sind, die Stücke vom Verfasser des Polyidos (z. B. Kunz von Kauffung), und anderen, Erwähnung verdient.

Chap. XXVI.

De la Comédie.

Zur reinen Comödie haben wir uns allerdings noch nicht erhoben; der Misverständnisse unter uns selbst sind noch zu viele; das Publicum noch zu sehr sentimental, zu verzärtelt und zugleich an Trivialitäten gewöhnt. Unsere Possen und Lustspiele haben viel komische Erfindungen und Momente; sie sind aber alle ohne jene Idealität der Behandlung und der Form, die allein der Komödie einen höheren

und zartem Reiz verleihen, und zwischen den Ernst des Tragos und die Fantastik der Oper sie leicht schwebend emporhalten. Eine solche ideale Behandlung hat Tieck zuerst, es haben seitdem manche glückliche Nachfolger sie bewirkt. Goethe bot mehrere lieblich schimmernde Stücke dieser Art; es ist überhaupt unrecht, nur von seinen tragischen Werken zu reden; so sind seine Singspiele anmuthige Hindeutungen auf eine künftige deutsche Oper; seine Fastnachtsspiele der erste Gruſs aus unserer vernachlässigten, dramatischen Heimath. Mit grofsem Rechte lobt Fr. v. St. die Eigenthümlichkeit unsers einzigen Nationaltheaters in Deutschland, des Käschperls in Wien. Leider scheint es auch zu verlieren. Es hat jedoch ein wenigstens im treuherzigsten Lachen mithelfendes Publikum, das da kommt, um hier seinen Wochentag im Sonntagsstaat auf der Bühne zu sehn, und diese dramatische Gemeinschaftlichkeit Eines Besitzes und Kostums zwischen Theater und Publikum ist schon etwas Köstliches. Die alten deutschen Spiele in ihrer ersten Kindlich-

keit Weltliches und Geistliches vereinend, in höchster Gutmüthigkeit der Parodie selbst, des Lächerlichen aus Ernstem entsprungen, sich erfreuend, und sein wie lustiger Frucht aus ewiger, nie abfallender Blüthe geniefsend, waren dem Geiste nationeller Comödie näher, als wir.

Uland est un de nos écrivains les plus spirituels, qui a composé plusieurs pièces qui excellent par la peinture des caractères. (S. 34). Wir verweisen auf Ad. Müllers und A. W. Schlegels dramatische Vorlesungen, sie enthalten so ganz, was wir diesem ungetheilten Lob entgegen zu stellen haben.

Nun wird (S. 38.) das Streben der neuen Schule erwähnt und gerühmt, der Comödie, wie allem in Kunst, Leben und Philosophie, unbedingte Freiheit wieder zu erringen; und die republicanische Freiheit zu den Zeiten des Aristophanes, die uns fern sind, wird der Hoffnung der Erreichung eines solchen Ziels entgegengesetzt; dann heifst es im bekannten Tone: *l'introduction du peuple dans la Comé-*

die, des choeurs dans la tragédie, (dies ist allerdings wahr), *des personnages allégoriques* (sie sollen ja nicht in der Art allegorisch seyn, wie die schmeichelnden Göttinnen bei den Aufzügen vor Ludwig dem XIV.), *des Sectes philosophiques* (eine Akademie oder Stoa haben wir noch nicht auf dem Theater gesehn; die Einführung der *sectes philosophiques* unserer Zeit in die Comödie, könnte dieser aber gewifs etwas köstlich Aristophanisches verleihn, besonders, je mehr ein heiliger Sinn darüber schwebte), *enfin de tout ce qui presente les hommes en masse et d'une manière abstraite, ne saurait plaire à un spectateur de nos jours.* (S. 39.) Wir fangen den alten Streit über den Umfang der dramatischen Kunst, über ein stehenbleibendes und ein werdendes Theater, hier nach allem schon darüber Geäufserten, nicht wieder an. —

Unter den Schriftstellern der neuen Schule, heifst es weiter, habe Tieck am meisten *sentiment de plaisanterie; ce n'est pas qu'il ait fait aucune comédie qui puisse se jouer, et que celles qu'il a écrites soient*

bien ordonnées, mais on y voit des traces brillantes d'une gaieté très originale. Sogar A. W. Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen steht in der Meinung, Tiecks Stücke seyen nicht aufführbar. Wir finden aber in diesen dramatischen Vorlesungen über die zukünftige Bildung unsers actionellen Theaters überhaupt zu weniges und zu wenig Befriedigendes gesagt; dies Verweisen an rein historische Stücke ist allerdings nothwendig, um vor allen die Bühne zu consolidiren, aber von dem Stoff einer vollendeten deutschen Bühne haben wir noch ganz andere, fast kindische Weihnachts-Träume. Botschaft von ihrer Erfüllung haben uns vor allen die Tiecksche Poesie, die Genovefa, der köstliche Zerbino, das kleine Rothkäppchen gebracht. Doch weiter. *Tieck saisit d'une façon qui rappele La Fontaine les plaisanteries aux quelles les animaux peuvent donner lieu.* Wie weit von der Quelle! Ist das liebe Rothkäppchen nichts als *une plaisanterie avec des animaux?* Glücklicher jedoch führt Fr. v. St. fort: *Toutefois ces animaux personnifiés et*

agissant à la manière des hommes, semblent la vraie comédie donnée par la nature. Tous les rôles comiques, c'est à dire egoistes et sensuels, tiennent toujours en quelque chose de l'animal. (A. W. Schlegel hat diese Bemerkung, so viel ich mich erinnere, in seinen dramatischen Vorlesungen gemacht.) *Peu importe donc*, folgert Fr. v. St. recht geistvoll daraus, *si dans la comédie c'est l'animal qui imite l'homme, ou l'homme qui imite l'animal.* (S. 40) —

Deux Comédies de Tieck, Octavien et le Prince Zerbin, sont l'une et l'autre ingenieusement combinées. (S. 41.) Ein dramatisches Spiel wohl, aber nicht so buchstäblich im Comödiensinne dieses Kapitels Lustspiel, als auf dem Titelblatte steht — ein Spiel zur Lust aller Sehnsucht, Lieb' und Lust im Menschen, ist Octavian, aus den duftigsten und reizendsten Elementen aller romantischen Poesie zusammengewoben. Der Dichter wollte der romantischen Poesie in ihm gleichsam ein Fest geben, mit allem, was sie ihm verlieh'n, bewirthet und umschlingt er sie, und im Strome

der lieblichsten und geheimsten Lyrik, die in den Tönen der Minnesänger schwelgt, und den Düften des Orients und des Südens, bewegt sich die gestaltenreiche, blühende Romanze zwischen den Wunderufern der wonnigen Schmerzen und der schmerzlichen Wonne, nach ihrem Ziel und ihrer Heimath, dem alle aufnehmenden Meer der Liebe hin. Die Worte: *Ce sujet fournit une foule de scènes pleines d'esprit et de vrai comique*, drücken also den reichen Sinn des Octavian nicht aus. — Im Prinz Zerbin ist eben so das Komische und Parodische und der Witz mit einem ganzen Hofe getrieben, aufgefafst. Zerbino aber hat zwei Bestandtheile, deren Gestaltung, eine neben der andern, sich in reizendem Wechsel und zu den anmuthigsten Verhältnissen im Stücke selbst entfaltet; neben der ironischen Athmospäre um den Hof her die liebliche, zarte, reine Luft des romantischen Idylls, da wo Einfalt, Liebe, Sehnsucht und Leiden schöne einsame Gemüther in ihrer Bezauberung erhalten. Diese idyllisch-lyrischen Parthien des Zerbino, dann die köstliche Wie-

derkehr des Jägers mit seinem Waldhorn als Prolog einem Geiste der Musik vergleichbar, endlich die hohen Scenen im Garten der Poesie, deren heilige Gewalt meinem Auge so oft die glühenden Thränen des Zorns und der Liebe entlockt hat — die Stimmen der Blumen, des Waldes, der Instrumente, der ganzen Natur, all' diese Schönheiten über dies himmlische Stück ergossen, haben der Fr. v. St. nicht ein Wort abgezwungen. Vielleicht gerade sie haben sichs anzunehmen, was Fr. v. St. weiter sagt: *On trouve dans les Comédies de Tieck une gaieté dans laquelle l'imagination est inséparable de la plaisanterie; mais quelquefois aussi cette imagination même fait disparaître le comique, et ramène la poésie lyrique dans les scènes où l'on ne voudrait trouver que des ridicules mis en action.* (S. 43.) Auch giebt ihr Goethes Triumph der Empfindsamkeit Gelegenheit zu sagen: *L'on ne saurait le nier cependant, ces idees ingénieuses ne suffisent pas pour faire une bonne comédie* (?) *et les français ont, comme auteurs comi-*

ques ; l'avantage sur toutes les autres nations. (S. 44.) Unstreitig die Griechen, Aristophanes, desgleichen Shakespeare mit einbegriffen! Wir wollen uns nun diese unübertrefflichen Vortrefflichkeiten aufzählen lassen: *La connaissance des hommes, et l'art d'user de cette connaissance, leur assure à cet égard, le premier rang ; mais peut être pourrait-on souhaiter quelquefois, même dans les meilleures pièces de Molière, que la satyre raisonnée tînt moins de place, et que l'imagination y eût plus de part. Les conceptions hardies sont très rares en France, l'on y aime, en litterature, à travailler en sûreté ; mais quand des circonstances heureuses ont encouragé à se risquer, le goût y conduit l'audace avec une adresse merveilleuse, et ce sera presque toujours un chef d'oeuvre qu'une invention étrangère arrangée par un français.* Da Fr. v. St. die Behauptung so allgemein aufstellt, so braucht es nicht gerade eine Comödie zu seyn, von der wir ein Beispiel eines solchen Meisterstücks abnehmen. Ich sah also z. B. in Paris den

Hamlet, *invention étrangère, arrangée par un français.* Schon oben habe ich es erwähnt, worin hier die Unübertrefflichkeit bestand. Hamlet sagt den Zuschauern, dafs er den Geist seines Vaters erblickt; das Theater im Theater ist durch eine Erzählung Hamlets in Gegenwart seiner Mutter, die davon in Verwirrung gebracht wird, ersetzt; Claudius, der Vater der Ophelie, ist der Mörder des Königs und Gemahl der Königin; Ophelia bleibt bei all' dem Wahnsinn des Geschicks höchst vernünftig, und wie von Hamlets Liebe nichts mehr zu hoffen steht, zieht der Dichter Ophelien ganz aus dem Stück weg, als eine Puppe, die nun das Ihrige gesprochen; Hamlets Monolog ist in wirklich schönen Worten, aber doch nur umschrieben; die Königin tödtet sich selbst, aber Hamlet versichert, er thue mehr, als sich das Leben nehmen, er wolle leben bleiben. Dies heifst *une invention étrangère arrangée par un français.* Kann ein solches Aneignen eines genialen Stoffs dadurch sanctionirt werden, dafs hier für Talma's Kunst die schönsten Gelegenheiten zum Triumphe

geschaffen sind, und Mlle. Düchesnois die fliefsende Diction des Stücks dem Wohllaut ihrer Stimme angeeignet findet? —

Wir haben zum Beschlusse dieses Kapitels der Fr. v. St. noch einige Dichter in's Gedächtnifs zu bringen, die das Lustspiel mit reicher Poesie in der Weise Tiecks ergriffen haben, und deren beim Octavian und Zerbino hätte Erwähnung geschehen müssen. Dahin gehört Clemens Brentano mit seinem witzigen Stücke Ponce de Leon, L. A. v. Arnim mit seinem genialen erfindungsreichen Spiele Halle und Jerusalem, zu welchem Gryph den ersten älteren Stoff gegeben, der Aladdin von Oehlenschläger, und noch so manches glückliche Gedicht dieser Art, gewebt aus Lieb' und Scherz von der zarten Fee Fantasie.

Chap. XXVII.

De la Déclamation.

Die Bemerkung (S. 47): *les acteurs du second ordre, en Allemagne, sont froids et*

calmes, ist nur mit wenigen Ausnahmen wahr; aber bei den Franzosen sind dagegen die unteren Rollen kalt und trocken, und wenn sie auch von solchen gespielt werden, die mehr Studium und Haltung als unsere Schauspieler dieser Klasse haben, so sind sie doch fast noch langweiliger; der Deutsche kann bei einem guten Sinn der Worte mit dem Spiele selbst, das sie begleitet, Geduld haben. Diese Mittelmäfsigkeit der deutschen Schauspieler vom zweiten Range, und das lange noch nicht ideal genug gehaltene und die Mimik zu einseitig, von der Poesie abgetrennt betrachtende Studium fast aller Mimen Deutschlands, lassen allerdings für unsere Schauspielerkunst noch viele Wünsche übrig. Auf den meisten Theatern stehn auch die besten Mimen jeder für sich einzeln, wie die Deutschen im neulichen, Gott gebe nicht mehr im heutigen, Deutschlande. Alles wahre Streben soll sich zu Einem Lorbeerkranze vereinen!

»*A Vienne on néglige même les moyens nécessaires pour représenter matériellement bien une tragedie.* (Ibid.) Wilhelm Tell soll

doch unendlich schön für das Auge in Wien gegeben werden, und das Theater an der Wien ist mir in Hinsicht alles äufseren Schmucks der Stücke immer sehr reizend erschienen.

La mémoire est infiniment plus cultivée par les acteurs français, que par les acteurs allemands. (Ibid.) Dies leidet keinen Zweifel. Der Uebelstand mit dem Souffleur, von dessen störender Gegenwart bei uns Fr. v. St. ein Beispiel vom Wiener Theater anführt, ist in Paris nie möglich.

Die Bewunderung, welche Fr. v. St. darauf Ifflanden schenkt, der in der Kunst des Komischen so grofs und einzig dasteht, hätte sich doch wohl wenigstens in gleichem Grade auf die geniale Bethmann erstrecken sollen, welche von der Natur vielleicht zur ersten Schauspielerin für alles, was Gefühl heifst, gebildet wurde. — Die nun folgende Worte über Ekhoff, über A. W. Schlegels und Werners Spiel bei einer Vorstellung des vier und zwanzigsten Februar, über Schröder (Fleck ist übergangen) haben viel Anziehendes und rein Aufgefafstes. Eine

Menge hierauf folgender sehr richtiger Bemerkungen, halten wir hier auszuheben für nicht unpassend oder überflüfsig:

Observations de Mad. de Staël.

„*Il y a une couleur générale, un accent convenu qui est de rigueur dans les vers Alexandrins, et les mouvements les plus passionnés reposent sur ce piedestal, qui est comme la donnée nécessaire de l'art. Les acteurs français d'ordinaire visent à l'applaudissement, et le méritent presque pour chaque vers; les acteurs allemands y prétendent à la fin de la pièce, et ne l'obtiennent guère qu'alors.*“ (statt *de la pièce*, wäre wohl richtiger zu sagen *de la scène*, denn hier pflegt es auf unseren gröfsern Theatern meistens der Fall zu seyn.)

„*L'art d'un acteur, en France, consiste presque en entier dans la déclamation; en Allemagne il y a beaucoup plus d'accessoires à cet art principal, et souvent la parole est à peine nécessaire pour attendrir.*“

„*Ce qu'on peut reprocher avec raison aux acteurs allemands en général, c'est de mettre rarement en pratique la connaissance des arts du dessin, si généralement repandue dans leur pays; leurs attitudes ne sont pas belles; l'excès de leur simplicité dégénère souvent en gaucherie, et presque jamais ils n'égalent les acteurs français dans la noblesse et l'élégance de leur démarche et des mouvements.*"

„*Les Allemands regardent comme une espèce de barbarie, de troubler, par des signes tumultueux d'approbation, l'attendrissement dont ils aiment à se pénétrer en silence.*"

„*Dans un art tout d'émotion, les hommes rassembles font éprouver une électricité toute puissante à laquelle rien ne peut suppléer.*"

„*Dans les beaux arts, dont la création est solitaire et réflechie, on perd tout naturel lorsqu'on pense au public, et l'amour propre seul y fait songer. Dans les beaux arts improvisés, dans la declamation surtout, le bruit des applaudissemens agit sur l'âme com-*

me le son de la musique militaire. Ce bruit enivrant fait couler le sang plus vite, ce n'est pas la froide vanité qu'il satisfait."

Dies ganze Kapitel, mehr umfassend als die Ueberschrift: *la Déclamation*, weil es von deutscher Mimik verglichen mit französischer Declamation redet, gehört zu den einfachsten und gemüthlichsten des ganzen Werks, und möchten alle Gegenstände, welche dasselbe bearbeitet, eben durch eine solche Art von Behandlung, der Verfasserin so angemessen und zugänglich erscheinen, als dieser, dann würde das Buch um vieles mehr seiner Absicht entsprechen. Welch' ein geordnetes und edles Gemälde ist die Schilderung Talma's (S. 55.) *Cet artiste donne autant qu'il est possible à la tragédie française ce qu'à tort ou à raison les Allemands lui reprochent de n'avoir pas: l'originalité et la nature.* — So viel als möglich, heifst hier schon das Unmögliche thun. —

Wir erlauben uns hier, einige Bemerkungen über die hergebrachte Declamation in Frankreich anzuhängen.

Auf der französischen Bühne scheint es darauf abgesehn, dafs man die Worte durch einen feierlichen Klang erhöhe und vertiefe; die Pracht liegt in der gewaltsamsten Steigerung der Sprachorgane zu einem gewissen Krampf, der das grelle Schreien zurückpreſst, und einem Druckwerk in der Wasserbaukunst zu vergleichen wäre; das Geheimnifsvolle hingegen soll uns locken, wenn die Stimme in einem dumpfen Verbeben, wie mit einem Tremulanten erstirbt. Dies Wachsen der Stimme und dies Hinsterben derselben, reifst den französischen Zuschauer zum ungemessensten Beifalle hin, er glaubt, wie Narcifs in den geliebten Spiegel seines Wesens zu sehn; dabei können die Worte von der gewöhnlichsten Prosaik seyn, nur in regelrechter Wendung nach Racine; es ist auch nicht zu läugnen, dafs ich dieser Musik der Declamation lieber als dem Sinn der Worte mich hingab; aber ich vergesse doch nie, dafs hier der Ort nicht seyn konnte, wo die Worte, wie in Italien, durch die blofse Aussprache, Melodien einer Sprache werden, die wir für eine von uns ver-

gessene der Luftgeister halten möchten, oder für eine Erfüllung jenes Traums von Novalis dafs auch eine Poesie aus Worten ohne Zusammenhang gedenkbar sey. Der Franzose fordert Wirkung und gehaltene Künstlichkeit im Affekt, den er dann veredelt nennt; wenn seine Sprache vor ihm schimmert wie die Violinpassage, dann gaukelt das leichte Völkchen mit seinem ganzen Seelchen auf den glatten Klängen hin, und meint, dafs auf dem Musenberg Apollo diese Sprache, eine Violine, als Lieblingsinstrument, dicht unter der Gurgel halte. Findet man doch in den Gärten von Versailles, die ich mit der modernen französischen Poesie verglich, die Marmorgestalt eines Orpheus, der die Geige spielt. — Die Uebergänge und Zwischenstellen in seiner Declamation bildet sich der französische Mime auf eine eigene Art zu. Er spricht dann rasch, kalt, absichtlich hölzern, er erkünstelt Schatten, um darauf das vorbereitete Licht hereinbrechen zu lassen; dergleichen Mittelstellen werden mit einer Abfertigung behandelt wie ein rhetorischer Klavierspieler, dem

es nur um eine brillante Kopie der von ihm bis auf die kleinsten Theile ausgerechneten Sonate zu thun ist, allen Ausdruck mit Piano und Forte auf die s. g. Passagen verspart, bei welchen er das Zuklatschen der Umherstehenden voraus eifs.

Die französischen Mimen bilden mehr ein Ganzes, als die unseren; sie sind gehaltener und feiner; ihre Vorzüge vor unsern Schauspielern mufs man in vieler Hinsicht zugeben, abgesehn von den Stücken, die sie darstellen, und aus deren Leerheit eben eigentlich ihre glänzende Fülle sich emporhebt, wie das Basrelief aus dem hohlen Raume; fragt man mich aber, was mir lieber ist, eine französische Tragödie oder ein Puppenspiel, so greife ich ganz sicher nach dem Draht, womit die Kinder spielen, und woran die Blicke einer kindischen Menge hangen, und überlasse den Draht, der die antik-moderne Puppe der französischen Theaterhelden durchgeht, den Bewunderern des goldenen Zeitalters der Litteratur.

Chap. XXVIII.

Des Romans.

Wenn man von deutschen Romanen spricht, so hat man zwei Gattungen zu unterscheiden, die zwar in vielen Werken verschmolzen sind, aber immer aus ihrem Gegensatze betrachtet werden müssen, um ihr Wesen zu bestimmen. Man kann diese beiden Gattungen den erzählenden und den reflectirenden Roman nennen. In jenem ist mehr äufseres Fortschreiten einer Begebenheit zu einem bestimmten Ziel geselliger Verhältnisse, in diesem mehr inneres Fortschreiten einer zu entwikkelnden Ideenwelt, die Erscheinungen motivirend, man möchte sagen bewahrend. Jener ist Geschichte, Erzählung, und zu ihm hält sich auch die gewöhnliche Art der Novelle, dieser eine freie Seele alles erscheinenden Lebens, nur durch die Aufeinanderfolge ihrer innern Momente aus Einem Entwicklungsprinzipe bedingt, in umfassender, fort-

schreitender, bildender Ansicht; ihm verbindet sich das philosophische Mährchen. In jenem sind die Begebenheiten, in diesem die Ideen die gestaltenden, bewegenden und lösenden Kräfte. Die Liebe zu Einem Wesen, in jenem als Tendenz eines ganzen Lebens und der Darstellung erscheinend, ordnet sich in diesem jener grofsen, sehnenden Liebe des Unendlichen, jenem innersten Wort des Menschen, das alles wahre Leben liebend umfassen will, und von ihm umfafst seyn, der die höchste Liebe suchenden Geister- oder Johannis-Liebe unter, und wird hier bald zu einem heiligern Symbol dieser Sehnsucht, bald zu mehrern Ein Wesen liebenden Mädchengestalten, deren jede als eine verkörperte Idee des innern Heiligthums erscheint; darum kommt z. B. Wilhelm Meister in so viele Verhältnisse mit weiblichen Wesen zugleich; der Weg seiner Bildung war der durch die gesteigerten Erscheinungen des weltlichen Lebens, auf dessen in und durch sich zusammenhängende Bedeutung hingeleitet zu werden; Novalis Ofterdingen, dies zarte

dichterische Wesen, das im Traum, in einer Blume, wie indische Weise, das Höchste gesehn, erhält dagegen eine Offenbarung der reinsten Liebe; nur Ein Symbol kann es seyn, unter dem ihm das Eine sich hinneigt; die Erscheinungen der Welt, alles was ihm begegnet, sind irdische gaukelnd verwandelte Geliebte seines Gemüths, mit denen es gespielt in Träumen; aber Traum und Erscheinung deuten nur in sinnigen Allegorien jenes einzige Symbol, die Blume der Blumen an; es giebt nur Eine Mathilde! —

Im Orient und in Griechenland nach seiner Rückkehr zu orientalischen Anndungen, lag die Idee des philosophischen Romans im Mährchen, sittlichen Gedichten, späteren Fabeln, Sprüchen und Träumen eingehüllt; unsere romantische Zeit bildete den erzählenden Roman, die romantische Geschichte aus. Im *Roman de la Rose* mag eine Art Philosophem der sinnlichen Liebe verborgen seyn; bis zu Cervantes Zeit hatte man doch nur die letztere Gattung, wenn schon manches, die andere bezeichnende Element, sich ihr beizu-

mischen begann. Es giebt wenig Sprünge. Der Geist des reflektirenden Romans, wie er sich im Don Quixote den Ritterromanen entgegenstellt, ist vielen als eine ironische Behandlung der Poesie, als einer unnützen Träumerei, erschienen. Dafs Cervantes klarer, die Schönheit der Alten empfindender Geist, die wahre Poesie überall erkannt, und also gegen ihre Erscheinungen in der bisherigen romantischen Dichtkunst nicht ungerecht seyn konnte, haben schon längst die Poetischen gefühlt. Shakespeare führte zu derselben Zeit die romantischen Elemente einem neuen, inneren Ziel entgegen. In Don Quixote's Erscheinung ist nichts, was seinen Traum, in ihm auf hohe schöne Wahrheit gegründet, auflöfst, als die Zeit; die eigene Hinfälligkeit seiner Rittergestalt, *sa triste figure*, ermahnt ihn, unterzugehn, oder sich mit der veränderten Zeit zu verständigen. Cervantes philosophische Darstellung dieses Gefühls einer neuen, auf höhere umfassendere Geistesbildung gegründeten Poesie, fällt noch in eine Zeit, wo der Ueberrest des durchlebten Alters selbst

reich und bunt an Erscheinung und Gestaltung war. Darum finden wir ein gegensätzliches Gleichgewicht von Begebenheit und Betrachtung in Cervantes Romane, als dem ersten seiner Gattung waren in ihm noch nicht, wie in unsern neuern philosophischen Romanen, die Begebenheiten selbst Allegorieen der inneren Betrachtung, ein Ringen zwischen beiden war noch unvermeidlich, und eben dies, dafs das romantische und moderne Element noch wenig eins aus dem andern entspringend, neben einander stehn, und sich noch stofsen, wo sie sich berühren, scheint mir der Grund jener ironischen Haltung im Don Quixote, die zwar den Meisten wunderbar, aber doch so vielen noch blos spafshaft und mit höherer innerer Poesie unvereinbar erschienen ist.

Die mannichfachen Verständnisse und Misverständnisse eines Werks von solcher Bedeutung für die ganze Poesie und Litteratur, mufsten nothwendig die Ausbildung des in ihm beginnenden modernen Romans eine Zeitlang aufhalten. Ein gleiches hatten die Werke Shakespeares bei ihrer gröfseren Verbreitung in

Deutschland zur Folge. Vielleicht kann man z. B. das weitläuftige, in seiner Art und wegen seinem Fleifs allerdings verdienstliche Werk: Arminius und Thusnelda, von Lohenstein, als ein solches Mifsverstehn der Absichten des Cervantes ansehn. Dem Sinne des Don Quixote näher steht unser alter, tüchtig aus dem Kernholze geschnittener Simplicissimus nebst seinen Begleitern, ein Buch, köstlich in seiner Art; und früher die satyrischen deutschen und französischen Schriften im erzählenden Tone. Aus den alten Sittengedichten unter uns, hat sich vielleicht zunächst eine erste Ahnung unsers philosophischen Romans gebildet; Simplicissimus hat noch ganz die moralische Tendenz, und schliefst immer mit einem Sittensprüchlein. Die Neigung zu den alten Liebes- und Ritterromanen erlitt durch die Zeit, und wohl auch ein gleiches Mifsverständnifs der poetischen Meinungen des Cervantes, einen tödtlichen Stofs. Die ideale Form ging unter, und für den eigentlichen modernen Roman war in den Lesern doch noch zu wenig neue Weltanschauung da,

in den Dichtern selbst noch eine verworrene romantische Erinnerung vorhanden, und beide vereinigten sich allmählich stillschweigend, anstatt einer den Meisten fernen, Allen ungewissen Zukunft (dem eigentlichen Stoff des neuen Romans) das Leben von heute und gestern so romantisch als möglich zu fabeln. So trat die Welt der ganz erfundenen Geschichten, auf wirkliche Erscheinungen doch gegründet, auf, und die englische Neigung zu Familienromanen suchte man mit dem französischen Tone der Conversationsromane zu verbinden, in den sich endlich die weltlichen Allegorien der Asträa und ihres Cyklus gelöst hatten. Wie in den letzteren Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts eine höhere und vollere Umsicht den Blicken aufging, gedenken wir alle. Der Mensch lernte die Zeiten wie seine Alter und sein intellectuelles Wesen scheiden. Er erkannte das Unvergängliche einer jeden, und wollte nun Formen für die mit einmal entdeckten Besitze. Da spukten auch genug einseitige Erneuerungen der alten würdigen Rittergeschichten und Sagen, antike

Erzählungen, wie die Langeweile von Marmor, und alle Arten Romane tanzten, wie Seifenblasen, von einem Knaben geblasen, während sich der Meister mit der Weltkugel beschäftigt, auf die Strafsen hinaus. Endlich kam ein grofser herrlicher Geist, und gab dieser Lust zum Alten wie zum Neuen, eine bildungsvollere Richtung. In Goethe hat der moderne Roman seine Tendenz deutlich ausgesprochen; und aller Erscheinung und Erzählung theilte sich von ihm aus eine idealere gesellige Form mit. Die schönste Aufgabe des modernen Romans ist es, dafs das Reflectirende in ihm das bunte Leben der Erscheinungen nicht vereinsame oder vernichte, sondern aus sich heraus ihm den Organismus der Natur mitzutheilen wisse.

Wenn der Roman, wie er in Novalis göttlichem Fragmente den Flug genommen, sein Ziel, die Erscheinungen des ganzen Lebens der Welt zu deuten und zu bedingen, durch die Liebe der Idee mit einander verständigt, erreicht haben wird, dann wohnt die innere Flamme der Menschheit im Heiligthume

der Natur, die Einheit der Geschichte der Menschheit mit der ihr von immerher inwohnenden Idee ist dargethan, Roman und Leben ein vollendetes Gedicht; dann sind auch wieder die beiden Formen des Romans in der dritten, höchsten, im Romane des Lebens selbst zur versöhnenden Wahrheit gelangt; dann ist die Zeit gekommen, wo wir alle daran glauben werden: das Leben, in seinem Allsinne, ist der ewige, unendliche Stoff der Poesie, und jeder Liebende zu seinem Dichter berufen.

Die bessern erzählenden Romane der Neuen selbst erscheinen mir als untergeordnete Stimmen jenes Romans, dessen Geist ich Novalis nenne; die einzelnen Erscheinungen und Schicksale dieses irdischen Lebens, welche sie darstellen, und die ja alle mit dem Höchsten der Menschheit Ein Leib sind, und seine Vollendung mitfördern, sind einzelne Noten jener grofsen Composition, mit welcher wir in das Konzert der Geister eintreten sollen. Einen reinen Roman von der erzählenden Gattung können und sollen wir nicht mehr bil den;

jede Zeit hat ihren Cyklus von Geschichten; und hatte die eine Wunder- und Heldengeschichten, so haben wir Ideen- und Denkergeschichten. Giebt es denn kein Heldenthum, als das mit der vergänglichen Kraft und dem Eisen, das da brechen kann? Unsere Kraft strebt von den Kräften aufwärts nach der Einen Kraft Gottes. So hatte sich schon das alte heidnische Heldenthum im Norden zum Ritterthume veredelt; immer mehr mufs die Zeit des Zornes zurücktreten, und je unsichtbarer der Kampf wird, zwischen einsame Wolken verloren, desto näher aus den Höhen senken sich ihm Palmen herab, Symbole der Zeit des Friedens in den Händen seiner Boten.

Die ersten Worte des Kapitels: *De toutes les fictions, les romans etant la plus facile*, verlangten eine solche Widerlegung. Wenn die Verfasserin gleich darauf fortfährt: *On a voulu donner plus d'importance à ce genre en y melant la poésie, l'histoire et la philosophie; il me semble que c'est le dénaturer;* so müssen wir gerade zu sagen, dafs sie den Gegenstand, den sie hier berührt, nicht

kennt. Wir wissen recht gut, und haben es vor Augen, dafs der Roman der Erscheinungen, der sich nicht künstlerisch erheben kann, das reflectirende Element auch auf seine Art einzunehmen, fade Phrasen und eine überspannte Sentimentalität sich zu eigen machte; aber Fr. v. St. soll nur den französischen Romanen sagen: *Les reflexions morales et l'eloquence passionée peuvent trouver place dans les romans; mais l'interêt des situations doit etre toujours le premier mobile de cette sorte d'ecrits* (wie poetisch!), *et jamais rien ne peut en tenir lieu. Si l'effet theatral est la condition indispensable de toute pièce representee, il est également vrai qu'un roman ne serait ni un bon ouvrage, ni une fiction heureuse, s'il n'inspirait pas une curiosité vive; c'est en vain que l'on voudrait y suppléer* (wer will und soll das?) *par des digressions spirituelles; l'attente de l'amusement! trompée causerait une fatigue insurmontable.* S. 61.) Als Theorie für Franzosen und deutsche Leschibliotheken entarteter Leser, die Eintagsfliegenkost verlangen, vor-

trefflich. Wir fühlen uns aber hier einmal aus heiliger Anregung befugt, Frau von Staël, von der wir uns in diesem Buche gern belehren lassen, auch einmal über die Natur und Wichtigkeit unseres Romans zu belehren. Der Gegenstand, der hier mit einigen Ansichten und Beispielen abgefertigt ist, erscheint mir nämlich als der wichtigste unserer modernen Poesie. Schon der Umstand, dafs sich im Wilhelm Meister die neue Prosa der Deutschen ausgebildet, vereint mit der schon oben geäufserten Meinung, dafs wir in unseren prosaischen Schriften die reichste Poesie unsers gegenwärtigen Lebens concentrisch besitzen, endlich der reflectirende Character des modernen Romans, läfst es uns ahnen, dafs in ihm jene Beiden, welche die Welt so lange getrennt hat, Philosophie und Dichtkunst zusammen kommen, und in Liebe das Leben bilden sollen. Es ist sogar etwas Allegorisches darin, dafs im modernen Roman ungebunden und ungereimte Sprache sich zu einer Art Echospiele verbinden; was bedeutet dieser Bund von Prosa und Poesie anders als die höchste reinste Verständigung der beiden

Hälften unseres Wesens und Lebens? Endlich ist die Betrachtung unseres Romans noch aus einem anderen Gesichtspunkte sehr merkwürdig. Da der Fortschritt des Theaters auf Freiheit beruht, die eigentlich nur bei einer wechselseitigen Verständigung Statt findet, bei einem gemeinsamen Streben nach Harmonie im Staat, so ist es klar, daſs bei allem Unglücke, das wir erlebt, die in vielen dämmernde Idee eines ächten Theaters sich nicht verkörpern konnte; daſs die höheren Bestrebungen der Dramatiker selbst auf eine kommende Zeit hingehen muſsten; daſs aber das Dramatische, als eine vergegenwärtigende Kunst, auf das bewegte Leben selbst als sein ordnender, musikalischer Chorus hingekehrt ist, und der dramatische Dichter durch die Mitlebenden erproben möchte, ob er die Kommenden erfreuen wird. Unser Leben hat sich aus der verlornen Oeffentlichkeit in sich selbst hinein geflüchtet; wollen wir es da belauschen, und uns in ihm, so müssen wir das Kind seiner Einsamkeit, den still in der neuen Bildung aller Verhältnisse arbeitenden Roman betrachten. Hier

stellt sich uns nicht blos jene Neigung, den äufseren Antheil in Ergebung zu versäumen, und ganz in Betrachtung zu versinken, die häufige äufsere Ursache unsers politischen Zurückbleibens dar; jenes innere Geistesleben umfängt uns, die stille ruhige Tendenz der Zeit zur Ewigkeit, die allein, wie sich die andern jagen und überflügeln mögen, ihr Ziel erreichen wird. — Wie uns das Epos die Poesie der Vergangenheit, das Theater die Poesie der Gegenwart erscheinen soll, so der Roman die Poesie der Zukunft (Ideenepos). Um diese drei Zeiten aber, als ein Lächeln aus himmlischem Blicke, als der Schmetterling eines ewigen Frühlings, schwebt das Lyrische, und umkränzt alle drei mit dem Kranze seiner ewigen Jugend in der Menschheit.

Wohl möchte man eine tiefere Bedeutung — wie sie dem immer im Geschick oder dem so genannten Zufall liegt — darin aufsuchen, dafs die vollendetsten und höchsten Romane der Deutschen, Wilhelm Meister, Sternbald, Heinrich von Ofterdingen, wie der Florentin und Lucinde, unvollendet

geblieben sind. Aus allem Gesagten leuchtet von selbst das Symbolische hervor, was in diesem Fragmentarischen sich enthüllt. Alles mufs diese Erwartung ausdrücken, in deren Ungeschlossenheit allein die Anwartschaft auf eine unendliche Erfüllung ruht! —

Die poetische Ansicht von den Romanen, ist in Fr. v. St. weiter diese: *Je ne dissimulerai pas cependant, que les romans, même les plus purs, font du mal; ils nous ont trop appris ce qu'il y a de plus secret dans les sentiments. On ne peut plus rien éprouver sans se souvenir presque de l'avoir lû, et tous les voiles du coeur ont été déchirés.* Es mag wohl oft angenehmer seyn, wenn uns die Schwäche unsers stolzen Herzens verborgen bleiben könnte! —

Les romans philosophiques ont pris depuis quelque temps, en Allemagne, le pas sur tous les autres; (S. 68.) und nun folgt die Erwähnung Wilhelm Meisters. Die einzige richtige Ahnung über seine Bedeutung drückt eine Stelle auf der vorhergehenden Seite aus. *Les romans par lettres supposent toujours*

de sentiments que de faits ; jamais les anciens n'auraient imaginé de donner cette forme à leurs fictions. Cette manière de concevoir les romans n'est pas aussi poëtique sans doute, que celle qui consiste toute entière dans les récits ; mais l'esprit humain est maintenant bien moins avide des événements même les mieux combinés, que des observations sur ce qui se passe dans le coeur. Cette disposition tient aux grands changements intellectuels qui ont eû lieu dans l'homme ; il tend toujours plus en général à se replier sur lui même, et cherche la réligion, l'amour et la pensée dans le plus intime de son être. Wie ist mit dieser Einsicht eine so falsche untergeordnete Ansicht vom Wesen des Romans zu vereinbaren? So viel Widerspruch überhaupt? Ueber den Meister heifst es nun S. 68 u. s. w. wie folgt: *Wilhelm Meister est plein de discussions ingénieuses et spirituelles ; on en ferait un ouvrage philosophique du premier ordre, s'il ne s'y mêlait pas une intrigue de Roman, dont l'interêt ne vaut pas ce qu'elle fait perdre. Au milieu de ces personna-*

ges de Wilhelm Meister, plus spirituels que significants, et de ces situations plus naturelles que saillantes, un épisode charmant se retrouve dans plusieurs endroits de l'ouvrage. Ueber diese Worte, deren jedes einen Irrthum hegt, könnte man ein ganzes Buch schreiben, wenn die Antworten, die sich darauf passen, nicht allbekannt, und jedem unter uns gegenwärtig wären. Mignon ist doch wohl nicht so blos eine Arabeske, eine Staffage, um den Rahmen des Romans herum? Wir sind wenigstens gar nicht geneigt, den Harfner und Mignon für eine Episode in Bezug auf Meister zu halten. In diesem Sinne kann man am Ende Aurelien, Philine, Melina, alle Personen, die nicht mit Wilhelm Ein Fleisch und Bein haben, Episoden nennen, und so einen ganzen Roman zur Episode machend, den Roman aus dem Roman herausblasen! —

Weiter, vom einem Streben der neuen Schule: *L'on s'est persuadé que les modernes feraient bien d'imiter la tranquillité des écrivains antiques; — — mais si l'on se met à peindre les situations romanesques avec le*

calme impartial d'Homère, le résultat n'en saurait être très attachant (S. 71.) Die Verwandschaft der Darstellungsart im Wilhelm Meister mit Homer haben wir noch nicht bemerkt. Dafs das Leidenschaftliche sich in dem Kunstsinne verklärt, der die Dissonanz der Leidenschaft im allgemeineren Accord stiller klarer Begeisterung aufzulösen weifs, wird niemand läugnen. Der Weg von dem Erhabenen zum Schönen in der Kunst, ist der von der Leidenschaft zur Ruhe. Diesen Weg geht alle Kunst, und das Genie selten einen andern. Wir sagen nicht, wie Fr. v. St. einmal oben sagt, erst sey das Genie des Dichters, und dann der Dichter seines Genius Meister; wohl aber, dafs die Begeisterung erst das Genie überwältigt, bis das Genie sie gestaltend zu ordnen und zu sammeln weifs. Denselben Gang geht alle Poesie im einzelnen Menschen, und in der Menschheit. Diese zwei Momente im künstlerischen Leben könnte man durch zwei Kunstwerke allegorisiren. Das erste müfste einen nackten Jüngling vorstellen, der mit einem Löwen ringt; das zweite den Jüngling, wie er

auf dem Löwen ruht, die Lyra in der Hand, und mit der andern, emporgehoben, dem Löwen den Weg zu den Sternen zeigend, nach deren Klang er, in die Höhe schauend, seine Saiten stimmen zu wollen scheint. Der leidenschaftliche Moment im jungen Künstler wird herrliche, kecke, gewaltige, originelle Werke oder Andeutungen hervorbringen; die Meisterschaft oder Ruhe wird nur durch ein harmonisches Verstandofs mit dem, was aufser ihm ist, erworben; daher kommt es, dafs oft bei einem Meister die früheren Werke sich mehr von allen übrigen scheiden, die reiferen sich mehr mit der allgemeinen Existenz vereinen, denn die Werke bilden sich, oder sollen sich bilden mehr und mehr vom Basrelief zur freischwebenden Gestalt, und von dem Umrifs zur Ausfüllung. Dies gilt für die Vergleichung Werthers und Meistèrs. Im Werther ist Leidenschaft, im Meister ist Ruhe; im Werther ist Dissonanz, im Meister der Einklang mit der Welt; (man hätte Unrecht, nur das, was sich als Dissonanz nach so kühner Art von aller übrigen Musik unterscheidet,

originell zu nennen;) im Werther ist Erhabenheit, die nie ohne reiche Schönheiten seyn kann, im Meister ist Schönheit, die sich von allen Seiten empor hebt. Zwischen Leidenschaft und Kälte ist heitere Klarheit oder Helligkeit die Mitte, und in diese setzen wir die Darstellung im Meister. So verklärte sich allerdings das Episch-Gewaltige der Griechen in der Ilias und Odyssee zur Ruhe, und eröffnete nun der bildenden Kunst den Kreis ihrer Gestaltungen, der, wie dann die Tragödie, wieder mit dem Erhabenen beginnen mufste. Diese allgemeine, in der Natur der Dinge liegende Uebereinstimmung läfst uns das *tertium comparationis* zwischen dem Style Meisters und Homers noch nicht entdecken.

Bei Gelegenheit der Wahlverwandtschaften, welche Fr. v. St. als Erscheinung mehr als den Meister umfafst, (den Werther erhebt sie, und mit Recht, ungemein) sagt sie sehr richtig: *Les événemens ne sont de rien à cet égard dans une fiction; on sait si bien qu'ils dependent de la volonté de l'auteur* (?), *qu'ils ne peuvent réveiller la con-*

science de personne ; la moralité d'un roman consiste donc dans les sentiments qu'il inspire. On ne sauroit nier qu'il y a dans le livre de Goethe une profonde connaissance du cœur humain, mais une connaissance décourageante : la vie y est représentée comme une chose assez indifférente, de quelque manière qu'on la passe; triste quand on l'approfondit, assez agréable quand on l'aspire, susceptible de maladies morales qu'il faut guérir si l'on peut, et dont il faut mourir si l'on n'en peut guérir. Les passions existent, les vertus existent; il y a des gens qui assurent qu'il faut combattre les unes par les autres ; il y en a d'autres qui prétendent que cela ne soit pas ; voyez et jugez, semble dire l'écrivain qui raconte, avec impartialité, les arguments que le sort peut donner pour et contre chaque manière de voir. (S. 73.) Diese Bemerkungen enthalten so viel Wahres und Treffendes, weil die Verfassern hier von ihrem psychologisch-moralischen Gesichtspunkte in das menschliche Herz schauen konnte, und seine Leidenschaften lesen. Sie fahrt mit demselben Blicke fort:

On aurait tort cependant de se figurer que ce scepticisme soit inspiré par la tendance matérialiste du dix-huitième siècle; les opinions de Goethe ont bien plus de profondeur, mais elles ne donnent pas plus de consolations à l'âme. On apperçoit dans ses écrits une philosophie dédaigneuse qui dit au bien comme au mal: — cela doit être, puisque cela est. Mais un homme de génie tel que Goethe, doit servir de guide à ses admirateurs (war er nicht unser Führer zur Kunst gewesen?) *dans une route assurée. Il n'est plus temps de douter, il n'est plus temps de mettre, à propos de toutes choses, des idées ingénieuses dans les deux côtés de la balance; il faut se livrer à la confiance, à l'enthousiasme, à l'admiration que la jeunesse immortelle de l'âme peut toujours entretenir en nous-mêmes.* — Man begreift ja aus den Wahlverwandschaften, warum Faust ein Fragment geblieben ist!

Man hat es an manchem grofsen Meister bemerkt, dafs wenn er die reinste Stufe seines Styls erreicht, er das Vollkommene vollkommner machen wollte, und nun eine äufsere Ab-

nicht in das hinein führte, was die innere Natur frei aus ihm herausgebildet; die Werke verloren über dem formellen Bewufstseyn ihre Unschuld, der Styl erhielt eine Beimischung von Manier, die Gelehrsamkeit und Klugheit schien sich neben die jugendliche Weisheit zu stellen, und die Kunstandächtigen flüchteten sich beim Lebensende des Meisters zu dem heiligen Mittelpunkt, als dem Gipfel seines Kunstlebens zurück.

Ein ähnliches Spiel mit den geistigen Formen seiner Kunstvollendung, eine sich selbst verzaubernde Formlust, glauben wir in Goethes neuesten Productionen zu erkennen, so herrlich und einzig sie sind.

Den Wilhelm Meister betrachten wir insofern als den ersten vollendet modernen Roman, weil er die Räthsel, welche in unserer Brust sich gestaltet haben, mit Fragen über alle Verhältnisse zu entwickeln anfängt, aber nicht befriedigend und ausreichend löfst, da ihre Beantwortung nur an das Weltliche verwiesen ist, und der Roman mit der Ehe Wilhelms schliefst, ehe die poetische Reise beginnt.

Hätten sich Lösungen anderer Art im Meister befinden können, dann würde Faust durch Goethe vollendet seyn, oder Meister wäre das Ende von Faust.

Fr. v. St. gedenkt nun Sternbalds mit vieler Liebe und einer gewissen Verwunderung über die Schönheiten, die sie in diesem himmlischen Buch entdeckt hat; (*Tieck fait voyager Sternbald dans diverses contrées de l'Europe, et peint, avec un charme tout nouveau, le plaisir que doivent causer les objets extérieurs, quand on n'appartient exclusivement à aucun pays ni à aucune situation* (S. 75.) Dann berührt sie die Werke des wackeren frommen Claudius (*la gaieté sérieuse qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir, et fait rire sans avoir ri; cette gaieté, que les Anglais appellent humour, se trouve aussi dans plusieurs écrits allemands* (S. 76.) und beschliefst ihre Citate aus dem Reich unserer Romane mit Urtheilen über Jean Paul, die manches Richtige und Treffende in sich halten, und mit der Uebersetzung eines Traums von ihm; der wir den

anderen in diesem Werk enthaltenen den Vorzug geben. (S. 80). Eine flüchtige Erwähnung Lafontaine's! beendigt das Kapitel: *On n'en finirait point, si l'on voulait analyser la foule de romans spirituels et touchants que l'Allemagne possède. Ceux de Lafontaine en particulier . . &c.* (Wir haben hier mehr Ursache, den Perioden in seinem Flusse zu hemmen, als Nestor im Zerbino das vielbekannte Waldhorn, wie es reden will.) Analyse aller Romane wurde nicht verlangt, wohl aber wäre die Verfasserin eine vollständigere Erwähnung des Vorzüglichsten, ihrem Gegenstand und der Wahrheit schuldig gewesen. Da Heinrich von Kleist, de la Motte Fouqué, L. A. v. Arnim, Clemens Brentano, unter den Dramatikern nicht genannt worden, so war es doch wohl der poetischen Gerechtigkeit gemäfs, sie hier als Verfasser ausgezeichneter Romane und Novellen zu nennen. Da Fr. v. St. mehrere unserer idyllischen Dichtungen unter den epischen Gedichten anführt, und nirgends eine allzu logische Ordnung befolgt hat, so konnte sie gleich

dort zwei andere unserer idyllischen Poesieen, beide unendlich reizend und geistreich, anführen: Den Garten der Liebe von Wilh. v. Schütz, der mehr ein romantisches Gedicht überhaupt zu nennen, und eine Idealisirung des alten Ritter- und Schäferromans in südlicher Schönheit und antiker Klarheit ist; und Kyllenion von dem genialen Herzog von Gotha, unter allen Poesieen, welche das antike Leben zu umranken strebten, die durchdrungenste und zarteste Frucht. Beide Werke konnten unter den Romanen ihre Stelle finden, wenn Fr. v. Sch. das Wesen des deutschen Romans selbst genialer aufgefafst hätte. Dafs Novalis, (der im V. Theile, S. 75 — 78 nur in einem einseitigen Bezug auf Naturwissenschaft, wenn gleich nicht ohne Andacht und Liebe, besonders, wo von seinen geistlichen Liedern die Rede ist, erwähnt wird) hier nicht berührt ist, desgleichen, dafs die deutschen Dichterinnen unter den Romanenschriftstellern wie überall vergessen sind — haben wir uns an einem andern Orte dieser Schrift weiter zu erwähnen vorgenommen. Der Ardinghello

und Fr. Schlegels Lucinde durften doch wohl eben so wenig übergangen werden, und so gäb' es noch manche Namen und Werke, an die man hier erinnern müfste. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch vor einem möglichen Vorwurf ausbeugen. Wenn wir nämlich Fr. v. St. anklagen, dafs sie wahrhaft unvergefslicher Schriftsteller und Werke nicht gedacht, so kann man sie damit entschuldigen wollen, eine solche genaue Kenntnifs habe die Zeit, in der das Werk erschienen, unmöglich gemacht. Es ist aber zu entgegnen, dafs das Werk erst neuerlich gedruckt, und oft genug durchgesehen ist, und dafs die Verfasserin bei ihren litterärischen Verbindungen und Freundschaften, in keiner Unkunde vorzüglicher Erscheinungen in Deutschland bleiben konnte. Im fünften Theile dieses Buchs, welcher von deutscher Philosophie handelt, wird dem Woldemar von Jacobi (dort wegen seiner systematischen Tendenz) ein besonderes Kapitel eingeräumt; und da wir uns durchaus auf die Kritik der Theile des Werks, die von Poesie handeln, beschränken, also die Beurtheilung

des Woldemar in jener Folgenreihe nicht berühren werden, so führen wir sogleich hier zum voraus dies XVII. Kap. des V. Theiles an, und glauben ihm noch eine Erwähnung des XVIII. Kapitels des nämlichen Theils anhängen zu dürfen, welches *de la disposition romanesque dans les affections du coeur* handelt.

J. Woldemar. In dem vorhergehenden Kapitel desselben Theiles hat die Verfasserin die philosophische Tendenz Jacobi's, alles an das innere Gefühl im Menschen hinzuweisen, mit vielem Antheil und einer liebenden Achtung für das Individuum beurtheilt. Woldemar, gewissermafsen eine Mystification der Philosophie Jacobis, ist der Fr. v. St. von philosophischer Seite anziehender, als von poetischer, und es ist auch wohl gewifs, dafs bei einer zarten Behandlung des Gefühls, dies Gefühl selbst doch im Woldemar eine Farblosigkeit hat, die am Romane das Romantische vermissen läfst. Die Behandlung der Verhältnisse der Liebe im Woldemar hat der Fr. v. St. merkwürdige Urtheile entlockt, die wir nicht

unbeurtheilt lassen können. *Celle qui n'a pas voulu s'unir à Waldemar, l'aime toujours, mais elle est révoltée de l'idée qu'il puisse avoir de l'amour pour elle; et cependant elle veut vivre auprès de lui, soigner ses enfants, traiter sa femme en soeur, et ne connaître les affections de la nature que par la sympathie de l'amitié.* (S. 179 sqq.) Nun kommt eine Auslassung gegen die Stelle von Goethe. Weiter. *De telles inventions ne réussissent qu'en Allemagne, parce qu'il y a souvent dans ce pays plus d'imagination que de sensibilité.* Unter Einbildungskraft scheint Fr. v. St. hier eine Schwäche von Einbildungen zu verstehn; Fantasie ist eine hohe herrliche Seel Himmelsgabe, welche wohl auch der Schnsucht geworden, zu der wir berufen; aber ganz vorherrschend ist sie doch in uns nicht; man möchte sie Traum übersetzen; was übrigens die uns mangelnde *sensibilité* bedeutet, will ich uns Deutschen zum Troste hersetzen: *Les âmes du midi n'entendraient rien à cet héroïsme du sentiment; la passion est devenue, mais jalouse; et la pré-*

tendue delicatesse qui sacrifie l'amour à l'amitié sans que le devoir le commande (dies würde den Fall freilich verändern) *n'est que de la froideur manièree. C'est un système tout factice que ces générosités aux dépens de l'amour. Il ne faut admettre ni tolerance ni partage dans un sentiment qui n'est sublime que parce qu'il est comme la maternité, comme la tendresse filiale, exclusif et tout-puissant.*

Il me semble que Jacobi entend moins bien l'amour que la religion, parce qu'il veut trop les confondre. Il n'est pas vrai que l'amour puisse, comme la religion, (diese Trennung ist unrein!) *trouver tout son bonheur dans l'abnegation du bonheur même.* Das höchste Glück der Seele, die selig lebt, ist das reine Glück der geliebten Seele. Ohne reine Selbstliebe giebt es allerdings keine Liebe; was suchen wir, als was uns fehlt, in dem geliebten Wesen? Was sehnen wir uns in ihm zu schauen, als das Geheimnifs unseres Wesens? Weil nur in diesem Geheimnifs das Edelste unsers Lebens liegt, opfern wir ihm alles andere gern.

Ohne reine Selbstliebe gäbe es keine Sehnsucht, keine Hingebung, wir müfsten uns verlieren, wie der Jüngling im betrüglichen Spiegel und in einem ewigen Schattenreiche den Irrthum betrauern — während unsere Sehnsucht nach Liebesbeschauung des inneren Wesens, eben dies Symbol des Narcissus wählen könnte, um mit ihm eine höhere, tiefere, vollendetere Mythe zu bilden. Eben dafs wir unser Glück in dem Glücke des Geliebten suchen, veredelt unser Verlangen nach Glückseligkeit, verleiht ihm himmlische Schwingen, und erhöht das weibliche Gefühl für den Geliebten zum reinsten und bedeutsamsten der Menschheit, zum mütterlichen, wie in dem Gefühl des Liebenden für das Weib eine mystische Vaterliebe verborgen ist, um so die Vereinzelung beider auf Einen Gegenstand mit dem christlichen Allgefühle der aufopfernden und vermittelnden Liebe sich versöhnt. *L'on altère l'idée qu'on doit avoir de la vertu, quand on la fait consister dans une exaltation sans but, et dans des sacrifices sans nécessité. Tous les person-*

nages du roman de Jacobi luttent sans cesse de générosité aux dépens de l'amour; für den einzelnen Fall kann es gelten; *non seulement cela n'arrive guère dans la vie*, das ist bekannt, besonders in Frankreich neuerer Zeit; *mais cela n'est pas même beau quand la vertu ne l'exige pas; car les sentiments forts et passionnés honorent la vie humaine, et la religion n'est si imposante que parce qu'elle peut triompher de tels sentiments.* Wir haben oben das Erhabene und das Leidenschaftliche, das Schöne und das Beruhigte mit einander verglichen; wie das Erhabene der Ursprung der Kunst, so sicherlich ist ein gewisses Leidenschaftliches der Anfang der Bildung eines gegründeten Lebens; allerdings also ist es in diesem Sinne ewig wahr, *les sentiments passionnés honorent la vie humaine;* aber der ganze Ideengang in diesem Urtheile der Fr. v. St. läfst es uns vermuthen, dafs die Liebe überhaupt hier in den *sentimens forts et passionnés* umfafst wird. Es ist aber nicht blos die Leidenschaft Liebe. Hat die erste Vereinzelung eines liebenden Gefühls gewissermafsen etwas

irdisch Vergötterndes, einen Wahnsinn in sich, der Gott und Welt nur in Einem Gegenstande symbolisirt erblickt; so mufs auch ein Wiederfinden in der Hingebung selbst bereitet werden, und die Liebe sich selbst immer mehr religiös erscheinen, wie schon in ihrer Leidenschaft das Religiöse, Opfernde sich mystisch kund gethan. Die Hand und das Licht der Liebe soll nicht vereinsamen, sondern alles vereinen! *La religion n'est si imposante que parce qu'elle peut triompher de tels sentiments.* Religion und Liebe werden hier von der Verfasserin als Gegenstände des Erhabenen betrachtet. Als imponirende Macht würde Religion nur eine einseitige, kalte Vermittlerin unseres Wesens seyn. Ueber Leidenschaft kann das religiöse Gefühl siegen; wenn aber mit der Leidenschaft die Liebe sich löfst, so war es keine, so war sie eine taube Blüthe nur. Religion kann die Liebe nicht besiegen, denn sie will und soll sie nicht besiegen; wer ist denn mehr zu ihr berufen, wer so ganz auf den Glauben an die Sehnsucht hingewiesen, als der Liebende?

II. De la disposition romanesque dans les affections du coeur. Les mêmes personnes qui se faisaient sentimentales en Allemagne, se seraient montrées ailleurs légères et dédaigneuses. Allerdings; weil Aftersentimentalität, das Wahre im Gemüth tödtend, und Gefühle zu Bajaderen machend, nur entdeutschen kann. Dies Kapitel führt natürlich, wie der empfindsame Prinz in Goethes Lustspiele, lächerlich gemachten Mondschein, Wald- und Bleichsinn bei sich. Es enthält im Ganzen mehr allgemein schöne, als auf den Fall fortgehend angewandte Urtheile. Wir kehren um so eher von dieser Ausflucht zu den letztern Kapiteln des IV. Theils zurück, mit deren Beurtheilung der Cyklus, den wir uns hier zu durchgehen vorsezten, beschlossen ist. Nachdem sich dessen XXIX. Kap. mit den deutschen Historikern, bei denen Fr. v. St. mit Schillers Erwähnung beginnt, und in Johannes von Müller ihren Repräsentanten erkennt, beschäftigt hat, ist das XXX. Kapitel Herdern geweiht.

Chap. XXX.

Herder.

Ihn gegen den Schluſs einer Abhandlung über deutsche Litteratur hinzustellen, ist insofern eine sinnige Anordnung, als wenige Schriftsteller mit einer der seinigen nahe kommenden Universalität die vielseitigen Bestrebungen des Geistes einer darstellenden Betrachtung geweiht haben. Ohne irgend einer völlig das bezeichnende Wort beizugeben, hat er eine rastlose Thätigkeit darauf verwendet, sie zu sammeln, und in einer sinnvollen, aber durchaus individuellen, an orientalische Blumensprache erinnernden, Anordnung, die das Verschiedenste wie Blumen in einer schlanken Vase zusammen zu stellen wuſste, seine Ideenschätze den Sinnigen und Edlen unter den Menschen vorzulegen. Er strebte, ihre Ansichten leise nach den Nüancirungen seiner Anordnungen hinzudeuten, mehr als daſs er bestimmte Urtheile, systematisch verbunden, ihnen bieten wollte.

In seinem zarten, in einem gewissen reinen Sehnen nach Grazie, das ihm mit Moralität zusammenflofs, leicht gestörten Wesen, lag das Gefühl für eine gleichartige Ruhe; die Dissonanzen der Welt, die sich rastlos ankündigen, um rastlos an der Geburt der Harmonie zu arbeiten, erschienen ihm vielleicht in jener antiken klaren Form, deren Charis er umfafste, als für immer gelöfst; das Einfache aus dem Vielfachen, das er in sich aufnahm, schien er durch diese Form darstellbar zu glauben; sein Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit theilte ihm jedoch, später besonders, eine Art Neutralität in allen Ansichten mit, die oft die Begeisterung, zu der er uns erhebt, wieder kühlen kann. Zu dem Vielfachen, was er gesprächsweise zu einer Art musivischen Arbeit verbinden wollte, fehlte ihm eine vereinende Magie; und so verlangend und einfach er alle geistigen Erscheinungen vor den unsern betrachten wollte, so ganz absichtlich schien beim Morgenrothe dieser sein kritisches Wort zurück zu treten, einen vorliebenden Schein auf kleine Gegenstände

der vorhergehenden Litteratur zurück zu werfen, und sein Schweigen zu allem Neuen, zu Goethe selbst, ist mit jener Unpartheilichkeit, mit der er sein litterarisches Priesterthum zu verwalten strebte, ja mit dem Liebevollen selbst in ihm nicht zu vereinen. Die Scheu seiner Grazie vor dem Leidenschaftlichen, und eine gewisse Weiblichkeit in seiner eigenen Darstellung, die Ekeles haben konnte, ohne weiblich zu seyn, erklärt vielleicht diese kleinliche Einseitigkeit. Die Charis nannte er seine Muse. Romantische Poesie blieb ihm immer etwas fremdartig, nur durch das Medium griechisch-römischer Ansicht konnte er sich ihr nahen; seine Vorliebe für moralische Poesie, Didaktik mit lyrischer Bekleidung, war überhaupt entschieden, und daher die für Horaz, Balde, und die römisch gebildeten deutschen Poeten des vorigen Jahrhunderts.

Diese kurzen Worte über Herder haben sich mehr nur auf den Standpunkt seiner schönwissenschaftlichen Wirksamkeit beschränkt, da sich die Verfasserin weiter unten mit seinen andern Bestrebungen beschäftigt. In vieler

Hinsicht mit Recht ist Herder ein Priester der Humanität genannt worden; in ihm war ein gewisses orientalisches Deutschthum im innersten Leben seiner Seele; nicht ohne Seherblicke war sein himmlisches Auge; die eigentliche Priestergabe der Weissagung wurde nur von ihm selbst aufgehalten. Die Eigenschaft, die Fr. v. St. ihm im höchsten Grade zuschreibt (S. 96.) Fantasie, können wir wohl, insofern Fantasie nicht blos Empfängnifskraft, sondern auch gestaltende zu nennen, in solchem Grade nicht einräumen. Die Verfasserin sagt ferner von ihm, was wir schon oben in unserer Einleitung ausgesprochen: *On a dit que ses écrits ressemblaient à une conversation animée; il es vrai qu'il n'a pas dans ses ouvrages la forme méthodique qu'on est convenu de donner aux livres. C'est sous les portiques et dans le jardin de l'Academie que Platon expliquait à ses disciples le système du monde intellectuel.* Dialektisch kann man ja aber Herder nicht überall nennen. *On retrouve dans Herder cette négligence du talent toujours impatient de marcher à des idées*

nouvelles. Das kann französischer Wissenschaftsgeist seyn, zerstreut wie ein Gespräch von einem zum andern übergehend; die nachlässige Grazie der Genialität besteht in etwas anderem, als der Ungründlichkeit. *On exige en Allemagne une instruction si étendue, que des critiques ont accusé Herder de n'avoir pas une erudition assez approfondie.* Herder strebte mehr nach einer Symbolik der Ideen unter einander, als nach einer Mystik, in der sie sich nach einer transcendenten Idee hin verklärten. Die Kenntnisse und Einsichten behalten aber immer Lücken, wenn jene Beziehung unterdrückt wird, auf der allein die Wissenschaft wahrhaft begründet ruht. Dafs man in dieser Hinsicht Herdern bisweilen unwissenschaftlich nennen kann, wo die schöneren Ahndungen seiner Seele, an denen seine Werke über den Orient so manche Perle haben, ihn verlassen oder er sie verabschiedet — ist wohl einzugestehen.

Der ganze Aufsatz über Herder ist mit jener wohlwollenden, zarten Achtung geschrieben, in der eine Sehnsucht liegt, sich verwandt

zu fühlen. *Herder avait, dit-on, une conversation admirable, et l'on sent dans ses écrits que cela devait être ainsi. L'on y sent bien aussi, ce que tous ses amis attestent, c'est qu'il n'était point d'homme meilleur. Quand le talent litteraire peut inspirer à ceux qui ne nous connaissent point encore, du penchant à nous aimer, c'est le présent du Ciel dont on recueille les plus doux fruits sur la terre.* Die schlichte Sanftheit, die in Herders ganzer Erscheinung sich aussprach, gab ihm einen stillen Nimbus von Liebenswürdigkeit, der sich das Herz wie einer recht einleuchtenden, zu höherem Streben und höherem Lichte die Hand reichenden Wahrheit hingeben wollte. So wenigstens erschien er mir, da ich ein Jüngling war, und er den ersten dichterischen Segen recht väterlich mir gab. Auf seiner Stirn, über seiner ganzen gealterten, inneren Todesstoff ausdrückenden Erscheinung, schwebte, wie ein Blick, die Grazie himmlischer Jugend. Wer ihn sah, mufste es fühlen, dafs er recht berufen war, die Sittlichkeit der Pflanzen im ganzen Leben

darzustellen. Für ihn war der irdische Boden nicht; er glich einer Wasserpflanze, die aufschwebend das Licht sucht, und sich doch immer wieder in ihr weiches Element untertauchend vor ihm zurück zieht, als enthüll' es in ihrem eignen Innern zu kühn ein schlafendes Geheimnifs.

Chap. XXXI.

Des richesses littéraires de l'Allemagne, et de ses critiques les plus renommés, A. W. et F. Schlegel.

Es ist hier ganz flüchtig und zerstreut die Rede von deutschen Recensionen in deutschen Journalen, deutscher Kritik, und den beiden Schlegel, als ersten Kritikern der Deutschen. An eine nur irgend gründliche Berührung eines dieser Gegenstände ist hier nicht zu denken. Das einzige, was ausführlich und mit schöner Liebe behandelt worden, sind A. W. Schle-

gels dramatische Vorlesungen. Als ein einzeln herausgehobenes Beispiel lassen wir uns die weitläuftige Erinnerung an diese Vorlesungen, die viel Anmuthiges enthält, gegen die Dürftigkeit des Uebrigen wohl gefallen; die kritischen Bestrebungen A. W. Schlegels sind offenbar mit einer solchen Erwähnung nicht abgefertigt, und das Athenäum, die Kritiken, wie Fr. Schlegels Lessing zu entscheidende Punkte, um unerwähnt zu bleiben. Friedrich Schlegels ganze grofse Erscheinung ist mit einigen allgemeinen Worten über seine Originalität und Philosophie, die ihn gehindert, sich ausschliefslich, wie sein Bruder, mit der Litteratur zu beschäftigen, abgefertigt, und unter seinen Werken nur das herrliche Fragment, die Griechen und Römer, genannt. Von seinen poetischen Werken geschieht nirgends eine Erwähnung, und ob ihr Charakter in einem deutschen Litteraturcyklus keine Periode bezeichnet, erhebt sich wohl über die Frage. Aber Fr. v. St. giebt sich das Zeugnifs (S. 108): *Après avoir rendu justice aux rares talents des deux Schlegel* —

Die Gerechtigkeit im litterärischen Urtheil mufs sich doch auf gewisse kritische Gesetze gründen, die man befolgt; der Periode schliefst: — *Il faut exprimer en quoi consiste la partialité qu'on leur reproche, et dont il est vrai que plusieurs de leurs écrits ne sont pas exempts. Ils penchent visiblement pour le moyen-âge, et pour les opinions de cette époque*; zum Beweise werden zweie von den edeln Stanzen W. Schlegels, aus der Zueignung an die südlichen Dichter in den Blumenstraufsen, übersetzt, welche schliefsen:

Ach diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe,
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Des opinions dont la tendance est si marquée, doivent nécessairement altérer l'impartialité des jugements sur les ouvrages de l'art. Wenn wir allerdings den beiden Schlegels die schönste Vergegenwärtigung des Mittelalters danken, so sind sie es ja doch zugleich, welche das antike Leben durch gleich herrliche Darstellungen und Arbeiten zuerst, nach dem Vorgange Lessings, Winkelmanns und Goethens, mit deut-

scher Liebe beleuchtet, und welche die Idee einer Versöhnung beider Formen der europäischen Bildung zum Produkt der modernen, durch Kritik und Poesie gleich herangeleitet haben.

Zu wenig Durchdringung des antiken Lebens kann, glaube ich, niemand ihren früheren Werken und noch den dramatischen Vorlesungen W. Schlegels, vorwerfen. Dafs sie sich dann liebender dem Romantischen zugewendet, liegt in dem Progressiven ihrer Bestrebungen und der Zeit; dafs es auf keine einseitige Weise geschehe, beweisen wohl alle ihre Werke. *On a fort accusé les deux Schlegel de ne pas rendre justice à la littérature française* (S. 109); und nun wird kurz, aber richtig, der Angriffspunkt der Schlegel auf die französische Litteratur angegeben. Mit einigen allgemeinen Anwendungen, auf die wir noch einmal zurück kommen, schliefst das Kapitel. Seine Anfangsworte waren: *Dans le tableau que je viens de présenter de la littérature allemande, j'ai taché de désigner les ouvrages principaux.* — Wie vollständig die Angaben sind, haben wir

uns an mehrern Stellen die Mühe gegeben, nachzuweisen. Von einer neuen Schule ist hie und da die Rede, von ihren Werken aber erfolgen keine daraus hergeleiteten Angaben, und an eine Zusammenstellung der neuen Kritik mit ihnen, als aus Einem erwachten Leben hervorgeflossen, ist nicht zu denken. Organisch, in irgend einer Zeitfolge, ist unsere ganze Litteratur ja nur ganz sparsam von Fr. v. St. betrachtet worden; die unendliche Wechselwirkung und Wechselerzeugung der Werke untereinander in den Entstehungen, Berührungen und Verhältnissen ihrer Urheber, ist nirgends ergriffen; wie konnte der Verfasserin daher einleuchten, dafs es die organische Nothwendigkeit, die in den Erscheinungen unserer Litteratur, wie in den Erzeugnissen der Natur liegt, zerstören heifse, wenn man sie vereinzelt auseinander hebt, und noch die einzelnen untereinander, oft unnöthiger Weise, von ihrem Dichter trennt? Die vorzüglichen Werke der Deutschen in ihrer Verschiedenheit, sind eben so viele Zeugen des vielseitigen Strebens unserer Litteratur, und Werke, wie die von Ar-

nim, Fouqué, W. v. Schütz, Rostorf, Heinrich v. Kleist, Maler Müller und so vieler andern, unerwähnt lassen, heifst ganze Seiten derselben vernachlässigen. Bei der Erinnerung an die Gestaltungen der neuen Schule konnte Fr. v. St. natürlich allein auf eine Beurtheilung ihrer ausgesprochensten Meister sich einschränken: allein die vielfachen Musenalmanache, welche so reiche poetische Bestrebungen umfassen, mufsten, wie die deutschen Zeitschriften nach ihrer verschiedenen Gattung, als zwei charakteristische Merkmale unserer neuern Litteratur, durchaus bestimmter aufgeführt werden. Eben so bezeichnende Momente sind die Aneignungen des alten Volksliedes und der südlichen Formen, von der neuen deutschen Poesie. Die Verfasserin hat sich noch einer Vergefslichkeit, oder wie wir es nennen sollen, schuldig gemacht, die wirklich ganz unerhört ist.

Unsere neuere Poesie ist nämlich nicht blos an Meisterwerken des männlichen Genius reich; wir haben Dichterinnen in unserer Mitte, die im holden Wettstreite mit den Sän-

gern und Meistern auch ihre Kränze fordern können. Die alte Gabe der Weissagung, (Dichter sind immer Propheten) deren die Frauen der ersten Deutschen sich erfreuten, und die oft der Feinde Schrecken ward, ist in den Frauen Deutschlands, wie deutsche Minn' und deutsche Reinheit, noch nicht ausgestorben! Das Gefühl, eine Nebenbuhlerin wie Frau v. Fouqué zu haben, müfste Fr. v. St. zu einem schönen Wort über diese grofse Schriftstellerin begeistern. Was unter den Blumen die dunkle königliche Granate, ist Caroline von Fouqué unter den sinnigen Frauen in Deutschland. Was ihre Werke voll Tiefe, Kraft und Genialität so unendlich auszeichnet, ist, dafs ihr Wesen Fülle philosophischer Reflexion ist, und die glühendste Fantasie wie aus einem vollsaftigen bunten Blumenquell herauf die Alpe, wo sie steht, den Umkreis zu beherrschen, mit Farben durchglüht. Ihre Gedanken wären fast kalt für Helligkeit und Besonnenheit, wenn die Fantasie sie nicht wieder herabzöge in die dunkele Wundertiefe des Gemüths, einer Sirene gleich, und der

Gedanke dann als Blumenkoralle wieder emportauchte, die funkelnden Tropfen in seinem Stern. Werke der Frau von Fouqué, wie ihre Romane und ihre Mythologie, stehn im Kreise der idealen Gestalten neuer Poesie, und wer das Heiligthum betritt, soll ihnen huldigen. — Einfach und in dem Strome der Lyrik, wie eine holde Feldblume, das einsame süfseste Kind der Natur, ihr sehnendes stilles Wesen spiegelnd, steht Helmina v. Chézy, und erfreut durch ihre zarte Wiedergeburt des alten Romans Euryantha, himmlische Minnelieder darin, und durch die dem stillen Gemüth schlicht und kunstlos entspriefsenden Weisen, ein liebendes Herz. Ihr Werk über Kunst und Leben in Paris, und ihre Aufsätze in den orientalischen Fundgruben und in Zeitschriften berühmter Herausgeber verdienen, wenigstens von uns, genannt zu werden. — Der Zauber der romantischen Poesie, eine grofse Leichtigkeit in ihrer Behandlung, jedoch weniger Tiefe und wahres Gemüth als ihr Bruder, hat Sophie Bernhardi geb. Tieck, in dramatischen und andern schönen

Dichtungen entfaltet. Eine Bearbeitung des alten Gedichts von Flos und Blankflos erwarten wir noch von ihr. — Aber unter den meisterhaften Romanen, die wir besitzen, stralt uns Florentin wie ein klarer, heiterer Blick an, das ganze Buch gleicht einer fruchtbaren Gegend im Sommer, wenn ein freundlicher Abendhimmel die Kränze der Ceres, des Bacchus, der Flora, der Pomona bescheint, durch alles Laub, und das Gold der Aehren die leisen Lüfte der Sehnsucht und Klage spielend, und die ganze Landschaft wie Erinnerung in einen klaren Spiegel gebogen. Das Buch ist der Zeit nahe gerückt, und schliefst sich darin dem Wilh. Meister an, die Darstellung aber ist romantischer wie dort, und hat eine Klarheit zugleich, die ich der reinen Fülle italienischer Bilder vergleichen möchte. Die Verfasserin des Florentin hat an der Erneuerung alter Dichtungen des Mittelalters, welche Fr. Schlegel herausgab, den gröfsten Antheil; hohe lyrische Blumen, ihrem Wesen entspriefsend, verbergen sich still, nur ihn zu umranken, unter den Lorbeern ihrer

Liebe, und ein Geist der Weisheit spricht aus allen diesen stillen Werken, wie er wenig Frauen geleuchtet hat. Ihre einfache Demuth, die wir ehren, ist der ächteste Schmuck dieser Dichterin.

Wir haben diese vier Frauen hier nach den Jahrszeiten geordnet, deren Poesie wir sie nennen könnten; der Winter, die kristallene Wunderzeit, hat den Anfang gemacht, die das Feuer der Welt unter den schützenden Mantel der Jungfrau-Mutter verbirgt; und den Beschluſs die klare freundliche Herbstbläue, in die sich ruhen die goldenen und rothen Früchte lehnen, daſs nicht einsam verbleichendes Laub allein die himmlischen Augen bekränze.

Amalie von Helwig hätte als Verfasserin der Schwestern von Lesbos und manches andern schönen Gedichts nicht übergangen werden dürfen; die Romane der Fr. v. Wollzogen (Agnes von Lilien) Caroline Pichler, Wilhelmine Wilmar (die Pfänder der Treue) und aus einer früheren Zeit die Verfasserin von Thecla v. Thurn,

wie die hehliche zarte Sophie Mereau (Brentano) und noch manche liebe, schüchterne Stimme aus deutschen Blumen heraus, hätten wohl eine freundliche Beachtung verdient.

Alle diese vielfachen Bestrebungen, von welchen Fr. v. St. einzelne unvollständige Momente mehr erblickt als überblickt hat, deuten unverkennbar auf Ein allgemeines Becken hin, in dem all' die strömende Lebensflut sich wieder sammeln soll. Warum anders würden wir in dem Höchsten und Herrlichsten selbst, was Poesie uns bietet, nur eine annahende Zukunft neuer Erscheinung des Lebens auf Erden ahnen? Warum würden die Pilger der neuen innern Welt, so von allen Seiten aufbrechend ihren Weg einschlagen, und alle, wie der ziehende Vogel, vertraun, nach jeder Gegend hin der Heimath zu begegnen, und sich in ihr wieder zu sehn? Ein Wort ist uns gegeben, das alles löst, so weit eine Weissagung das lösen kann, was der Mensch selbst allein durch seine Heiligung und Liebe vollbringen wird. Dies Wort deutet nicht mehr auf eine einzelne

Kunstbestrebung hin; alles Leben soll verklärt werden, und nur alle die Strebenden vereint, sollen die alte Heimath der Poesie, durch Religion und Liebe, die Lebensflammen der Wissenschaft und Kunst, wiederfinden können. Es ist eine Ferne, nach der es uns hinweist, und es ist eine unendliche Nähe, in der allein wir es finden mögen. Wenn sich unser Gemüth rein aufgethan, und das Gemüth der Welt verstanden, dann weicht die Verzauberung von uns, die harte Rinde springt von der Erde, die Liebesflut quillt wieder, und erquickt alle Herzen, und das Bild Gottes wohnt auf den seligen Wellen. Zu weit ab suchen sie ihres Räthsels lösendes Wort; darum finden sie die Ruhe und das Himmelreich nicht; das Himmelreich ist überall; das Himmelreich ist nahe; aber sie greifen nicht nach dem Worte des Wunders, weil es zu einfach scheint. Ein Engel mit solchen Wortes Unschuld — er ist uns erschienen, und dann zurück gekehrt, der neuen Menschheit voran zu dem Vaterlande der Botschaft, die er zur Erde gebracht — auf der Alpe, von der er den Aufflug mit himm-

lischen Schwingen genommen, spriefst aus kristallenem Grunde, an der heiligen Funkenquelle der Musik, Weissagung und Poesie, die blaue Blume empor, und wird jeden, der ihr naht, mit himmelzarten Flügeln umschlingen, und in die Heimath des verheifsenen Dichterlebens der Menschheit tragen.

Mit Novalis Erscheinung beginnt eine heiligere Zeit der Menschheit.

Verwandlung oder mehr Vereinfachung, Zurückführung alles Lebens zur Poesie, war das grofse Ziel, das er uns gezeigt hat, und mit dessen Erreichung erst der Schatten einer besseren gewesenen Zeit der Kindlichkeit, welche Blumen lesend von der Schlange gestochen ward, sich zu uns wenden kann. Was die Kindheit besessen hat; wird wieder das höchste reinste Streben der Weisheit; so vollendet die heilige Schlange den Ring. Darum kamen die Magier zu dem Kinde, all' ihre gesammelten Schätze legten sie vor ihm nieder, unser Stern und dein Stern, sangen sie, hat uns das Höchste gezeigt, das weise göttliche Kind im Schoose der reinen Mutter, hier in

diesem seligen Geheimnifs ist unserer Weisheit Ende und Anfang, gieb uns die Liebe, dafs wir das ewige kindliche Leben haben. Und das Kind sah die Gaben an, und spielte damit, und erfreute sich ihrer, als ob es wie andere Kinder wäre. Da spielten auch die Weisen mit ihm, aber das Licht seiner Weisheit spielte wie in gesonnte Trauben in ihre Blicke hinein. Und als Christus der Herr lehrte, und sprach, lasset die Kinder kommen, denn das Himmelreich ist ihr, da gedachte die heilige Mutter daran, wie ihr Kind mit den Weisen gespielt, und ihr Herz verstand ihren Herrn und unsern Herrn. —

Nicht erreicht also kann das grofse Ziel der Poesie von Kunst allein, als solcher, werden; der Geist der Poesie ist noch ein anderer, unsichtbarer, das Mysterium aller Natur und Liebe, nur dem Suchenden redend, dem Schauenden nahend, schmerzlich dem Undankbaren verstummend, und ihn traurig mit dem Golde zurücklassend, worein sein thörichter Fürwitz alles um sich her verwandelt, ihm selbst zum nüchternen Tode, Wissenschaft,

Gewerbe, gesellige Bildung, Staat, Familie, Kirche, alles mufs helfen, das einzige Ziel zu erringen. Das umfafste Novalis göttlicher Geist. Nicht Kunst im bisherigen Sinne war darum sein ausschliefsliches Streben, wohl aber tiefe, seelenvolle, künstlerische Bedeutung in allen seinen Werken, so dafs von dieser Seite auch seiner Fragmente jedes die schöne unendliche Physionomie eines Kunstwerks hat.

Mit Goethe und Tieck, welche die Repräsentanten der Restauration des Antiken und Romantischen im Modernen sind, erscheint die bisherige Kunstsphäre der Poesie gezogen. Diese Poesie, die uns Novalis Erscheinung verkündet, ist als Kunst bis jezt eine Poesie der Zukunft zu nennen, sie ist ganz Bedeutung, ganz Sehnsucht und Mysterium.

Wer Novalis versteht, der versteht es, was Deutschland bedeutet, wer Novalis nicht erkennt, der fragt vergebens, wohin dies wundersame Streben und Leben führt. Erst sammelt sich die stille Gemeine; aber der Staat wird ihre Kirche werden, und Novalis ihr erster Heiliger. Staatenbildung ist seit langen

Zeiten die Tendenz, auf die alle europäische Geschichte hinarbeitet. Nicht wie es die Welt meint, wird es vollbracht werden. Tiefer und heiliger gründet sich das Reich der Poesie! Wir sehen Schaaren mit hoher Freudigkeit dem politischen Heldentod entgegen gehen. Männer weihten ihr ganzes Leben dem Widerstande gegen das feindselige äufsere und innere System. Der Krieg war ihnen ein Krieg des Glaubens gegen den Unglauben; ein Zug des Kreuzes. Jede Zeit hat ihre Märtyrer, das Element, das in ihr vorherrscht, gebiert sie zur Ehre der Sache Gottes. Gegenwärtig giebt es politisches Märtyrerthum. Getrost ihr Religiösen, denen der Augenblick, worin ihr lebt, die politische Form auflegt. Eine heilige Atlantis dämmert mir aus den Blutströmen entgegen, die für enge und grofsherzige Politik vergossen sind. Der religiöse Staat ist das Ziel aller Staatenbildung und alles dessen, was wir erleben! Die Gedanken von der Einheit der Menschheit und ihrer Werke und Geschichte mit der Natur und Gottheit werden erneuert von der Philosophie, dargestellt von

der Kunst und Liebe, um einst von der Menschheit als einer Familie unter Palmen des Friedens gelebt zu werden. Zu uns komme dies Reich der Poesie!

Indem wir uns an der Gränze unserer Betrachtungen über dies Werk befinden, wenden wir uns noch einmal um, und suchen nach einem deutlichen Rückblick über das rasch durchschrittene Gebiet. Unser Streben war, die Ansichten der Fr. von St. in so einfachen Gesichtspunkt als möglich zu ordnen, und unsere Blicke mit denen, welche die Verfasserin auf unsere Litteratur richtet, so dialogisch als möglich verkehren zu lassen. Wir erwarteten von einem weiblichen Werk keine strenge systematische Litteraturgeschichte und Aesthetik, und es war weder in der Natur des Verfassers dieser Schrift, noch in seinem Vorsatze, in dieser Kritik mit systematischer Pedanterie zu verfahren, überzeugt, dafs man

der Gründlichkeit nie entsagen, wohl aber zu einer Verständigung mit einem die Sache anders Schauenden zu kommen, sich in minder strengen Formen bewegen dürfe. Es mufste uns eine Angelegenheit seyn, alles, was wir im Werke der Fr. v. St. lobenswerth erfänden, getreulich anzuühmen; wie es uns denn einzig darauf ankam, dem Streben nachzukommen, was wir allein zum Weg nach allem Ziele uns erwählt; dem unbefangenen, gläubigen — es ist kein Pleonasmus zu sagen — wahren Streben nach Wahrheit, das über alle einzelne Verhältnisse, selbst die der Nationen, sich still zur Anschauung des Ewigen erheben will. Würden wir, einer anderen Ansicht huldigend, uns dem Altar der ächten deutschen Kritik nahen dürfen? Wir haben uns gescheut, ungerecht und partheilich zu urtheilen, nicht aber, das aufzustellen, was uns wahr erscheint, denn wir würden so eine conventionelle Zartheit mit einer Ungerechtigkeit erkaufen, und was ist zarter als das Gewissen, was ist die Wahrheit selbst, als das Bewufstseyn der Liebe? Zu ähnlich dem Charakter der Deutschen, den

die Verfasserin psychologisch mit vieler Richtigkeit aufgefafst, ist vielleicht der Verfasser der gegenwärtigen Kritik, um nicht das Verlangen der Denker seines Volks zu theilen, alles einzeln Erscheinende auf ein Ganzes hinzuweisen, und alles Hervorgehende als ein organisch Hervorgegangenes zu betrachten. Von dieser Tendenz konnte er sich allerdings bei Abfassung der Kritik einiger Theile des Werks *Sur l'Allemagne* nicht frei machen, und da er es sich so sehr als möglich vorgesetzt hatte, der Verfasserin auf dem Fufse zu folgen, so wurde durch diesen Gegensatz von Ordnungsliebe und Zerstreuungsgrazie im Recensenten und seiner Recensirten, [illegible] Vorsatz mit den Ideen der Fr. v. St. eine Art Gespräch zu halten, unausführbar, wenn er die Sache nicht auf die Weise des Waldgesprächs, jenes Gedichts von W. Schlegel, hätte anfangen wollen. Er hat sich nämlich überzeugt, dafs Fr. v. St., vielleicht bei dem vertrauensvollsten Eifer ein Ganzes von Anschauung hinzustellen, doch bei jeder nur etwas gefährlichen Stelle in eine leise Nüance jenes Con-

versationstons hinein gerieth, mit dem unsere Dialogen es nicht aufnehmen können. Es erinnert uns an jene Undenen, die, einem Menschenkind vermählt, doch die Lust am Wasser heimlich in sich behalten, und für die neue Ehe verloren sind, wenn sie dem alten Element nahe kommen. Die fleifsigste Prüfung der Ideen- und Materien-Folge in diesem Werk hat uns fast zweifeln lassen, ob Fr. v. St. bei seiner Ausarbeitung einem eigentlich bestimmten, aus Einer Idee entwickelten Plane gefolgt ist, und ob ihr nicht die Erscheinungen unserer ganzen Litteratur unter der Herrschaft eines gewissen Ungefährs zu stehen scheinen? — Wenn es darauf ankommt, ein ganzes Gebiet von Kunst oder Erkenntnifs zu überschauen, so darf man nur an die Farbenübergänge in einer Gegend sich erinnern, die das menschliche Auge betrachtet, um einzusehen, dafs die Tinten der Darstellung, möchte man sagen, eine innere Nothwendigkeit in der Aufeinanderfolge ihrer Mischung selbst haben, und wir dürfen geradezu behaupten, dafs, so viel Studium die gründliche Erkenntnifs der deutschen

Litteratur erfordern mag, keine wie sie der Natur ähnlicher ist in der Consequenz ihrer ganzen Entfaltung und Gestaltung, keine einen klareren Ueberblick vom Organismus der Geister, von jenem progressiven, unendlichen Ineinandergreifen und wechselseitigen Erzeugen aller Lebenserscheinungen, dem Mysterium des Seyns und der Welt, gewährt. Eben, weil sich die Gegenstände unserer Litteratur von selbst in bezeichnende Momente und Gruppen mit immer steigendem Selbstbewufstseyn der Progression, geordnet haben, und fast jede Erscheinung hier eine neue, ihr auch wirklich folgende, bedingt, weil mit einem Wort Göttliches lebt in dem deutschen Volke und des Lichtes stille, innere Welt, die künftige Beherrscherin aller Verhältnisse, in dessen Schoos sich wiedergebiert — ist es für den, der die einzelnen Schwierigkeiten der Erkenntnifs aller bezeichnenden Punkte dieser Litteratur überwunden hat, kein Schweres mehr, die gewonnene Ansicht mit der Klarheit eines alle Theile steigernd umfassenden Kunstwerks zu entwickeln. Unsere

Litteratur ist ein moderner Mensch nach seinem gesammten inneren und geselligen Entwicklungsgange. Nur ein solcher, der dies erkannt, soll ein Gesammtwerk über deutsche Litteratur schreiben, und nur einem Deutschen traut Fr. v. St. selbst nach mancher Aeufserung, aus der sich dies ohne Uebertreibung folgern läfst, die Geduld zu, die Langeweile in aller deutschen Weitläuftigkeit und metaphysischen Gründlichkeit zu überwinden. Dafs sie eine solche klare Ansicht in ihrem Werke nicht durchgeführt, wollen wir hier noch mit einigen Beispielen unterstützen.

Zu einem Verständnifs, und also einer Beurtheilung deutscher Werke, reicht es nicht nur hin, ihre innere Struktur allenfalls anzuleuchten; weil wir nicht ablassen, sie organisch zu nennen, im mit- oder mehr im voranstrebenden Zusammenhange mit dem ganzen Leben des Volks und der Zeit der Welt, mufste in einer Uebersicht deutscher Bildung ihre Progressivität historischer dargestellt werden. Ahndungen, man müsse eine Art Aufeinanderfolge, gleichsam eine Logik der Zeit und Gei-

stesbildung, beobachten, hat Fr. v. St. allerdings hie und da in der Anordnung ihres Werks geleitet; es ist aber doch alles mehr eine Drappirung, als eine Einkleidung nach deutschem Sinne. Wir wiederholen zum Beleg die Inhaltsanzeigen der aufeinanderfolgenden Kapitel. Im III. ist von den Epochen der deutschen Litteratur die Rede; warum spricht es aber Fr. v. St. nicht kathegorisch aus, dafs sie nur die neuere Epoche im ganzen Werk vor Augen hat! Diese Unbestimmtheit hat in vielen Stellen des Werks zu dem Verdacht der gröfsten Nachläfsigkeit und Unkunde, ja der Ungerechtigkeit und einseitigsten Ansicht Veranlassung gegeben. Wenn sich aber auch Fr. v. St. immerhin nur mit unseren neuern Werken beschäftigte, so mufste doch die Entwicklung ihrer Entstehung und ihrer Hindeutung auf ältere Zusammenhänge und die ganze Zeit, die Charakteristik der Werke und Schriftsteller beleben. Es folgen nun in den Kap. IV bis VIII die Charakteristiken von Wieland, Lessing und Winkelmann, Goethe, Schiller. Bei den Abhandlungen über die lyrischen Ge-

dichte, wie die Dramen und Romane der Deutschen, werden dann die Werke dieser Männer recensirt; und nun fragen wir, in welchem Verhältnisse steht diese weitläuftige, alles zerstreuende Anordnung (die bei einem Werk von umfassendem Umfang sehr passend seyn könnte), zu der Uebergehung aller alten deutschen Werke und Meister, und mit der kurzen, überall hin zerstreuten Unbestimmtheit, mit der von der neuen Schule gesprochen wird, überall mit Ruhm und Lobe, aber ohne je all' das peripherische Wesen um einen Mittelpunkt herumzuleiten. Nachdem das IX. Kapitel den Styl und den Versbau abgehandelt, wird dann im X., als entspränge Poesie aus der Grammatik, über Poesie überhaupt fantasirt; dann wird das XI. dem Gegensatz der klassischen und Romantischen Poesie geweiht; im XII. Kapitel *Des poëmes Allemands* gehandelt, worunter epische Gedichte und Hexameter der Deutschen verstanden sind; im XIII. *De la poésie Allemande*, das heißt von deutscher Lyrik; dann enthält das XIV. Kapitel eine Rhapsodie über den

Geschmack; nun kommt die Beurtheilung der Dramen und Romane, der Geschichtschreiber, Herders, der deutschen Kritiker W. und F. Schlegel. Wir brauchen unseren deutschen Lesern in ihren Anmerkungen zu einer solchen Anordnung schwerlich vorzugreifen. Dies ist erst ein Schema vom Schema des Ganzen. Die Unordnungen, Wiederholungen, Trennungen derselben und verwandter Gegenstände, Auslassungen von einzelnen aber wichtigen Dingen, wieder die monologischen Weitläuftigkeiten im Verweilen bei individuell Ansprechendem, sind in der Ausarbeitung des Werks nach einem solchen Plane unzählig, und die Kritik des Einzelnen strebte bereits hierüber dasjenige zu sagen, was sich davon sagen läfst, wenn man weder dem Leser noch der Verfasserin durch allzugenaue Ausführlichkeit unbescheiden erscheinen will.

Das Buch ist an einzelnen trefflichen Bemerkungen, Sentenzen, Schilderungen, sehr reich; die französische und die deutsche Ansicht sind aber in der Verfasserin noch so im Kampfe, dafs es an Widersprüchen und Täu-

schungen nicht fehlt. Auf der einen Seite arbeitet Fr. v. St. in ihrem ganzen Buche an einer ausgebreitetern Anerkennung der deutschen Bildung, dann wieder beschäftigt sie sich mit der Idee, beide Litteraturen müfsten verschmolzen werden, um vollendet zu seyn, und wenn sie den Franzosen unsere Vorzüge schildert, so vergifst sie nie, uns zu sagen, dafs wir französischen Geschmack und so weiter zu borgen haben; ja sie vergifst wohl oft, was eben sie an uns gerühmt, wenn Erinnerung an ihr Frankreich sie plötzlich wie ein Schwindel auf hohem Münsterthurm ergreift. Es läfst sich einräumen, dafs es Vorzüge der Franzosen geben kann; wir räumen aber damit nicht und nimmer ein, dafs sie, uns angeeignet, auch deutsche Vorzüge seyn würden; jedem das Seine, gilt vor allem von dem Besitzthum dieser beiden Nationen. Fr. v. St. ist in ihrer Charakteristik der Deutschen wie ihrer Litteratur, selbst auf die Ueberzeugung geführt worden, dafs wir uns zu den Franzosen überall, in jeder Ansicht, entgegengesetzt verhalten; sie hat selbst oft gesagt, wir wüfsten nicht,

geschickte Nachahmer der Franzosen zu seyn: die Ueberzeugung, die uns durch alle Vergleichungen zwischen beiden Völkern, wie sie jezt sind, hinführt, ist aber diese, dafs wir nicht im Gegensatze, sondern in einem Widerspruche stehn; dafs wir uns also nicht ergänzen, sondern aufheben; dafs daher die Litteratur des einen oder des andern, wie sein ganzes Leben, bei einzelnen Schönheiten, auf einem falschen Grundsatze beruhen mufs; dafs man hier nicht, wie oft bei Verschiedenheit im Einzelnen statt findet, dabei in der Haupttendenz übereintrifft, sondern dafs gerade bei manchen speciellen Gegensätzen, die auf eine Vergleichbarkeit und Ergänzung hindeuten könnten, der Hauptgrundsatz oder die Hauptansicht total gespalten ist; dafs daher eins oder das andere Unrecht haben, und seine aus einem falschen Prinzip fortgeschlossene Consequenz verlassen mufs, um eine höhere und die Verständigung mit dem, der von beiden am besten seinen Grund auf Göttliches gebaut hat, wieder zu gewinnen. *Le caractère distinctif de la littérature Allemande*, ur-

theilt Fr. v. St. selbst (Th. IV. S. 101.) *est de rapporter tout à l'existence intérieure; et comme c'est là le mystère des mystères, une curiosité sans bornes s'y attache.* Entweder wir oder die Franzosen haben Recht, beide aber haben wir nicht Recht, und wenn Fr. v. St. in ihrem Werk auf eine solche Verständigung hinarbeitet, die auf Vermischung der gegenwärtigen Prinzipe beider Litteraturen beruht, so müssen wir sagen, dafs es ein grofses Mifsverständnifs ist. So viele Urtheile der Fr. v. St. werden wie in der unsichtbaren Gegenwart eines französischen Geschmackstribunals ausgesprochen; immer kehrt sie zu diesem Vergleichungspunkt zurück; immer ist es jene Autorität der s. g. Klassiker unter den Franzosen, bei der sie im Vergleich der französischen Litteratur mit den unsern stehen bleibt. Auf diese Weise wird und kann aber, nach unserer Meinung, das Räthsel einer solchen Verschiedenheit nie gelöst, Fr. v. St. nie ganz einer deutschen Ansicht mächtig, und ihr eigenes Mifsverständnifs nie rein gehoben werden. *Les nations doivent*

se servir de guide les unes aux autres, et toutes auraient tort de se priver des lumières qu'elles peuvent mutuellement se prêter. Il y a quelque chose de très-singulier dans la différence d'un peuple à un autre: le climat, l'aspect de la nature, la langue, le gouvernement, enfin surtout les événements de l'histoire, puissance plus extraordinaire encore que toutes les autres, contribuent à ces diversités, et nul homme, quelque supérieur qu'il soit, ne peut deviner ce qui se développe naturellement dans l'esprit de celui qui vit sur un autre sol et respire un autre air; on se trouvera donc bien en tout pays d'accueillir les idées étrangères; car, dans ce genre, l'hospitalité fait la fortune de celui qui reçoit (T. IV. S. 111.) Wir enthalten uns aller witzigen und traurigen Bemerkungen über diese Stelle; es ist überhaupt von einem eiteln Rühmen der deutschen Bildung nicht die Rede; wir haben jezt die Tendenz des Buchs auf Frankreich vor Augen, und es ist nur von der Existenz eines Widerspruchs die Rede, der in sich

selbst nicht zu lösen ist. Fr. v. St. fühlt nicht selten das poetische Bedürfnifs der französischen Nation. So sagt sie am Schlusse des Kapitels, mit dem unsere Kritik zu Ende geht: *Le genie poëtique, si le ciel nous le rend, pourrait aussi recevoir une impulsion heureuse de l'amour pour la nature, les arts et la philosophie, qui fermente dans les contrees germaniques; mais au moins j'ose affirmer que tout homme qui voudra se vouer maintenant à quelque travail sérieux que ce soit, sur l'histoire, la philosophie ou l'antiquité, ne saurait se passer de connaître les écrivains Allemands qui s'en sont occupés.* (T. IV. S. 100.) So ist die Anerkennung des deutschen Strebens in Fr. v. St. oft so wahr, so schön ausgesprochen, und mit vollerer Wärme hat das Französische noch nie davon geredet; aber wie wir alles zu sehr in Einzelnheit zersplittert finden, so auch diese Anerkennungen, welche nie ohne Bezug und Anwendungen auf jenes geschehn. Dies läfst uns allerdings wähnen, die Haupttendenz der Verfasserin sey dahin gegangen, die durch

ihre Kenntnifs des Deutschen erworbene Achtung für unsere Litteratur den Franzosen mitzutheilen, und sie zu einem neuen Wettstreit aufzumuntern, gleichsam als ein Cäsar und Tacitus die geistigen Eroberungen zu beleuchten, die der französischen Litteratur in Deutschland offen stunden.

Was man aber will, mufs man ganz wollen. Fühlt Fr. v. St., was der französischen Litteratur fehlt, so soll sie das Wort aussprechen, und dem Wahne des luftigen Volkes nicht immer wieder schmeicheln, sich selbst nicht immer zurückschmeicheln wollen in eitele Umfangenheit. Gehört die geniale Frau denn Frankreich allein? ist nicht die Schweiz die Heimath ihres Lebens? Die einst freie Schweiz, wo Alpen die Nebel scheiden! — Wohin soll und kann ihre Durchdringung des Deutschen in Hinsicht auf die französische Nation und Bildung führen? Wir verlangen nicht, dafs französische Poesie der unsern ähnlich werden soll. Allgleichungssysteme solcher Art sind überhaupt Evangelien der tödtenden Langenweile auf Erden, Evangelien jenes Gleichheits-

systems und jenes Napoleonismus, die beide Eine Tyrannei gebrütet hat. Nein, wir verlangen nicht Autorität für die Franzosen zu seyn. Wir haben uns von der französischen Autorität der Academie frei gemacht, sie sollen sich nun selbst von ihr frei machen, unserem Beispiele folgend, das heifst, die Versteinerung ihrer Vorurtheile von Autorität soll sich lösen, und die Vergangenheit ihrer Poesie wieder in Berührung treten mit einem edleren Streben ihrer Gegenwart. Mit der wiederempfundenen altfranzösischen Poesie, Sprache und Ritterlichkeit, wird vieles anders werden in Frankreich. Denn einst wohnte, turnirte, sang und liebte dort ein liebenswürdig, feines, ritterliches Volk! Ein Repräsentant solcher Rückkehr zum Edlern und Rechten, aus allem frechen und eiteln Wahne, sey ihnen der, der heimgekehrt ist nach Gottes Willen und zum Lohne seiner rechtlichen Standhaftigkeit gegen die Sünde der Anerkennung des siegreichen Lasters, auf den Thron seiner ritterlichen Ahnen. Mit ihm kehre Frankreich das Andenken einer ältern, rühmlichern Zeit, in

lebendiger, ungetäuschter Erneuung wieder! — Sollen wir von den Zweifeln, ob Fr. v. St. selbst von jener Autorität der französischen Klassiker frei geworden, ablassen, so spreche sie den Franzosen vor allen — was einigemal sie allzufern angedeutet — von den Schätzen ihrer eigenen alten Poesie, und ermuntere sie zu einer Rückkehr dahin, mit einem edeln modernen Sinne, dafs nicht etwa hier ein ekles nachahmendes Possenspiel wieder aufkomme. Das eitle Volk mufs vor allen sein Besseres verstehen lernen, eh' es andre anerkennt; es mufs selbst auf ein edleres Besitzthum in sich aufmerksam gemacht werden, um nicht aus Eitelkeit der Anerkennung fremder Besitzthümer zu widerstreben; nur in ihrer alten Zeit und Poesie liegt der Keim unserer Verwandschaft und eines Verständnisses unter uns, dann erst ist es Zeit zu vergleichen, dann allein wird und kann sich der Widerspruch, der auf einem totalen Abschneiden des conventionellen Lebens von dem alten organischen nationalen beruhte, zum Gegensatze lösen, der wahre Vergleichungs- und Verei-

nigungspunkte bietet. Einst schöpften die Völker aus Einer Quelle ihre Poesie, und eine ferne Heimath aller spiegelte sich noch wunderbar darauf! — Dort ruht das Geheimnifs ihrer Verwandschaft, ihr Familienbild wohnt über der Tiefe, von dort kommt Reinigung und Einigung.

Wir konnten uns drei Gesichtspunkte vorzüglich denken, von denen die Verf. bei Abfassung ihres Werks ausgegangen war: wir mufsten es betrachten im Verhältnifs auf uns, auf ihre Nation und auf sie selbst. Zu Begründung des ersten Verhältnisses wünschen wir ein längeres, wissenschaftliches, fortgesetztes Studium der Fr. v. St., mit dessen Fortschritten (denn das Feld ist weitläuftig) das gegenwärtige Werk, noch ungedruckt, im Zusammenhang hätte bleiben sollen; wir wünschen zur Vollendung des zweiten, dafs ihre Einsicht von den Mängeln der französischen Litteratur immer reiner und freier werde und dafs sie dieselbe vor der Hand noch mehr in sich selbst, ihren Zeiten nach, als mit den neuentdeckten deutschen vergleiche; für das

eigene Genie der Fr. v. St. dürfen wir aus dem immer gröfseren Verstehn jener beiden Tendenzen, eine so ausgezeichnetere und unbefangnere Laufbahn erwarten. Insofern das Verlangen einer reinen Anerkennung des Deutschen, in einem durch solchen Eifer im Lernen beflügelten Sehnen sich ausspricht, müssen wir den Sinn, der sie belebt und über die Musen ihres Parnasses zu den heiligern [illegible]inhebt, mit Antheil aufnehmen, und auch darum sollten wir den Irrthümern, die an sich das Studium einer so schweren Sprache, einer nur allmählig zu überschauenden Litteratur, leicht veranlafst und oft entschuldigt, — die reinste Wahrheit bieten. Ja wir glauben bestimmt voraussagen zu können, dafs dies Werk unter uns allein die Nachsicht und Billigkeit aufsuchen darf, die ihm die Eitelkeit der Pariser vielfach versagen wird; und dafs wir unsern Tadel wenigstens mit Gründen zu unterstützen strebten, mögen auch gegenwärtige Worte beweisen, deren Verfasser im Namen vieler Deutschen gesprochen zu haben wünscht. Immer mufs das Werk der Fr. v. St. in Bezug auf Frank-

reich als Anhang einer Bestrebung angesehen werden, die sich auf eine Annäherung an die Kritik Lessings und der Schlegelschen Schule gründet; es ist als noch unvollendetes Resultat des Strebens zu betrachten, eine Autorität gegen die Academische der Franzosen, in französicher Ansicht selbst aufzustellen. Vielleicht hätten andre Werke der Fr. v. St. bildend dahin arbeiten, ihr selbst den Gegenstand immer klarer machen sollen, und dann hätte wohl dies Werk eine wissenschaftlichere Begründung erhalten, denn was Autorität werden will, muſs vor allem nach innerer Consequenz mit unverblendetster Seele ringen. *On ne sait pas faire un livre en Allemagne, rarement qu'on y met l'ordre et la méthode qui classent les idées dans la tête des lecteurs; et ce n'est point parce que les Français sont impatients, mais parce qu'ils ont l'esprit juste, qu'ils se fatiguent de ce défaut* (S. 111). Aber *quand on a fait un livre sur l'Allemagne, et qu'on n'y a pas mis l'ordre et la méthode qui classent les idées comme*

elles sont classées dans la tête de la plûpart des lecteurs allemands, c'est parce que ceux-si ont beaucoup de patience, qu'ils ne se fatiguent pas de ce défaut. Wo man sich streitend nicht verständigen kann, ist es schöner, durch Werke des Friedens, als durch Worte des Streites, zu beweisen, der Zeit den unausbleiblichen Sieg der Wahrheit überlassend.

Dir, mein geliebter Dionysius, übersende ich dieses Buch. Einsame Jahre lagen wie der Stein des Grabes auf der Welt und unserem Leben. Wir sind erstanden. Der Herr ist bei uns. Mit deiner Liebe war ich bekränzt, als ich in unserem Paradiese war, meine erste Liebe bekränzt dich wieder, nun ich von neuem den Frühling Gottes athme, und wieder bin, wo ich mit dir war, versenkt in immergrünes Leben. Lafs dir das Buch, das ich dir biete, eine Botschaft schönerer Verheifsungen seyn. Du lasest vor einiger Zeit Reden über das Deutsche Streben von mir, und batest mich, ihre Herausgabe nicht zu vernachlässigen. Das erste Wort aus meinem Innern wieder, nach

langem Schweigen, gebe ich Dir anstatt dessen, was du gewünscht. Nimm es! und wenn es die Welt nähme wie Du, so würde michs nie gereuen, ihrem Gemüth und ihrer Nachsicht vertraut zu haben.

Isidorus.

Verbesserung.

Es ist Seite 51 Zeile 3 und 4 von unten durch-einander statt nebeneinander zu lesen.

Heidelberg,
gedruckt in der Engelmann'schen Buchdruckerey.

Rosengarten.

Dichtungen

von

O. H. Grafen von Loeben.

Erster Theil.

Altenburg und Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das weiße Roß.

Rosengarten

von

O. H. Grafen von Loeben.

Erster Theil.

Das weiße Roß,

eine

altdeutsche Familienchronik

in

sechs und dreißig Bildern.

Erstes Kapitel.

Vom einsamen Krankenlager, dicht in Kissen und Decken eingehüllt, weiße Tücher vielfach um die verblichenen Züge geschlungen, sahe Otto's, des jungen Burgherrn, Mutter Elisabeth mit sanft ergebener Miene in die Landschaft hinaus, welche durch das bis an den Fußboden reichende Fenster im ersten Frühlingsglanz hereinlächelte. Der Sohn saß vor ihrem Bett und legte eben ein Zeichen in das Legendenbuch, woraus er ihr vorgelesen hatte, da ihre Kräfte die Aufmerksamkeit

nicht länger ertragen. Dagegen unterhielt sie sich nun zutraulich mit ihm, und erquickte sich dabei an der Aussicht auf das grüne Land. Otto mußte auf ihr Begehren eine Scheibe an dem großen Fenster aufthun, die Blüthenluft hereinzulassen, während die Sonne hinter der großen Farbenrose stand, welche eben am Fenster angebracht war, und ihre Glorie um diese Blume der Glasmalerkunst lehnte. Ihr glücklichen Kinder! rief die Mutter aus, die ihr die ersten Blüthen beobachten könnt, und die Leberblumen und Tausendschön und Violen grüßen, und euch hinknieen an das Aurickel- und Schneeglöckchenbeet, unsere Lämmer sehn, wie sie gehen und springen auf grünem Anger, ach und unsere junge Saat, und die jungen Entchen und Küchlein, wie sich das alles freuen mag in der lieben warmen freundlichen Sonne! Brigitte, Caritas, rief sie wie belebt von diesen Bildern, in den Vorsaal hinaus, wo sie durch die offene Thür die am Camin geschäftigen Töchter vor Augen hatte: erzählt mir doch auch, was unsere Truthühner machen und die Pfauen, ich habe sie gar lange nicht gehört. Die zarten Truthühner, sprach Brigitte erröthend, fangen nun erst wieder an sich

nach dem Winter zu erholen, liebe Mutter; was aber die Pfauen betrifft, so sind sie freilich eingegangen, und da ihr euch jetzt doch nicht daran erfreuen könnt, hat mein Bruder Otto gedacht — Wenn ihr aber wollt, fiel der Jüngling gleichfalls erröthend ein, und ihr es für besser haltet, so können ja andere angeschafft werden! — Alles wie es unsere Kräfte gestatten, antwortete die Mutter; denn ich weiß sehr wohl, daß meine Krankheit viel Kosten verursacht und gewiß meines Witthums Einkommen übersteigt, wie sehr mein lieber Sohn mir das auch verbirgt. — Macht euch keine Sorgen, erwiederte Otto und faßte seine Schwester liebhabend bei der Hand; unser Reichthum seid ihr, und ohne euch wären meine Schwestern und ich doch sehr arm, und wenn uns Gott eure Genesung erleben läßt, so werdet ihr euch selbst überzeugen, daß in der Zeit wo ihr nicht selbst euer Auge auf der Wirthschaft in Haus und Feld haben konntet, nichts versehen worden ist: und im Uebrigen wird uns Gott schon durchhelfen. — Während sie noch so sprachen, kam die jüngere Schwester, Caritas genannt, mit einem Blumen- und Blüthenstraus, denn sie war gleich an die Beete und Spaliere gelaufen,

wie sie die Mutter drinn von den Blumen hatte reden hören; und die Mutter hob ihre schwache Hand nach dem duftenden Strauß, den Caritas auf das schneeweiße Linnen ihres Gebetts legte, und freute sich, wie zum Fenster herein, auf sonnigen Lüftchen getragen, Bienen dem Dufte der Blüthen nachgezogen kamen, und mit ihren goldgelben Leibern summend auf den Blumen der Glasscheibe hin und wieder glitten. — Möchtest du uns nicht auch ein Frühlingsliedchen singen, sagte Caritas, wie draußen Vögelein und Bienchen thun? Vielleicht will die Mutter schlafen, wendete Otto ein; und ihr habt wohl eigentlich noch zu thun. — Eben darum, lächelte die Mutter; ein gewiegtes Kind schläft wohl. Melodie ist Mohnmilch. Balsam auf meine Schmerzen; und die Schwestern versicherten, daß sie im Vorsaal alles hören, und dabei desto geschickter seyn würden in ihrer Arbeit, welche darin bestand, einen köstlichen Aufguß aus den ersten Frühlingskräutern mit Gewürz und auserlesenem Wein zu bereiten, nach des Arztes Vorschrift.

Gar zu unscheinbar ist doch deine Laute, sagte die Mutter, als Otto das Saitenspiel ergriff; al-

le Goldverzierungen sind erloschen, das Elfenbein und Ebenholz abgebrochen, mit dem der Rand und Boden so zierlich ausgelegt war, und die Saiten sind auch nicht die besten. Du möchtest ein neues Saitenspiel dir anschaffen: wenn keine Pfauen wieder gekauft werden, so geht das ja wohl an. — Wer nur recht meisterlich spielen könnte, erwiederte Otto mit Sanftmuth; unter einer kunstfertigen Hand klingen alle Saiten, und jeder Klangboden trägt die Blüthe süßer Töne. — Er griff in die Saiten und sang ein Frühlingslied:

Vogelein sind angekommen,
Brachten tausend Grüße mit,
Alles, was uns war genommen,
Folgt des Frühlings leichtem Schritt.

Wer mag noch in Kummer weilen,
Der die kleinen Blumen sieht,
Die der Erde Schmerzen heilen
Mit balsamischem Gemüth?

Regt sich nur in diesen Kindern,
In der Kräuter süßem Saft,
Alles Erdenweh zu lindern,
Lebenslust und Heilungskraft?

Frühling trägt als heitre Blume
Die Gesundheit in der Hand,
Die zu seiner Ankunft Ruhme
Frischheit athmet durch das Land.

Aus dem Dunkel zu dem Lichte
Blicken wir in dieser Zeit,
Und mit kindlichem Gesichte
Sieht die Lieb' auf unser Leid.

Die Mutter war beim Duften der Blüthen, bei Bienensummen und Saitenschwirren, sanft eingeschlummert; Otto hielt die Laute noch in seinen Armen. Thränen aus seinen Augen perlten herab, indem er bald auf die schlafende Mutter, bald hinaus in die himmelblaue Bergferne sah. Die Schwestern winkten ihm, und er schlich sich aus dem Gemach der Kranken, dessen Thürflügel er mit leiser Hand aneinander lehnte.

Zweites Kapitel.

Auf dem Tiſch wo Brigitte und Caritas geſchäftig waren, ſtanden Flaſchen und Gläſer mit koſtbarem Inhalt, welche Otto beſah und ſich freute, wie ſie, gegen die Sonne gehalten, ſo durchſichtig und in ſchönen Farben ſpielten. Der Apotheker hat wieder ſehr theure Sachen geſchikt, ſagte Brigitte, und der Arzt der weit ins Gebirge hinein Kräuterſammeln gegangen iſt, mußte dazu auch anſtändig verſorgt werden, von jungem Vieh iſt veräußert was nur möglich war, die Wolle haſt du noch auf den Schaafen ſelbſt verkauft, und es wird wohl wieder einmal recht noth werden uns zu behelfen mit allem Bedarf, daß es nur der Mutter am Köſtlichſten und Erleſenſten nicht mangele, in Speiſe, Arzenei und allem, was ſie etwa begehrt oder ihr Freude macht; die Mutter war niemals an Mangel gewöhnt! — Im Frühling können wir ja wohl am leichteſten entbehren, ſprach Caritas, wir ſehen alles um uns her wachſen, gedeihen und fröhlich ſeyn, trinken Luft und athmen Düfte, wir können ja alle Tage wenigſtens eine Stunde lang ins Freie gehen; aber wenn wir dagegen denken, daß die arme Mutter alles das entbehrt, was iſt's da

noch dagegen, daß wir uns bisweilen mit Wenigem behalten, wenn wir ihr ein köstliches Gericht hereintrugen? O wenn es die Mutter jemals gemerkt hätte, oder wüßte, daß wir am geringsten einen Mangel gehabt fiel Brigitte wieder ein; da würden wir es recht seyn, die ihr das Krankenlager schwer machten, denn sie ist so liebevoll und lebt so ganz in uns nur daß sie jetzt um ihrer Schmerzen willen dem eigenen und also auch unserem Leben oft wie abgestorben ist. — O Frühling, du süßes Wiederaufleben! rief Otto bewegt aus; Sonne, du Arzt mit klarem Aug' und warmen Herzen! wer unter uns leidet, den machet doch bald in Liebe gesund! — Und wie Otto dabei mit wehmüthiger Lust über die blauen Berge hinsah, da faßte Brigitte mit liebender Neugier seine Hände, und sagte, es würde bald wieder ein Turnier seyn zu Nürnberg und er gedenke gewiß noch mit Freuden des Dankes den er dort gewonnen beim letzten Rennen und empfangen aus holder Hand. — Und wenn ich darob stolz werden könnte, erwiederte der Jüngling erröthend, so darf ich nur meinen Bellerophon ansehn, mein herrliches schneeweißes Roß, um dessen Gestalt die Flügel der Begeisterung zu

rauschen scheinen, wenn es mich trägt, und in dessen großem klugem Auge nur Sanftmuth und Treue wohnt, wenn ich hineinsprechend vor ihm stehe, um mich zu erinnern daß ich besonders und vielleicht allein der Gewandtheit und dem klugen Feuer dieses unbezahlbaren Rosses jenen Sieg verdanke, den keineswegs die Kraft des Armes, sondern die Geschicklichkeit der Wendungen entschied. O es war eine herrliche Zeit, dies Fest! hättet ihr doch mit mir seyn können, und dann mit tanzen auf dem hohen strahlenden Saal, all' die edeln prächtigen Gestalten sehn, und das Glück mit einem stillen Händedruck, einem Blick im Vorübergehen theilen, dessen ich genoß! ich habe dort oft an euch gedacht und was ihr sagen würdet, wenn ihr alles sähe und wüßtet. — Könntest du doch wieder zum nächsten Ritterspiel ziehen, sagten die Schwestern. Du warst so glücklich, so strahlend als du wiederkamst, und doch auch so schmerzlich sehnsüchtig, so in stiller Ungeduld dich verzehrend, und wieder ganz dich hingebend in Kindesliebe; deine Blicke theilten sich zwischen dem einsamen Krankenbett und jener blauen Bergferne dort. — Ja dort wohnt sie, dort ist der ewige Frühling der Liebe, rief Otto

aus; wer weiß ob ich sie jemals wiedersehe, und, sollte es auch seyn, — ob ich ihr je sagen darf, was ich damals empfunden. — Alle zarte und demüthige Liebe hat ihren Engel im Himmel, sagte Caritas; und der erscheint wohl, wenn es Zeit ist! — Doch muß man auch das Seine thun, entgegnete Brigitte, denn das heißt dem Himmel entgegenkommen; und daher wünschte ich sehr, Otto könnte das Turnier besuchen. Die Krankheit der Mutter würde es wohl nicht einzig verhindern; sie war damals ja auch schon lange krank, und in den wenigen Tagen oder höchstens Wochen würde doch nichts Außerordentliches im Haus und der Meierei vorfallen. — Das Aber kann ich leichtlich hinzusetzen, fiel Otto ihr ins Wort; wo alles Nothwendige, und hier ist aller ritterlicher Anstand nothwendig, — hernehmen? Mehreres was mich und mein Roß damals schmückte, ist eingeschmolzen worden, unter andern habe ich mich jenes schönen Harnisches entäußert, der meinen Vollerarm bedeckte und auf dessen Blech sich die herrlichen Figuren theils eingegraben, theils in getriebner Arbeit befanden, auch ist an den übrigen Waffen- und Kleidungsstücken damals vieles be-

schädigt worden, und wo nun überdieß die nicht geringen Kosten bei der Anwesenheit in der Stadt hernehmen, denn ohne allen Glanz in der Herberge und unterwegs zu leben, schickt sich nicht für mich, und es wäre überdieß der Mutter beleidigend, die auf Glanz und Ansehen hält. — Was ist da zu thun? berathschlagten die Schwestern und schlossen einen Wandschrank in der Absicht auf, die darin aufgestellten Sachen zu mustern, ob sich nichts Veräußerliches darunter befinden möge. Was hier noch etwa vorhanden ist an gutem Geräth, Silber und Schmuck, ist alles der Mutter Eigenthum, und das muß sie unversehrt und unangetastet finden, wenn wir einmal so glücklich sind, sie aus ihrem Bett wieder vor ihre Habseligkeiten führen zu können: bis dahin wird uns ja der liebe Gott helfen, daß aller Schade in der Wirthschaft auch wieder ersetzt ist, damit wir ihr nicht jede trübe Kunde von Mißwachs, Hagelschlag und Raub, die wir ihr in der Krankenzeit verhehlt, nachtragen, und überhaupt als Lügner aus guter Meinung vor ihr bestehen müssen. — Ja die Freude mache uns der liebe Gott, sprach Caritas und faltete ihre weißen kindlichen Hände; und vorher

noch beſcheere er dir was du wünſcheſt, lieber Bruder Otto. — O du ſüßes frommes Kind! rief Otto: du treue waltende Brigitte! grämt euch immerhin mit mir, weil eure Theilnahme ja allein das lindern wird, was mich beugt; denn ich ſehe es ein, und ihr mit mir, daß ich nicht auf's Turnier kommen werde. Und, fügte er hinzu, fürwahr, der Bellerophon hätte es noch mehr als ich verdient, daß es anders geworden wäre.

Er verſtummte, und ſetzte ſich in einen Winkel am Kamin. Brigitte ſtand ſinnend vor dem arbeitenden Flämmchen. Caritas aber ſetzte eine der Flaſchen, welche ſie mit Blüthen und Kräuterwein gefüllt hatte, zum Deſtilliren an die Sonne, und ſah dabei recht klar und ruhig aus, als überſchaue ſie noch eine Gährung, die an der ſtillen warmen Sonne auch klar werden würde, dann wandte ſie ſich wieder gegen Otto und ſagte: ich habe das Kräutlein Geduld auch mit hinzugethan, mein Bruder, in den Liebeswein, und glaube nur, denn das iſt der Sonnenſchein in welchem das Werk gedeihen muß: und der Frühling iſt die Hoffnung. — Sinnig haſt du das alles ausgeleat, Caritas, ſprach Brigitte; du lehrſt uns immer ſo recht, lieben.

dessen, glauben, und daß wir drei Geschwister beisammen stehn, und eines in das andere verschlungen und unzertrennlich sind, wie Hoffnung, Liebe, Glaube. — Möchte ich denn so recht in Hoffnung lebendig seyn, erwiederte Otto; denn daß mir unter den dreien nur die Hoffnung zufiele, wüßte ich wohl, du Brigitte bedeutest in allem Fall den Glauben, und weil Caritas ja die Liebe heißt, so bleibt mir von selbst die süße, treue, demuthsvolle Hoffnung. — Wer weiß, rief Caritas; eben winkt mir die Hoffnung und sendet dir Trost durch mich. — Sie entfernte sich und kam in Kurzem mit ihrem Gebetbuch wieder, einem Pathengeschenk aus der Kindheit, um dessen Pergamentblätter zwei Schaalen von Gold gefügt waren, mit Perlen ausgelegt, und die Spange am Schloß, das die Blätter zusammenhielt, ebenfalls aus Gold, mit drei großen Edelsteinen besetzt. Nein, rief Otto gerührt aus, und verschloß das Büchlein sorgfältig mit der Spange; du bleibst die Liebe mit ihren Gaben; und laß mir ferner nur die Hoffnung. — Ich hätte kein Bedenken getragen, sagte Caritas, da der Inhalt mir geblieben wäre und es ja doch keine Reliquie ist. Was

meinst du, Brigitte? — Mir scheint, Otto könnte es annehmen, erwiederte diese. — Ich aber trage Bedenken, und mit Recht, und es ist mir ein unverletzliches Heiligthum, sprach Otto ernst und bestimmt, und drückte verstummend den Schwestern die Hand.

Drittes Kapitel.

Während die liebevollen Geſchwiſter ſich alſo beſprachen und mit einander Leid und Frühlingsluſt theilten, ſahe die alte treue Haushälterin Mechtild, welche ſich im Hof auf einen Stein beim Brunnen in die Sonne geſetzt und grüne Stauden, die ſie für die Küche gepflückt, auf dem Schooß hatte, Benedictus den Pfarrherrn zum Hofe hereinkommen. Er ging auf ſie zu, und fragte, wie es in der Burg ginge. Schlecht und recht, erwiederte Mechtild, indem ſie, aufgeſtanden, in der Sonne freundlich nach ihm herauf ſah, denn ſchon ſehr zur Erde war ſie gebückt. Sie ging mit dem Beichtvater ins Haus, und er trat zuerſt, wie er oft zu thun pflegte, mit ihr in ihr kleines Stübchen, zu dem gleich vom Hausflur aus einige Stufen hinaufführten, woran ein Weihkeſſel befeſtigt war und auf deren Geländer ein Kätzchen ſaß, und mit den daran aufgehangenen Winteräpfeln und Kürbiſſen ſpielte. Mechtild ſetzte ſich, nachdem Benedictus im alten Lehnſtuhl Sitz genommen, an ihren gewöhnlichen Platz, die Bank am Fenſter, von wo aus man über den Hof auf Feld und

Wiese hinaufsah, und begann zu erzählen, wie betrübt es immerdar im Hause aussehe und was Otto und seine Schwestern alles thäten um der Mutter die schwere lanowierige Krankheit zu erleichtern, und was sie sich alles versagten, um nur nicht bei Fremden Hülfe suchen zu müssen und überhaupt ihre Umstände mit solcher Würde zu verkleiden, daß die nähere Kunde der Gegend, aber besonders der Mutter, verborgen bliebe. Das ist alles so schön, sagte Mechtild zuletzt, daß man fürwahr nichts hinzusetzen kann und darf, als Amen; es ist aber doch zu bedauern, daß es nicht anders seyn, und deßhalb nicht anders werden kann; denn recht viel gute Herzen und Gemüther weiß ich in der Stadt da unten, die ihnen gern beiständen und allerlei Darlehn anbieten würden, aber ob wohl es so mancher merken muß, wie es hier steht, so darf doch nichts gethan werden, als geschwiegen, und alles Zusammentreffen vermieden, und noch setzt unser junger Herr Otto hinzu: wir, Mechtild, nehmen fürlieb, aber daß kein Pilger unversorgt hinwegziehe, und kein Armer unerquickt der das Haus betritt, denn also hat es unser Vater und zeither meine Mutter stets gehalten.

und an Gottes Seegen ist alles gelegen. — Er bleibt gewiß nicht aus, erwiederte Benedictus; wenn sich nur bis dahin, Mechtild, das Ganze unvermerkt aufrecht erhalten, und im Stillen stützen läßt. Es kommt nun der Mai heran und ich werde von der kleinen Einnahme die mir am Zehnten wird, doch das meiste entbehren können, was hier der Wirthschaft zu Gute kommen könnte, und da ich auf eure Verschwiegenheit und Geschicklichkeit rechnen kann, so werden Otto und seine Schwestern es eben so wenig merken, als das vorige. Sie sind nicht gewohnt so genau nachzurechnen, und die Verhältnisse der Zahlen mit den in mannichfache Farbe und Form gekleideten Bedürfnissen zu ergründen; und da ihr, Mechtild, von eurem kleinen Kapital, dem Ersparniß eures Lebens, das ihr in meiner Kirche stehen habt, alljährlich euch einen Theil abzahlen laßt, so wird Gott vielleicht wieder forthelfen, wenn sich die Saat gut anläßt, und den Heerden reiche Weide zuwächst. — Ja, erwiederte Mechtild, länger als bis alles abgezahlt ist, werde ich doch nicht leben: und was thue ich denn besonderes, wenn ich meinen Wohlthätern wiedergebe, was ich in ihrem Hause gesammelt, und

nach meinem Tode gehört es ihnen doch. Aber euch, Herr Pfarrer, muß der Herr es lohnen, wie viel mehr thut ihr, als ich! — Wir sind allesammt unnütze Knechte, Mechtild, und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, antwortete der würdige Benedictus. Was das anbetrifft, was mir Gott hierbei zu thun vergönnt, so stehen wir ja wohl in gleichem Verhältniß, denn habt ihr diese drei Kinder auf eurem Schoos gehabt, als sie neugeboren waren, so ist meine Hand der Schoos gewesen auf dem sie lagen, da sie wiedergeboren wurden im Bad der Taufe, beide haben wir sie auch geängelt, leiblich ihr und ich geistlich, beide haben wir sie genährt, ihr mit den Erdengaben Gottes, und ich mit Seinem himmlischen Wort, und Mechtild, weil jedes von uns es treu gemeint hat, und dasselbe that nach seinen Kräften und nach seinem Beruf, seht, so hat uns nun Gott jetzt im Stillen ganz zusammengestellt und sichtbar zu Einem Wirken vereinigt. — Mechtild faltete die Hände mit einem stillen Gebet auf den sich bewegenden Lippen, und sahe gerührt auf ein Bildchen an der Wand hin, das die drei Geschwister in ihrer Kindheit vorstellte, und ihr zum Weihnachts-

angedenken geſchenkt werden war; Benedictus aber, zwei milde ſchöne Thränen in ſeinem muntern, himmelblauen Auge, ſah hinaus auf die Landſchaft als gäb' er ihr den Friedensſegen, und wieder ſchien die Abendſonne, welche Mechtild's Stübchen mit ſüßer Goldmalerei verſchönte, ihm den Friedensſegen der großen Liebesſonne zu verkündigen; und das ſchon in's Silberne ſpielende Haar um die verklärte Stirn ſtralte in ihrem Scheine, wie goldenes Geleck.

Viertes Kapitel.

Mein theurer Herr Otto, sagte Benedictus, als er die drei Geschwister, wie wir sie vorhin verlassen, beisammen fand; euch habe ich heute Beicht' abzulegen und von euch muß ich absolvirt werden über etwas, daß ich ohne euer Vorwissen und doch, wie ich wähne, in eure Seele hinein gethan. Er zog einen Band pergamentener Blätter hervor, welche sehr schön und zierlich beschrieben waren, auf allen vier Seiten mit einem überaus breiten weißen Rande, der für die Ausfüllung mit Gemälden und Zierrathen bestimmt schien. Begierig langte Otto nach der ihm dargereichten Handschrift, und die Schwestern sahen mit einem süßhimmlischen Lächeln gleichfalls, über seine Schultern geneigt, hinein, als Otto mit lebhafter Freude und augenblicklichem Vergessen seines Trübsinns eine Chronica der edeln Turnierkunst erkannte, in zierlichen Reimen und Abschnitten, welche beschrieben, wie und wo scharf gerennt und gestochen worden war seit der sächsischen Kaiser Zeit, und wie festlich und ritterlich es da und dort dabei zugegangen war, und als Otto weiter-

hin blätterte, so fand er wie das Ganze mit Beschreibung des letzten Turnieres schloß, und erröthend wendete er das Heft wieder rückwärts um, als er mit süßem Schauern seinen eigenen Namen gefunden hatte, bei der Anführung der Thaten vom letzten Turnier; zugleich wurde aber auch sein Schmerz aus dem kurzen Schlummer geweckt, und er sah mit einem stillen Seufzer von der Handschrift weg in Benedictus beobachtendes Auge, und dann zur Erde wieder. Das Original dieser Abschrift, hub Benedictus an, wurde mir neulich im benachbarten Kloster gezeigt, und ich erfuhr dabei, ein vorüberziehender Ritter habe es dort, wo die schönen Abschriften so berühmt sind, in's Reine zu bringen aufgegeben, auf die Gemälde habe er besondern Werth gelegt und den Abt, von dem er ein Bekannter sei, gebeten, dieselben von einem geschickten Wappenmaler in der Gegend fertigen zu lassen, da die Mönche vielleicht in den Kampfgemälden und Figuren der Rosse weniger bewandert seyn möchten, er auch liebliche Frauengestalten als Sonnen in den Blumengarten der Ritterschaft hineinwünsche; und zum nächsten Turnier begehre er es, fertig oder nicht, abholen zu können,

wo er wieder hier vorbeikommen würde. Unterdessen gab es gerade in dieser Zeit im Kloster vielerlei abzuschreiben, besonders waren die Mönche mit einem kostbaren Missale beschäftigt, und mit einem Gebetbuch für die Kaiserin, und es blieb daher die Abschrift von Woche zu Woche verschoben: so lag die Urschrift noch da, und der Abt unterredete sich mit mir am letzten Weihnachtsfest nach der Tafel über dieselbe. Da fiel mir ein, ob ich, der ich früher auch in deralleichen Handschriften geübt worden bin, nicht die Abschrift übernehmen und dadurch theils dem Kloster gefällig seyn, theils mir durch eine so angenehme Arbeit einige sonst für mich zu theure Bücher erwerben könne: und wie ganz herrlich es seyn müßte, wenn sich um diese Reime, die so ganz den Frühling der Kraft und der Minne feiern, ein angemessener Bilderkranz von der Hand eines Malers schlänge, der nicht nur Augenzeuge, sondern auch Mitkämpfer und sogar Sieger beim Turniere war. Natürlich dachte ich da an euch, und zweifelte nicht, diese Arbeit würde euch, bei eurer Liebe zur Malerei und da ihr selbst die Veranlassung wünschet, dies Talent zu üben, eine wahre Frühlingslust seyn, und in allem Fall machte ich mich

anheischig, Abschrift und Malerei zu besorgen, und man gab mir deshalb die Reimchronik mit. In froher Zuversicht habe ich die Abschrift gefertigt, und wollte euch durch die Lust, die euch das Ganze gewähren würde, überraschen; als ich aber euren eigenen Namen in dem Turnierbuche las, dachte ich mir eure ganze Bescheidenheit und habe seitdem nur mit einiger Beklemmung meine Arbeit fortgesetzt. — Ihr seid sehr freundlich, ehrwürdiger Herr, erwiederte Otto nicht ohne Verlegenheit, daß ihr mir die Fertigkeit zutrauet, dem Werke diesen Bilderkranz aufzusetzen: wenn ich aber auch über die Bedenklichkeit hinweg gehe und nur auf die Freude sehe, die es mir machen würde, euch einen Dienst zu erweisen und Blumen auf die Züge eurer theuern Hand zu streun: so müßte ich euch nur zu überlegen geben, wie es meine Bescheidenheit verbietet, daß mein Name je dabei genannt wird, und daß ich namentlich zum letzten Abschnitt nichts malen kann. — Wer weiß, erwiederte Benedictus, ob ihr so weit kommt; das Turnier wird binnen zwei Monden statt finden, und ich zweifle nicht, daß es der Ritter auch unvollendet, zurück verlangen wird, wenigstens

muß ich es zu dieſer Zeit, wie es iſt, im Kloſter übergeben. Nun, überlegt es euch und ſeht es etwas durch, während ich da hinein zu unſerer Frau Eliſabeth gehe, zu ſehen, wie es mit ihr ſteht. — Er breitete hiermit die Handſchrift wieder vor den drei Geſchwiſtern aus, und nachdem Brigitte mit einer leiſen Eröffnung der Thür erſpäht hatte, daß die Mutter nicht mehr ſchlafe, ließ ſie ihn herein, und lehnte hinter ihm wieder zu.

Fünftes Kapitel.

Ihr habt eine schöne Luft in eurem Gemach, sagte Benedictus zu der Kranken, nachdem er ihr seinen Frieden gegeben hatte: allein es neigt sich die Sonne, und erlaubt mir, daß ich das Fenster wieder schließe, und euch zugleich warne, in eurem Zustand euch nicht schlafend der Luft auszusetzen. — Ihr meint es sehr gut, antwortete Elisabeth; und seid mir immer mein anderer Arzt. Denn das ist der gesegnete Arzt, welcher der Krankheit im Geiste nachgeht und die Mittel anzeigt, die dies innere Gift angreifen und uns am innern Menschen gesund machen. — Fürwahr, entgegnete Benedictus, gäbe es einen von innen vollkommen gesunden Menschen, so würde er auch äußerlich es gänzlich seyn; denn mögen die Aerzte sagen was sie wollen, und die wahren widerstreiten dem auch nicht, wenigstens euer frommer Arzt ist meiner Meinung: alle Krankheit kömmt aus Einer Quelle, und alle Heilung kömmt auch aus Einer Quelle, und es sind alle unheilbar, die sich gesund wähnen, bis sie das Heilkraut gefunden haben, und an seine Wunder-

kraft glauben, die keine andere ist, denn die Kraft der Liebe, mit sich wiedervereinen durch den Glauben, was sie von ihr losgerissen hat durch das Uebel, darum wohl allen, die sich krank fühlen, denn sie erfahren, daß sie gesund werden sollen durch die Liebe. — Das Krankenbett, rief Elisabeth aus, ist eine Wiege der Erkenntniß und eines schöneren Lebens, man ist ein hülfloses Kind in der Pflege der Mutterliebe Gottes, man hat Zeit zu überlegen, wie vieles hätte anders seyn sollen im Leben, und was für ein undankbares, trotziges undankbares Kind man gewesen, und kaum hebt nun diese ewige Liebe das schuldvolle Kind leidend, auf's Krankenbett hingestreckt, ach da fängt sie es an mit ihrer sanften Hand, und erweist ihm unzählige Mutterliebe und Wohlthaten. — Sie sagte dies unter heißen Thränen, und Benedictus setzte hinzu: ihr habt den wahren Arzt gefunden, und er wird einer Schwachheit beistehen mit seiner göttlichen Kraft. — Ja das fühle ich, sagte die Kranke wieder. Unter meine großen, und vielfachen Schmerzen mischt der Himmel seine Süßigkeit mehr und mehr. Meine Kinder sind meine

Engel, die er zu meiner Bedienung und Erheiterung an mein Krankenbett stellte, und welche Wohlthat wird mir durch euren Zuspruch erwiesen! jene Geduld, die der Arzt an mir rühmt, habe ich mir nur mit eurer Hülfe erworben; und als hätte sie wieder ein hülfloß Kind in den Windeln zu pflegen, ist meine treue Mechtild freudig und geschäftig. — Ihr erschüttert euch mit dem vielen Sprechen, fiel ihr Benedictus sanft in die Rede. — Ach ihr wißt es ja wohl am besten, antwortete Elisabeth, daß es Erschütterungen giebt, deren unser träges Herz bedarf! Wenn ich so vor mich hinsehe aus meinem Bett, und still daliege als schliefe ich, blicke ich oft lange Zeit vorwärts und zurück; hinter mir liegt vieles, was nicht da gewesen seyn sollte; unter meine vorzüglichen Fehler hat Stolz und Prachtliebe gehört; ich habe nicht haußgehalten als Weib wie ich gesollt, und meinen theuern Gatten, den der Tod mir und den unerzogenen Kindern so früh entriß, oft mit meinen Untugenden gekränkt; doch wie jetzt in den Frühling, sehe ich in die Hoffnung hinein, daß das alles anders seyn soll, wenn ich gesund würde, aber zwischen beide tritt mir dann der

Gedanke des Todes, und es macht mich so traurig, wenn ich denke, daß alle meine Vorsätze in diesem Leben nicht mehr Frucht tragen sollen, und daß ich den Kindern und den Unterthanen nicht das rechte Mutterbild hinterlasse. Auch drückt es mich, daß es mir jetzt so schwer fällt, mich über alle diese Gegenstände auszulassen, und daß ich immer so still und einsilbig mit meinen Schmerzen daliege, und nicht allen, die mich umgeben, es laut sage, wie ich ihre Liebe erkenne, in wie manchem ich gefehlt, und wenn ich genesen sollte, es besser zu machen hoffe.

Rath es Gott und Seinem Sohne, sprach Benedictus, stellet diese Sorgen auf Ihn, mit Ihm vereinigt ganz euren Sinn und glaubt, daß es allein auf diese selige Vereinigung ankommt, und überlaßt der himmlischen Weisheit kindlich das Uebrige; auch zweifelt nicht, daß ihr mit einer solchen Stimmung, ihr mögt nun in dieses Leben oder in das bessere zurückkehren sollen, auch allen die euch umgeben und lieben, zur Erbauung und zum Vorbild gereichen werdet. begnadigt durch das Geheimniß der Mutterliebe Gottes, in die ihr euch kindlich verschlungen, und in ihr genesen fühlet.

Die Kranke sahe sehr freudig in Benedictus himmelblaues Auge, und von da in den blauen Himmel hinein, und sprach, ja, meine Seele freuet sich Gottes, meines Heilandes, und Benedictus wiederholte die Worte, und ging dann wieder hinaus.

Sechſtes Kapitel.

Während Benedictus bei der Mutter war, ſaßen die drei Geſchwiſter umſchlungen unter dem Bogen eines Fenſters, Otto in der Mitte, die Schweſtern, über ihn geneigt, zu ſeinen beiden Seiten, er las aus der Handſchrift vor, und hinter ihnen fiel das glühende Abendroth herein, und malte die Pergamentblätter der Schrift. Die Ritter und Frauengeſtalten, die Kaiſer und Helden, die den berühmteſten Turnieren beigewohnt, oder ſie anacſtellt hatten, zogen beim Leſen in glänzenden Reihen an des Jünglings Seele vorüber, die berühmten Städte eröffneten ihre geſchmückten Pforten, und ließen wie in einen koſtbaren Schrein in die Herrlichkeit ihrer Feſte hineinſchauen: und wie alles das vor Otto's innern Blicken ſtand, ſchienen es Sonne und Abendglut in Stralen und wunderbaren Farben vor ſeine und der Schweſtern Augen auf jedes Blatt hinzumalen, und in dieſe himmliſchen Tinkturen glaubte der Jüngling jeden ſeinen Pinſel zu tauchen, das Gold zum Grunde zu finden, und den prächtigen Karmin ſchon in Bereitſchaft zu haben auf dem dun-

denden Pergament; und die Handschrift selbst glänzte ganz in goldenen Schriftzügen, und leuchtete nur so größere Lust in des Jünglings Herz hinein. die Schwestern aber sahen abwechselnd in sein verklärtes Antlitz und in die verklärte Schrift. Da neigte sich die Sonne, und auch Otto neigte mit einmal sein Haupt zweifelhaft und dann rief er aus: wißt ihr wohl, daß wir einmal rechte Kinder gewesen sind? Es geht nicht mit dem Malen auf dies Pergament. — Brigitte besann sich eine Weile und sagte dann: die Farben fehlen dir, und ohne die schmelzreichsten und solche, die mit Edelsteinen bereitet werden, geht es wohl nicht. Aber an der Geschichte und den Reimen können wir uns ja dennoch erfreun. — Das ist eben das Kindische, erwiederte Otto. Mit was soll ich mich nun gegen Benedictus entschuldigen, daß ich ihm nicht gefällig sein kann, da es sich doch nicht schickt, daß jemand außer uns wisse, daß mir die Farben zu theuer sind, besonders wegen der Mutter.

Du kannst ja doch deine vorige Bedenklichkeit zur Entschuldigung brauchen, sagte Brigitte. — Das ist aber unwahr, fiel Otto ein. — Recht ersehe ich es

wohl nicht, nahm Caritas das Wort, warum wir so große Mühe anwenden, selbst unserm Beichtvater, Freund, Lehrer, und ich möchte sagen Vater, Benedictus, unsere eigentliche Lage zu verbergen. Ueberhaupt, ist es denn auch recht demüthig, daß wir mit unserer Armuth so heimlich thun? — Wir schämen uns ihrer ja nicht, entgegnete Brigitte; wir tragen sie nur still und vertrauen allein Gott. — Ich will mich dabei nicht auf des Ritters Vorbehalt berufen, setzte Otto hinzu, mit dem du zarte ächt adliche Caritas gewiß ganz einverstanden bist; aber die Ehrfurcht vor der Mutter allein schon ist hinreichend, das Betragen das wir uns zur Regel gemacht, zu rechtfertigen, und das fühlst du ja wieder ganz mit uns. — Als hätte ich's eurem Herzen aus dem meinen mitgetheilt, antwortete Caritas heiter lächelnd, und alle drei umarmten sich innig lich, wie draußen die Farben und Strale auch thaten im Abendroth.

Indem trat Benedictus wieder zu ihnen und sagte, zu Otto gewendet, nachdem er geforscht hatte, ob dieser sich einstweilen besonnen: eins habe ich vorhin vergessen, und zwar betrifft es die nö-

thigen Farben. Da es nicht leicht iſt, ſogleich die recht guten zu bekommen, und im Kloſter dergleichen immer vorräthig ſind, ſo bedingte ich mir aus, daß ſie mir dort abgelaſſen würden, und nicht nur willigte der Abt in dies Begehren, ſondern ſeiner Freundlichkeit und Freigebigkeit gemäß, hieß er mir die herrlichſten Farben und Pigmente, alle ſorgſam und kunſtreich vorbereitet, in zierlichen Fächern, Käſtchen und Phiolen, als Geſchenk reichen, und ich denke, daß ihr mein theurer Ritter, ſo wenig ein Bedenken tragen werdet mit dieſen Farben zu malen, als ich Bedenken trug ſie in dieſer Hoffnung anzunehmen. — Dawider läßt ſich gewiß nichts einwenden, ſagte Brigitte herzenserleichtert vor ſich hin, Caritas winkte Otto'n, und dieſer antwortete: ihr werdet mich zu nichts veranlaſſen, was nicht mit dem zarteſten und ſchönſten Gefühle übereinſtimmte, wie es mir ja von euch ſeit meiner Kindheit Tagen an's Herz gelegt worden iſt; und darum freue ich mich ſehr darauf, die Arbeit recht bald anzufangen, wenn ich mir alles wohl überlegt, und von euch die Farben erhalten haben werde.

Sehr erfreut verlies der würdige Benedictus

die drei Geſchwiſter, und eben ſo erfreut ſahen ſie ihm nach, und dann wieder in die Handſchrift hinein, die er ihnen dagelaſſen hatte; nur daß Otto, wie Brigitte und Caritas darin blätterten, und einiges zu flüchtig ihnen Vorgeleſene wieder aufſuchten, beklommen ausrief: es mag recht ſchön ſeyn, Turniere zu malen; aber ſelbſt bei Turnieren zu ſeyn, ach das iſt doch noch viel ſchöner!

Siebentes Kapitel.

Otto hatte die schönen Farbenkasten und Fläschchen, Tinten, Kreiden, Gold- und andere Metallblättchen erhalten, und die Schwestern, durch das Zubereiten so vieler Specereien, Mischungen und Geister wohl eingeübt, zeigten sich fertig, ihm in der Anordnung und Eintragung aller dieser Schätze zu helfen, so daß es bald sehr lieblich auf Otto's Arbeitstische aussah, wo jede Farbe und jede Farbenart in ihre besondern Fächer und Gränzen abgetheilt, Flüssiges und Trocknes hier abgesondert, dort schon zum gemeinschaftlichen Werke vorbereitet, und alles auf's einladendste wie auf's bequemste eingerichtet war. Auch hatten sie alles so angeordnet, daß Otto zu den Stunden, die er bei der Mutter zubrachte, dies ganze Malerwerkzeug im Fenster, unfern von ihrem Bette, stehen hatte, was ihr selbst sehr oft und vielfach zur Ergötzung gereichte, indem sie sich bald den Abschnitt, mit dessen Auszierung er eben beschäftigt war, vorlesen, bald ein ausgemaltes Blatt vorzeigen ließ, und Otto dagegen in der Zeit, wo er der Kranken Gesellschaft leistete, ohne daß si:

zum Sprechen oder Leſenhören geneigt war, nicht müſſig dazuſitzen brauchte.

Otto fing mit vieler Luſt zu malen an. Zuvörderſt gaben ihm die erſten Abſchnitte Gelegenheit, römiſche Helden und den großen Cäſar ſelbſt vorzuſtellen, und gegenüber deutſcher Jünglinge Ringſpiele, denen jene zuſahen, wie ſolches das Gedicht beſagte, das nach der Dichterſitte der Zeit auf Sagen von den Anfängen des Turniers zurückging, und dann bald darauf dem Maler Veranlaſſung bot, den glorreichen Kaiſer Otto den Großen in Prachtkleid und Krone, mit glänzender Umgebung darzuſtellen, wie er einem luſtreichen Kampf beiwohnte. Und immer wohler und immer weher zugleich ward es dem Jünglinge, je weiter er in der Arbeit kam. Auch ſchwerer wurde ſie ihm; der freie Sinn war ihm dabei verſchwunden, und unter andern bemerkte er gar bald, überall wo es anweſende Frauen und Jungfrauen in den Schranken und auf den von Teppichen und Kränzen ſtralenden Gerüſten zu malen gab, daß er aus gewiſſen Geſichtszügen nicht herauskommen konnte, die, je mehr er ihnen in's Auge ſah, er für dieſelben erkennen mußte, die ihm

von der in Frühlingsduft getauchten Hand der Minne in's Herz gemalt waren, weshalb die Farben wohl natürlich wieder zum Auge heraufleuchteten, und Otto unbewußt seinen Pinsel in das Licht hineintauchte, das ihm vor den Blicken glänzte. Indessen wurde er bei dieser Wiederholung allzugroßer Süßigkeit inne, als daß ihn die ihm selbst in die Augen fallende Bemerkung zurückgeschreckt haben sollte; und so fuhr er denn fort, in der Blumensprache der süßen, stralenreichen Malerkunst seine Liebe zu gestehn. Vielleicht auch, dachte er oft bei sich, daß ich sie hinein begrabe; nun so alühe doch mindestens ein lauter, blühendes Abendroth, und verhülle dich, du verschwundene Sonne.

Achtes Kapitel.

Als Otto eines Tages im Gemach der Mutter malte, rief ihn diese näher an ihr Bett heran und sagte zu ihm: ich habe auf meinem Krankenlager oft daran gedacht, daß das silberne Gitter um das Muttergotteskild, das unserm immer offen stehenden Kirchlein geraubt worden, noch nicht ersetzt werden konnte. In dieser schweren Zeit, und da du schon an mir so viel thust, o mein Sohn, was ich weiß, auch wenn ich nicht darnach frage, weil ihr mirs doch verbergen würdet: kannst du das silberne Gitter nicht machen lassen und in die Kirche schenken. Aber es stehen im Schranke noch verschiedene Silbergefäße aus meiner Eltrschaft, und dort in dem kleinen Wandschränkchen im untersten Fache, hinter den zwei vordern wohl verborgen, liegen etliche schwere und seltene Schaumünzen von der Reichsstadt Nürnberg und mehreren Kaisern und Fürsten: nun weiß ich wohl, daß wenn ich sterbe, das euch zu Gute kommt, wenn ihr's noch vorfindet; es würde mich aber doch beruhigen, wenn ich es dir, mein Sohn Otto, noch vor meinem Tode schenken

dürfte, und du es unſerem Kirchlein, in ein zierlich Silbergitter verwandelt, wiederſchenken wollteſt.

Laſſet uns das Silberzeug und die Münzen anſehen und ihren Werth überzählen, entgegnete Otto: mit Freuden begeben wir uns gewiß alles Anſpruchs darauf, und ich wüßte auch keinen, den wir hätten, am wenigſten ich: aber ihr, liebe Mutter, müßt es ſelbſt dem Kirchlein ſchenken, und aller Seegen muß auf euch kommen, und ihr müſſet, geneſen, mit uns, euren Kindern, euch dort vor der ſüßen Maria und dem göttlichen Jeſuskinde neigen mit Thränen des Danks und der Rührung, daß ihr uns wiedergeſchenkt ſeid, und vor dem Bilde der himmliſchen Mutterliebe werden wir alle wiſſen, daß es nichts Süßeres giebt auf Erden, als die Freundlichkeit zwiſchen einer Mutter und ihren Kindern. — O du blickſt in mein Mutterherz, ihr blickt alle in mein Mutterherz, rief Eliſabeth aus, indem auch die Töchter herbeikamen, und ſich alle über ſie neigten und ihren Seegen empfingen: aller Seegen, Otto, der die Kinder trifft, kommt auf die Mutter zurück, die ſich in ihren Kindern geſeegnet fühlt: darum thue, wie ich dir angelegen. — Es iſt nur Ein

Seegen, rief Caritas erquickt am überſtrömenden Herzen der Mutter, und ſeine einzige Quelle iſt die himmliſche Mutterliebe, und ihre ſanfte Süßigkeit ſchmecken wir. Brigitte hatte ſich mild und ſtill am Bette hingekniet, um den andern beiden Platz zu laſſen, und eine ſtille Thräne fiel auf der Mutter Hand welche ſie hielt. Die Mutter zog mit ihrer ſchwachen Rechten ihres treuen Kindes Hand an ihr Herz. Otto und Caritas umſchlangen ſich, und die Mutter ſagte: ja, ewige Liebe! das heißt geneſen durch deinen Seegen.

Neuntes Kapitel.

Die Mutter hatte sich angegriffen und bedurfte der Ruhe. Otto hatte seine Werkstatt im Saal aufgeschlagen, die Schwestern besprachen sich noch über die Münzen und Silbergeräthe, welche sie nach der Mutter Wunsch aus den Schränken genommen. Wenn wir auch alles zusammenzählen, beredeten sich Brigitte und Caritas unter einander; so gehört doch noch viel dazu, ehe das Silbergitter gegossen werden kann, und wo wird man das Nöthige hernehmen, sollen wir der Mutter den neuen Kummer verursachen, daß sie die Unmöglichkeit der Erfüllung ihres Wunsches erfährt?

Otto sagte zu allem diesen nichts, aber er hielt den Pinsel unthätig in der Hand, sein Herz klopfte, bald sah er unstät auf dem Pergamente hin und her, bald warf er einen Blick hinaus auf den Anger, und ließ das Auge verweilen wo sein liebes weißes Rößlein weidete, denn es war hinausgeführt worden zur Frühlingslust aufs muntere Grün, und bog sich bald mit dem schlanken Halse lüstern nieder nach dem zartaufsprossenden Gras, bald warf es den Hals übermüthig zurück, daß die

Sonne herrlich auf der blendenden Bruſt und mit der fliegenden Mähne ſpielte, und ſchlug luſtig mit den Beinen aus, daß der Hut ſilbern ſchimmerte, als wäre das Roß der Pegaſus und ſchlüge mit dem Huf eine Funkenquelle aus der Luft, und dann ſprang es kindiſch hin über den Anger, daß die fröhlichen Lämmer davonflohn, die in der Nähe weideten.

Durch Otto's Sinn gingen jene Worte der Caritas, welche ſie damals bei Benedictus Anweſenheit ſagte: 'iſt es denn auch recht demüthig, daß wir mit unſerer Lage ſo heimlich thun," in einem langen Wiederhall, der immer lauter in ihm ward. Was ſoll mir das herrliche Roß, ſprach er bei ſich ſelbſt, wenn ich doch kein Turnier beſuche, und überhaupt jetzt nicht gut von der Stelle kann. Ein anderes Pferd kann auch recht gut und tüchtig ſeyn, und beim Umtauſch müßte ich einen groſſen Zuſchuß für das einzuſchmelzende Silber gewinnen. Ich habe zwar das Röſſlein ſehr lieb, — aber man kann doch nicht alles behalten auf der Welt, was man lieb hat. — Er ſahe ſehr wehmüthig hinaus auf das Grün, und dann auf ſein ſtolzes Roß. Den

Schwestern vermochte er den in ihm erwachten Entschluß noch nicht mitzutheilen, denn er hatte Mühe sich einer Thräne zu enthalten; er trat nur zu ihnen, und sagte: wir müssen darauf denken, wie wir der Mutter Wunsch erfüllen und es alles so einrichten können, daß sie wenigstens jetzt nicht erfährt, daß es noch eines Zusatzes bedurft hat. Wir wollen das noch zusammen überlegen. Er ging nach diesen Worten hinaus und nach dem Anger zu, und hatte jene so unmuthig gesprochen, daß die Schwestern dem Grün da draußen mehr, denn ihrer Antwort, die Kraft zutrauten, ihn freundlich zu trösten. Als er aber hinaus war, und Caritas ihm eine Weile im zartesten Mitgefühl nachgesehen hatte, blickte ihr Auge wie ein von der Frühlingssonne beleuchteter Thautropfen umher, und sie sagte eilends zu der Schwester: ich hab's gefunden, es wird alles gut! — Und was hast du gefunden, fragte Brigitte, und setzte einen kleinen silbernen Weihkessel nieder, von dem sie sorgfältig mit einem Tuche den Anhauch weggenommen hatte. Um das Silbergitter im Kirchlein herzustellen, rief Caritas freudig aus, darf ich die goldne Schaale an meinem Gebetbuch hergeben,

dawider kann Otto nichts einzuwenden haben, und wenn ich unſeren Benedictus darüber frage, ſo weiß ich, er findet es wohlgethan.

O du glückliche Caritas! ſagte Brigitte und freute ſich mit ihr; bei dir iſt immer eine Gabe zu ſuchen und zu finden, weil du ſelbſt die Gabe der Liebe biſt.

Zehntes Kapitel.

Otto war in der kurzen Zeit mit seiner Arbeit zum Verwundern weit gekommen. Der Rand der Pergamentblätter war mit sehr lieblichen Blumen- und Rankengewinden ausgefüllt, vielfach mit Gold fein belegt, und mit Farbenlichtern gleich Pfauenaugen erhellt, auch saßen hie und da auf den Ranken und Trauben kleine bunte Vögel, und zu mancher Blume schwebte ein leichter Schmetterling und eine Libelle, aus goldblitzenden Aehren sahen kleine Häschen vor, und Fischlein spielten mit ihren glänzenden beweglichen Schuppen und Schweifen aus schlanken Urnen und Krügen empor, auch fehlte es nicht an mancherlei wunderlichen Naturgestalten und Verschlingungen, und alles war mit Einer Lust und Liebe hervorgebracht und ausgeführt. Und eben so hatte Otto seine Kunst an den größern Bildchen gezeigt, welche oben über die Abschnitte der Geschichte gehörten, und wo die Gegenstände von den Turnieren und allem damit in Verbindung Stehenden hergenommen waren. Auch hatte er sich während der Arbeit, die ihn natürlich ganz und

oft wie zauberhaft in jenes ihm so bedeutsame Turnier versetzte, manche ihm besonders eindrückliche Ritter-Gestalten vergegenwärtigt, und sich das Vergnügen gewährt, dieselben hie und da auf einer der kleinen Hauptschildereien anzubringen, mit veränderter Tracht und mit Versetzung in manche frühere Zeit. Unter andern war ihm eine Gestalt besonders erinnerlich, die in herrlicher Rüstung, sich am letzten Tage des Turniers den Schranken genähert, wie er selbst eben den Ritterdank errungen hatte und weil darauf das Turnier bereits als beendet ausgerufen worden war, mit einer höchst edlen Wendung, welche zugleich Unmuth über die zu späte Ankunft, und Freude an Otto's Gestalt und Roß ausdrückte, sich umdrehte und davon ritt, ohne daß ihn Otto wiedergesehen. Otto dachte sich, wie doppelt herrlich sich diese Wendung ausgenommen haben würde, wenn der Unbekannte auf seinem Bellerophon gesessen hätte; und dies veranlaßte ihn, den Ritter, gerade wie er ihm noch in jener Stellung vor Augen schwebte, zurückschauend auf die Schranken, und schon halb umgewendet, abzumalen, und er hatte den Einfall, sich selbst auf der entgegenge-

ſetzten Seite anzubringen, dem herrlichen Ritter auf dem weißen Roſſe nachſchauend.

Seit aber Otto mit dem Gedanken umging, dies ſchöne weiße Roß gegen irgend ein weniger koſtbares zu vertauſchen, hatte es mit dem Malen keinen rechten Fortgang mehr gehabt. Zugleich bemächtigte ſich ſeiner die Vorſtellung des nun mit ſtarken Schritten herbeikommenden Turniers, und ſtand als eine Geſtalt vor ihm, die ſchwere Thränen auf alle Frühlingsblüthen ſtreute, daß ſich die holden ſüßen Kelche umbogen und hinſchwanden. Meiſtens blätterte er nur unſtät und oft mit ſich unzufrieden, in dem Vollendeten umher, und vertiefte ſich ganz in die lieblichen Reime, die ſeinen Darſtellungen das Daſeyn gegeben hatten, und deren Empfindungsweiſe ſich ſo mit der ſeinigen verſchmolz, daß ihm bisweilen ſeyn konnte, als habe er jene zarten feinen Stellen, welche das Ganze mit dem Preiſe der Frauenhuld, und mit dem Blüthengewinde der Minne durchwoben, aus eigenen Erinnerungen und Schmerzen hineingedichtet, und ſo wurden ihm endlich alle dieſe Pergamentblätter zu einer Roſe, in welcher, wie ein auf dem zarteſten inneren Roſenblatt ſchwe-

bender Thautropfen, das Geheimniß seiner Liebe lag.

Doppelt erschrack er daher, wie Benedictus erschien, und ihm die unvollendete Arbeit abforderte. Indessen kam ihm das Lob, welches Benedictus den Malereien zollte, und das aus einem so treuen und wahren Herzen floß, als ein Trost entgegen, da, wo er sich von der ihm so lieb gewordenen Handschrift trennen sollte. Redete sie ihn auch vielfach schmerzlich und fast trostlos an durch die Erinnerungen, die sich ihm nicht wieder in Hoffnungen verwandeln wollten: so redete sie dennoch zu ihm in der Sprache seiner Liebe, und so waren ihm diese Worte und Bilder verwundende Liebespfeile und heilende Stralenblicke zugleich. Ihr habt mir viel Freude gewährt, sagte Otto zu Benedictus, und habt mir dabei nichts Schweres auferlegt, als jetzt den Abschied von diesem Wiedersehn im Frühling der Bilder.

Otto erröthete wie eine Jungfrau die vor der Mutter ihr Geheimniß verrathen hat, und Benedictus legte mit seinem liebevollem Blick die Blüthenknospe desselben aus einander und schaute hinab in den innigen Kelch. Daß ich es euch

geſtehe, hub Otto etwas verlegen an, indem er den Karmin auf den Wangen vertuſchen wollte: meine Luſt an dem herrlichen Turniere, und die ſchöne Erinnerung an dem letzten Mai, wo ich zu Nürnberg beim Turniere war, iſt durch dieſe recht mit dem Frühling Schritt haltende Arbeit in mir genährt worden, und ich bin wohl oft kindiſch genug geweſen, mit Ungeduld daran zu denken, daß mich die Umſtände verhindern werden, am bevorſtehenden Feſte Theil zu nehmen. Dieſe Ungeduld, erwiederte Benedictus, iſt edler Art, und daß ihr ſie kindiſch nennet, kommt daher, weil ihr ein gutes Kind eurer lieben Mutter ſeid, die ihr vielleicht nicht verlaſſen wollt, aber wenn es nur auf kurze Zeit iſt, ſo ſehe ich nicht, warum ihr es euch verſagen wollt, da der Arzt zwar Langwierigkeit ihres lähmenden Uebels, aber keine nahe Gefahr vorausſieht, und ſie ſelbſt, wie ſie mehrfach gegen mich geäußert, es wünſcht, daß ihr um ihrentwillen in nichts zurückbleiben möchtet, was ritterlich und ihr ſelbſt freudebringend iſt.

Otto war über Benedictus liebreiches Zureden ſehr gerührt, erwiederte aber: ihr ſeht es ja

wohl selbst mit an, daß der Mutter Krankheit den Bedarf in der Wirthschaft sehr erhöht, und da ich dem Ganzen als Burgherr vorstehe, so muß ich auch darauf sehen, daß alles gehn kann, und sollte ich mir auch darüber einmal eine große Freude versagen müssen; unser Bestreben ist, zu unserer Mutter Freude zu leben, und wenn wir das erreichen, so sind wir auch gewiß recht im wahren Sinne freudenreich. Und gesegnet, sente Benedictus und kein Wort mehr hinzu, in sich selbst aber überlegte und besprach er mancherlei, so daß er eine ganze Weile gedankenvoll vor Otto stehen blieb. Die Farbenkasten und alles Zubehör werde ich euch alsbald zurücksenden, mit allem Dank, sagte dieser. So wolltet ihr wiedergeben, was ihr bereits angenommen habt? rief Benedictus. Bewahrt diese Farben und Kästchen, Näpfe und Gläser doch als Andenken einer Arbeit, bei der ihr gewiß recht viel Süßes und Liebliches gedacht habt, und die grade darum gewiß gesegnet seyn wird, weil sie so anspruchslos vollendet wurde, in Liebe zu der schönen Gottesgabe, ohne Eigenliebe und irdisches Trachten. Solche Werke sind so recht am Herzen der frommen beschaulichen Kunst erblüht,

und sie sind den Engeln in der stillen, strahlenden Höhe lieb.

Otto sahe ehrfurchtsvoll in das priesterliche, himmelblaue Auge, und indem er die Handschrift demüthig hinreichte, sprach er mit leiser Stimme: die Arbeit ist unvollendet, wie alles Menschenwerk, aber die Freundlichkeit Gottes ist mir klar worden dabei; und Benedictus setzte hinzu, recht, denn was ist denn diese Kunst, wenn sie der Erde den Frühling bringt, als eine Freundlichkeit Gottes?

Der Jüngling blickte freudig auf, und erwiederte, als Benedictus ihn darauf verließ: zum Regenbogen habt ihr mir sie verklärt!

Eilftes Kapitel.

Otto fühlte eine wahre Leere, als die schöne Handschrift nicht mehr vor ihm auf dem Tische lag, und der Saal, wo er saß, kam ihm wie am Tag nach einem Feste vor, wo allmählich die Teppiche zusammengerollt, die Lampen und Kränze abgenommen werden, und noch hie und da ein Instrument, das die Tänze begleitete, in den Winkel geschoben liegt, eine dem Frauenschmuck entflatterte Zierrath zurückblieb. Wie man solche dann wohl sinnend aufhebt die Saitenspiele anrührt, als wären noch Töne unserer Freude in ihnen verblieben: so ordnete und beschaute Otto die Farben in den Näpfchen und Phiolen, und jene kamen ihm wie getrocknete, diese wie in Düfte aufgelöste Blumen seines Lenzes vor.

Da kamen die Schwestern herbei, und beide setzten sich zu ihm und freuten sich, daß sie so manche Stelle des zarten Gedichts im Gedächtniß bewahrt hatten, die sie jetzt abwechselnd einander vorsagten, um den Bruder zu erheitern. Er lächelte sehr entzückt dazu, und besonders bewegte es ihn wundersam, daß Brigitte und Caritäs die

meiſten von den Reimen behalten hatten, in welchen für Otto das Geheimniß ſeiner eigenen Liebe lag, und die ihm ſo ganz für den Gegenſtand derſelben geeignet ſchienen, ſo daß er oft zweifelhaft war, ob dieſer nicht wirklich darin beſungen ſei? — Dann huben die Schweſtern an, ſich mit ihm über die Schenkung in das Kirchlein zu beſprechen, und ihm zu hinterbringen, daß, da die Mutter angelegentlich gefragt, wie es ſich mit dem Silberwerk ergeben habe, ſie ihr, ſeinem Willen gemäß, hierüber Troſt eingeſprochen und volle Hoffnung gegeben hätten, daß ſich alles nach Wunſch geſtalten würde. Wir konnten dies füglich, ſetzte Caritas mit einem Lächeln hinzu, deſſen holde Liſt ſich jedoch vor dem geliebten Bruder ſchüchtern in den niedergeſchlagenen Augen verbarg: denn dem Kirchlein und Muttergottesbild die Goldpracht meines Gebetbuchs darzubringen, kannſt du, lieber Otto, mir auf keinen Fall verwehren. — Und mit ähnlicher Liſt der Liebe, womit hier Caritas den Bruder gefangen zu haben glaubte, erwiederte er nach kurzem Beſinnen: recht, du ſüße, fromme Caritas, nun iſt es unwiderruflich! Willſt du mir wohl das Büchlein übergeben, da-

mit ich alles beſorge? Mit den Meiſtern will ich deshalb reden, und mir auch im Kirchlein alles abſehn, wie es werden ſoll.

Er wendete ſich darauf gegen das Fenſter, und ſahe, von den Schweſtern weggekehrt, ſinnend hinaus, und als Caritas wiedergekommen war, und das Kleinod gebracht hatte, ſagte er: es bleibt dennoch ein Heiligthum! Ja wohl, erwiederte Caritas, indem ſie dachte, er erinnere ſie an ihre eigenen Worte, mit denen ſie damals ihm das Büchlein anbot; das iſt ja nur das klingende Erz, inwendig iſt die Liebe, und die Liebe bleibt. Ja wohl, wiederholte Otto, indem er mit dem Büchlein fortfuhr: die Liebe geht über alles, immerdar, und iſt erſt das wahre Gold.

Zwölftes Kapitel.

Die Feldbestellung war im vollen Gange, und Otto trieb sich jetzt oft hinaus und strengte sich an, da und dort gegenwärtig zu seyn, um die schönen Fantasieen, und das innere Leid nicht zu mächtig werden zu lassen. Das Gebetbüchlein hatte er wohl eingeschlossen, und seinen Bellerophon sah er nicht mehr ohne Wehmuth an, nachdem er es dort vor den Schwestern, ohne daß diese es ahneten, ausgesprochen hatte, daß die Trennung von demselben unwiderruflich sei.

Eines Tages war er auch hinausgeritten und hatte sein Roß an einem grünen Rain zurückgelassen, während er auf das Feld zu den Arbeitern und Bauern trat, und durch die Aecker hin und wieder schritt, die noch bestellt werden sollten, während sich auf anderen Seiten das brennend frische Saatengrün gegen die violetten Berge hinzog, und über dem smaragdenen Erdenglanze die Lerche flog und rein wie Veilchenduft ihre Töne der milden Luft vermischte. Dort, wo das weiße Roß stand, und sich öfters nach seinem Ritter umschaute, kam ebenfalls ein Reiter herangezogen; Otto'n fiel die

dichtrische Gestalt auf, die, in bunter leichter Tracht, nachläßig seitwärts auf ein lichtbraunes Roß hingelagert, wie in den Tönen heranaeschwommen kam, welche der auf dem Saitenspiel hin und wieder gleitenden Hand, als suche diese den mit Frühlingsgrün und Lerchenlied zum Accord werdenden Ton, entschwirrten. Wie sich aber der Unbekannte dem weißen Roß mehr genähert, und es ins Auge gefaßt hatte, sah ihn Otto mit einer herrlichen Bewegung sich rittermäßig aufs Roß schwingen und scharf heranreiten, so daß Bellerophon unruhig ward, und Otto sich von der andern Seite näherte. Der Fremde hielt sein Roß dicht vor dem Bellerophon an, und es war für den noch entfernter stehenden Otto ein sehr schöner Anblick, wie sich beide Rosse bäumten und der Unbekannte, dessen rother Mantel wie eine Flamme um ihn her aufwallte, das seinige mit Macht und Ruhe beherrschte, während die Laute herunterglitt, und, indem mehrere Saiten zersprangen, vor Otto niedersank, der sie dem Unbekannten zurückreichte. Welch ein herrliches Roß, rief dieser, indem er dankend die Laute wiedernahm: mir waren die Saiten verstummt, denn ich wähnte Trompeten-

töne luſtig ſchmettern zu hören, Pauken wirbeln, beim Turnier dacht' ich mich mit dieſem Roß, und mir ſtralte ſchon der Kranz um das Haupt. Ihr werdet die Frage unbegreiflich finden, ob ihr euch dieſes Roſſes entäußern könntet! und dennoch, entſchuldigt, wenn ich ſie an euch richte, wunderbare Umſtände vereinen ſich, mir die Frage in den Mund zu legen. — Noch viel unbegreiflicher, erwiederte Otto, dürfte euch meine Antwort ſcheinen, wenn ich ihr nicht vorausſchickte, daß die langwierige Krankheit einer geliebten Mutter mich jezt meiſtens an dieſen Ort bindet, mir daher das Roß müßig daſteht, und es unerſezlich wäre, wenn es hier durch meine oder meiner gegenwärtigen Lage Schuld, an ſeinen ausgezeichneten Eigenſchaften verlöre, und in Trägheit überginge; und nur weil ich das Pferd ſehr hoch ſchäze, könnte ich mich entſchließen, ihm einen anderen Herrn zu geben, der ſein ganzen Vorzüge zu entwickeln Gelegenheit hätte. — Fürwahr das würde ich können, entgegnete der Fremde. — Und ich kann nicht zweifeln, daß ihr Ritter ſeid, nach dem was ich hier ſah und hörte, ſprach Otto; denn einem andern als einem Ritter, überlaſſe ich das Roß auf keinen Fall,

darin werdet ihr mir Recht geben. — Ich bin Ritter Sigenot von der Aue, antwortete der Fremde; und wenn ihr mir gestattet, so komme ich einen dieser Tage auf eure Burg, die ja wohl dort oben liegt am grünen Hügel an dem das Dorf hinaufgebaut ist, und wir besprechen dann das Weitere.

Nachdem Otto es angenommen, und sich dabei Gewalt angethan hatte, freundlich auszusehn, wendete der fremde Ritter sein Roß, und Otto mußte dabei unwillkührlich, wie schon vorhin, an den Ritter denken, der beim Turniere zu spät kam; und als ihm wieder dabei einfiel, daß er den Ritter in der Turnierchronik auf dem weißen Roß sitzend vorgestellt habe, griff er rasch nach den Zügeln und trabte mit seinem Bellerophon zwischen den Feldern nach Hause zurück, als wolle er ihn dort vor seinem Schicksal verbergen.

Dreizehntes Kapitel.

Otto fand das kleine Mittagsmahl auf dem Tiſche, als er vom Felde herein kam. Caritas hatte die Schüſſeln ſehr lieblich mit Veilchen und anderen Frühlingsblumen geſchmückt, und Brigitte reichte Otto'n einen Becher mit Blüthenwein hin, welchen ſie bereitet hatten; alles, ſetzte ſie freundlich hinzu, muß man ſich ja doch nicht verſagen, beſonders, da uns nun wegen der bewußten Angelegenheit das Herz wieder leicht iſt. — Otto unterdrückte den ſtillen Seufzer, mit dem er allein hierauf antworten konnte, und ſuchte ſich in die Freundlichkeit der Schweſtern und Blumen, an den Stralen hineinſpinnen zu laſſen, die ihm der goldne Trank im Becher entgegenwarf. Die bevorſtehende Erſcheinung des fremden Ritters ſuchte er ſo bedeutungslos, als ihm nur möglich war, vorzubringen, mit der Andeutung, er hoffe vielleicht von ihm einiges aus Franken zu erfahren. Auf die Erinnerung der Schweſtern, daß er noch nicht beim Goldſchmidt und Kunſtgießer im nahen Reichsſtädtchen geweſen ſei, erwiederte er, daß es ſogleich nach dem Beſuch des Ritters geſchehen

ſolle. In Betreff dieſes Beſuchs trug er den Schweſtern allerlei kleine Anordnungen auf, und das Tiſchgeſpräch beſtand darin, wie es mit der Bewirthung gehalten werden ſollte, wie alles herbeizuſchaffen ſei, und dergleichen mehr. Die Krankheit der Mutter, ſagte Otto, iſt die triftigſte Entſchuldigung, daß nicht viel Umſtände gemacht werden können, und ich bin überzeugt, daß der Ritter deshalb Bedenken tragen wird, lange zu verweilen. Sie beſchloſſen alles ſo einzurichten, daß ihn Otto in ſeinem Wohngemach empfinge, und er dort bewirthet würde, da es ſich ohnedies nicht ſchicke, daß die Töchter der zu erſcheinen verhinderten Mutter ſich zeigten.

Otto's Gemach wurde daher gleich nach dem Mittagsmahl der Frauenpflege übergeben, geſäubert und ſo zierlich als möglich alles in Ordnung gebracht, den Waffenſtücken, Pergamentrollen, dem Saitenſpiel, und den übrigen Geräthſchaften, jedem ein das Ganze ſchmückender Standpunkt gegeben, der Winkeltiſch mit gutem Weißzeug überhängt, und mit Trink- und Eßgeräth beſtellt, und wie alles fertig war, trat Otto herein und ſagte zu den Schweſtern: ſeht ihr ein Prunken darin, wenn

wir das Silberzeug, da wir es einmal noch haben, hier auf dem hohen Spindeltisch in der Ecke aufstellen?

Wenn es dir nicht also erscheint, antwortete Caritas, so finden wir es gewiß nicht darin, und Brigitte setzte hinzu, wir wollen es aber doch selbst herübertragen, weil es sonst auffallen könnte im Haus. Es kann ja scheinen, sagte Otto, als sei es schon wegen der bevorstehenden Entäußerung hierher gesetzt; und im Stillen hatte er dabei im Sinn, die Gründe vor dem Ritter zu verbergen, die ihn bestimmten, sich von seinem schönen Bellerophon zu trennen.

Vierzehntes Kapitel.

Sigenot hatte sich bei Otto eingefunden, und nachdem sie sich eine lange Zeit auf den Rossen herumgetrieben, und Bellerophon sich in seinem vollen Glanze gezeigt hatte, saßen sie jetzt schon recht vertraut in Otto's Gemach beisammen, und beim wohlbereiteten Mahl, dem blinkenden Becher, thauten sie vollends gegen einander auf. Als die Uebereinkunft wegen des Rosses so getroffen war, daß Sigenot Otto'n das seine für den Bellerophon ließ, und noch ein sehr Bedeutendes herauszahlte an Kleinodien und Goldeswerth, weil beiden diese Art, den Handel zu schließen, als die schönste erschien, hub Sigenot an: erzählen will ich euch nun, wie das mit eurem weißen Roß so wunderbarlich gekommen ist! Euer Roß erblickte ich dort auf dem Turnierplatz, wo ich zu spät ankam um noch mitkämpfen zu können, und ihr schon den letzten Dank verdient hattet, und ihn empfinget aus der allerschönsten Hand. Ich wandte mich übeln Muthes ab, und hatte meine besonderen Gründe, meine Ankunft durch eine eben so schnelle Entfernung gänzlich verborgen zu halten, aber

das weiße Roß schwebte und glänzte mir noch lange vor den Augen, wie einem geschieht wenn man in die Sonne geblickt, daß man noch eine ganze Weile eine gewisse Farbe vor sich sieht. Es hatte mich lange Zeit ein Gedicht beschäftigt, in dessen Reime ich die Berichte von der Turniere Anfang und Fortgang gebracht, und von dem ich auf mancher befreundeten Burg und bei Zusammenkünften von Rittern, Dichtern und Frauen an den hohen Festen, Abschnitte vorgelesen hatte. Das Ganze war dem Preis einer Jungfrau geweiht, die mir als die Königin der Blumen im Frauengarten erschienen ist, der Huld und Liebesfülle nach als die Rose, der Reinheit und Hoheit nach als die Lilie, und als die Nelke nach dem zarten und durchdringenden Geist. Auf der Rückreise von jenem für mich verfehlten Turnier suchte ich mich in dies Gedicht hinein zu vertiefen, um mich vor dem Unmuth zu bergen und vor einer großen Traurigkeit, die ihr begreifen würdet, wenn ihr meine Schicksale wüßtet; und ich vollendete den letzten Abschnitt, indem ich euren Sieg beschrieb, wobei, ich will es euch nicht bergen, ich mich auf dem weißen Roß, und mit dem Dank aus der schönen

Hand dachte, der euch zuerkannt worden war, auch ſchien es mir zart und gut, daß das, was meines Lebens Wunſch iſt, in einem jener von mir geſchilderten Kampfſpiele zu ſiegen, und durch dieſen Sieg zu der ohne ihn unmöglichen Vereinigung mit der Geliebten zu gelangen, als erreicht in meinen Reimen dargeſtellt würde, aber ſo, daß ſich meine und der Geliebten Geſtalt verbärge in den ſiegreichen Geſtalten des Gedichts, und doch allein vom Dichter gemeint wäre, als ſeiner Dichtung Ziel. Darum hätte ich gern ſelbſt die Bilder und Zierrathen um die Handſchrift gemalt, die ich in einem Kloſter dieſer Gegend zierlich zu verfertigen aufgab; denn im Bilde ließ ſich manches noch leiſer und doch ſprechender geſtehn. Denket daher, wie ich vor einigen Tagen, bei meinem Eintritt beim Abt jenes Kloſters durch die Abſchrift überraſcht werden mußte, auf deren Gemälden ich nicht nur die zarteſten Spiele der Minne und Dichtung, gleichſam im Wechſelſpiel mit meinen Reimen, erblickte, ſondern wo ich in den Zügen vieler von den dargeſtellten Frauen und Jungfrauen Züge des geliebten Angeſichts entdeckte und, was mir am ſonderbarſten auffiel, einen Ritter auf ei-

nem weißen Roß erblickte, der mich unwiderſprechlich an mich ſelbſt und an das Roß, das mir nun von euch abgetreten worden iſt, erinnerte. Dies erkläre euch auch, woher mir der Muth kam, euch die Frage zu thun, ob ihr das Roß veräußertet, — denn eine wunderbare Verknüpfung, wie ſie in Gedichten oft obwaltet, ſchien ſich mir zu erkennen zu geben, und mich aufmerkſam zu machen, daß wir ja wohl Alle Reime eines überaus großen Gedichts ſind, die ſich begegnen und in wunderſame Verhältniſſe und Zuſammenſtellungen mit einander kommen, damit eben der Sinn des großen göttlichen Gedichts erfüllt werde, und jede Abweichung von dem großen Gedicht, wir mögen nun in dieſe oder in jene Stelle gehören, uns als eine Ungereimtheit im wahrſten Sinn auffalle. O daß ich doch immer von dem ſo ganz durchdrungen wäre, und von ſeiner Klarheit erfüllt, was ich ſo eben geſprochen habe, ſetzte Sigenot hinzu, und Otto, der bewegt vor ſich niedergeſehen hatte, hob ſeine Augen bei dieſen Worten ernſthaft auf, und ſah in Sigenots Auge hinein. Er kämpfte mit ſich ob er ſeinem Gaſt ſich nicht als Urheber der Ge-

mälde nennen möchte, da ihn sein Rothwerden schon verrathen haben könne, dessen er nun einmal so wenig mächtig war, als die Morgenluft, wenn ihr die Sonne naht; und doch gab es tausend zarte Rücksichten, wohl auch in Otto's Innerm erwachte seltsame Besorgnisse, die ihm den Mund schlossen, und endlich bemerkte er sogar, daß der Ritter eben in den Sinn seiner letzten Worte ganz vertieft scheine, die besonders schmerzlich auf ihn wirken mussten, da er alles Uebrige und Vorhergegangene darüber zu vergessen schien. Otto faßte theilnehmend seine Hand, und sagte mit stiller, ernster Ueberwindung seiner selbst: seid freudig, der Maler hat prophetisch gesprochen durch seine wunderbaren Blumenworte, ihr werdet siegen!

Zwei Kämpfe giebts für mich, rief Sigenot schmerzlich aus; zwei Turniere, und ich muß zugleich siegen und unterliegen, und dies zugleich steht vor mir wie der Tod. Ein unglückliches, voreilig ausgesprochenes Wort eines erzürnten Vaters, legte sich als Fluch über das Haus, dem ich entsprossen. Verzweiflung folgte jenem unseligen Wort, und stand als Gespenst an meines Grosvaters Todesbett. Da,

um ihn in den letzten Minuten zu beruhigen, wo er hartnäckig jeden andern Troſt von ſich wies, gelobten meine Aeltern, an ſeinem Bett niederknieend, eines ihrer Kinder als geiſtlichen Ritter dem Herrn. Glaubet! ſagte der Prieſter des Herrn dabei, wie eine Mutter über den Sterbenden gebeugt; nur durch Glauben an die höhere Kraft des Seegens wird die Kraft des Fluches abgewendet! Der Sterbende ſah ihn mit ſtarren Augen an und war todt. Meinen Aeltern wurden ſieben Söhne geboren. Wer hätte gedacht, daß ich, der ich einer der älteſten bin, allein übrig bleiben würde? Sie ſind alle in der Zeit der frühſten Jugend hingeſtorben, und über mich, der ich freudig hinaus blühte in die Welt, in den Frühling der Ritterſchaft und Minne, erging nun die Frage, ob man ſich bei der Meinung beruhigen dürfe, die Aeltern hätten eines der verſtorbenen Kinder zur Erfüllung des Gelübdes beſtimmen wollen, und ob dies durch dieſen Willen erfüllt, oder ob es an mir ſei, demſelben Genüge zu leiſten. Meinen Aeltern erwies der Himmel die Wohlthat, dieſe Entſcheidung nicht mehr zu erleben; aber die Minne regiert in mei-

nem Herzen, und leitet davon alle Ansichten her, die sich hier in meiner Brust im wunderbarsten Streit durchkreuzen. Endlich habe ich mich dafür bestimmt, der Ausspruch müsse von einer Seite kommen, wo sich die eigene Thätigkeit mitwirkend, und dennoch von Eigenwillen frei, einem höheren Willen gläubig unterwerfe; dazu wählte ich mir die Entscheidung im Turnier; zum letzten kam ich zu spät, und ich entfernte mich wieder, weil ich vor der Entscheidung, um ihret- und um meinetwillen, mit der Geliebten nicht zusammen seyn will; das bevorstehende Turnier entscheidet meinen Kampf; siege ich, so geht mein Weg mit der Geliebten nach der Kirche, wo ich aber besiegt werde, führt mich mein Weg allein in die Kirche, zu geistlicher Ritterweih'. — So sei Gott mit euch und seine heil'ge Engelschaar, rief Otto bebend aus, und gebe euch den Sieg, der Ihm wohlgefällt. Laßt uns für einander beten, setzte er hinzu, auch ich kämpfe einen stillen Kampf.

Die beiden Jünglinge waren aufgestanden, und bei Otto's letzten Worten hatte Sigenot sich gegen ihn geneigt, und beide einander, lange schweigend, wehmüthig, und doch einem jeden

von beiden wohlthuend, in die Arme gefaßt. Es war, als glaubten beide, einander noch manches abfragen zu können, vielleicht auch zu dürfen, ja beinahe gar zu ſollen, aber als ſcheuten ſich beide, einander durch Antworten noch mehr zu beunruhigen, als die Fragen im Stillen es ſchon thaten. So ſchien es Otto'n ſo klar, der Ritter ſiege nur dann im rechten Sinne, wenn er die Liebe zur Geliebten überwinde, und auf der andern Seite hielt ihn eine vielfache Ahnung ab, es gegen Sigenot auszuſprechen, ja es ſich ſelbſt einzureden. Sigenot dagegen, je mehr er das innige Thun und das liebliche Weſen Otto's in ſein Herz ſchloß, glaubte immer mehr daran, daß Otto um die Malereien in der Handſchrift wiſſen, und daß ſeine Auserwählte auch Otto'n als die Königin aller verſammelten Blumen erſchienen ſeyn müſſe.

Otto füllte die Becher noch einmal, und indem die Jünglinge anſtießen, trank ihm Sigenot: auf Wiederſehn beim Turnier! zu. Wenn du kannſt, fügte er bei, ſo komm doch und hilf mir den Frieden erkämpfen! Ach möchte es doch in mir dahin gekommen ſeyn, wo du ſtehſt, nach

dem klaren und milden Licht zu urtheilen, das in deinen Augen glänzt: mir fehlt noch Ergebung, die höhere Liebe iſt mir noch nicht voll aufgegangen, mein Herz iſt noch ein zu vulkaniſcher Boden für das ſtille, ſeine eigene Klarheit trinkende Himmelsgewächs. — Laß uns nur für einander beten, ſagte Otto wieder: und daß wir ſo recht von Herzen in das willigen was die Liebe Gottes in uns und mit uns und durch uns will. — Ja ich will oft an dich denken, erwiderte Sigenot; dann wird mein Wille allemal beſſer ſeyn! — Du haſt Großes vor, entgegnete Otto, du reiteſt mit Recht auf dem hohen muthigen Pferde, Gott behüte dich und dein weißes Roß! — Nun ich dich kenne, wie du biſt, rief Sigenot, iſt es mir faſt wehmüthig, daß ich mit deinem Bellerophon davon reiten ſoll, — ich will zurücktreten, ich kann dich nicht um deine Freude bringen. — Erinnere dich alles deſſen, was ich dir ſchon neulich draußen auf dem Feld ſagte, fiel Otto ein, und gebot ſeinem Schmerze mit einer Feſtigkeit, die ein wahres Leuchten über ſein Antlitz verbreitete, wie das Metall auch thut, wenn ihm der Meiſter pochend auf dem Ambos

gebeut; und nun besonders freue ich mich des Looses der Verherrlichung, das meinem lieben Roß zufällt, indem ihm Antheil wird an deinem Kampf und Siege. Denn Sigenot, wenn es dann auch unterliegt, hat es dir dennoch zu dem Siege gedient, der dem Herrn der wohlgefällige ist.

Sigenot zog die Handschrift hervor, die er in einer verschlossenen Blechkapsel mit herauf gebracht hatte, und indem er sie vor Otto ausbreitete, sagte er: wunderbar, wie wir beide schon hier verschlungen wurden auf dem Bilde, wo meine Gestalt auf dem weißen Rosse sitzt, ist unsere Zusammenführung, Otto; wir werden das gewiß noch mehr einsehen lernen.

Otto blickte in die Handschrift, mit wallendem Herzen, dann flog sein Blick zu Sigenot empor, und er sagte diesem: wenn du mir versprichst, daß es auf immer unter uns beiden bleibt, will ich dir eins gestehen. Und indem er sich vor die Handschrift setzte, die beiden Hände darüber breitete, und mit Liebe noch einmal in die Bilder hineinschaute, sprach er sanft: laß dir die-

se Handschrift auch darum lieb seon, weil ich dies Gedicht sehr lieb gewonnen habe, und auch ein Andenken von mir dabei ist. — Er erzählte darauf mit wenigen Worten, wie Benedictus, und er durch diesen, zu der Handschrift gekommen sei, und beide Jünglinge schlossen, von einer wunderbaren Stimme durchdrungen, die meisten der Worte, die sie darüber hätten reden können, in ihr Herz, einander aber sehr innig in die Arme, und hier, wehrte es Otto den Thauperlen der Augen nicht, herabgelockt von dem Blumenbeet der Minne, das ihnen auf der Handschrift strahlte, sichtbar zu werden, und sanft die Wange Eigenot's zu benetzen, und an ihr sich zu verbergen.

Funfzehntes Kapitel.

Nach allem, was zwischen Otto und Sigenot vorgefallen war, that beiden die Trennung von einander leid, zwar hatte Otto seinen neuen Freund und Bruder eingeladen, die Nacht auf der Burg zu verweilen, allein Sigenots ganze Einrichtungen erlaubten es ihm nicht, der Bitte Otto's vorlieb zu nehmen mit dem was ihm hier, an sich wenig, aber von Herzen geboten werde, nachzugeben, und da er denn aufbrechen mußte, begleitete ihn Otto noch ein Stück Weges, und zwar hatte er sich von Sigenot ausbedungen, diese Strecke über noch seinen Bellerophon reiten zu dürfen, was er sich besonders ersonnen, um die Hausgenossen über das, was vorging, zu täuschen, ihm selbst aber wurde hierdurch die Trennung von dem Lieblingsroß, das auf dem kurzen Weg ihn gleichsam noch durch alle seine Künste bezaubern zu wollen schien, gar sehr erschwert. Er ritt darüber auch viel weiter an Sigenots Seite fort als er erst im Willen hatte; der das Herz klopfte ihm aus Furcht vor dem Augenblicke, wo er von seinem weißen Roß würde

absteigen, und ihm und Sigenot einsam nachsehen sollen. Ich fühle, sagte dieser, daß ich gleichsam den Flügel von dir losreiße, der dich zum bevorstehenden Turnier hätte tragen können; und dennoch, Otto, ist mir, als kämst du auch noch hin. Dann reitest du auch wieder den Bellerophon! setzte er freundlich hinzu. — Wie Gott will, antwortete Otto; freilich ist es eben unwahrscheinlicher, als jemals: aber bei Gott ist ja nichts unmöglich; und wir haben es uns ja zu unseres Bundes Siegel angelobt, uns recht an Gott zu halten. Lebe wohl, mein Sigenot! sei und werde reich an Trost und Sieg! entkomm mit Gott aller Noth!

Otto hatte sich vom weißen Roß geschwungen, küßte es zärtlich auf die Brust, reichte dann Sigenoten die Zügel und sagte: nun so reite denn in Gottes Namen! Noch ist es Zeit, rief Sigenot, indem er Otto's feuchtes Auge sah; sprich nur ein Wort! Nein, rief Otto, und trocknete sich die Thräne vor Sigenot ab; Gott hat die Zügel so gelenkt, und ich soll jetzt nicht hineinareifen. Reite zu, in Gottes Namen! zum Sieg!

Und Sigenot warf sich aufs weiße Roß, aber Bellerophon widerſträubte, und als ihn Sigenot eines Meiſters Macht hatte fühlen laſſen, ließ er ſich doch nicht hindern, ſich immer wieder nach ſeinem Herrn umzuſehen, und nach wiederholten Verſuchen, Sigenots Willen zu ermüden, hing er den Kopf und warf die Füße ungleich hin und her, bis Otto nochmals rief: reit zu! und Sigenot mit dem letzten Gruß entſchwand.

In Wehmuth und in Freudigkeit zugleich blieb Otto eine Weile ſtehn, bevor er ſich auf Sigenots Pferd ſchwang. Eine große Sehnſucht hatte dieſer in ihm zurückgelaſſen, ihm nachfolgen zu können. Es gereuete ihn einen Augenblick, nach den Eröffnungen Sigenots, ihn nicht, zur Gegengabe des geſchenkten Vertrauens, mit ſeiner Lage bekannt gemacht zu haben. Es ſtand ihm vor der Seele, ſo allein hätte er vielleicht ſich das weiße Roß erhalten, und mit ihm aufs Turnier ziehen können. Ward aber, antwortete er ſich ſelbſt, Sigenot nicht des Roſſes wegen zu mir geführt? iſt nicht alles gekommen,

wie es kommen sollte? nein, bis hierher habe ich dabei nichts versehen.

Da ward Otto still und bestieg Sigenots Pferd. Froh war er, daß es bereits tief dämmerte; er hoffte, man werde im Hof nicht gleich bemerken, daß er mit einem andern Roß wiederkehre. Weniger vor dem Leidwesen der Schwestern, als vor dem Unmuth des alten Hans fürchtete er sich, unter dessen treuer Pflege der Bellerophon gestanden hatte. Ganz leise, als sei er ein junges Blut das seine Strafe fürchte, ritt daher Otto in den Hof herein, stieg ohne nach seiner Gewohnheit nach Hans zu rufen, vor der Stallthüre ab, und führte das Pferd selbst nach dem Stalle zu. Aber da kam schon Hans mit der Laterne hervor, und Otto war nicht wenig verlegen, als der alte Diener die Laterne bald hoch herauf, bald tief hinunter hielt, und Roß und Reiter kopfschüttelnd musterte. Fehlt etwas, fragte Otto, wie zerstreut; ist es etwas, das du suchst? ich dächte es müßte alles vollständig seyn. — Freilich fehlt etwas, antwortete Hans mürrisch etwas, nein, alles fehlt, der Bellerophon fehlt, ach es ist doch auch ganz aus

mit aller Freude in der Welt! und anstatt sich des Rosses anzunehmen, das Otto noch am Zügel hielt, brach Hans in viele laute Klagen aus, während welcher Otto das Roß selbst in den Stall führte, in der Hoffnung, den Alten nachzulocken, damit seine Klagen nur nicht gehört würden; allein es half alles nichts mehr, denn die Nachricht ging schon, ihm voraus, die Thiegen der Burg hinauf, und innig betrübt kamen ihm oben die Schwestern entgegen, und reichten ihm die Hand, ohne daß eine davon lange Zeit nur ein Wort gesprochen hätte. Seid nicht böse, sagte Otto endlich; ich habe es wahrlich gut gemeint. Es ist mir am schwersten geworden. — Das eben schmerzt uns, brach Brigitte das Stillschweigen zuerst, daß du es dir schwerer machtest, als es nöthig war. Der Caritas hast du die Freude geraubt, unter uns dreien diejenige zu seyn, die ein Opfer zu bringen am besten im Stande war, mich hast du an deinem Vertrauen beeinträchtigt, und welches Leid du dir selbst zugefügt, und eben damit uns, will ich gar nicht erst sagen. — Aber er hat es doch am Besten von uns allen gemeint, saate Caritas begütigend und that ihm schön; ein Stück

dem Herzen hat er hergegeben, geschehen ist's, und so wollen wir ihm nur so recht unsere Herzen aufthun, ob wirs ihm aus diesen einigermaaßen ersetzen können. Ja, Schwestern, antwortete Otto, wenn sich unsere Herzen hierüber vereinigen, dann wird mir der Schmerz, den ich mir verursachte, noch Freude bringen. Brigitte reichte ihm ihre Hand und sagte, im wahren Ernst haben wir drei ja immer nur Ein Herz, und aus dem Herzen heraus hast du gehandelt, wenn gleich unser Mund etwas anderes sprach.

Sechszehntes Kapitel.

Die Mutter hatte nach dem dageweſenen Fremden gefragt, und bei der Gelegenheit von dem bevorſtehenden Turnier Kunde erhalten. Es geht jetzt mit mir ſo gut, ſagte ſie am andern Morgen zu ihrem Sohn: du könnteſt mich füglich verlaſſen, und ich ſehe dir's an, daß dein Herz daran hängt, und deshalb wird es mich recht beunruhigen, wenn du nicht hinziehſt. — Es wird nicht gehn, erwiederte Otto etwas verlegen. — Zumal, fing die Mutter an, da du das herrliche, faſt berühmte Roß haſt, wäre es gar nicht recht, vom Turnier zurückzubleiben. Mir könnteſt du zu gleicher Zeit einen ſehr angenehmen Dienſt erweiſen, denn wenn du die Silberarbeit in Nürnberg machen ließeſt, würde ſie am beſten gegoſſen und getrieben werden. Ich ſollte nicht denken, daß dich die Fahrt ſo ſehr theuer zu ſtehen kommen könnte, und rechne nur das Vergnügen und die ſchöne Uebung hinzu, die du haben wirſt, auch, Otto, iſt es mir oftmals vorgekommen, als habeſt du beim letzten Turnier nicht blos geſiegt, ſondern ſeiſt auch beſiegt worden, und ins Herz getroffen von der Frau Minne Pfeil.

Wenn dem also ist, so weiß ich gewiß, daß es eine recht schöne und feine Liebe seyn wird, die dir das Herz gefangen, weil du nicht auf unedle Weise lieben wirst: und so hätte ich gern eine Schwiegertochter nach deiner Wahl ins Haus.

Zu jeder andern Zeit hätte Otto die Fragen der Mutter zu seines eigenen Herzens Erleichterung erwiedert, denn das Mutterherz ist der süßeste und keuscheste Schrein für reiner Minne Geheimniß; jetzt aber standen ihm alle Folgen einer auch nur von fern bejahenden Antwort vor Augen, wie er dadurch der Mutter selbst das Herz schwer, und es dem seinigen noch schwerer machen würde, daher erwiederte er nur, das Turnier würde er gern besucht haben, es sei aber nun zu allen Anstalten fast zu spät, doch der Mutter Wunsch wegen des Silbergitters, veranlasse ihn, die Möglichkeit aufs neue zu überlegen, obwohl es schwierig sei, unter den gegenwärtigen Umständen. Die Mutter drang aus Liebe und Treue noch mehr in ihn, indem sie anfing, alle dazu nöthigen Ausgaben zu berechnen, und sich nach den Mitteln zu erkundigen, welche Otto'n die Wirthschaft jetzt da-

zu in die Hände gebe; so daß dieser aufs Aeußerste zwischen Nothlüge und Wahrheit in die Enge getrieben, sehr froh wurde, wie des Arztes Eintritt, der Mehreres zur Erleichterung der Kranken beitrug, dem Gespräch ein Ende machte.

Otto schlich sich davon. Im Saal fand er Brigitten mit Linnenzeug beschäftigt, dabei aber gar sehr in Nachdenken versunken, wie es schien. Als er ihr mitgetheilt hatte, was ihm eben begegnet war, sagte Brigitte, sie sehe darin nur die Bestätigung aller der Gedanken, mit denen sie und Caritas in der verwichenen Nacht spät eingeschlafen wären. Wir haben überlegt, äußerte Brigitte, daß du doch noch auf das Turnier kannst, wenn du dich darüber hinwegzusetzen vermagst, daß dir der Bellerophon fehlt. — Ihr guten Kinder! rief Otto zweifelhaft, mir fehlt ja noch mehr, was ich nur dort wiederfinden kann. Aber es sind doch nur süße Traumbilder. — Keineswegs, entgegnete Brigitte; Traumbilder nur in so fern, als ja wohl alle Minne und Herrlichkeit hienieden ein süßer Traum vor schönerem Erwachen ist. Du mußt nur in Caritas Vorschlag einachen, und das goldne Kleinod von ihr mit in Anschlag bringen. Siehst

du, wenn wir alles in eins werfen, der Mutter Silberzeug, Caritas Pathengeschenk, Siegnots Kleinodien, dann, Otto, läßt sich Silbergitter, Turnier und wohl auch Wiedersehn der Geliebten bewerkstelligen. und ach niemand wird verkürzt dabei als ich, — denn ich entbehre die Freude das geringste dafür thun zu können. — O sage das nicht, sprach Otto, dein stilles frommes Walten ist ja ein immerwährendes Opfer, das du darbringst; und die theuersten Gaben sind die ungesehenen, die im Glück und Frieden Anderer sichtbar werden. Bei allen dem, Brigitte bin ich doch noch sehr unentschlossen ob ich auch gehen soll. Daß ich möchte, das kann wohl nicht anders seyn, ja das soll seyn. Aber ob ich wollen darf? Ist mir nicht das nein angedeutet, da mir Bellerophon entrückt wurde? Und zwischen Siegnot und mir ist alles so wunderbar gekommen, ich ahne manches, was michs vielleicht bereuen lassen könnte, die Hindernisse der Reise überwunden zu haben; was ich thun soll, weiß ich nicht. Caritas ist die Klarste unter uns, Caritas soll den Ausspruch thun! Oder er möge ihr, ohne, daß sie sich dessen bewußt ist, in den Mund gelegt werden.

Und eben trat Caritas herein, die zarten Arme um ein Silbergefäß geſchlungen, das auf in die Höhe gewundenen, im zierlichen Poſtament ſtehenden Delphinen ruhend, einer Weltkugel glich, mit fein gearbeitetem Laub und Geblum verziert. Caritas hob lächelnd die obere Hälfte des Globus ab, und Brigitte und Otto erblickten nun eine Reihe in den vergoldeten Boden eingeſetzter Balſambüchschen von ſchönem glatten Holz, alles ſchmuckhaft gearbeitet und glänzend. Das bringe ich dir, mein Bruder Otto, in Benedictus Namen, ſprach Caritas; er ſelbſt wollte es dir nicht übergeben, weil er doch nicht ganz vorausſah, wie du es aufnehmen würdeſt, und dir daher Zeit laſſen wollte, dir zu überlegen, daß dieß Geſchenk des Abtes für die Malerei, dir billig gehören müſſe, da der Abt für die Handſchrift wieder beſonders einen köſtlichen Becher ihm geſchenkt habe, und er unmöglich auch das Balſamkäſtchen mit den berühmten Spezereien des Kloſters erfüllt, behalten könne.

Otto ſtand eine Weile ernſthaft und beſann ſich. Reinen Mund hat Benedictus gehalten, ſagte er endlich; das bin ich verſichert. Daß er dir,

meine Schweſter Caritas, des Geſchenk übergeben, ſieht mich an wie ein ſtiller Wink aus ſeinem Auge. Iſt irgend ein Stolz unrechter Art in meinem Herzen, o mein Gott, ſo trete er beſchämt zurück vor dieſem demüthigen Lehrer. Was ich von ihm empfange, iſt Wohlthat. Ich nehme die Gabe an. — Benedictus öffnete, nur Caritas bemerkbar, leiſe die Thür des Vorſaals, und ſein Auge ſah freudig wie eine lichte Weihnachtskerze herein. Caritas hat entſchieden, rief Otto wonnig aus, es geht auf's Turnier!

Die Schweſtern klopften in die Hände und ſahen Otto triumphirend an. Eins iſt mir wohl erlaubt zu thun, ſetzte Otto hinzu, indem er die ſchimmernde Silberkugel auf ſeine Hand ſetzte: ich darf ſie dir, Schweſter Brigitte, zu unſerem Zweck abtreten.

Freudig ergriff Brigitte das Geſchenk und ſprach: o liebliches Kinderſpiel! nun hab' auch ich etwas zu geben, das nemlich, was ich aus Otto's Hand empfange.

Indem gewahrte Otto den zur Thür hereinblickenden Benedictus. Otto, Alle, flogen nach ihm hin und umhalſten und herzten ihn. Wendet

euer Auge nicht wieder ab von unserem Geheimniß, rief Otto erröthend in seinen Armen, denn euer Blick verklärt und läutert, was noch verworren ist.

Brigitte hatte einstweilen alle zusammengebrachten Schätze und Kleinodien an einander gestellt, Caritas ordnete sie mit süßem Wohlgefallen, wie eine Weihnachtsbescheerung, Otto sah auf die vielfachen Strale, welche Gold, Silber und Edelgesteine warfen, wie auf fröhliche Brücken hin, die ihm die Engel zum Wiedersehn seiner Freude bauten; und Benedictus himmelblaues Auge sprach: solche Opfer sind dem Himmel angenehm.

Siebzehntes Kapitel.

Seit jenem Morgen war mancherlei Freude im Haus. Die Mutter war erfreut, daß ſie Otto's ſtille Wünſche in Erfüllung gehen ſah, ohne eigentlich zu erfahren, woher ihm mit einmal ſo viel Freudigkeit dazu komme. die Schweſtern und Mechtild freuten ſich, allerlei zu Otto's Reiſe vorzubereiten. Otto freute ſich ſtill, doch oft mit beklommenem Herzen und vielfachem Vermiſſen Bellerophons, und der alte Hans ſelbſt hatte ſich etwas mit dem fremden Roß verſöhnt, welches nun Otto jeden Tag einübte, und das ſich mehr und mehr als ein treffliches Pferd bewährte, fehlte ihm auch immerhin des weißen Roſſes Schwanenglanz und Gazellenſchlankheit. Durch eine Art Anſpruchsloſigkeit bei unendlicher Thätigkeit und Folgſamkeit, bahnte es ſich ſeinen Weg zu Otto's Herzen, und er wollte wenigſtens dem Pferde nicht entgelten laſſen, was ſich der Ritter allein zuzuſchreiben hatte.

Achtzehntes Kapitel.

So lag Elisabeth recht mild und heiter in ihrem stillen Bett, von Frühlingsglanz umschienen, als Brigitte mit einem Ringlein hereintrat, welches sie Mechtilds Katze abgenommen, die mit demselben unter der Treppe vor dem Kämmerlein der Alten gespielt. An dem ziemlich unscheinbaren Reif funkelten alsbald, nachdem Brigitte den Staub losgerieben hatte, die hellen süßen Aeuzlein dreier Edelsteine, die Elisabeth mit ihrem kindlichen Glanze ansahn. Hastig zog sie ihre Hand unter der Decke hervor, langte nach dem Ring, den sie, ihn noch immer zu besehend, gegen das Frühlingslicht hielt, und ganz entzückt jauchzte sie laut auf, wie sie die Buchstaben gefunden hatte, die im Innern des Reifs standen. Eilends rief sie der verwunderten Brigitte zu, sie solle gehen und ihre Geschwister herbeiholen, weil sie ihnen allen etwas sehr fröhliches zu entdecken habe. Hört, rief sie den um ihr Bett herumgetretenen Kindern zu. Als euer Vater starb, vertraute er mir einen Schlüssel mit dem Bedeuten, ihn dir, mein Sohn Otto, nicht ehyr zu übergeben, bis das jüngste meiner Kinder

mündig seyn würde. Dir selbst, sagte er, vertraue ich den Schlüssel als Beweis meiner Zuversicht an; er beschrieb mir da auf, wo er hin passe, es war aber seine ausdrückliche Meinung, daß ich keineswegs von demselben iemals Gebrauch machen solle. Ich gelobte und hielt es treulich, wenn ich auch sonst manche Lehre eures Vaters treulicher hätte befolgen können. Auf der einen Seite beruhigte mich die Ueberzeugung, daß der Schlüssel etwas Extreuliches eröffnen werde, besonders auf meinem Krankenlager, auf der andern beunruhigte mich der Gedanke, ich könne schnell sterben, und nicht mehr Zeit haben, dir das Geheimniß, von dem ich dir auch keine Ahnung geben durfte, zu entdecken. Den einzigen Fall aber hatte euer Vater ausgenommen, wenn sich ein gewisses Ringlein, das er mir genau beschrieb, wiederfinden würde; dies sollte ich zum Zeichen nehmen, daß ich reden dürfte. Und hier, setzte Elisabeth hinzu und breitete ihre Arms nach Otto aus, hier ist das Ringlein, denn es findet sich wohl, was sich finden soll!

Da wurden sie alle sehr freudig, und als der Schlüssel hervorgesucht und von der Mutter dem Sohn übergeben war, der verborgne Ort

gefunden und aufgemauert, wo er schloß, und Gold- und Silberglanz reichlich ihnen entgegenleuchtete, da standen sie und priesen Gott und waren sehr gerührt.

Daß dein Pathengeschenk nun zurückbleibt, sagte Otto zu Caritas, versteht sich; aber auch der Mutter Silbergeräth könnte nun behalten werden und es giebt kein Bedenken mehr, es ihr selbst zu sagen, denn wäre es ihr doch lieber es hinzugeben, so kann ihr jetzt um so eher gewillfahrt werden. Brigitte und Caritas meinten, nun komme es ihnen schöner vor, wenn entweder alles, wie es auf dem Tisch aufgeputzt beisammengestanden hatte, hingegeben, oder alles zum Andenken eines so rührenden Zeichens von der wohlgefälligen Aufnahme des dargebotenen Opfers zurückbehalten würde. Alle entschieden sich für das Letztere. Bellerophons Verlust mußte natürlich der Mutter verschwiegen bleiben. Eine große Wohlthat, sagte Otto, liegt auch darin, daß uns diese Veränderung unserer Umstände nicht von aussen, sondern so recht von innen kömmt und wir dem Zustand des Hauses auch in der Stille, mit Würde und Demuth zugleich, allmählig nachhelfen

können. Nun konnte auch Otto, der ſich recht freudig ans Bett der Mutter ſetzte, von ſeines Herzens Angelegenheit wenigſtens in leiſen Andeutungen reden, wie ſie ja ſelbſt in ihm noch nicht zum eigentlichen Worte gekommen war, und die Mutter wiederholte aus ihres Herzens Grund, was ſie vorhin beim Rinalein mit den drei Edelſteinen geſagt hatte: findet ſich wohl, was ſich finden ſoll!

Neunzehntes Kapitel.

Otto hatte sich nun bequemer mit allem Nöthigen versorgen können. der Glanz der Waffen und Rüstung war hergestellt, zur Besorgung des Silbergitters in Nürnberg alles dazu Gehörige eingepackt, und der Morgen des Aufbruchs herangekommen. Unter dem Fenster von Otto's Kammer hielt das braune Roß, er hatte kein anderes angeschafft, denn er fand mehr und mehr, daß wenn es einmal nicht Bellerophon wieder seyn solle, er sich kein besseres und tüchtigeres wünschen könne.

Was begehre ich doch nur eigentlich, sagte Otto zu sich, indem er in die blaue Ferne hinaussah, in die es nun wirklich wieder hineingehen sollte; warum ist mir mein Verlangen immer noch so beseligend, trotz der vielen Dornen, die sich mir um die Rose dieses duftigen Geheimnißvollen zu lehnen scheinen? Ist meine ganze Hoffnung nicht ein grüner Boden, um welchen Winter und Frühling noch streiten? Damals, als ich auch dahinritt, zog ich ohne bestimmtes Verlangen dem Glanze des Festes entgegen, nur mit dem Wunsche mich ihm einzumischen, und einer seiner vielen in ein-

ender ſtrömenden fröhlichen Strale zu ſeyn; und da ſiegte ich, und gewann den Dank aus Ihrer Hand, und die goldene Viole, die beim Fackeltanz ihrem Haar entſank, ließ ſie mir auf meine demuthsvolle und mir doch ſo ſehr kühn vorkommende Bitte. Jetzt denke ich zuvor an Sie, bevor ich ſinne, ob mir ein Triumph werden wird im Turnier, und dann kömmt mir Sigenot, der mein Freund ward, in den Sinn, und nicht zweifeln kann ich, daß ſein Auge dieſelbe erkor, die mein Herz mir abgewonnen ohne daß ich wiſſen darf, ob es im geringſten mit ihrem Willen geſchehn, denn wie ſie Königin aller holden Minneblumen iſt, ſo beherrſcht ſie auch, wie das zarteſte und reinſte der Saitenſpiele, ihre hohen Gedanken und des Buſens ſeliges Gefühl, und die Lichter ihrer Blicke waren gleichſam die goldenen Scepter die ihre Seele anmuthig neigte, aber immer nur zum Zeichen, daß ſie auch ihnen Königin ſei. Wenn Sigenot ſie liebt, wie ich glaube, ſo glaube ich eben ſo gut, er ſoll ſie wohl nicht minnen; und wenn ich dies gleich ahne, ſo darf ich es dennoch weder ihm noch ihr geſtehen, darum, weil es ja mir zum Vortheil wäre. Gern möchte ich Sigenoten aufmerkſam machen, daß es

wohl eigentlich entſchieden iſt, wie es mit ihm werden ſoll, aber indem ich ihm helfen möchte dieſe Höhe erklimmen, würde ich mich ganz eines behaglichen Gefühls erwehren, daß er von einer andern Höhe herabſteigen mußte, die mir als Gipfel des Lebens erſcheint? Und kann mich dennoch nicht meine Herzensliebe hierin verblenden? Eigenot und ich können nichts thun, als einfältiglich und in ſtillem Kindeserwarten der Führung von oben, für einander beten. Das will ich von Herzen thun, bevor ich ausziehe, ſetzte er hinzu, und kniete ſich nieder und betete ganz innialich: laß uns nur deine Kinder ſeyn und bleiben, treuer, ewiger Gott, und nimm und gieb uns, was deiner göttlichen Liebe Willen iſt, auf daß wir deinen Frieden erlangen, den wir alle im Ritterſtand unſers Lebens begehren ſollen Ja, gieb und nimm uns, lieber Herr, wie es vor dir angenehm iſt, und wenn es uns auch nicht gleich angenehm ſeyn ſollte, ſo laß es uns doch durchs Leben hin in unſern Herzen fühlen, daß es einzig ſo kommen mußte, wie es von dir kam, während es vielfach anders kommen konnte durch uns, und eben darum ganz verkehrt. So laß mich denn deines Seegens froh

ſeyn bei meinem Vorhaben, und dich von Herzen über alles lieben, und dir allem in Luſt und Leid vertrauen, und durch dich entkommen aller Verſuchung, denn es geſchehe dein Wille, damit dein Reich in unſere Herzen komme und dein Name in uns geheiligt werde, und dein Himmel und göttlich Weſen in uns ſei.

Und die Worte zerfloſſen in ſeinem Herzen in das Eine Wort voll Seligkeit und Liebe; ſo lag er noch eine Weile ſtill auf den Knieen und über den blauen Bergen ging die Sonne auf. Brigitte aber und Caritas, angeſtralt von dem erſten Morgengolde, ſahen wie zwei Engel, Brigitte mit über die Bruſt zuſammengelegten Händen, Caritas den Finger auf den Mund, freundlich zur Thür herein, und führten dann den emporſtehenden Otto vor das Bett der Mutter hin, die ſich früher hatte aufwecken laſſen, damit der Reiſefertige noch ihren Seegen empfinge.

Zwanzigſtes Kapitel.

Je mehr ſich Otto den duftigen Thürmen des ſonſt ſo friedlich einſam daliegenden Nürnberg nahte, deſto mehr ſagte ihm das klopfende Herz, wie ſehr doch ſehnende Minne verzaat ſei. Worauf, ſprach er bei ſich, gründet ſich denn eigentlich die Hoffnung, daß ich ſie da in der Stadt vor mir wiederſehen werde? Was weiß ich denn ſo Beſtimmtes von ihr, daß mir dieſe Verücherung giebt? Nichts weiß ich ja als daß ich ſie zuerſt dort ſtehn ſah auf dem Balcone, und oft weit und wie recht einſam in der wimmelnden Menſchenpracht umher, hinausſchauen, wie über die Stadt hinaus durch die auf die Thore führenden Straßen? Wohl erfuhr ich, daß ſie Felicitas heiße, in des Grafen Berthold Geſellſchaft gekommen ſei, keine Eltern mehr habe und des Grafen Berthold Nichte ſei; doch als ich den Dank von ihr, der mit Recht dazu Erkorenen, empfing, lag nicht ein düſterer, ſchwermüthiger Blick ihres Auges auf mir, das zwar wieder in ſeinem angebornen Licht ſtralte, wie der Fackeltanz begann, aber wer konnte mir den Grund ſagen, aus wel-

chem sie nachmals jeden andern Tanz verweigerte, und als ich des Glücks genossen, an ihrer Seite unter den von Licht überströmenden Kronleuchtern zu sitzen, da es zum Mahle ging, warum war sie darauf wie ein Traum verschwunden, der nicht Rede steht, weshalb er sich nicht erfüllt? O ich verstehe nun das alles wohl! denn je mehr ich Sigenots Reden nachgesonnen habe, ist es mir immer ahnungsvoller nahe getreten, daß wohl er derjenige war, dessen Erscheinung erwartend die holde Minnigliche sich hinausgelehnt über die glänzende Sammetdecke des Gerüsts, und sinnig das Haupt geneigt, daß die weißen und rothen Federn ihres Aufsatzes, sich ebenfalls neigend, ihr Antlitz halb bedeckten; daß sie nur den Ehrentanz mit mir getanzt, war, weil Sigenot nicht gekommen; daß sie dann noch verweilte, sollte ihres Herzens Unruhe sittsam verbergen; und daß sie nach aufgehobener Tafel verschwunden, ohne Abschied noch Blick, geschah, mir ja keine täuschenden Hoffnungen unwillkührlich, mit dem Zauber ihrer Blicke, in das ihr schon offenstehende Herz zu stralen. Aber daß sie mir ja doch so freundlich antwortete, und so sinnig sprach und mir's nicht abschlug,

da ich ſie um die von ihrem Hauptſchmuck losgeblätterte Goldblume bat, wie ſoll ich mir denn das auslegen? O Minne, du blendendes Netz, das du das gefangene Herz ſo tauſendfach in Widerſprüche verſtrickſt, die es nur immer mehr an dich feſſeln! Aber du, blauer Himmel da über mir, Heimath der wahren Minne, biſt ſo klar, und alle Netze, die ſich irdiſch ſüß und bang' um uns verſchlingen, kannſt du löſen mit einem einzigen Sonnenſtral von deinem Gewebe! zu dir blickt der ganze Frühling, und auch das Herz empor das ſolch' ein Frühling überwältigt hat, wie du ihn ſpendeſt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Otto war nun ganz nahe vor Nürnberg, und immer mehr heitere Bilder am Weg stellten sich um seine ernsten Gedanken. Dort gab es Züge von Rittern und Frauen und Reisigen zu sehn, wie sie von manchen Seiten herkamen, und sich wohl auch einander begegneten und gemüthlich grüßend aneinander schlossen; hier naschten Pferde von mancherlei Gattung und Farbe auf der Wiesenau durch die der Weg führte, und allerhand Gruppen von Menschen ruhten sich dabei im Grase aus, über das sich da ein Mittagsmahl hinbreitete, dort einer von der Gesellschaft hinstreckte, wieder an andern Stellen waren Zelte am Wege aufgeschlagen und boten dem Vorüberziehenden ihren Inhalt, Getränk, Obst, Lebkuchen und andere alltägliche Waaren an, wohl sah man auch weiterhin unter entfernter stehenden Bäumen manch' artigeres Gezelt aufgeschlagen, und feinere Gesellschaften bei Pokal und Saitenspiel beisammen sitzen, während alle die nicht blos Zuschauer, sondern Mitspieler bei den bevorstehenden Festen seyn wollten, ihres Weges

fertzogen zu Wagen und Roß, bisweilen umtönt von Hörnerklängen und in die Ferne fliegendem Trompetenjubelschalle. Otto beschaute vertieft diese vielen belebten Bilder, die Trachten der Ritter und Frauen, die Art der Rosse und ihrer Auszierung, überall war es ihm, als sollte sich ihm aus all' den verworrenen Stralen, Tönen und Farben, den Gesichtszügen und Gestalten die an ihm vorüber zogen und durch deren Reihen er hindurchritt, ein geliebtes Antlitz deutlich machen, das er einzig suchte und nicht fand. Wer jemals liebte, der erinnert sich wohl, wie es dem sehnenden Sinne ja immerdar ist, als müßte ihm unter Tausenden das Antlitz seiner Liebe entgegenkommen und ihn anlächeln, und als wollten das alle die Menschengesichter ihm verkünden, in die er nur hineinstrebte um das ihnen allen vielleicht Fremde, ach um die Heimath mitten in der Fremde zu entdecken.

O lieber Gott, dachte Otto bei sich, indem er in das abendsonnenrothe Nürnberg hineinsah, nun bin ich da, laß Sie doch auch gegenwärtig seyn, wenn es dir so gefällt, und wenn ich wieder aus dem Thor hinausreite und an diese Stel-

le komme, ſo laß mir doch alles klar geworden ſeyn und mich's ſo recht gläubig einſehn, wie uns deine Liebe führt!

Indem begannen zu Nürnberg auf allen Thürmen die Glocken zu gehn, einzuläuten das hohe heilige Pfingſtfeſt, denn es war heiliger Abend wie Otto einritt zu Nürnberg. Da lächelte ein wonniges Licht aus ſeinen Augen, wie die Glocken gleich ſeligen Geiſtern und Engeln, ihm den Frieden aus der Höhe verkündigten, und er horchte hinein in den Himmelsgeſang und fühlte, wie der Hauch der ewigen Liebe ſein Gebet hinaufgetragen hatte zum ewigen Thron. Und mancher ſah ihn an, wie er in die Straßen der Stadt hineinritt und an den ſtralenden Kaufläden vorbei; denn er hatte noch etwas Leuchtendes auf allen Mienen, als ſpiegele ſich die Abendſonne wie in klaren durchſichtigen Fenſtern darin.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Am Abend von Otto's Ankunft in Nürnberg gab es viel Leben auf den Straßen und in den wohlaufgeputzten Waarengewölben; jeder hatte ſich mit noch etwas zu verſorgen, und beſonders gingen die fremden Frauen und Jungfraun, bald einige zuſammen, bald von Rittern und Gefolge begleitet, in den Kaufläden aus und ein. Auch Otto beeilte ſich noch, die Beſtellung des Silbergitters auszurichten; und das hoffende Verlangen, irgend wo die Sonne ſeiner Liebe aufgehn zu ſehn, zog ihn den wandelnden Geſtalten nach in die Läden mit zierlichem Kram von feiner Arbeit und ergötzlichem Spielzeug. Nirgends entdeckte er eine Spur von Felicitas oder Sigenot. Zum Pfingſtdienſtag war die Eröffnung der Schranken des Turnierplatzes feſtgeſetzt. Die beiden vorhergehenden Feſttage gingen hin in allerlei Ergötzlichkeiten im Grünen und in Sälen; theils in den Gaſthöfen, theils bei gaſtbefreundeten Geſchlechtern der Reichsſtadt, vereinigten ſich Geſellſchaften von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, hielten Bankette und erfreuten ſich verabredeter Luſtbarkeiten; auch ein

Schauspiel war zum hohen Fest veranstaltet, und es fand sich bei demselben ein grosser Theil der nach Nürnberg gekommenen Gäste ein. Forschend durchflog Otto's Blick dort die bunten und prächtigen Zuschauerreihen, den Grafen Berthold erblickte er, aber jene holde hohe Gestalt war nicht an seiner Seite, nirgends gewahrte Otto dieselbe, und beklommenen Herzens, auch Sigenoten nicht gefunden zu haben und so in völliger Unkunde zu seyn, kehrte Otto an dem Abend in seine Herberge heim. Aber früh Morgens, da wieder die Glocken gingen, zum andern Feiertag, sah er getrost hinein in die Morgensonne und überdachte beschämt, wie kleinmüthig ihn der Minne Leid gefunden habe. Da ging er zur Kirche, und sahe mit getrösterem Blick denn gestern, auf die zahllosen Reihen geschmückter Männer und Frauen, die sich wie Blumenbeete von ferne herbeigewandert, im Säulenwalde der Kirche niedergelassen hatten, und mit ihnen war er andächtig hinerwendet nach dem Friedenshaus vom Sonnenlichte des Heiligthums her, welcher den Säulenwald und seine lebendigen und steinernen Blätter und Zweige, Blumen und Blüthen vielfach strahlend durchsäuselte.

Indem Otto die innere Thür öffnete, um wieder in die Vorhalle herauszutreten, ſtand ihm Sigenot entgegen, ſo daß er, hinausgehend, dieſem die Pforte zum Eingehn aufzuthun ſchien. Sigenot kehrte mit ihm um nach dem Markte zu. Otto'n war es im erſten Augenblick, als habe er ja nun den gefunden, welchen er nach Felicitas fragen könne, dann aber fiel ihm ein, wie viel zwiſchen dieſer Frage und dann wieder hinter ihrer Beantwortung liege; und ſo gingen die beiden Jünglinge, bei den Händen gefaßt, aber übrigens ſtill und ernſt, einige Zeit neben einander her. Otto fand Sigenoten auffallend blaß und in ſich gekehrt. Wie lange habe ich mich ſchon nach dir umgeſehn! ſagte Otto zu ihm. Ach Otto, entgegnete Sigenot, es hat mich wohl auch verlangt, dich wiederzuſehn, aber ich bin nicht ſo weit in mir gekommen, als du mir damals vorangeleuchtet haſt; und ich fühle wie wenig erfreulich es dir ſeyn kann, mit mir zuſammen zu ſeyn. Du wirſt mich auch nicht ſo heiter finden, als ich wohl ſeyn möchte, entgegnete Otto; und unwillkührlich fügte er hinzu: es iſt mir noch ſehr einſam hier. — Da fiel ihm Sigenot plötzlich um den Hals und

ſagte dazu: armer Otto! daran erkenne ich, daß wir uns beide nicht getäuſcht haben in unſeren Ahnungen; ſo laß es uns denn nun wiſſen, was wir ahneten, und ſage mir, iſt ſie nicht Felicitas geheißen, die du liebſt? — Ich will es dir nicht bergen, ſagte Otto; aber zu irgend einer Hoffnung iſt mir kein Grund gegeben, und kann dich dies wahrhaft beruhigen, armer Sigenot, ſo ſei es dir zum Troſte geſagt. — O ich verſtehe was du damit meinſt, rief Sigenot; das eben iſt es, was mich verſtimmt, weshalb ich mit mir ſelbſt zerfallen ſcheine; daß ich ſchwankend geworden bin, ob denn überhaupt noch von mir eine Frage an den Himmel gethan werden darf, ob er nicht ſchon deutlich entſchied, daß ich der Braut entſagen und das Gelübd' erfüllen muß? — So iſt ſie deine Braut, ſprach Otto, ſichtbar farbewechſelnd. — Wohl, antwortete Sigenot, iſt ſie mir von ihrem Vater, der nun todt iſt, beſtimmt geweſen ſeit längerer Zeit, und ſeinem Willen nachzukommen, hat ſie immer für eine ihr theure Pflicht erklärt und mir die Zuſicherung gegeben, daß ſie, für mich beſtimmt, eben darum mit mir eine glückliche Ehe zu führen hoffe; nicht eigene Wahl, die ja dem

Mann zukomme, aber kindliche und freiwillige Zustimmung habe bei ihr statt gefunden. Und eben darum, Otto, steht sie nun so ergeben da, wie es darauf ankommt, ob sie mein oder mir wieder entzogen seyn soll, und indem sie mir durch diese Ruhe bewies, daß in ihrem Gefühl für mich nichts von Leidenschaft sei, erhöhte sie nur mein Begehren, ihrem Herzen die schmerzliche Wärme des meinen mitzutheilen. Um dieser Klarheit willen, welche ihr das ruhige Gefühl für mich verleiht, hätte sie nun aber fähig seyn sollen, selbst den Ausspruch zu thun, ob es noch des Turniers zur Entscheidung bedürfe, oder ob es nicht schon entschieden sei? Doch ihre Antwort, als ich es, nachdem ich dich verlassen, doch nicht über mich gewinnen konnte, sie vor dem Turniere nicht zu sehn, war, es sei ihr klar gewesen, aber sie dürfe und könne es mir nun nicht mehr klar machen. Und ob sie wohl gleich darauf in ihre stille, sich selbst und Andern gebietende Ruhe zurückkehrte, so fühlte ich wohl den Augenblick, wo ihr Herz in einer wunderbaren Schüchternheit gebebt hatte.

Was quälst du dich nur mit dergleichen Gedanken, die doch wohl nur Grillen sind, sagte Otto

nach einigem Stillschweigen. Ach kannst du mir rathen, rief Sigenot, so rathe mir, du bist und bleibst redlich. Wenn ich auch wollte, entgegnete Otto mit gesenktem Blick; so kann ich nicht. Hierin erkenne ich, daß du ihr nicht gleichgültig bist, antwortete Sigenot wehmüthig; aus einem und demselben Grunde wird mir, euch gegenseitig unbewußt, der Rath von ihr und dir versagt. Und daß sie nicht hierher kommt auf's Turnier, ach! es ist nicht bloß die Furcht bei dem gegenwärtig zu seyn, was sich mit mir begeben wird, eine schöne und heilige Zartheit ihres Herzens hält sie zurück von dem Orte, an welchem sie mit dir wieder zusammentreffen könnte, den sie nicht vermiede, wenn du ihr gleichgültig wärst. Ach Otto, mir ist, als würde mir's viel leichter werden können, das Opfer zu bringen, wenn ich sie mit mir leiden sähe in Einer Liebe, als nun ich vor Augen habe, wie sie nur um meinetwillen mitleidet und meine Schmerzen trägt, ohne sich selbst zu bedauern und mit zu verzehren. Siehe, Otto, das ist es, weshalb ich dich in diesen Tagen vermied; du mußt gestört werden durch alles, was ich rede, und den-

noch, glaube mir, ich kann mich gewiß einst deines Glückes freun.

Otto antwortete: ich komme auf das zurück, was wir beide auf meiner Burg fühlten: die irdischen Verschlingungen können nur durch Himmelsblicke gelöst werden. Halte an im Gebet, armer Sigenot, und laß nicht nach in ihm zu ringen, bis es dir klar ins Herz gesagt wird, welchen Sieg du erstreben sollst; und dann wäre es wohl möglich, daß du allein ihn vollbrächtest und allein vor Gottes Augen: doch darüber kann niemand das Rechte erfahren und aussprechen, als du selbst. Deine Meinung ist auch, daß es schon entschieden sei, rief Sigenot; o ja, mir kann nichts helfen, als was du gesagt hast: Gott, warum kämpfe ich selbst so unmuthig gegen meinen eigenen Sieg? Bete für mich! — Er riß sich von Otto los. Wo willst du hin? wo sehn wir uns wieder? rief Otto, und hielt ihn zurück.

Turniere du nur morgen recht sorgenfrei und herrlich, sprach Sigenot, indem er, gerührt vom Hineinblick in Otto's theilnehmendes, kindlichgutes Antlitz, seinen Arm auf dessen Schulter lehnte: Wie vermöchte ich denn fröhlich zu seyn, ant-

wortete Otto: ich möchte dich keinen Augenblick verlaſſen. Nein, Otto, fiel Sigenot ein, laß mich lieber allein! Was ſoll ich denn nach dem Preiſe ringen, begann Otto und hielt eben ſo ſchnell faſt erſchrocken inne. Sieh' Otto, eben deswegen, fiel ihm Sigenot, der das wohl verſtanden hatte, in's Wort. Wir haben uns lieb und können doch nicht anders, als uns immerfort weh' thun. Darum muß jeder ſeinen Kampf für ſich auskämpfen und dabei vergißt gewiß keiner nicht, wie herzlich ihm der andere iſt. Nein wahrlich nicht, ſprach Otto. Am Ziele reichen wir uns wieder die Hand. So wirſt du morgen aufs Turnier kommen? Morgen nicht, erwiederte Sigenot. Uebermorgen, zum Scharfrennen. Auf Leben oder Tod! Ueberlege das wohl mit dem Scharfrennen, ſprach Otto ernſthaft; daß du keine Willkühr in die wichtige Sache hineinbringſt. Willſt du kämpfen, ſo kämpfe doch morgen! Wir treffen auf keinen Fall aneinander,' rief Sigenot ablenkend, das verſteht ſich; weder in Schimpf noch Ernſt. Das verſtünde ſich ſchon wegen des Bellerophons. — O daß wir doch in allem ſo übereinkämen, ſetzte Otto hinzu, und Sigenot erwiederte, du haſt mich auch noch gar

nicht nach dem Bellerophon gefragt, und erzählte von dem herrlichen Roß. Ich werde mich seiner freuen, wenn ich den Sieger auf dem weißen Roß erblicken werde, sprach Otto und sah mit einem tiefen Blick in Sigenot hinein. Darauf drückten sie sich still die Hand, und Sigenot trat in die Sebaldus-Kirche hinein, aus welcher Otto vorhin gekommen war.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Das ſchöne Wetter begünſtigte das Turnier, mannichfache Aufzüge belebten die Stadt, ein wahrer Frühling ritterlicher und minniglicher Geſtalten durchſtrömte die Straßen; in den Trinkſtuben waren Spielleute, Erzähler und Luſtigmacher in Menge, in den vornehmeren Sälen hatten ſich auch feinere Sänger, ſo wie zartere Muſikanten an den ſchönſten Plätzen eingefunden, und dennoch ſah das alles Otto'n wie ein Frühling an, dem noch die Sonne fehlte. Er war recht innig einſam, und mußte ſich vielmal des Tag's an die Glockentöne und an die Worte der Mutter, an die kindliche Freude und Zuverſicht der Schweſtern erinnern. Ihr lieben Schweſtern! wenn ihr alles wüßtet! ſagte er bei ſich ſelbſt. Wie das alles ſo anders iſt in der Welt draußen, als in der Welt da innen! Daß ich den Bellerophon nun nicht hier habe, ſchmerzt mich wohl viel weniger, weil Sie ja doch nicht gegenwärtig iſt; aber was kann ich noch für Freude beim Turnier überhaupt finden, und wie kann mir ein mö..licher Dank einige Luſt bringen, wenn ich doch nur mit halbem Herzen

gegenwärtig bin? Auf der andern Seite iſt es wehthuend für Sigenot wenn er bemerken ſollte, wie mit Ihr mir ſo gänzlich alles fehlt. Um ſeinetwillen will ich mich alſo beim Turnier einfinden und mich von dem ganzen Feſt nicht ausſchließen. Ueberdies würde ich meinem eigenen Glauben ja untreu, wollte ich meinem Kummer nachhängen, der ja gewiß lange nicht ſo groß und ſchwer iſt, als Sigenots; und indem ich an der allgemeinen Lebendigkeit Theil nehme, mein' ich es mit Sigenot, und auch mit Gott am beſten.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

In dieſem Sinne legte Otto am erſten Tage des Turniers die blanke Rüſtung an, und zog die zierlichen Ueberkleider hervor, welche die Schweſtern ihm bereitet hatten von dreifarbigem, ſtreifenweis in einander laufenden Sammet, mit ſchöner Stickerei und anderen Zierrathen verſehen. Ritter und Roß thaten ſich hervor, jener ärndtete Dank, dieſes Lob. Weder bei dieſem Turnier, noch Abends beim Bankett war Sigenot erſchienen, obwohl Graf Berthold gegenwärtig war. Sollte er den ſtillen Sieg errungen haben? dachte Otto, und zugleich warf er ſich vor, gegen Sigenot angedeutet zu haben, daß er dieſen Sieg für den nothwendigen halte. Wie kann ich dies? ſagte Otto bei ſich ſelbſt. Gott allein kann ja mit vollkommener Klarheit darthun, ob es mit Sigenot ſo oder ſo kommen muß, damit das rechte geſchehe. Noch mehr beunruhigte ihn der Gedanke, daß er vielleicht durch ſolche Worte, die er fallen laſſen, Theil haben könne an Sigenots Entſchluß, durch Scharfrennen die Entſcheidung zu ſuchen. Es ſtand ihm vor den Augen, daß Sigenot im Falle

daß er unterliegen würde, nicht länger zu leben wünsche, und er wäre am liebsten aus dem glänzenden Saale hinausgeeilt, Siegenoten überall aufzusuchen, und fühlte doch, wie wenig er eigentlich in dessen Entschlüsse eingreifen zu wollen fortfahren dürfe. Zum Tanz aber bin ich auf keinen Fall verbunden, sagte Otto zu sich. Er blieb eine Weile an eine blumenumwundene Säule gelehnt und sahe hin, wie sich Lichter und Farben rings umher ebenfalls zu reichen, magischen, vielfältigen Säulenreihen in einander wanden, zwischen welchen die Blumenketten der jugendlichen Tänzer in langen blühenden Zügen dahin schwebten; es drängte ihn aber bald wieder hinaus, und weniger einsam fühlte er sich unter den stillen, selig herunterblickenden Sternen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Otto war dennoch ruhiger in die Herberge zurückgekommen, weil es ihm gelungen war, Sigenoten noch aufzusuchen, und es ihm ans Herz zu legen, daß er bei seinem Entschluß keine Rücksicht weder auf ihn, noch auf eines seiner vielleicht unreiflich gesprochenen Worte nehmen möchte. So glaubte er wenigstens das Seinige nicht unterlassen zu haben und nun still abwarten zu müssen, was Sigenot zu thun beschließen würde: doch hatte er kein Bedenken getragen, ihm wegen des Scharfrennens nochmals abzurathen, wiewohl ihm Sigenot einwenden wollte, daß bei einer so ernsten Sache auch allein Ernst anwendbar sei. In unserem Willen liegt der Ernst, gab ihm Otto zur Antwort, und schied mit freundlichem Kusse von ihm.

Beim Scharfrennen des nächsten Tages erschien Otto nicht auf der Stechbahn, obwohl er auch darin geübt und erprobt war. Er gesellte sich den von den Gerüsten Herunterschauenden zu, trug aber die Sorge um Sigenot und die Erwartung seines Erscheinens unaufhörlich im Herzen, denn daß dieser noch nicht mit sich fertig gewor-

den war, hatte Otto'n der vorige Abend gesagt. Sigenot erschien auch wirklich, und Otto konnte sich nicht enthalten, einen Augenblick alles Bevorstehende vergessend, sich ganz in den Anblick seines herrlich daherkommenden Bellerophons und des Ritters auf demselben, zu vertiefen, den er schon also auf der Handschrift abgebildet hatte. Und diese Beziehung vollkommen zu machen, hielt Sigenot einige Schritte vor der Rennbahn das weisse Roß an und sahe, sich nach der einen Seite neigend, ernst und wie erbebend vor sich hin, der Wind aber, erfüllt mit dem Klange der Trommeten, ergriff die hohen Schwungfedern an der Helmdecke und schien sie in Flügel zu verwandeln welche Roß und Reiter im Fluge in die Schranken hineintrieben. Jenseits sammelte sich bereits der Gegner, Otto'n aber war es immer noch einige Augenblicke lang, als sähe er in die Handschrift hinein, deren Gemälde sich mit wundersamen Flimmern vor seinen Augen zu bewegen anfangen wollten. Aber bald entwickelte sich der volle Kampf, und Otto würde sein Gefühl dabei kaum vor den Umstehenden haben verborgen halten können, wenn ihn nicht bisweilen wieder eine Luft an den Be-

wegungen ſeines Bellerophons, mit ſüßem Schauern von dem Hauptaugenmerk abgezogen hätte. Indeſſen wurde der Kampf immer ernſter, und mit einmal erhob ſich rings ein ſchwirrendes Getös, indem man Sigenoten, von einem gewaltigen Stoß vor die Bruſt getroffen und rückwärts wankend, ſchon bügellos glaubte; allein man ſah ihn, bewundernd, wie er ſich im Sattel ſetzte, mit einer ſtarken Bewegung ſeinen Gegner aus dem Sattel hob, und, als dieſer im Staube lag, ſelbſt langſam zurückſank, indem des Blutes Strom hervorquoll unter dem zerſtoßenen Harniſch. Schon war Graf Berthald unten, und hielt den verblichenen, haarhauten Jüngling in den Armen, der, indem Otto ebenfalls herbeieilte, die Augen aufſchlagend, gegen Berthald ſagte: daß mich Otto nicht verläßt! und die Augen wieder ſchloß.

Auf des Grafen Wink ward Sigenot von der Stechbahn nach dem Gaſthof getragen, welchen Berthald bewohnte, Otto ging neben dieſem an Sigenots Seite her und führte hinter ſich den treuen Bellerophon am Zügel, der anfangs über die Beſtürzung die er auf den Geſichtern ſah, nach dem Ruhme, den er ſo eben erlangt, unmuthig und

traurig ſchien, dann aber mit den Augen munter und wie zufrieden geſtellt, vorwärts auf ſeinen Führer ſah und dabei behaglich mit dem Gebiß kniſterte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Es konnte keinem Zweifel unterworfen seyn, daß Sigenot den Preis davon getragen habe, und auf dem Wege vom Turnierplatz zum Gasthause prägte Otto den Vorsatz fest in sein Gemüth, sich treu an das zu halten, was geschehen sei, und sich weder laut noch im Stillen einen Tadel Sigenots zu erlauben.

Indem Sigenot langsam die Stiege zu des Grafen Gastgemach hinaufgetragen wurde, ach! wie geschah Otto'n, als er Felicitas erblickte, die mit dem Ausdrucke der innigsten Seelenangst, welchen dennoch die Reinheit ihrer Schöne verklärte, nach der Stiege zu entgegengeflogen kam, und, in Thränen ausbrechend, in die Arme ihres Grafen, ihres Oheims, sank. Otto hatte einmal sagen gehört, wenn sich dem Menschen sein Schmerz verkläre, erscheint er ihm als Engel. Daran dacht' er mit wehmüthigem Entzücken, wie er Felicitas so vor sich sah und die Lichter ihrer Augen wie der Himmel durch die köstlichen Thränenperlen blickten. Der Graf sagte ihr schnell, wie und warum Otto mitkomme, und nach einigen flüchtigen

Worten von diesem erwiederte Felicitas: es soll alles treulich geschehn, wie Sigenot es gewollt hat. Jezt vor allem legt ihn sanft nieder und laßt nach den Wunden sehn, Gott verhüte, daß sie nicht tödtlich gefunden werden. Nach dem ersten Anblick auf dem Platze, sagte der Graf, schienen sie gefährlich, aber nicht entschieden tödtlich. In unserer Pflege soll nichts versehen werden, sprach Felicitas, indem sie sich die Thränen zu trocknen suchte, und nicht wahr, ihr, Herr Ritter, sezte sie gegen Otto hinzu, bleibt ihm zur Seite, da er es gewünscht hat? Es wird mir alles möglich seyn, was Freundschaft ferdert, antwortete Otto: glaubt mir, Fräulein, daß meine Gedanken, wie die euren, nur auf unsern Sigenot gerichtet sind.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die erſte Verwirrung war vorüber, Sigenot verbunden und, obwohl natürlich in einem heftigen Wundfieber, doch von Todesgefahr freigeſprochen, wenn alles genau befolgt und beſonders Sigenot dem Verbot treu nachkommen werde, ſich möglichſt wenig zu bewegen, und beſonders alles Sprechen bis auf das geringſte zu vermeiden. Felicitas und Otto ſaßen ſtill an ſeinem Lager, jene ihm mit eigener Hand jedes Labſal bereitend, dieſer es ihm unermüdlich Tag und Nacht reichend; ſie ſprachen wenig zuſammen, damit Sigenot nicht zum Mitſprechen gereizt würde, der einen heftigen Drang zeigte zum Wort kommen zu dürfen, und wenn er anfangen wollte legte Felicitas mit begütigender Miene den Finger auf den Mund, und Otto faßte ihn treulich bei der Hand. Auch wenn der alte Graf Berthold hereintrat und ſich nach allem erkundigte, ſchien Sigenot beunruhigt, daß er ihm nicht ſagen ſolle, wie leid es ihm thue, daß er ſeinetwegen in der fremden Herberge verweilen wolle, und Berthold gab ſich dann auch alle Mühe ihm zu verſichern, daß jetzt allen nur an

seinem Aufkommen gelegen sei. Besondere Dienste schien hierzu jener Klosterbalsam zu leisten, welchen Otto für die Malereien in der Handschrift erhalten, und wovon er einige Büchschen mit sich genommen hatte; er wirkte sichtbar auf die Wunde, und Felicitas ließ sich ihn mit einem besondern Wohlgefallen von Otto auf die Leinwand reichen, worauf sie ihn sorgsam strich, weil er ihr den Duft aller würzigen Süßigkeit entgegen wehte, wie Rosenhauch, Zimmetblüthe und Nelkengeist.

Als ihn Felicitas auch in der einen Stunde so auf dem Leinwandstückchen bereitete, und ihr ihn Otto zutrug und zwar draußen auf dem Vorsaal, weil Sigenot etwas eingeschlummert war: sagte sie zu Otto: ich habe gleich, nachdem die erste Verwirrung vorüber war und der Oheim sich bestimmt hatte, daß wir zu Sigenots Pflege hier beisammen bleiben müßten, vorausgesetzt und mich dabei beruhigt, daß ihr mein Verhältniß zu Sigenot kennet und von ihm selbst wisset, was das Turnier mir und ihm zu bedeuten hatte. Ich kann darauf nichts anderes erwiedern, entgegnete Otto, als daß es so ist, wie ihr sagt, und daß

nach allem, was mir Siegenot von euch mitgetheilt, er sich in eine andere Entscheidung, als die euch beiden dargethane, schwer gefunden haben würde, denn seine Liebe zu euch ist sehr innig und groß. Dennoch, sagte Felicitas mit einer Art Begeisterung, giebt es keine Liebe so groß und so innig, die der Liebe zu Gott vorangehen dürfte, und hätte sich Siegenots Turnier anders gewendet, so würde er gewiß auch freudig unsere Trennung überstanden und mir dieselbe Kraft mitgetheilt haben. Dies sage ich nur, damit ihr sehet, daß ich hierüber gewiß ganz mit euch übereindenke, denn fürwahr ihr würdet mir es sehr verargen, wenn ich ein anderes Zutrauen zu ihm hätte. Alles was ihr denkt, antwortete Otto, ist so, wie ich mir immer zu denken wünschte. — Eigentlich, fuhr Felicitas fort, indem sie sich anhaltend mit dem Balsam und der Leinwand beschäftigte, wollte ich euch hier nur das noch sagen, daß ich hoffe, ich bin euch in keinem sonderbaren und abenteuerlichen Licht erschienen, daß ich dennoch hier anwesend war, ohne mich sehen zu lassen; da ihr meine Lage kennet, so begreift ihr gewiß die Unruhe, die mich in der Entfernung vom Orte

der Entscheidung nicht würde verlassen haben, und meine Bedenklichkeit, beim Turnier, und deshalb bei irgend einem der ihm vorangehenden Feste, zu erscheinen. — Es ist nichts in mir, antwortete Otto, als Ehrfurcht für alles, was ihr seid und thut. Und daß ihr mein Vertrauen fühlet, sprach Felicitas mit einem milden klaren Blicke von ihrer Beschäftigung auf Otto, das erkenne ich. — Es ist mehr als ich verdiene, antwortete Otto still und selig. Inwendig aber klingelte's und rief beide an Sigenots Lagerstatt, der wahrscheinlich wegen des Balsamauflegens sein Erwachen kund thun wollte. Mit einem sanften Erröthen sagte Felicitas: ihr werdet wohl zuerst nachsehn wollen Otto, was Sigenot vielleicht verlangt. Und eben so erwiederte Otto: ich werde alsobald wieder herauskommen, wenn es euch gegolten hat. Da ging Otto hinein und als er die Thür hinter sich angelegt, neigte sich Felicitas tief über ihre Arbeit und hatte, einen Augenblick inne haltend, übergebogen, ihre beiden Hände auf die klopfende Brust.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Seit diesem Gespräch fühlte sich Otto viel freier und frischer ums Herz. Er hatte Ihr liebliches Wohlmeinen empfunden, wie das kranke Leben der Sonne Schein durchströmt, die heilige Blume ihres Zutrauns war ihm aufgeschlossen, die Lilie ihrer stillen ernsten Lauterkeit hatte sich ihm in ihrem reinen und doch so anspruchslosen Glanze gezeigt, was will ich denn eigentlich jemals mehr? sagte er zu sich, und so fühlte er wie ihm die Kraft wuchs, seinem Freunde sein Glück zu gönnen und zufrieden zu bleiben, wenn ihm diese stille, freudige Ehrfurcht in Wort und Umgang aufzufrischen vergönnt wäre, mit welcher er Felicitas Erscheinung im andachtsvollen Herzen betrachte.

Siegmars Ungeduld, reden zu dürfen, wurde mit jedem Tage größer besonders, je mehr er selbst seine Besserung fühlte. Um ihn hinzuhalten, ersann Felicitas allerlei Spiele, in welche Otto, sich selbst erheiternd, einging, und in deren Ton und Art und Weise auch Felicitas immer zarter und unbefangener sich zu stimmen suchte.

Sie erzählten einander Mährchen, Sagen, Legenden und Geschichten, oder wenn es mit der Munterkeit und Gelenkigkeit im Vortrage einmal nicht fortwollte, lasen sie ihm auch vor, bisweilen bat er sie selbst mit einzelnen Wortlauten, oder, wenn sie jenen zuvorkamen, mit Zeichen, ihm etwas vorzuspielen und vorzusingen, wo denn meistens Otto die Lauten- Felicitas die Singstimme übernahm, doch ging es damit beiden nicht immer gleich nach Wunsche, und sie suchten, wie hierüber ohne Rucksprache einverstanden, gern heitere, gleichartige, allgemeine Lieder hervor, die eben so entfernt von den zärtlichen wie von den scherzhaften blieben. Doch waren ihre und Sigenots Gemüther selbst zu zart und erregbar gestimmt, als daß nicht das einfachste Wort, das scheinbar unbedeutendste Liedchen, sich, von ihnen ins Innere aufgenommen, in eine Sprache verwandelt hätte, die ihnen mit Zaubermacht gebot und bald diesem, bald jenem Auge einen bedeutsamen Blick, einen Seufzer dem Mund entlockte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

An einem schönen Morgen war, während Otto bei dem noch schlafenden Sigenot geblieben war, Felicitas mit ihrem Oheim am grünen Pegnitzrande lustwandeln gegangen, um die gesunde balsamische Luft einzuatömen, deren, wie der Graf Berthold behauptete, sie bedürftig sei, weil sie blaß und angegriffen anzusehen wäre; und sie kam mit einem herrlichen Feldblumenkranze zurück, den sie im Freien gewunden hatte und nun dem von den süßen Düften erwachenden Sigenot freundlich aufs Haupt setzte. Sigenot drückte ihr gerührt die Hand, nahm aber den Kranz ab, indem er mit dem Kopf schüttelte und den Kranz lächelnd, wie sie ihn lange nicht lächeln gesehn hatten, Otto'n reichte, der, um aus dem Ganzen ein freundliches Spiel zu gestalten, Felicitas bat, sich den Kranz selbst aufzusetzen und in demselben ihrer ganzen Würde als Blumenkönigin eingedenk zu seyn. Sigenot schien wenig Theil an dem Scherze zu nehmen, wie man ihn überhaupt, seitdem die Heftigkeit der Fieberanfälle nachließ, meistens in sich gekehrt, mit seinem Innern beschäftigt und oft aus sanft

schmerzlichem Ausdruck in ein schönes und fast verklärtes Lächeln übergehen sah. Doch bemühte sich Felicitas, seine Aufmerksamkeit in das, was sie mit Otto oder Berthold sprach, immer wieder hereinzuziehen, und ihn zu erheitern und zu zerstreuen, wobei er bisweilen bedeutsam mit dem Kopf schüttelte, nach Otto's und Felicitas Hand faßte und dieselben liebkosend niederdrückte, als wolle er zu erkennen geben, er brauche solcher Erheiterung jetzt nicht. Felicitas fuhr indeß fort, ihn von diesen Winken abzulenken, und als ihnen keine neuen Geschichten einfallen wollten, und weder Otto noch Felicitas sich jetzt recht geeignet fühlten, welche zu erfinden, oder mit Unbefangenheit wiederzugeben, sagte Felicitas einmal zu Otto: aus eurer Lebensgeschichte wüßtet ihr gewiß mancherlei zu erzählen. Was ich von euch wußte, erfuhr ich durch Sigenot und auch ihm, ich wette, ist vieles in euren Verhältnissen und Schicksalen noch unbekannt. Da gäb' es gleich wieder eine Erzählung zu den Abendstunden. — Was man Schicksale zu nennen pflegt, antwortete Otto, habe ich wenige gehabt, aber, setzte er sehr bewegt hinzu, erfahren habe ich dennoch viel und mehr

als mancher durch seine glänzenden Schicksale erfahren mag: nemlich die Führungen der ewigen Liebe habe ich erfahren, die keinen verläßt, der sich ihr anvertraut, und alles herrlich hinausführt. — Ja, sie allein! rief Sigenot aus und öffnete die Arme mit einem Blick gen Himmel, und Otto legte sich hinein und sie hielten einander lange umfaßt. Felicitas hielt ihr Tuch vor den Augen und weinte mit Otto und Sigenot aus vollem Herzen und ohne Rückhalt. Und als beide Jünglinge es bemerkten, trat sie innig und still bedächtig zu ihnen und legte ihre Hand auf die ihren, wie zum Siegel ihres Bundes. Gottlob, rief Sigenot noch einmal aus, ohne sich von Otto und Felicitas zurückhalten zu lassen; wir alle können Freudenthränen weinen! Er lehnte sich darauf erschöpft und selig müde in seine Kissen zurück.

Es hätte gewiß allen dreien am wohlsten gethan, in dieser Stammung zu bleiben, aber Felicitas entschied bei sich, daß das Körperliche vom Eindrucke nach dem Bedürfniß der Seele bei Sigenot voranzehn müsse, und sie suchte deshalb die mit allen Saiten rauschende Laute der Gemüther mit sanfter Gewalt in ihrem Tönen zu hemmen und

das unbedeutſamere Schwirren der Geſpräche herzuſtellen. Otto wollte ebenfalls in ihren Sinn eingehn und kam deshalb auf Felicitas Vorſchlag zurück. Der Bund unter uns, ſagte er, iſt faſt wortlos und doch ſo ſchön und heilig geſchloſſen, darum will ich euch gern die kleine, ſtille Chronik meines Lebens mit den Bildern der Meinen und meiner Umgebung und Jugend aufthun, und dann ſchließen wir ſie alle drei wieder zu mit den Spangen des Vertrauens und des Schweigens über manches, was wir darin geſehn. So erzählte Otto einfach und gemüthlich alles, was ihn betraf, auch Bellerophon kam oftmals vor, ja er wollte vor dem Freund und der Freundin kein Hehl deſſen haben, was ihn und die Seinen bekümmert hatte, er ſchilderte ihnen die Treue und Liebe der Schweſtern, den Zuſtand der treuen Mutter, und unwillkührlich auch entwarf er das Bild eines guten und Gott wohlgefälligen Sohnes, auch in jenen Schrank ließ er Sigenot und Felicitas mit hineinblicken, vor welchem er, die Schweſtern und Mechtild geſtanden und ſich im Beſcheerungsſchein der verwahrt geweſenen Schätze geſonnt hatten: und bei aller Treuherzigkeit der Darſtellung wußte

Otto so gut und so fein zu erzählen, daß es dennoch kaum bemerklich ward, was die eigentliche Ursache von Bellerophons Entäußerung gewesen sei, damit ja nicht Eigenot auf den Gedanken komme, als ginge es an, daß er ihn Otto'n zurückgäbe. Mit dem Bellerophon, beschloß er darum seine Erzählung, habe ich nun doch meinen Zweck nicht verfehlt, ihn mit seinen Vorzügen durchs bewegte Leben hinleuchten zu sehn; denn ich werde, wenn du genesen bist, still heimkehren zu der kranken, lieben Mutter, wie freue ich mich aber darauf, wenn du, mein Eigenot, zum erstenmal wieder das weiße Roß besteigen und dich daran ergötzen wirst!

Felicitas nahm, hervorlächelnd aus feuchten Augen, den Blumenkranz ab, der sich wie nach seinen Quellen über dieselben geneigt hatte, und sprach, indem sie Eigenoten anblickte und den Kranz auf Otto's Stirn setzte: wenn ich vorhin zur Blumenkönigin ernannt wurde, so kommt mir auch das Recht zu, mit den Schätzen meines Reichs die beste Erzählung zu belohnen, die um meinen Thron her vernommen wurde: und ich nenne unter allem dem Vielfachen, was wir erson-

nen haben, unſern Freund zu erfreuen, die letzte Erzählung Otto's die einfachſte und die wahrſte vieler lieblichen Geſchichten.

Dreißigſtes Kapitel.

Sigenot hatte das Bett verlaſſen und ſaß, zurückgeneigt, im Lehnſtuhl, die Arme auf deſſen Seitenpolſter geſtützt. Felicitas ſaß ihm gegenüber am Tiſch, mit einer Arbeit für ihn beſchäftigt, wie jetzt die Lage im fremden Gaſthof es vielfach erheiſchte. Otto hatte Briefe erhalten aus der Heimath, in Antwort auf ſeine Meldung, wie er hier zurückgehalten ſei durch ſeines Freundes Niederlage, und auf ſeine Erkundigung nach der Mutter Befinden und Aller Erachn. Sehr heiter ſah er beim Leſen aus, und Sigenot und Felicitas vernahmen von ihm, daß es der Mutter gut gehe, und ihre Beſſerung über alle Erwartung vorrücke. Vielleicht, ſchrieb Benedictus, der die Botſchaft übernommen hatte, als der in aller Schrift Gelehrte: vielleicht, wenn ihr noch lange ſäumt, wird euch Frau Eliſabeth, wenn auch am Stab, entgegengehn! — Nun mir der ſchwere Verband abgenommen iſt, und ich ja freier Athem ſchöpfe, fing Sigenot zu reden an, wird es mir wohl auch bald erlaubt ſeyn, euch eine Geſchichte zu erzählen, und zwar ein Kapitel aus der meinen,

das ihr bis hierher nur aus einer abweichenden Lesart kennet. Schont euch nur noch einige Tage, bat Felicitas. Aber Sigenot ließ sich von ihr und Otto nicht abhalten und fuhr fort: ihr steht noch immer in der Meinung, der Ausgang des Turnierkampfes habe so entschieden, wie es früher meines Herzens heißer Wunsch war. Aber mit nichten, Felicitas, ist dem also; ihr seid frei! Nachdem ich bis vor dem Anfang des Turniers immer wieder jene Stimme niedergekämpft hatte, die mir durch die Seele rief, ich brauche nicht erst das Turnier zu fragen: fühlte ich das klar, als ich einen Schritt vor den Schranken hielt. Da kündigten schon die Trommeten meine Erscheinung an, und das Roß unter mir flog den flatternden Fähnlein und dem leuchtenden Waffenglanze zu, und wie ein unübersehbarer, blendender Kranz lehnte sich die Fülle der geschmückten Männer und Jünglinge, der Frauen und Jungfrauen, die von allen Seiten herniedersahen, über mich und das weiße Roß. Aber mitten im Kampfe stand es mir nochmals licht wie ein Engel in der Seele, und mitten im Waffengetös schwur ich es Gott zu im innersten Herzen, zu erfüllen, was ihm

gelobt war, das aber war der Augenblick, wo mich, da meine Blicke sich emporhoben, die scharfe Spitze traf, und jenes im Nu vorher in mir ausgesprochene Wort war auch ganz gewiß die Veranlassung jener unbegreiflichen Kraft, die mir wurde, noch einen Stoß zu führen, der meinen Gegner warf, und mich, todtverwundet, zum Sieger machte.

Siehst du, rief Otto, in seiner ersten Freudigkeit aus, dabei nur versenkt in die Anschauung des erklärten Wohlgefallens Gottes an Sigenots Sieg; siehst du, so hast du gesiegt auf dem weißen Roß und hast nicht, wie du fürchtetest, zugleich gesiegt und unterlegen, sondern zwischen dem doppelten Kampfe ward ein Frieden geschlossen in deiner Brust, und der Friede war der Sieg.

Während Otto diese Worte sprach, hatte sich Felicitas, aufgestanden, dem Armstuhl Sigenots genähert, und wie dieser, mit dem Haupte gen Himmel blickend, rückwärts in die Lehne des Sessels hineingesunken war, seine beiden Hände fest und innig in die ihren gedrückt, und, ihm nach zur Höhe blickend, dort seinem Blick wieder begegnend, und einen langen stillen Friedenskuß, nicht wie mit Rosen-, sondern wie mit Lilien-

lippen auf ſeine Stirn ſiegelnd, ausgerufen: Gottes Wille geſchehe! und Otto hob ſeine Hände auf über dem Tiſch und ſetzte hinzu, aber unhörbar, nur ſichtbar in ſeinem Blicke: ja, auf daß die Liebe Alles in Allem ſei!

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Seit Sigenots Erklärung waren mehrere Tage in ſtillem, aber dennoch ſeligem Ernſt, in öfterem Schweigen und doch immerwährendem Verſtehen hingegangen. Da ſagte Sigenot zu Otto, wie ſie einmal allein waren: ich habe nun alles vom Herzen, aber es drückt mich, daß du noch immer ſchweigſt. — Laß uns doch darüber auch ſtill ſeyn vor Gott, antwortete Otto, und glaube mir, es iſt Ihm ſo wohlgefällig. Wenn du es weißt, was ich immer für das Seligſte geachtet habe: ſo kennſt du auch mein Herz zu dir, und endlich, wäre es nicht höchſt verletzend, wenn ich Felicitas in dem Schmerz, dich verloren zu haben, bei der Hand faſſen und zu ihr ſagen wollte: tröſtet euch in meiner Liebe? Das alles, o mein Sigenot, hatteſt du dir nicht genug überlegt. Wohl habe ich das, ſprach Sigenot. Was mich anbetrifft, ſo laß mich darüber ſchweigen, wie ſelig ſtill es in mir geworden iſt, ſeit ich dem Tod ins Antlitz geſchaut habe. Daß die freundlichſte und reinſte Liebe für dich in Felicitas Herzen redet, das ſage ich dir mit freudiger Theilnahme,

wie ſie auch jede Regung dieſes Gefühls nicht nur mir und dir, ſondern auch ſich ſelbſt verberge. Und eben darum, Otto, weil mir alle dieſe Verhältniſſe klar und von obenher angeordnet vorſchweben, wie die Säulenreihen eines Tempels, ſo glaube, daß es mir wohlthuend iſt, das, was ich geſchaut und erfahren habe, gegen euch auszuſprechen, und mich nichts verwunden würde, als ein ferneres Streben, meine Kraft zu überbieten. — Nicht alſo mußt du es nehmen, rief Otto, all' unſere Kraft zu dem Guten in dieſer Angelegenheit hatte ja ihre Quelle in unſerem zuverſichtlichen, kindlichen Gebet, und ſo wird auch die Stunde kommen, die uns als Gottes Engel durch unſers Herzens beſonderen Drang verkündigen wird, daß uns die Lippen zum Reden aufgethan ſind mit dem Lilienſtabe des Friedens.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Bald darauf hatte Siegnot die Handſchrift ſeines Gedichts mit Otto's nicht bis zu Ende geführten Malereien hervorgeſucht und Felicitas gebeten, dieſelbe als ein Liebesandenken einer unvergeßlichen Zeit anzunehmen und zu bewahren, wie ſie ja für ſie beſtimmt, für ſie gemalt worden ſei, und einzig durch ſie das ganze Gedicht entſtanden, deſſen innerſter Gehalt das Lob einer Blume ſei, dem nur das Lob aller Kämpfer und Kämpfe zur Folie gedient habe. Und ſehet nur, fuhr Siegnot hinzu, indem er der mit Innigkeit auf das Pergament geneigten Felicitas Blatt für Blatt umwendete, wie ſchön und andachtsvoll der Maler in den Sinn der Dichtung eingedrungen iſt, und an ſo mancher Stelle in der Blumenſprache ſeiner Zierrathen und Gewinde die Worte weit an Zartheit und Sinnigkeit übertroffen hat, ja ich möchte ſagen, aus den Blütenlippen ſeiner Kunſt hat überall ein prophetiſcher Geiſt geredet und wunderbare Conſtellationen und Begebenheiten in freundlichen Blumenworten kund gethan. Denn ſeht ihr wohl, wie er eure eigene Geſtalt und

die selige Huld eures Antlitzes überall hervortreten ließ, ohne daß mir bekannt war, daß er um euch wußte, wie er dann mich auf Otto's weißem Roß abgebildet hat, und alle diese Blumen und Blüthen der Hauch der holdesten Liebe gleich, dem süßen verschämten Seufzer eines stillen Herzensgeheimnisses umspielt.

Wohl, sagte Felicitas, bestrebt ihre süße Bewegung zu verbergen, hat ein kindlicher und dichterischer Geist diese duftigen, rosig goldenen Gebilde geschaffen und mit reizender Kunst so gut die Stellungen und Verschlingungen der Kämpfe und Rittergestalten, als die holden Verflechtungen der Blüthengewinde auszuführen gewußt. Mit Lust und Rührung verweilen meine Augen auf diesen sinnvollen Andenken; und euch würde ich für den Maler halten, wie ihr der Dichter wart, wenn ich nicht wüßte, daß ihr nur in euren Gedichten der Farben Meister seid; ich will aber auch nicht weiter fragen, weil, wenn ich den Namen des Malers wissen sollte, ihr mir denselben genannt haben würdet.

Sigenot sah freundlich auf Felicitas, die ihre Verlegenheit im fleißigen Umblättern zu verstecken

suchte, Sigenot aber glaubte recht gut zu bemerken, daß sie den verschwiegenen Maler erkenne, und er sagte deshalb mit frommer Heiterkeit, als so eben Otto hereintrat und die Beiden vor der Handschrift sitzen sah: bei diesem müßt ihr mir erst die Erlaubniß auswirken, euch die Geschichte dieser Bilder zu erzählen.

Otto war sehr überrascht und sagte: Sigenot hat ein Blatt aus der Chronik meines Lebens, von der ich euch die bedeutendsten Kapitel mitgetheilt habe, nicht so geheim gehalten, als er mir versprochen, da ich es ihm allein lesen ließ. — Sollte es das unbedeutendste sein? rief Sigenot, fast übermüthig und ausgelassen ein, Felicitas dagegen sagte, wenn Otto es aber nicht gern hat, so müßt ihr, Sigenot, nicht in ihn dringen. — O mit dem Nicht-gern-haben hat es wohl gute Wege! fuhr Sigenot in seinem innigen Scherze fort, dann zog er Otto'n an sein Herz und sagte diesem, sei nur nicht böse, lieber Otto, daß ich so fröhlich bin, ich bin es aber von Herzen, denn ich bin mir heute einmal gerade so recht wie ich hier bin, ach, laßt doch die traurliche Stimmung nicht umsonst vorüberrauschn, — was die Blumen um die Handschrift und die

Blume, die ſich da über dieſelbe neigt, einander ſo zart und ſittſam geſtehen, ſoll das etwa nicht zum Worte kommen dürfen, weil ich gegenwärtig bin?

Otto trat befremdet von Sigenot zurück und Felicitas ſahe ernſthaft von der Handſchrift auf und ſprach: ich begreife euch gar nicht, Sigenot. — O betrübt mich doch nicht, rief Sigenot aus. Ich meine es gut mit uns dreien zugleich. Daß ihr mir immer wie eine Schweſter ſeyn werdet, und Otto wie mein Bruder, darüber ſind wir längſt einig und getroſt. Glaubt ihr denn aber nicht, daß, wenn euch glücklich zu ſehen meines Herzens inniger Wunſch iſt; etwas zu eurem Glücke zu thun, mich mit glücklich machen muß? Was kann ich denn aber Schöneres und Beſſeres für euch thun, als ſagen: ich verkünde es einem jeden von euch, daß es dem andern ſehr lieb iſt, und hier, jedes gebe mir eine Hand und laſſe ſie beide durch die meine verbunden ſeyn, und denket euch ſo immer Hand in Hand in meiner Hand.

O Sigenot! rief Otto, ſo ſiegſt du am ſchönſten unter uns! Und er blieb zwiſchen Sigenot und Felicitas ſtehn, als triebe ihn jener, ſich dieſer zu nähern und als hielte ihn ihr Blick entfernt.

Theurer Eigenot, ſagte Felicitas mit ſanfter aber bebender Stimme: wie ſollte doch mein Herz und ganzer Sinn vermögen, ſobald nachdem ich euch verloren, mich für andre Liebe, und wär' es auch Otto's Liebe, gewinnen zu laſſen? — Ueberlegt nur eins, antwortete Eigenot, indem er wie einem Kinde liebkoſend ihre Hand erfaßte: daß es mir viel wohlthuender ſeyn muß, für die Liebe, die ſich an meiner Seite, ich möchte ſagen, an meinem Herzen, entfaltet hat, wirkſam zu ſeyn und ihr eine ſegnende Hand aufzulegen, als euch jemals ſchüchtern vor dem Leid, das mir euer neuer Brautſtand geben könnte, mich darum vermeiden und euer Geheimniß vor mir verſchließen zu ſehn. Glaubt mir, Felicitas, dies Gefühl würde viel Bitteres in ſich haben, aber es iſt nichts als Sanftheit und Seligkeit darin, einen Bund zwiſchen euch und Otto ſtiften zu dürfen, und ich werde nicht ruhig ſcheiden, wenn ihr mir dieſe Beruhigung verſagt. — Wenn wäre denn, ſagte Felicitas mit ſehr bebendem Laut, zwiſchen mir und Otto irgend etwas ſolcher Art zur Sprache gekommen, daß euch veranlaſſen könnte, unſere Hände in dieſem Sinne zuſammenzufügen? O Fe-

licitas, rief Eigenot, was noch zarter iſt als Otto's Blumenſprache, das hat unter euch von dem geredet, was ich freilich nur unzart ausſprechen kann, indem ich es auf die Lippen der Sprache lege. Wohlan denn, ſprach Otto gerührt, indem er die eine Hand in Eigenots Hand legte und ſich dabei um einen Schritt Felicitas näherte: wie ſollte ich bei ſo innig ausgeſprochenem Wunſche, mein Glück als das ſeine zu betrachten, länger mein ſüßes Geheimniß bergen? Ja, Felicitas, da ihr erſchienet, war mir meines Lebens Engel erſchienen. Und er neigte ſich gegen Felicitas und ſenkte ſich vor ihr auf ein Knie. Sanft hob ſie ihn auf und ließ ihm die eine ihrer Hände, die er gefaßt hatte. Was verlangt ihr doch von mir, Eigenot, ſagte ſie dabei, was verlangt ihr von euch ſelbſt! Und ohne Wiſſen meines Oheims, des Grafen Berthold, kann ich weder auf eure mir innig rührenden Bitten, noch auf Otto's Geſtändniß das geringſte antworten.

Vergebt mir noch eins, ſprach Eigenot zu ihr, indem er Otto'n und Felicitas, jedes auf der einen Seite, bei den Händen zu ſich hinzog; ich habe Bertholds Zuſtimmung für euch und Otto!

Und indem Otto an Sigenots Halſe hing, Felicitas aber leiſe die Hand drückte, mit der er ſie hielt, zog Sigenot Beider Hände auf ſeinem Herzen aneinander und ſagte, indem ſie ſich die Hände über ſeinem Herzen gegeben hatten: du nannteſt ſie vorhin deinen Engel: ſie bleibt aber doch auch der meine, der mir ſiegen half! Und Otto und Felicitas fühlten ſein klopfendes Herz, und ſie umarmten ſich wie Geſchwiſter alle drei, Sigenot ſagte, ſüß iſt der letzte Kuß, und Otto dachte, o alle ſel'gen Himmel, wie ſüß iſt der erſte Kuß!

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Am andern Morgen war Sigenot klar und heiter anzuſehn, wie von der Morgenſonne angeſchienen, und ſprach: ich habe einen gar ſchönen Traum oder mehr recht eigentlich ein Traumgeſicht gehabt, wovon ich euch erzählen will. Mir träumt' ich kam auf dem Bellerophon von weither gezogen, volle Rüſtung hatt' ich an, aber ein rothes Schwert in der Hand, und ich war matt, wie dort nach dem Todesſtoß beim Turnier. Vor mir war eine Kapelle, worin ich ein gemaltes Bild erblickte, in der Mitte ſaß Maria mit dem Jeſuskind, vorn zur rechten und zur linken Seite knieten mein Vater und meine Mutter, und von beiden ausgehend, knieten meine ſechs Geſchwiſter als Engel und ganz wie angeſtraltes Gold anzuſehn, ſo daß ſie ſich zu beiden Seiten an den Thron anſchloſſen, worauf Maria mit dem göttlichen Kinde ſaß. Und indem ich mich der Kapelle nahte und das weiße Roß vor derſelben anhielt, da ward das ganze Bild lebendig, und meine ſeligen Brüder und Schweſtern hielten Palmenzweige in ihren goldverklärten Händen und hoben dieſel-

ben mit Gesäusel erwor, das rothe Schwert in meiner Hand war auch ein Palmenzweig worden, und wie ich mir Kühle mit ihm zuwehte, war auch meine Ermattung verschwunden, ich war vom Pferde gestiegen, mir ward als knice ich neben meinen Geschwistern und als erschiene hinter meinem Vater ein alter schwergeharnischter Ritter mit unserem Familienwappen auf der Helmdecke, und lege eine Hand auf meines Vaters Haupt und neige sich darauf hinter demselben auf seine Kniee, mit aneinandergelegt aufgehobenen Händen. Und der Thron hatte sich in eine wunderbare Wolke verwandelt, zunächst nach uns gewendet schwebte Maria darauf und zeigte nach der göttlichen Erscheinung über ihr da sahen wir hinauf, und die weiße Wolke hatte Rossesgestalt und der auf ihr saß, war in die Glorie gekleidet und schaute mild hernieder auf uns die wir knieeten, und selig rauschten die Palmen in aller Händen, wie er sprach: Ich bin der Sieger auf dem weißen Roß.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Seit dieſem Traum ſprach Sigenot ein immer größeres Verlangen aus, bald völlig hergeſtellt und im Stande zu ſeyn, ſeinen neuen Beruf anzutreten. Es wurden ſeitdem bei den gemeinſchaftlichen Abendunterhaltungen beſonders die Geſchichten vom heiligen Lande, die Legenden der kriegeriſchen Blutzeugen von ihm geliebt, und von einer himmliſchen Sehnſucht ſchien Sigenots Inneres ergriffen, obwohl dieſe Sehnſucht immer verſchwiegener und darum für alle um ſo rührender ward. Einſt ſagte Otto: du ſehnſt dich nun hinaus in dein geweihtes Leben, ach, es liegt reich und lang vor dir, darum ſchenke uns jetzt noch der Stunden ſo viele, als du kannſt, denn es mag ja nichts Süßeres gefunden werden, als ſo bei einander ſitzen in trauter Geſchwiſterliebe, eins dem andern gegeben in himmliſcher Ruh. — Wir ſitzen wieder ſo bei einander! ſprach Sigenot und drückte Otto's Hand; und um dieſes Wiederſehns willen müſſen wir uns nun bald trennen, und jedes ſeinen beſonderen Weg nach dem Ziele gehn, wo es mehr keine Trennung giebt. Ach! keine Trennung! rief

Felicitas. Ich will es gern gestehn, das Herz ist mir schwer beim Gedanken, daß wir eine Zeit lang nicht so beisammen syn sollen in der schönen, stillen Ewigkeit des Gemüths, ja Eigenot, ihr siegreicher Freund, euer Scheiden thut mir sehr innig weh. Und doch ist euer Abschied heilig und eure Freudiakeit ist der Stern, der auf diese Stunde scheinen soll und den ich und Otto ewig im Herzen behalten wollen.

Ihr gebt sie mir, diese Freudiakeit, sagte Eigenot sehr selig; bei euren Worten wär' es schön zu scheiden; denn es ist uns nun alles verklärt, was wir einander sind. — O du wahrhaft geistlicher Jünaling, rief Otto aus, den der Herr so sehr begnadiat hat, weil du Ihm so ganz dich zugewendet, syon hast du in deinem neuen Beruf unter uns gestanden, und nicht als geistlicher Kämpfer blos, dein Sieg hat dich zum Priester gemacht, dessen schönes Amt es ja iß, Opfer darzubringen, Opfer zu heiligen, Opfer zu verkündigen und segnend und entsagend Hände zusammenzulegen. — Otto war auf seine Knice gesunken und hatte sein Gesicht über Eigenots Schoos gelehnt. Eigenot legte sanft seine Hand auf des Jünglings Haupt.

und Felicitas löste ein Kreuz, besetzt mit Smaragden, Rubinen und Sapphiren, von ihrem Hals und hing es Sigenoten um, der dagegen ein stilles Kreuz nach ihrer Stirn hin zeichnete, worauf sie ihm die Stirn hinneigte, die er schweigend küßte.

Ach, laßt uns hinaus ins Freie! rief er dann plötzlich aus. Otto, willst du mir wohl den Bellerophon satteln lassen und wollt ihr beide mich wohl auf den Spazierritt begleiten? Vielleicht setzt sich Graf Berthaldus auch mit auf sein Roß. Ich möchte gern den Bellerophon wieder versuchen und der Arzt hat nichts mehr einzuwenden.

Obwohl Otto eine heimliche Ahnung hatte, die ihn dabei beklemmte, so that er doch nach Sigenots Willen, und bald darauf schwangen sich alle auf ihren Rossen in die blaue, reine Morgenluft hinaus. Sigenot ritt munter neben Berthaldus hin und sah sich oft nach Otto und Felicitas um, die still und ohne viel mit einander zu sprechen, hinter ihnen drein zogen. Willst du mir wirklich den Bellerophon lassen? sagte Sigenot endlich zu Otto, wie Nürnberg ein Stück hinter ihnen lag, indem er sich umwandte und neben

Otto heranritt, Bertholdus dagegen auf Felicitas Seite die Einfassung machte. Glaube mir, antwortete Otto, jetzt denke ich mit nichts als Freude daran, daß dir das weiße Roß bestimmt war, und es wieder von dir trennen zu wollen, hieße ein Blatt herausreißen aus der geweihten Schrift eines himmlischen Gedichts.

Nun denn, mit Gott! rief Sigenot, indem er sich schart in die Bügel setzte. Diese Stelle hab' ich mir zum Scheiden ausersehn. Es muß geschieden seyn, auf daß wir alle zu Einem Ziele kommen! Und die göttliche Liebe ist's, die uns beisammen erhält.

Da schwang sich Bellerophon unter ihm wie ein weißer Schwanenflügel, und dahinflog der tapfere geistliche Jüngling. Felicitas und Otto konnten nicht ausrufen: bleibe noch! sie sahen nach ihm hin und es war ihnen, als blickten sie in Sigenots Traum, und die Sonnenbeleuchtung um seine Waffen ward ihnen zur Glorie des Heldentodes, die Feder auf seinem Haupte kam ihnen wie eine wehende Palme vor, und während Felicitas ihr Antlitz ganz in ihre Hand geneigt hatte, rief Otto aus: o du treuer Sigenot! so gehe denn

ein zu deines Herrn Freude! und Berthald ſetzte mit ſeiner Greiſenſtimme hinzu: wer von uns zuerſt abgerufen wird, weiß ich nicht, aber hier ſehn wir uns nicht wieder, dieſes weiß ich gewiß.

Noch immer hielten ſie an derſelben Stelle, als wenn ſie nicht loskommen könnten, und reichten ſich öfters die Hände. Sigenots Geſtalt war nun untergetaucht in die Duftwellen der Ferne, und Bellerophons Hufſchlag längſt verhallt im Geklapper einer Mühle im weiten einſamen Thal. Da wandte Otto nach der Stadt einen Blick und erkannte, daß er an derſelben Stelle hielt, wo er vor'm Einzug in Nürnberg gebetet hatte, es möchte ihm alles klar geworden ſeyn, wenn er wieder hinausgeritten wäre bis zu dieſem Ort. Sei geſegnet, du liebe, betriebſame Reichsſtadt, rief er aus, mit allem was ich in dir erlebt, was du mir verbargſt und mir enthülltеſt, mit deine Schmerzen und den Wonnen geſegnet, die du mir gebracht. Ein unvergeßlich Denkmal, du mit Lieb' und Treu, mit Frömmigkeit, Luſt und Kunſtlicht Erbaute und Geſchmückte, haſt du dir in meinem dankbaren Herzen errichtet! Ja, die ich liebte ſah ich nicht in dir, und du umſchloſſeſt ſie

doch. Du liegst vor mir, als wären unsere Kämpfe in dir begraben, und als hätte durch deine Mauern die Sonne des Friedens zu unseren Herzen hereingeschienen. Du, Herr, erhörst die Gebete der Deinen. O du verborgener, und o du klarer Gott!

Da gingen die Betglocken, und es wehte wie Pfingsten durch aller Gemüth, auch Sigenot vernahm die Klänge und feierte mit Otto und Felicitas der Geisterliebe himmlisches Fest. Bei diesen Glockenklängen ritten jene still und andächtig nach der Stadt zurück. Sigenot fern hinein in die blauen Gebirge, und zogen dennoch mit einander Einen Weg des Friedens und fühlten, wie solche Liebe ein Abschied von aller Trennung ist.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Mit ſeliger Wehmuth traten Otto und Felicitas, in den Gaſthof zurückgekehrt, zu allen Stellen, die ein Andenken an Sigenot bezeichnete; an den Lehnſtuhl, wo er geruht, an den Tiſch, wo er geſeſſen, zu den Büchern, vor die Handſchrift, die er ihnen gelaſſen. Auf dem Tiſch fanden ſie ein Blatt von ſeiner Hand, worauf er geſchrieben hatte:

Die heil'gen Wunden ſiehn uns offen,
Uns heilt nur Glauben, Lieben, Hoffen.

Ich bin nun ganz euer, ſagte Felicitas, als ſie die Worte geleſen hatte, die ihr Otto ſtill hinreichte, durch ihn euer. — Und durch Ihn! ſprach Otto, und ſie, in denſelben Sinn eingehend, ſagte wieder, und ſo laßt uns denn, Otto, in dieſem Sinn leben und lieben und ewig alles des Rührenden eingedenk ſeyn, was wir hier erfahren haben.

Mit fortdauernder Wonnewehmuth entkleideten Otto und Felicitas Sigenots Gemach aller der Gegenſtände, die ihn bisher umgeben hatten und die nun zuſammengelegt werden mußten, da der Aufbruch Berthalds unverzüglich war. Jedes

Stück erneuerte die Erinnerung an eine Lage, eine kleine Begebenheit, eine Freude oder Rührung, eine stille Thräne oder einen gemüthlichen Kerzenstrahl dieser so wunderbar zusammen verlebten Zeit. Besonders ergriff sie der Gedanke, wie dem Menschen durch sein Gemüth, durch die Veranstaltungen und Zusammenführungen der göttlichen Liebe, besonders, je mehr wir ihr dabei nur durch reinen Willen ohne selbstisches Begehren entgegenkommen, mitten in der Fremde sich die Heimath aufthun kann. Denn, sprach Felicitas, wurde nicht die uns allen fremde Herberge ein wahres Vater- und Mutter-Haus des Gemüths? — Wir gedenken dabei gerührt der Weihnachtszeit, erwiederte Otto, wo unsere wahre und einzige Heimath in der fremden unwirthbaren Krippe lag, und mit den Königen, Engeln und Hirten werfen auch wir uns nieder und beten und preisen ihn, daß er sich uns auch hier gezeigt hat, kindlich geboren in unseren Herzen, und uns anstrahlend mit seiner Lieblichkeit.

Ja, sprach Felicitas, und daß er uns einander beschert hat wunderbar, und wir beide nun es uns bekennen müssen, was wir uns selbst früher

nicht eingestehen durften, daß wir ausersehen waren für einander und darum uns erkannten beim ersten Blick.

So hast du mich erkannt, rief Otto, entzückt, wie vor einem enthüllten Bescheerungstisch, wenn die süßeste und schönste Gabe sich nach den übrigen enthüllt. Ja Otto, antwortete Felicitas, nun darf ich dir gestehen, was ich mich selbst nicht fragen wollte, nun weiß ich es, ich liebte dich seit ich dich sah. Aber nie hätte ich es mir selbst gestanden, wenn es anders gekommen wäre.

O du treuer Sigenot, rief Otto: daß du uns so schön verbunden hast!

Wie du vorhin sagtest, erwiederte Felicitas, um die Otto seinen Arm schlang: durch Ihn — und durch Sigenot sind wir ewig verbunden und er in Ihm ewig mit uns.

Und aus der heimathlichen Fremde, gehen wir alle in die fremd gewordene Heimath, sprach Otto, indem Berthold reisefertig hereintrat und sagte: kommt, lasset uns nun das Wirthshaus verlassen, und nach Hause gehn.

Letztes Kapitel.

In Otto's Abwesenheit von der stillen friedlichen Burg hatte der Herr so weit geholfen, daß Elisabeth nun ihre ungehinderte Bewegung wiedererlangt, der freien Luft genessen und allmählich im Hause sich wieder umgesehen hatte.

Mit Otto's neuester Botschaft von Felicitas, und kindlicher Bitte um den mütterlichen Seegen, hatte ein noch heilenderer Lebensstrom sich in das Mutterherz ergossen, und wie lächelnde Engel standen Brigitte und Caritas ihr zur Seite, ihre Aeuglein waren freudenhell wie die süßen Frühlingsperlen, die Maiblumen und Vergißmeinnicht, wenn der Thau vom Auge des Himmels in ihre Kelche rinnt, zu sagen, daß der selige Himmel für Liebe zur Frühlingserde weint. Benedictus war wie ein gerade gen Himmel gerichteter Baum, an den sich die emporsprießenden Reben der Mutterfreude und die sinnigen Häupter der Mädchenwonne lehnten. Otto hatte verheißen, bald zu kommen und dann erst wollte er auf Berthalds Burg, dem jetzt Felicitas folgte. Allein Elisabeth meinte, es möchte doch vielleicht noch eine Zeit hingehn, eh' Otto wie-

derkäme, auch trug sie ein großes Verlangen, ihren Kirchgang zu halten. In Otto's Abwesenheit hatte sich in einem unbesuchten Gemäuer des Kirchleins ein altes Gemälde vorgefunden, das Benedictus für sehr schön hielt, und welches deshalb, weil das Bild über dem Altar beschädigt war, Elisabeth auffrischen ließ und an die Stelle des Altarbildes bestimmte. Das Gemälde stellte eine Erscheinung aus Johannis Offenbarung vor, und es war die des weißen Pferdes mit dem Reiter, den viele Kronen schmücken und dessen Name Wort Gottes ist. Die Mutter hatte sich ausgedacht, daß Otto das Bild schon über dem Altar finden sollte, wenn er wiederkehren und dann auch das Silbergitter hinzukommen würde, weshalb es am letzten Sonnabend aufgestellt worden war, und die Mutter schickte sich nun an: Sonntag Morgen zum Kirchgang an. Es war ein stiller, lauer Sommertag, friedlich wehten die Gräser, Blumen und reifenden Kornähren am Weg. Vor dem Heraustritt aus dem Hause übergab Brigitte der Mutter die Schlüssel, die sie während der Krankheit geführt hatte, und befestigte sie mit Dank gegen Gott im Gebund an der Mutter Seite. Die

Pforte, von wo aus in den Felsen gehauene Stiegen den kleinen Berg herunter bis zum Kirchlein führten, fand Elisabeth mit grünen Kränzen geschmückt, wie die Stufen mit Feldblumen, den Sinnbildern der Frühlingsgenesung, bestreut; langsam schritt sie, auf Brigitte und Caritas gestützt, ihr Gebetbuch und den Rosenkranz in der Hand, die Stufen hernieder, voraus ging der Arzt und hinterdrein Mechtild im kirchlichen Staate. Die Orgelklänge kamen ihnen schon wie anfangende Silberlüftchen entgegen, und durch die geöffnete Thür strahlte der sanfte Kerzenglanz zum Kirchlein heraus. Mit hochaufwallendem Herzen, in stiller Demuth dabei, trat die Genesende in das Kirchlein, und es ging wie ein Säuseln durch die versammelte Dorfgemeinde, als Alle die am Eingang, dem Altar gegenüber, niederknieende Mutter erblickten; und den Segen, den sie knieend und lobpreisend empfing, schienen Brigitte und Caritas, ihr an der Seite, in ihrem Namen über die ländliche Gemeinde zu verbreiten.

Zu derselben Stunde kam Otto herangeritten, und da er Orgelklang vernahm und das Kirchlein offen fand, dachte er: ja wohl öffnest du dich mir,

daß ich vor allen Dingen bei dir einkehre und dem Herrn danke für alle Gnade, die uns wiederfahren iſt. Aber wie floß ihm das Herz faſt ungeſtüm empor, da er, eintretend, Mutter und Schweſtern und auch die alte Mechthild und den Arzt erblickte, und Benedictus im himmelblauen Meßkleid mit Rubinen und Smaragden am Rande geſtickt, vor'm Altar ſich neigend, der geneſenen Mutter und allen den Seinen, hingekniet vor Benedictus, das Brod des Lebens reichte!

Da traten Otto'n Sigenots Worte ins innerſte Gemüth:

Die heil'gen Wunden ſtehn uns offen,
Uns heilt nur Glauben, Lieben, Hoffen.

und niederkniet' er am Eingang: er ſah wie die erfüllte Hoffnung aus, in ſeiner farbigen, freudeſtrahlenden Tracht, die gleich Blumen aus der Hülle des ihn umgebenden grünen Mantels ſich hervorhob. Da fiel ein warmer heller Sonnenſtral durch das in ſich zuſammengebückte Fenſter des kleinen Kirchleins, und erleuchtete das Muttergottesbild, es wie mit goldenem Gitter umgebend, und darüber das Altarbild, und ein Wiederſchein dieſer Beleuchtung lehnte ſich über Otto's hingeneigte Geſtalt.

Otto ſah das Bild an, und betete an, und kreuzte die Arme über der Bruſt.

Während er emporſah, waren die Seinen aufgeſtanden, und der Mutter erſter Blick vom Altar war ein Freudeblick auf ihn, und das erſte Wohlgefallen der Schweſtern, nach dem Empfang der himmliſchen Gabe, war Otto, und Benedictus wendete ſich in ſeiner liebevollen Würde vom Altar und gab den Gruß des Friedens mit dem Kreuze, und wie in Otto's Blicken das Altarbild, des Kreuzes Zeichen und die lieben Bilder der Seinen ſich hintereinander im dreifachen Zugleich abſpiegelten, ainan die ſüßen Worte wie Säuſeln durch ſeine Ohren: geliebt ſeiſt du, o Heiland in Ewigkeit, unſer Friedekönig, du Sieger auf dem weißen Roß!

Die
Sonnenkinder.

Die Sonnenkinder.

Erſter Abſchnitt.

Vom belebten Hafen her kamen zwei Rathsherrn einer niederländiſchen Stadt, und indem ſie an einer Gartenmauer vorübergingen, ſagte der eine zum andern: das iſt die Wohnung des alten Balthaſar, eines wahren Wunderthiers von einem Thoren, wie es hier auf dem feſten Land wenige giebt. Ein Glück für ihn und ſeine Handlung, daß ſein wackerer, achtbarer Schwiegerſohn derſelben vorſteht; er und deſſen Weib Maria ſind eigentlich die einzigen vernünftigen Menſchen im Hauſe; nur iſt es mit ihrem verſtändigen Weſen nicht zuſammenzureimen, wie ſie das konfuſe Thun der Uebrigen ſo mit anſehn können; denn der alte

Kaufmann mit ſeinen drei übrigen Kindern führt das abentheuerlichſte Leben. Daß er ſelbſt von Geſchäften nichts wiſſen will, iſt für den Fortgang derſelben das Beſte; aber er will überhaupt nichts vom Gelde wiſſen, und man darf ihm kaum eine Münze in die Hand geben, weil er jede einen eingefangenen Sonnenſtral nennt, den er ins Feuer werfen will, um ihn zu befreien; und die drei Söhne leben auch wunderlich in den Tag hinein, der eine als Muſiker, der andere als Maler, und der dritte als Baukünſtler. Auf Balthaſars Schwiegerſohn und der Schweſter jener dreie beruht alles, es iſt ihr Werk, daß die Früchte nicht auf den Bäumen bleiben, die Trauben an den Stöcken, und die Schiffe im Hafen, da Balthaſar von Sonnenſtralen lebt, der Muſiker von Contrapuncten, der Maler von bunten Tinten, und der Baukünſtler von den Linien, Quadraten und den trockenen Zinſen, die ihm uralte Bücher und Grundriſſe tragen. Von früh bis Abend gräbt er in ihnen dem Geheimniß der alten Baukunſt nach, anſtatt im Orte für den und jenen Bau ſich brauchbar zu machen, und ſich nach dem Geſchmacke der neuern Zeit zu richten, der nun einmal jetzt den

vernehmen Bürgern und Kaufleuten in der Stadt, und den Herren auf dem Lande gefällt. Aber jene leben nur wunderlich in sich selbst hinein, und es mag wohl niemand daraus klug werden können, was sie eigentlich vorstellen wollen.

Was wird es weiter seyn, Nachbar, erwiederte der andere, als daß sie zu ihrem Vergnügen zu leben sich vorgesetzt? Am Ende sind das wohl die Thörichten, die es nicht auch so halten, und da sie reich sind, so sehe ich viel eher ein, daß sie zu beneiden, als daß sie zu tadeln sind.

Aber der Alte ist doch ein wirklicher und wahrhafter Narr, entgegnete der erste, geistesschwach und eigentlich verrückt, er spricht von nichts als Sonnenstralen und Sonnenkindern, und die Narrheit der Uebrigen besteht unter andern darin, daß sie ihm alles glauben, was er davon spricht und zu sehen vorgiebt, und sich an seiner Thorheit ungemein ergötzen; ich nehme die Tochter und ihren Mann aus, die das Unglück in aller Stille mit ehrbarer Würde tragen.

Da ihr die Verhältnisse so genau wißt, sagte der zweite Rathsherr, so sagt mir doch, wie nur

der Alte zu den mährchenhaften Einbildungen gekommen seyn mag?

Die Sache, erwiederte der erste Rathsherr, ist mit wenigen Worten diese, daß er als Kind mit seinem Vater, der ein alter reicher Schiffer war, auf den Kolonieen in Südamerika gewesen ist, und da er das Gedächtniß verloren hat, und ihm dagegen nichts als eine kindische Einbildungskraft geblieben ist, so kann er sich nicht besinnen, wie er zu den Vorstellungen von einem Sonnenlande kommt, und hält nun jeden Sonnenfunken, den er sieht, für einen Boten daraus, und alles goldenen Glänzende, jeden Edelstein für ein gefangenes Sonnenkind. Nach seiner Jugendzeit in Amerika ist er ein angesehener Kaufmann hier bei uns gewesen, und hat sich große Reichthümer erworben, mit einmal soll ihn der Trieb nach dem Sonnenlande wieder ergriffen haben, und man erzählt, daß er damals Weib und Kind verließ, um noch einmal hinzusteuern, alle Welt glaubte, es geschehe aus Hoffnung eines noch größeren Gewinnes: allein wie man nachmals wissen wollte, hat ihn eine alte Jugendliebe hingezogen. Der Vater des alten Balthasar hielt sich nämlich in dessen Ju-

gend eine Zeitlang im ſpaniſchen Amerika auf, und war im Hauſe eines vornehmen Spaniers bekannt. Balthaſar, damals faſt noch Knabe, ſahe die Tochter des Hauſes, und ſie verliebten ſich in einander, da aber an keine Heirath zwiſchen ihnen zu denken war, und beide bei ihrer ſehr großen Jugend noch leicht zu trennen waren, ſo entfernte der Vater den jungen Balthaſar, und ſchickte ihn bald darauf nach Europa, wo er die Geſchäfte führte und ſich auch alsdann verheirathete. Nachher ſoll ihn jene Sehnſucht wieder fortgetrieben haben; und er iſt zwar in ſeine Vaterſtadt zurückgekommen, aber in dem Zuſtande worin er noch iſt, und ich habe ſogar einmal gehört, daß man meint, es ſei ihm in Amerika auf Zauberweiſe angethan worden.

Nachbar, ſagte der andere Rathsherr, thut mir den Gefallen und hört auf, und laßt uns wegen des Tulpenhandels weiter reden; über der Geſchichte eines ſolchen Verrückten könnte man ſelbſt konfus werden, mir flimmert's ſchon von allen den Sonnenſtralen wie Seefiſchſchuppen vor den Augen.

Zweiter Abſchnitt.

Im ſtillen Gartenhauſe, vor deſſen runden Scheiben die warme Herbſtſonne ihre letzten Faden ſpann, ſaß Joachim der Handelsherr, mit Frau und Kind, dem alten Schwiegervater Balthaſar und deſſen Söhnen, Anton dem Maler, Sylveſter dem Tonkünſtler, und Alban dem Baumeiſter, beim Mittagsmahl. Die Schaalen und Becher auf dem Tiſch hatten Pomona und Bacchus mit aller Pracht ihrer blinkenden Gaben geſchmückt, während Beider Hand die goldrothen Frucht- und Weinkränze hinter den Scheiben, über den Häuptern der Eſſenden emporhielt. Draußen aber ſchlangen und ſchmiegten ſich alle Gräſer, Blumen und Bäume in das goldene Sonnennetz, als wollten ſie es nicht von ſich laſſen, und ſo eines ewigen Sommers genieſſen; jedes Blatt ward ein Spiegel für das goldenklare Licht, eine Lippe, welche den Kuß der Sonnenſtrale trank, eine Zunge, auf welcher die ſtillen Melodieen der Sonnenluſt liſpelten.

Da langte die kleine Cäcilie, die zwiſchen Vater und Mutter ſaß, nach dem Grosvater herü-

der und rief: ich will wieder mit den Sonnenkindern spielen!

Wie gedankenlos hatte der Alte mit dem langen Bart, eine Sonnenblume in der Hand, in die er oft hineinsah, bis hierher unter den Uebrigen zu sitzen geschienen; so wie ihn aber das Kind angeredet hatte, wurden seine Mienen sehr freundlich, himmelblau wie eine kristallen durchsichtige Meereswelle glänzten seine Augen, Abendroth ging um die Wangen auf, und er erhob sich um der Kleinen zu willfahren. Haltet doch erst eure Mittagsruh, begütigte ihn Joachim; das Kind kann sich gedulden. — Das sind ja die Sonnenstrale, die mir Träume bringen, sprach der alte Balthasar und wies auf die Bäume und Rebenkränze hinaus; und wie sollt' ich nicht alles thun, wie es dem Kinde lieb ist? ihr wißt ja, Joachim und Maria, ich bin durch das Kind zuerst wieder in Umgang mit den Sonnenkindern gekommen.

Bei diesen Worten sahe Joachim ernsthaft, iedoch sehr mild vor sich nieder, und Maria blickte eben so nach ihm hin, Beide gaben das Zeichen, aufzustehn, und die Hände zum Dankgebet zu falten, worauf Joachim wieder nach seiner Schreib-

ſtube ging, das Kind aber und Balthaſar eilten ins Freie, und Maria bereitete ſich ebenfalls, ihnen von Ferne nachzufolgen.

Alban und Sylveſter lauerten ſich beim Gartenhaus unter goldene Bäume. Alban breitete ſeine Grundriſſe vor ſich hin aufs Gras, und ſah von Zeit zu Zeit auf und in die herrlichen Lichter hinein, die alles umrankten und überbauten und ſich in leichtſchwebende Säulen und Bogen verſchränkten; und während Sylveſter eben ſo die Notenblätter dichtend auf dem Schoos liegen hatte, bald mit leichtem Griffel hineinſchrieb, bald das Aufgezeichnete ſich leiſe und vergnüglich vorſang, tönte das Abſchied nehmende Sommergeflüſter in den Bäumen über ihm und im Gras.

Ich bliebe auch gern hier, lächelte Anton auf die Beiden hin; aber meine Sonne ruft mich, meine Weihnachtsſonne! Der arme Joachim entbehrt viel mehr, der ſo treu unſers Reichthums hütet; er ſieht die holden maleriſchen Sonnenſtrale wahrhaft in fale, erdgraue Münze verwandelt. Aber die Sonne des Glaubens ſtralt ihm ſehr herrlich, und darum erfreut ihn die goldene Frucht

welche das Irdiſche trägt, das er als getreuer Haushalter verwaltet.

Es iſt doch auch etwas Schönes und faſt Dichtriſches in der Geſchäftigkeit des Handels, ſagte Alban. Gewiß, Anton, erweckt es zum Beiſpiel maleriſche Luſt in dir, wenn du das Leben im Hafen betrachteſt; dann, wer könnte die Betriebſamkeit in den Fabriken, das wunderbare Räderwerk ihres Treibens, die mannichfachen Waaren die ſie behandeln, verarbeiten und verwandeln, ohne Vergnügen mit anſehn? Die Waarenlager ſelbſt liebe ich zu durchgehn; und dabei kann Joachim, dem es gar nicht an Andacht für die Kunſt fehlt, und an Trieb zum Wiſſen und Sammeln anziehender Gegenſtände, dieſe Neigung durch unſere vielen fernen Verbindungen, und das Zuſammenſtrömende im Handelſtand befriedigen. Er fühlt auch ganz dieſe ſchöne Seite ſeines beſchwerlichen, weitläuftigen Berufs, in den er ſeine ganze Liebe zu uns und zu Gott und Menſchen hineinlegt; denn der Nutzen den er ſeiner Meinung nach aus ſeinem Gewerbe zieht, iſt, daß er vielen Menſchen dienen und wohlthun kann; und wenn ich dabei betrachte, wie er das alles am freudigſten in des

Vaters und unſerem Namen zu thun liebt, ſo ſtehe ich vor ihm als vor einem der liebenswürdigſten und edelſten Lebens-Künſtler, die ich geſehn. Ueberhaupt ſtellt mich der Beruf, den ich mir gewählt, oder vielmehr der Ruf, dem ich folge, eigentlich zwiſchen euch und Joachim. Denn zum Wunderbaren meiner Kunſt gehört unter andern, wie ſie mit ihrem Grunde ſo feſt und tüchtig auf der Erde wohnt, und alles ruhig abmißt, und ganz in Maaß und Zahl und Verhältniſſen lebt; und wie ſie ihrer Höhe nach in der Region der Begeiſterung thront, und niemand ihren Gipfel erreicht und ihren Grund trifft, der nicht zugleich irdiſch tüchtig und aetherariſch iſt; und darum iſt ſie eine ſo chriſtliche Kunſt! —

Und wieder, fiel Sylveſter ein, von ſeinen Noten aufſehend, möchte ich behaupten, daß Antons Sinnesart ſich von einer andern Seite der Gemüthlichkeit Joachims und Mariens nähert, — ich, ſetzte er hinzu, bin der Wunderlichſte unter euch, und habe am meiſten vom Vater.

Und doch biſt du oft der Klarſte und Einfachſte mit deinen Tönen, ſagte Anton.

Ihr Glücklichen! rief Alban, wie er dem

nach dem Hause zugehenden Anton nachsah, und auf Sylvester blickte, der, mit dem Antlitz ganz zurückgelehnt, die Geister der Musik durch Blau und Sonne ziehn und im Baume über ihm sich niederlassen zu hören schien; während ich mich unter die alten Risse und Bücher vergrabe, und immer noch nicht bis auf den Grund der Wurzel gekommen bin, die mir meines Lebens Frucht tragen soll: winkt euch schon ein Vortraum von Gewährung, du Anton, wirst auf die Weihnachtszeit dein Gemälde von der Geburt Christi in der Kirche aufstellen, und zu gleicher Zeit wirst du, Sylvester, deine Musik auf dem Chore aufführen; aber wenn wird meine Kunst ihre Flügel wieder emporheben, und wenn werde ich meine Liebe wiedersehn? Doch ihr baut den großen, klaren, himmlischen Tempel, ihr Sonnenstrale, über die Erde weg, und einst wird die Glorie der Liebe aller Tempel Kuppel seyn.

Dritter Abſchnitt.

Während ſich Balthaſar mit dem Kind im Grünen ergötzte, machte ſich Maria in der Nähe Geſchäfte, ſie bog die fruchtbaren Lauben und die ſchweren Aeſte an den Spalieren auseinander und ſah nach dem Obſt, auch langte ſie nach den goldenen Aepfeln empor die an den Pomeranzenſtämmen ſchimmerten, und lächelte auf die vielen kleinen Muſcheln hin, die vom Meerſtrande in den Gartenſand verſetzt, in der Sonne glitzerten. Siehſt du, Maria, rief ihr der Alte zu, der ſich wonnewehmüthig ſonnte und in dieſem milden Bad zu verjüngen ſchien: dort kommen die Sonnenkinder, ſie laſſen ſich von dem Kinde herbeirufen, ach! auf meinen Ruf kamen ſie nicht mehr, das machte, daß ich mir ſo oft den Tod herbeigewünſcht: denn wenn ich geſtorben bin, ſpielen und ſchweben ſie wieder mit mir. Siehſt du denn gar nichts? rief er Marien nochmals zu, die das Antlitz durch verklärtes Laub und ſchimmernde Früchte nach ihm und dem ſpielenden Kinde hingeneigt hatte. Ich ſehe nichts, erwiederte ſie; aber ich glaube gern!

Der Alte saß da, als blicke er tief in einen Krystallkelch, der ihn von allen Seiten umgebe, und in den er sich hinuntergetaucht habe, in einer milden, durchsichtigen Wunderflut zu genesen. Aus den Sonnenstralen, wie sie webend durch die Bäume schwebten und sich, als sonnten sie sich selbst wieder an ihrer gemeinschaftlichen Quelle, spielend auf das Gras hinbreiteten, wurden ihm unzählige goldene Kinder mit Stralenflügeln, die zarten Körper waren aus verschmolzenem Sonnenduft gewoben, und obgleich ihr Antlitz über und über von verklärter Sonnenfarbe war, so bemerkte doch Balthasar eine höchst entzückende Mannichfaltigkeit in den himmlischen Hauchen ihres Colorits, und ein Spiel tausendfachen Ausdrucks, der doch wieder in die verklärte Miene Einer Lieb' und Freude zusammenfloß. Nicht die Sonne war es, die sie in dies stralende ätherische Gold tauchte, sie waren selbst süße leuchtende Sonnen, und bogen sich so als Paradiesesfrüchte zwischen den Zweigen und Blättern der Bäume hindurch, dann schienen sie wieder Honigquellen, die schimmernd wie gelber Krystall von den Bäumen zum Grase niederträufelten, und dort wieder

in viele reiche ſpielende Sonnenkronen ſich ausbreiteten, welchen das grüne Haar der Erde koſend und bräutlich entgegenflüſterte. Wie die Sonnenkinder mit ihr ſpielten, lebte ſie auf im Frühlingsgefühl, und um den Alten war Kindheit und Heimath. Die Sonnenkinder tanzten mit dem Winde auf dem Raſen hin, und unter ihren ſchlanken Füßen regte und bewegte ſich's, die Spitzen der Gräſer waren in Gold getaucht, leuchtende Käfer mit prächtigen Flügeldecken krochen an den Halmen geſchäftig auf und nieder, kleine purpurrothe Würmer ſetzten ſich oben darauf und glitten zutraulich auf den Sonnenfingerchen fort, die ihnen die Lichtkinder entgegenhielten, der braune Hirſchkäfer entfaltete ſein ſtolzes Geweihe im Graswald, die blauen durchſcheinenden Libellen ſchwangen ſich auf die Luftflügel der Sonnenkinder und legten ſich im Kranz um die goldenen Haare, wohin denn auch die purpurrothen Würmchen von den Sonnenfingern geflogen kamen, und noch tauſenderlei anderes Gewürm ward unter dem Graſe lebendig und kam wimmelnd herbei zum fröhlichen Kinderfeſt.

Und bei dieſem ſpielenden Kindergeſchlecht

verweilten Andere von höherer Gestalt: wie Schutzengel sahen sie der Lust der goldenen Geschwister zu und lehnten sich mit dem sinnigen Haupt und den zusammengelegten Flügeln an die schlanken Obstbäume, die sich mit reichen Kronen über ihnen zusammenschlossen. Gaukelnde Sonnenkinder saßen auf den Zweigen, und schaukelten sie, daß es war, als rege sich ein weicher Mittagswind; andre geboten Stillschweigen, den goldenen Finger an die goldene Lippe legend, denn wieder andere hatten sich auf Blumen geneigt und schlummernd das Haupt in eine Lilie oder Mohnblume gesenkt; da neigten sich einige die auf hohen Malvenstäben saßen, und ließen Töne erklingen so mild und so rein, und friedlich, als wären es Strale der warmen, mütterlichen Herbstsonne, denen sie als Saiten diesen Wiegengesang entlockten. Holdselig war die Stellung, worin ein Sonnenjüngling die Träume seiner Geschwister mit einer durchsichtigen Flöte begleitete, worin ein schlankes jungfräuliches Wesen mit den stralenden Armen das guitarrenartige Saitenspiel umfaßte, über das Saiten so zart und leicht wie ziehende Herbstfäden geschlungen waren, als wären diese im Vorbeifliegen von einer Tonseele um-

armt worden, ſich mit ihr als Traumkörper zu vermählen.

Während das Kind von den zarten Sonnenweſen umgeben, ganz glücklich war, und es der Mutter, die ſich mit dem Rocken in einiger Entfernung niedergelaſſen hatte, vorkam, als würde das Kind von Sonnenſtralen geſchaukelt und vom Sonnengolde wie von duftigen Fingern geliebkoſt, die ihm Blumen, vergoldete Halme, bunte Käfer und Sonnenſtäubchen zum Spielen herreichten; horchte Balthaſar den Geſängen der größeren Sonnenkinder zu und fühlte ein unbeſchreibliches Verlangen, ihre Sprache reden zu können. Er beſann ſich, daß er ſie vergeſſen und verloren habe, und es war ihm, als reiche das irdiſche Gedächtniß nur bis zu dieſer Beſinnung. Die Sonnengeſtalten durchdrangen mit ihren klaren Blicken ſein Herz und neigten ſich lieblich zu deſſen Sehnſucht. Sie winkten einander; und mit ihren ſchimmernden Händen hielten ſie die vorüberziehenden Sommerfäden auf und begannen, ſie an einem Sonnenſtral zu ſpinnen. Sie ſpannen glänzende Fäden von allen Farben, das liebliche Morgenroth, das helle Frühlingsgrün, und Violet und Purpur wie ſie die hohen Alpen

ſpitzen umleuchten, das ſtille Blau des Meers und des Himmels, entwickelten ihre Lichter und eine Hand reichte der andern luſtig das Geſpinnſt. Und eben ſo ſchnell als ſie geſponnen, begannen ſie nun einen Sonnentraum zu weben, mit dem ſie vor Balthaſars Augen ſchwebten, die faſt geblendet von der flimmernden Behendigkeit der Gebilde, doch in Jugendſeligkeit mit hin und wieder flogen, und bald mit Thränen ſich füllten, wie ſie lange ihnen nicht entfloſſen waren. Schwirrend geſchäftig rannen die Fäden einander zu und ſchwangen ſich zu vielfachem Farbentauſche zuſammen, oft überdeckten welche von verwandter Farbe die übrigen, und zogen ſich dann wie Knoſpenhüllen zurück, unter denen ſich die volle Farbenroſe immer mehr zum tauſendblättrigen Zauberkelch entfaltete. Dazwiſchen ſchoſſen Sonnenſtrale von den Fingern der Weben den in die Falten dieſer Blumenblätter hinein und ſich um dieſelben legend, gaben ſie dem wundervollen Ganzen Halt, und umfloſſen es doch wieder weich und wie ſchmelzend mit ihrer Glorie, die ſich gleich einem durchleuchtenden Gewand um die ſchlanken Geſtalten der Sonnenkinder dehnte. Balthaſar erkannte den Faden ſeines Lebens, der

mit denen ihm entſprechenden ſich verſchlingend, geleitet von den Fingern der Sonnenkinder, zum immer volleren Gewebe ward, deſſen Bilder ihn anleuchteten und ſich eins aus dem andern entwickelnd, mit immer neuen Liebesnetzen überſpannen.

Vierter Abſchnitt.

Dem alten Balthaſar ward es bei dieſen Bildern, als drücke ihn die warme Sonne an das volle Mutterherz, er weinte für Freuden, daß er wähnte, er ſei nun ganz zum Kinde geworden, und darum werde ihm die Stralenmilch wieder geboten, aus welcher die traulichen Mährchen und die ſüßen Heimathsgefühle quollen. Darum ſetzte er ſich nieder ins Gras zu der kleinen Cecilie, welcher die Sonnenkinder Stralenhäuschen für die hübſchen bunten Käfer bauten, und kleine Mühlen, um deren Räder die tanzenden Fluten der Sonnenſtäubchen kreiſten; und es war ihm als breite ſich jenes leichte Bildergewebe, ihm nachfolgend, wie ein Bilderbuch über den Raſen hin, von goldenen Fingerchen Blatt auf Blatt umgewendet, und er ſchaue hinein, während das andere Kind, das ſie irdiſcherweiſe ſein Enklein hießen, die Bilder im Buche mit den Sonnenkindern ausführte.

Unterdeſſen war das Durcheinanderflechten der Fäden zu einem wahren Tanze geworden, der in unerſchöpflichen Geſtaltungen voll Anmuth und Fröhlichkeit, die Gruppe der Kindheit ordnete; Bal-

thaſar ſah ſpielende Kinder, die tanzend auf ihren Schultern, wie eine ſchlanke weiche Blumenvaſe, ein Sonnenkind trugen, das mit den goldenen Armen und Blicken nach ihm langte und dabei ſelig, wie vom Himmel auf die Erde voll Blumen, über welchen herrliche Schmetterlinge ſchwebten, niederlächelte.

Solilie! Solilie! rief Balthaſar aus und langte, als ließen die Kinder das Sonnenkind zu ihm nieder, mit zitternden Armen nach dem Sonnengewebe hin. Dann ward ihm, als ſitze er noch auf jenem Blumenboden von den wunderbaren Pflanzen, Vögeln und Bergfernen umgeben, und wie ihm die Sonnenſtrale warm und innig in die Hand ſchienen, kam es ihm vor, als halte er Solilien bei der Hand. Er wendete ſich um, ob wirklich jene Bäume mit ihren Sonnenfrüchten über ihm glänzten, jene Berge hinter ihm ſich röthelen, und die ſilberne Meereswelle ſingend emporſteige, weich und durchſchimmernd, wie die Geſtalt ſeiner alten Liebe. Da ſtand ein ſtiller ernſtlächelnder Sonnenjüngling hinter ihm und ſah mit dem unausſprechlichen Blicke des himmliſchen Liebens zu ihm nieder. Balthaſar aber lehnte ſich mit dem wankenden Haupt ſelig an das milde Sonnenweſen, und der Sonnenjüngling

winkte den webenden Brüdern und sie zögerten, und sehr, sehr langsam bewegten sich die Faden, als stände das Gewebe ganz still und als sollte dies Bild das letzte seyn und darum noch lange nicht enden.

Und als es endlich vorüberzog, da streckte mit einmal der Alte die Arme händeringend zum Himmel empor und weinte laut, die webenden Sonnenkinder aber sahen weg von dem Gewebe und ein sanfter Seufzer, einem stillen: Wehe! ähnlich, bebte mittagswarm über die Blätter und Halme: denn ein dunkeler Faden hatte sich in die lieblichen und hellen geschlungen, und verworr ihre kindlichen Reihen und setzte sich wie ein hemmender Knoten in das ätherische Stralennetz. Der Faden wand sich als Schlange um die Bäume und Vögel der Landschaft auf dem Gewebe, und die Schlange begann einen blendenden Schimmer von ihrer Krone und den tausendfach sich umkreisenden Ringen spielen zu lassen. Das ganze Gewebe zerrann hier in schiessende, durch einander flimmernde Goldfaden, und ringelte sich in Schlangenwindungen bald zusammen, bald auseinander, die grüne, rothe, blaue Farbe und ihre bunten Gespielen schillerten nur noch je nachdem die Fadenschlange sich drehte und be-

weate, und die Bilder der Früchte, Blumen, Vögel Landschaften und Gestalten, drängten sich in wilder Buntheit in einander und verschlangen einander unaufhörlich, und obwohl alles von goldenem Getunkel überströmte, so war all' dieser Schein doch nur ein falsches Irrlicht gegen die Strale der Sonnenkinder und ihres Gewebes.

Aber die Sonnenkinder sahen das Leid des alten Balthasar und gedachten ihn wieder zu erfreuen und ihm die goldenen Wiegen des tröstenden Schlummers zu baun. Mit einem Hauch vom duftigen Goldfinger war das Gewebe zertrennt, und die neblichten Herbstfädchen zogen weiter und verflossen in der sonnigen, heiteren Luft. Leise aber hauchten die Sonnenkinder mit dem Strom der von den goldenen Fingern strahlte, des alten Balthasars Stirn an, und ließen dies Netz der warmen Fluten an ihm niedergleiten und ihn mit tausend Liebesarmen umlenkten, und indem sie ihre klaren Blicke auf ihn richteten, ward er sich selbst durchschaulich und in seinem Innern schwebten entzückende Bilder, in deren Anschauung ihn ein sanfter Mittagsschlummer vertiefte.

Fünfter Abschnitt.

Mehr und mehr erhoben sich die Sonnenkinder von der Erde wieder, und um so verklärter standen die Bäume da, auf deren Blättern die scheidende Sonnenbeleuchtung wie ein Zaubermeer sich ausbreitete. Die Sonnenkinder schienen in Rosen und Lilien hineinzusteigen, aus welchen sie mit gefaltenen Händen voll Freundlichkeit noch lange herunterblickten, und immer mehr Rosen sammelten sich am Himmel, bis er selbst eine einzige Centifolie war, worin die Sonnenkinder in einer unendlichen Umarmung sich in einander schmiegten, während die stralenden Gespielen der kleinen Cecilie ihr noch vortanzten, höher und höher über den Rasen empor, als sollte sie nicht merken, daß sie gingen und vielleicht sobald nicht wiederkommen würden. O meine Stralenhäuschen! meine Mühle! klagte das Kind und langte nach den Käfern, die sich in gleichem Verhältniß mit den abnehmenden Stralen tiefer und tiefer unter das Gras zurückwühlten, wo das Heimchen an den gewärmten Plätzen noch lange fortschwirrte, und manches Herbstfädchen sich zur Nacht zu lagern begann.

Maria nahte sich eben, in der Hand eine Traube, womit sie das Kind zu beschenken dachte. Warte nur, sprach sie dazu, morgen mein liebes Kind bauen wir wieder Stralenhäuschen und der Großvater legt dir auch eine neue Mühle an. Jezt ist der Grosvater müde, siehst du wie er dort eingeschlafen ist? Darum mußt du hübsch still seyn und nicht weinen, denn das ist des Großvaters Arzenei, daß er in der Sonne sitzt und davon einschläft, damit er lebendmunterer aufwacht.

Indem Maria das Kind bei diesen Worten emporhob, war es ihr, als beuge sich etwas Leuchtendes über ihren Nacken auf das Kind und küsse es auf das kleine Haupt, die weichen Löckchen schienen ihr einen Augenblick noch viel goldener als gewöhnlich zu schimmern, so daß sie fast davon geblendet war und unwillkührlich an die Glorien auf den Bildern in der Kirche denken mußte; Maria war erschrocken und bebte in sich selbst, wie sie das Kind ansah, das, auf eine Weise lächelnd wie sie es noch nie gesehn, ganz verklärt durch dieses Lächeln, sich über Mariens Schulter gegen die eben untergehende Sonne umbog, seine kleinen Händchen zusammenfaltete und ganz still war.

Eben trat Joachim aus dem Hause heraus, sich

auch noch des letzten Abendlichts zu freuen, und Maria sammelte sich schnell, theils um ihn in diesem Ausruhn vom Irdischen, dessen seine fromme Seele öfters bedurfte, nicht zu stören, theils weil sie mit sich selbst über das eben Empfundene noch nicht einig war; sie drückte nur das Kind fest an sich, das sich auch gleich um ihren Hals schlang, als habe es ihre Wehmuth bemerkt und wolle sie mit heiterem Schmeicheln täuschen, und ging mit ihm Joachimen entgegen. Dieser zeigte ihr mit der Hand des Münsters Herrlichkeit, wie das Abendroth gleich Flammenweihrauch umher strömte, und die Purpurstrale unzählige Lichtgebäude gleich Tabernakeln mit zarten Säulen und Blumen, an den emporknospenden Verzierungen, Pfeilern, Bogen und Thürmchen rankend hinanbauten, bis sich Abendduft und Münsterhöhe vereint in der heiligen Dämmerung wie in die Kuppel eines unendlichen Domes hineinverloren. Weißt du noch, Maria? sagte Joachim; dort in St. Albans Münster! Ein armer Jüngling, treue Liebe zu dir im Herzen, ging ich einst hinein und da alles still und einsam war umher, warf ich mich nieder und betete um Ergebung in das Schicksal, das uns trenne, da ich arm war und keinen Anspruch auf

deine Hand machen konnte. Da rauschte es hinter mir, wie wenn sich ein Mantel beweat, es war dein Bruder Alban, der an den Pfeilern hinging und ihre Verhältnisse maß; er trat zu mir wie ich aufstand, und redete mich an: „Wir alle kennen eure stille, treue, bescheidene Liebe zu meiner Schwester, und eure ganze Gesinnung; könntet ihr euch wohl vernehmen, euch die Kenntnisse zu erwerben, die da erforderlich sind, einer grosen Handlung vorzustehn, so würde unser Vater euch gern Mariens Hand geben, denn sie hält euch lieb und werth." O Maria! wie wurde mir! „Ihr müsset der Pfeiler seyn, der das Gebäude unsers Hauses trägt," setzte Alban hinzu. O nur die Liebe und der Glaube kann mir dazu Kraft geben, erwiederte ich: aber ich will beides treulich, lieben und vertrauen. Wir reichten einander, wie Brüder thun, die Hand, und über uns begannen Orgelklänge, Sylvester war es, der da oben spielte, es brach durch die hohen Fensterbogen eine Frühlingsdämmerung, so wie Anton kindlich auf das Leben hinlächelt, und da fühlt' ich, daß ich dich liebe, Maria und Jesus und die stillen Heiligen waren meine Zeugen, und wie selig trat ich aus dem engen Dunkel hinaus in den Tag des

warmen entgegenhauchenden Frühlings, in dessen Glanze Liebespaare sich ergingen, Kinder vor den Müttern hersprangen mit Blumensträußen in der Hand, und alles anzusehen war als sei der Lebensweg mit allen Blumen des Frühlings geschmückt. Jahre verfingen noch bis zum ersehnten Bunde, aber mir war nichts so schwer, das mir der Blick auf dich nicht erleichtert hätte, und so kam ich zum Ziele, wo deine Hand mir freundlich winkte. — Gottes Seegen war mit dir, sagte Maria, und reichte ihm die Hand.

Die kleine Cecilie hatte sich unterdessen zum alten Balthasar gesetzt. Dieser examinierte sich jetzt, und indem er die Kleine erblickte rief er aus: alles fort, aber da ist ja noch ein Sonnenkind! — Maria lächelte wehmüthig, wie sich das Kind und der Alte liebkosend einanderschmiegten, und Joachim sagte, hinblickend: es wird so still und einsam hier, und für das Kind und den Vater ist es auch zu kühl, laß uns hinaufgehn, Maria, die Sonnenlust ist vorüber.

Sechster Abschnitt.

Gewöhnlich versammelte sich die Familie gegen Abend in Balthasars Gemach, wo Papagaien und Sympathievögel zwischen vergoldeten Stäben auf die Kokosnüsse, Muscheln, Korallen, und anderen wunderbaren See- und Landgewächse hinsahn, welche die Schränke und Wände des Gemachs verzierten, und wo die Augen der Eintretenden unwillkührlich auf den höchst sonderbaren Landschaften und Skizzen verweilten, die der Alte theils dem Pergament und der Leinwand anvertraute, theils mit bunten Steinchen, Muscheln, Goldsand, Blumenstaub, getrockneten Pflanzen, Perlen und Korallen ausführte, die er fantastisch zusammensetzte und die einzelnen Erinnerungen und Ahnungen seines sich selbst entfremdeten, rastlos die Heimath suchenden Gemüths, darin abdrückte und eben so schnell wieder durcheinander warf. Oft fand man ihn mit der Laute oder der Mundharmonika, welcher er wahre Geistertöne zu entlocken wußte, auf der Erde bei seinem wunderlichen Garten sitzen und sich innig freuen, wenn die Sonne hervorkam und die an einander gereihten Meer- und Süd-

wunder beſchien. Man ſah ihn aber auch manchmal plötzlich das ſo eben mit kindiſcher Liebe Geordnete durcheinander ſtören, ſchmerzlich gen Himmel blicken, und dann rief er aus, kindiſch bin ich wohl wieder geworden, aber kein Sonnenkind noch nicht wieder, o wie iſt mir alles ſo fremd was mich umgiebt, die Heimath liegt tief in mir, aber finden kann ich ſie nicht.

Auch heute ſaß Balthaſar mit der Laute da, wie Alban, Joachim und Maria hereinkamen, Anton mit dem alten Buch, woraus er in den letzten Abenden vorgeleſen, Sylveſter mit Noten und Inſtrumenten hereintrat, die den Alten beſonders erfreuten, wenn Tänze und Lieder geſpielt wurden; Balthaſar ſaß nachläſſig zurückgelehnt im Seſſel, und ſpielte abgebrochene Klänge eines fremdartigen, heimlich lockenden Liedes; über ihm ſtralte der magiſche Lichtkreis, den die mährchenhafte Abendlampe an der Decke zog. Er war von den Empfindungen des verfloſſenen Tages noch ganz wie ſonnedurchdrungen, und zugleich wehmüthig bewegt, zwiſchen dem Spiel auf den Saiten beſchrieb er die Bilder aus der Heimath, die ſich vor ſeinen Blicken aneinander gewoben hatten und mit den

Abendsonnenstralen davon gezogen waren. Es schien, als hätten die Sonnenkinder in die dunkle Tiefe seines Gemüths hineingeleuchtet, und manchen vergessenen Zusammenhang seines Lebens ihm wieder offenbart, den er noch einmal in seinem Gedächtniß auffrischen wollte, welches jede irdische Erinnerung, die es aufnahm, mit demselben Finger verwischte, womit es die Bilder sich eindrückte.

Mit einmal warf er die Laute von sich, und sagte mit blitzendem Auge: nein, heute nichts auf der Laute! die Saiten wehklagen! ja, so saßen die beiden Frauen auch da, jede eine Laute im weißen Arm, wie ich eintrat, schwarzgekleidet saßen sie da, mit hohen weißen Kragen, über den die reichen goldnen Haare niederflossen, wie die Sonnenstrale der Fackeldistel den blendenden Zauberkelch der Blume umfließen, — und hinter ihnen stand die Mohrin mit dem Zaubertrank, — wie konnt' ich mich nur täuschen lassen und wähnen, Solilie habe wirklich in dem Hause gewohnt, in dem nun die beiden Frauen grade so dasaßen, wie ich Solilie mit ihrer Geigerin verlassen zu haben wähnte — denn das hat sich ja gar nicht auf Erden zugetragen, daß wir beisammen waren, Soli-

lie und ich: das war ja im Sonnenlande, im seligen reinen Sonnenlande wohin meine Sehnsucht auch so selig gewesen war, — aber nun hatte mich die Erde gefangen, nun hatte mich die Hölle umstrickt, — die Solilie schien, und nicht Solilie war, schlang ja ihre Arme um mich und ihre Locken wanden sich in Netzen um mich her, ha, und aus jeder dieser Saiten, worauf ich vor ihr spielen mußte, riß sich wehklagend ein Sonnenkind hervor und ward ein Blitz und verflog, und eine Sirene stieg aus ihrer Laute empor und zog mich nieder in den Wirbel der Luft, — ha, und wehe mir wie die Kraft des Zaubertranks erlosch — nun wußt' ich erst, daß es ja Solilie nicht gewesen seyn konnte — kein Sonnenkind, ein Mondenkind hatt ich geliebt — da riß ich mich los, ohnmächtig sank die Schöne zu Boden und ihre Laute zerbrach, jede Saite zerriß — aber die Mohrin fluchte mir den Verwünschungszauber nach — die Mohrin, die Fantaße der Nacht — da ward es Nacht um mich — eure Mutter, Kinder, war ins Grab gesunken — vom Sonnenlande war ich nun getrennt — o ihr Kinder meiner beßeren Sehnsucht, ihr seid nun wie ich verbannt — nur das Kind,

das Kind — seitdem ist die Hoffnung wiedergekommen — ihr wißt ja, die Kinder — das Himmelreich ist ihr. —

Da war sein Auge wieder wie die stille Meerbläue, die den Grund voll Wunderbarkeiten und Schrecken und Mißgestalten bedeckt; aller Augen spiegelten sich vertraulich und gerührt darin, und ließen die stille Thränenquelle nach dem sanften ausgeklärten Meerblau fließen.

Siebenter Abſchnitt.

Maria hatte die kleine Cecilie zu Bette gebracht, allein ſie wollte noch nicht ſchlafen, nach den Spielen des Tages, ſondern ſprach noch viel von den Sonnenkindern, und Anton, der das Kind in den mannichfachen Aeußerungen ſeines holden Lebens gern betrachtete, und oft ſagte, wie ſehr die Maler bei den Kindern in die Schule gehen könnten, und wie einheimiſch Correggio und Raphael in der Kinderwelt wären, ergötzte ſich daran, von der Kleinen ſich die Spiele mit den Sonnenkindern und deren ganzes Weſen erzählen zu laſſen; Maria hingegen vermochte es nicht über ſich, dieſen Vorſtellungen des Kindes mit ungetrübter Freude zu folgen, ſondern ſaß ſchweigend auf der anderen Seite des Bettes und betrachtete das Kind, wie Anton ihm Mährchen von den Sonnenkindern erzählte, die er ſich maleriſch dichtend zuſammenſetzte, und unter andern ſagte, die Sonnenkinder feierten im Herbſt das Abſchiedsfeſt der Erde von der Sonne, aber im Frühling kämen ſie wieder und blieben dann viel länger da und ſpielten noch viel fröhlichere Spiele.

Iſt es denn noch lange hin zum Frühling? rief das Kind. — Weißt du nicht, was vorher kommt, Cecilie? ſagte Anton. Weißt du denn von Weihnachten gar nichts mehr? — Ja, wo Chriſtkind beſcheert, lächelte das Kind; ich möchte das Chriſtkindchen gern wieder ſehn, die Sonnenkinder ſind gewiß bei ihm, und hätten mich mitnehmen können!

Wollteſt du denn die arme Mutter verlaſſen? fragte Maria bewegt. O nein, rief das Kind, ihr geht alle mit! der Großvater auch!

Da wurde Anton auch ſtill, wie er bei des Kindes Worten in Mariens Auge hineinſah, und ſtrebte doch wieder in dieſe hineinzulächeln mit der heiteren Lieblichkeit ſeines Gemüths. Maria, ſprach er, wir wollen dem Kind noch das Lied vom Herbſtfädchen vorſingen, weißt du, was Sylveſter in Muſik geſetzt hat und ſo anmuthig mit der Laute begleitet. O ja, Marienfädchen! rief das Kind. Wenn du dabei einſchlafen willſt, ſagte die Mutter. Ich will ja gern einſchlafen, liebe Mutter! ſchmeichelte das Kind; der Großvater ſchläft jetzt auch bald ein. — Anton und Maria ſangen mit einander:

Marienfädchen, wo kommſt du her?
Von einer Lilie komm' ich her.
Marienfädchen, was willſt du hier?
Zerbrauch' mich nicht, das will ich von dir.
Marienfädchen, was liegſt du mir auf?
Deine Kinderträume ſuch' ich auf.
Marienfädchen, was machſt du damit?
Ich nehm' ſie in mein Geſpinnſte mit.
Marienfädchen, was kommt noch hinein?
Der Mondſtral und eine Thräne rein.
Marienfädchen, wo ruhſt du heut?
Ich träume nur, ich zieh' noch weit.
Marienfädchen, wer wird dich weben?
Maria vom Himmel wird mich weben.
Marienfädchen, was webt ſie daraus?
Sie webt einen Weihnachtsſchleier daraus,
Sie faltet den Weihnachtsſchleier geſchwind,
Und ſieht darunter mit ihrem Kind.
Marienfädchen, noch dieſe Bitt',
Zu Mutter und Kind, ach! nimm mich mit! —
Meinen Faden will ich dir gerne leihn,
So ſchweben wir webend im Abendſchein.

Während des Geſanges war Joachim auch hereingetreten, der mit Marien den Abendſeegen über das Kind hinzubeten pflegte, und Sylveſter hatte ſich mit ſeinem Saitenſpiel genaht und begleitete das Lied. Alle blickten dann in das lieb-

liche Kindesantlitz hinein, das schlummernd athmete wie eine Rose unter grünem Blät erscheine duftet, vom Vollglock der milden Sommer-Mondschimmer umflossen. Der fromme Maler durfte sich wohl dabei erinnern, wie die Hirten hinblickten auf den Sonnenglanz des Kindes in der Krippe, und geblendet sich zurückwandten und doch, mächtig getogen, sich in das Licht hineinneigten, das keine Blendung war.

Dann gingen alle, leise auftretend, hinaus, nur Maria blieb noch allein an dem kleinen Bette sitzen. Sie betrachtete die frische, reine Röthe auf den Wangen des Kindes, sein ruhiges Athmen im Schlaf, und wie keine Spur von einem bleicheren Hauch sich über seine Züge verbreite, ruhiger athmete sie selbst dabei auf, und wie ein freundlicher Stern aus der Nacht leuchtete ihr der Gedanke ins Herz hinein, warum könnte es denn nicht ein Schutzengel des Kindes gewesen seyn, der es küßte? Wer kann mir sagen, ob er es nicht schon oft geküßt hat, wenn es schlummerte und die Mutter auch eingeschlafen war?

Achter Abschnitt.

Der nächste Morgen stieg nicht auf goldenen Sonnenflugeln empor; Regen und Wind schlugen ihre kalten grauen Flügel um ihn und verdeckten sein Rosenantlitz.

Balthasar blickte beklommen und ängstlich auf die klirrenden Scheiben hin, und sagte: so war es abermals ein Traum, daß die Sonnenkinder wiederkamen? ach wären sie es wirklich gewesen, so hätten sie ja nicht wieder verschwinden können. Das Wetter heute ist wieder eine Sonnenfinsterniß, wie damals, als mich die Mohrin verzauberte. O damals! Die Vögel hielten inne und suchten ihre laubigen Betten, die blaue Nacht stieg über den Mittag herauf, bleiche Sterne bestiegen gegen die Ordnung den Thron, die Sonne war zerrissen, und den halben Monde gleich — wehe, wehe — und wie zauberisch doch die Lichter waren, wie ich mich daran ergötzte — die Schöne verblich und das magische Licht hauchte ihr ein glühendes Geisterleben ein — jeder von diesen Nachtstralen war ein Zauberstab — o sagt mir, ist es dieselbe Sonnenfinsterniß wieder? ach dann betet, betet für mich! Es ist ja der Tod

ohne die Sonne leben — wie konnt' ich doch nur ohne die Sonne leben — o wer errettet mich aus dieser Finsterniß!

Während Balthasar diese Worte ausrief, hatte sich die kleine Cecilie, die ganz allein bei ihm war, ihm nicht genaht; das Kind schien sich vor dem ängstlichen Tone, worin der Alte wehklagte, zu fürchten, es entfernte sich unvermerkt von ihm und setzte sich endlich auf der Schwelle der offenstehenden Thür nieder, die in Antons Werkstatt ging. Dieser saß vor der Staffelei; bei den Klagen des Alten mußte er inne halten, und wurde gewahr, wie die Kleine in sich bebte und es zu verbergen schien. Anton stand auf, und trat zu dem Alten, wie dieser die Worte ausrief: o wer errettet mich aus dieser Finsterniß! — Seht doch mein Bild einmal an, sagte Anton tröstlich; die Sonne scheint dennoch darauf, wenn es gleich rings auf Erden finster ist.

Du kannst mir doch nicht helfen, entgegnete Balthasar; du bist ja mit verbannt, du kannst dir selbst nicht helfen. Man muß werden wie die Kinder, um hereinzukommen. Das Kind allein kann mich erfreuen. — Kommt, und schauet das Kind,

ſprach Anton. Er führte den alten Vater zur Staffelei.

Balthaſar verweilte lange ſtill und ſehnlich davor. Das iſt der Traum von der Heimath, rief er aus. Ach! ich bin ja getrennt, ich bin ja unſelig, ich kann ja nicht hinkommen, — verhülle mir die Sonnengegend, Sohn Anton, armer Verbannter, der du dich hineinträumſt, als ob du herausträumteſt nach den armen Menſchen hin, du armer Menſch — o wie ſeid ihr alle durch mich verkürzt und verkümmert!

Betrachtet das Kind doch recht, nehmt es ſo recht in euer Herz auf, ſprach Anton; es muß euch ja wohler werden dabei, das iſt ja das wahre Sonnenkind!

Ja, die Sonnenlilie! rief Balthaſar. Aber, ſetzte er hinzu, indem das Wind- und Regenſchauern an die Fenſter ſchlug; da kommt der Sturm und knickt die Lilie und rings umher wieder Sonnenfinſterniß! —

Der Alte wankte in ſein Gemach zurück, und Anton konnte ſich nicht gleich wieder hinſetzen, er lehnte leiſe die Thür an und ſah wehmüthig auf das Bild, es war, als blickte das göttliche Kind

auf ihn hin, recht in sein Herz hinein und lächle ihm Erfüllung seines stillen Gebetes zu.

Balthasar war wieder stiller und milder worden, und saß wie ein müder Kranker da.

Er rief die kleine Cecilie an sich, und sagte: du armes Kind, wirst auch nicht sobald wieder mit den Sonnenkindern spielen, und ich werde sie auch gar nicht mehr sehn.

Das Kind näherte sich und sprach: sei doch ruhig, Großvater, weißt du nicht wie das Lied gesungen hat? zu Weihnachten hat Marienfädchen ausgesponnen, da fliegen die Engel wie die Vögelein herbei und bringen das Christkind beschert, hörst du nicht, Großvater? Aber du mußt beten, Großvater, dann wird das Christkind wieder recht freundlich, und beschert dir auch etwas recht Lichtes und Schönes; siehst du, Großvater? ich kann auch beten, die Mutter hatte mir schon vorgebetet und der Vater, eben gestern hat mirs ein Sonnenkind noch viel schöner vorgesagt, wie es mich küßte und fortging.

Cecilie legte ihre kleinen Händchen zusammen, und deutete dem Alten an, er solle es auch thun Ich weiß ja von gar nichts mehr, sagte der Alte

ſchmerzlich. Aber das Chriſtkind weiß, antwortete das Kind wunderbar. Der Alte ließ ſich geduldig die Hände von der Kleinen zuſammenlegen. Du mußt aber auch niederknieen dazu, ſprach Cecilie, oder ich will es für dich thun, weil du alt biſt.

Und wie darauf Maria hereintrat, und Anton durch die wieder offene Thür einen Blick warf, da ſtand das Kind ſchüchtern auf und ſagte, an die Mutter angeſchmiegt und bittend zu ihr hinaufſchauend: wir haben um das liebe Chriſtkind gebetet! der Alte aber lag noch auf den Knieen, und als das Kind, das Maria auf den Arm gehoben hatte, ſein Händchen auf Balthaſars Silberhaupt legte, mußte Anton an ein Bild Albrecht Dürers vom heiligen Chriſtoph denken, wie er tief im Strome watet und Jeſus, in Kindesgeſtalt, tauſend die Hand über ihm hält.

Neunter Abſchnitt.

Freundlich ſtand Joachim eines Nachmittags am Fenſter, und ſah auf die Straße hinaus, wie die Frauen und Männer aus der Vesper gezogen kamen. Er hatte ſein Kind auf dem Arme und wies der Kleinen die bunten daherkommenden Geſtalten, mit dem Troſte, daß nun auch die Mutter gleich aus der Kirche kommen werde. Da kommt ſie! das iſt die Mutter! rief das Kind, während Joachim auf Marien hinblickte, die nicht weit vom Hauſe mit zwei Nachbarinnen ſtehen blieb. Sie war mit dem Rücken nach dem Hauſe gewendet, aber die Geſichter der Nachbarinnen ſahen ſehr geſchäftig aus und ſchienen von der Kirchenpforte an bis zur Hausthür in Marien hineingeredet zu haben.

Du haſt das Kind nicht mitnehmen wollen, ſagte Joachim unbefangen zu Marien, als ſie allein waren; es hat ſich gar nicht beruhigt, bis ich es auf den Arm nahm und mich mit ihm abgab. Nun die Sonnenkinder nicht mehr auf dem Raſen ſpielten, meinte Cecilie, ginge ſie gern zu den ſchönen gemalten Sonnenkindern in der Kirche,

(ſie meint vielleicht die Geſtalten auf den bunten Fenſterglaſern,) ſie wollte auch gar nicht mehr weinen, daß die Sonnenkinder jetzt nicht mit ihr ſpielen könnten, wenn du ſie nur zu den Kindern im Münſter mitnehmen wollteſt! Ich ſehe auch nicht ein, warum du dem Kinde nicht die Freude machſt. Es iſt ja ſeine Andacht! Aber Maria! du biſt ſo blaß und verſtört. Rede doch, liebes Herz.

Sei nicht unaehalten und habe Nachſicht mit mir! antwortete Maria. Bemerkſt du keine Veränderung an Cecilien? ach, ich weiß und fühle es wohl, das Kind bekommt Flügel und will uns allein laſſen!

Aber woher kommen dir dieſe Gedanken? ſprach Joachim.

Gieb nur, erwiederte Maria, auf ihre Spiele, ihre Reden und Antworten acht. Es iſt alles ſeit Kurzem reifer, verborgener, himmliſcher. O ich kann den Nachbarinnen nicht unrecht geben. Sie hatten mich ſchon einigemal acwarnt, das Spiel mit den Sonnenkindern nicht ſo leicht zu nehmen. So etwas, ſagten ſie, bedeute den frühen Tod eines Kindes. Ach, ich hielt es wohl

damals noch für ein bloßes Spiel, das den Großvater erheitere und mit seinem wunderbaren Schicksal aussöhne, und welche Mutter sollte nicht ihrem Kinde das lieblichste der Spiele gönnen? Ist ihr doch immer, als müßten die Engel gern mit ihm spielen. Aber jetzt, Joachim, halte ich es selbst nicht mehr für Spiel. Was für Wesen es sind, die mit dem Vater umgehn, weiß ich nicht, ob sie das Kind allein sieht und der Alte nur die Träume des Kindes nachträumt — ich habe eine leuchtende Gestalt gesehn, die das Kind küßte, und seitdem ist eine Wehmuth in mir, die ich nicht bekämpfen kann.

Joachim strebte, seiner Stimme Ruhe und Heiterkeit zu geben, und sagte: warum, wenn du auch wirklich recht gesehen hättest, sollte es uns ängstigen? o wie traurig ist es doch, daß jene lichten Erscheinungen den unkindlichen Menschen so fremd geworden sind, die jenen, die wahrhaft kindlich waren, ja immer Friedliches und Schönes verkündet haben!

Es ist rührend und tröstlich, fuhr Joachim fort, wie der süße Ton der Stimme unsers Kindes zum Friedensglöckchen wird, das dem ver-

ſörten Gemüthe zum Gebet läutet, welches ihm ſo lange fremd war. Dein Vater kommt mir jetzt oft wie eine kranke Pflanze vor die ſich noch im ſpäten Herbſt an der Mittagsſonne erholt. Er ſpricht weniger, aber es redet immer lichter und beruhigender aus ihm heraus. Sieh nur alles an, was er jetzt bald auf der Leinwand malt, bald auf fliegende Blätter zeichnet. Die wunderliche, mährchenhafte Verwirrung weicht daraus, die Pinſelſtriche ſind gemäßigter und doch wirkſamer, man bemerkt nichts launenhaft Unzuſammenhängendes darin, obwohl es Sylveſter vielleicht mit Recht eine Art muſikaliſcher Malerei nennt; ja Anton findet ſogar daß die Skizzen des Vaters ſchöner geworden ſind, und verweilt oft mit Entzücken vor dieſen Wolkenſpielen, in denen ſich goldene Landſchaften zeigen, bei dieſen Rieſenpalmen-Gewölben, wo ein einziger Strahl der Abendſonne, die man ganz an der Erde, durch eine ferne Oeffnung untertauchen ſieht, von Blatt zu Blatt ſich wiegt, als ob er die Höhe wiedererreichen wollte, oder bei einer hohen Pflanzenfamilie, die ſmaragden leuchtet, bei ihrer Reiſe durchs morgenrothglühende Meer, wo Paradiesvögel mit glän-

zenden Schwingen, über ihr schwebend, sie mit Liedern zu begleiten scheinen. Das Kind sitzt oft stundenlang dabei, und sieht ihm zu, du hast oft gelächelt, wenn er sich dann bisweilen umwendet und fragt, ob es so recht sei? und die Kleine sinnig nickt, und er dann gerade so fortfährt, wie der Schüler wenn ihm sein Meister Beifall zugewinkt, oder wie sich der Pflanzenmaler über sein Blatt neigt, wenn er die Blume im durchsichtigen Gefäße angesehn. Wenn ihm Cecilie dabei das Lied vom Marienkäfchen vorsingt, wie sie es singen kann, so weiß ich nicht, wer sich mehr auf Weihnachten freut, das Kind oder der Grosvater?

Es ist fast immer seine erste Frage, erwiederte Maria, wenn ich ihm guten Morgen wünsche, wie lange noch bis zu Weihnachten hin sei?

Er scheint damit einen ganz eigenen Sinn zu verknüpfen, sagte Joachim; erst vorhin, während du in der Vesper warst, blickten seine Worte ahnungsvoll in mich hinein. Ich saß mit Alban bei ihm, wir zwei hatten die Geschichten des alten Testaments, Johannis Offenbarung, und die altdeutschen Gedichte vom heiligen Gral vor

uns aufgeschlagen, und besprachen uns, wie oft über Baukunst, deren Geschichte und Zukunft, gedachten, wie der Tempel von Jerusalem so lange wüste gelegen, bis er wiedererbaut worden sei, und Alban sagte, wie es immer seine Ahnung wäre, daß von der Erneuung eines alten Münsterbaues eine neue Kunstregung überhaupt ausgehn könne, jenes und dieses aber bloßer Schein bleiben würde ohne den frommen, schlichten, grosen und tüchtigen Sinn der Alten, der unserem entarteten Geschlecht fehle und bis hierher von ihm oft nur nachgeäfft worden sei, weil er nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen komme: da richtete sich der Alte, dem unser Kind die Bücher von unserem Schoose mühsam zutrug, um ihm die Gemälde auf dem Pergament zu zeigen, empor, und sprach: was wachsen, gedeihen und wahrhaft lebendig seyn soll, muß Sonne haben, Weihnachtssonne, Licht; — wartet nur auf die Weihnachtssonne, wenn die Sonnenkinder wiederkehren, werdet ihr mehr davon wissen, arbeitet euch unterdessen nur immerfort aus dem Dunkel der Klugheit heraus.

Du kennst meine Liebe zum Vater, sagte Ma-

ria; du kennſt meine Liebe zum Kind; und du kennſt meine Liebe zu dir; und darum verkennſt du gewiß meine beſorgten Worte nicht!

Und deine Liebe zu Gott kenne ich auch! erwiederte Joachim und zog ſie an ſein Herz. Wir haben das Kind ſehr lieb — aber eben darum! Iſt Liebe denkbar ohne die Sehnſucht daß das geliebte Weſen das Ziel des Lebens erreichen möge? Nein, was der Himmel ſich erzieht, und an ſich ziehen will, das werden wir nicht zurückziehn. Würde es von uns gefordert, Maria, ſo laß uns zeigen, daß wir vertrauen und wiſſen, wo wahrhaft geliebt wird! Aber weine doch nicht, du Liebe, ſetzte er tröſtend hinzu; das Kind iſt ja wohl und geſund, und daß es viel wunderbare Dinge giebt, daran haben wir ja längſt geglaubt.

Cecilie kam eben wieder, und Joachim nahm ſie auf den Schooß und fragte ſie, wer ihr gelernt habe, dem Großvater vorbeten?

Von der Mutter ſchüchtern und mit zarter Schonung abgewendet, ſchmiegte ſich das Kind an den Vater an, und ſagte leiſe: ſei nur nicht böſe, drei Engel!

Warum, fragte Joachim erſchüttert weiter,

willſt du es denn der Mutter nicht auch hören laſſen?

Die Kleine ſchüttelte das goldumlockte Köpfchen, machte eine feinſinnige Miene, und ſagte lächelnd, nein! das thue ich nicht, ich fürchte mich, weil die Mutter weint.

Glaubſt du denn, ſagte der Vater, daß die Mutter zürnen kann, wenn du beteſt? das iſt ja eine ſo ſchöne Sache!

Ja, Cecilie, fügte die Mutter hinzu, indem ſie ihre bebende Hand in Joachims treue, ſtarke Rechte legte: ich freue mich ja, daß du ein frommes Kind biſt, und habe dir ja ſelbſt gezeigt, wie man die Hände zuſammenfalten ſoll, wenn man betet: lieber Vater im Himmel, und ſich am heiligen Jeſuskinde freut. Das Chriſtkind freut ſich ja darüber, wenn die Hände der Kinder nach ihm langen — ach, und des Chriſtkinds Mutter kennt die ſeligen Thränen, die man dabei weint, wenn ein Kind nach dem Himmel heimblickt und ſeiner Aeltern Freude iſt.

Da langte das Kind von des Vaters Schoos in der Mutter Arme hinein, und ſie zog es an ſich weinend und lächelnd, und blickte gen Himmel,

und Joachim saß still vor sich hin und dachte in seinem Herzen, nie blickt man mit einem solchen Blicke gen Himmel, daß nicht vom Himmel in unser Herz geblickt würde, und auf was könnte denn die ewige Liebe freundlicher und tröstender niederblicken, als auf der Mutter und des Kindes Bild?

Zehnter Abschnitt.

Antons Gemälde war fertig und sollte nun bald seine Bestimmung erfüllen, zum Weihnachtsfest in der Kirche aufgestellt zu werden, wie es Sitte war, daß man sich in dieser Zeit an bildlichen Vorstellungen jener seligen Ankunft des Himmels auf Erden ergötzte, und dieselben vielfach mit Grün und anderen Zierrathen ausschmückte; und so wie man einander die Christbäume zeigt, die in den Häusern für die frommen Kinder aufgeputzt werden: so wallfahrteten Manche, die von Antons Gemälde wußten, jetzt zu dem Bilde. Der Maler hatte es den Eintretenden, freundlich zuvorkommend, entgegengestellt, wie einen Gruß, den er selbst empfangen, ihn den Augen der Menschen wiederzugeben.

Einst standen die drei Brüder allein bei dem Bilde, und nachdem Sylvester eine lange Zeit auf die Gestalt einer Hirtin hingeblickt, die von einem der anbetenden Engel beleuchtet wurde, und dies Licht, das auf sie fiel, einem etwas streng gehaltenen Manne mittheilte, der neben ihr stand und eben erst aus der Nacht hereingetreten zu seyn, und noch zwischen der Finsterniß draußen und dem ihm plötzlich ent-

gegenſtrömenden Hell zu kämpfen ſchien, rief er aus: ſage mir, Anton, ob dir unter der holden Frauengeſtalt da vorn, irgend eine Erinnerung vorgeſchwebt hat?

Wie kommſt du darauf? fiel Alban betroffen ein; du erräthſt meine Gedanken.

Anton blieb ſchwankend zwiſchen den beiden Brüdern ſtehn, er erröthete, als würde ſein ganzes Antlitz ein durchſichtiges rothes Herz, und lehnte ohne zu antworten ſeine Arme um die Beiden, die betroffen und aufmerkſam an die Erde ſahn. Es war ja eine lichte, liebliche Himmelserſcheinung, ſagte Anton endlich, wechſelsweiſe die Beiden und das Bild anlächelnd; warum nicht ihrer gern gegen euch gedenken? In Köln der werthen, kunſtheiligen Stadt, habe ich dieſe Jungfrau erblickt, deren matter Abglanz mir die Geſtalt auf dem Bilde erſcheint.

Ich auch! rief Alban wie in ſich hinein, und legte, von dem Gemälde etwas zurücktretend, beide Hände ernſthaft auf die Bruſt.

Ich auch! bebte es wie ein Einklang von Sylveſters Lippen.

Anton faßte der beiden Brüder Hand. Nur

daß ihre Haare nicht blond waren, wie hier, ſetzte Sylveſter hinzu.

Und daß mir ihre Geſtalt höher und ihr Auge von dunklem Blau erſchienen iſt unter dem nachtdunkeln Haar, ſprach Alban leiſe.

Liebſt du ſie? ſagten die Brüder zu einander, und dann wieder, kennſt du ſie? und endlich alle drei, wir lieben ſie, wie die Kunſt, die uns beſeligt, wie den Himmel über uns und doch in uns, wie den Frühling, nur einmal kommend im Jahr und den ewig unglaubend, in dem die Kunſt lebt.

Indem ſie noch alſo unter einander ſprachen, that ſich die Thür auf, und drei Jungfrauen von einem anſehnlichen Manne geleitet, traten herein, und begehrten mit ſanftem und ſittigem Neigen, das Bild zu ſehn. Wir ſind aus Köln, ſagte der Fremde, und begrüßen gern die Bilder, und Kunſtwerke, denen man die Andacht anſieht für die alte, beſſere, der Kunſt freundlichere Zeit.

Alle drei Brüder waren ſo erſtaunt, ihr Räthſel gelöſt vor ſich zu ſehn, in der lieblichen Einheit der drei Jungfrauen, der Blonden, der Braunen und der mit der hohen faſt königlichen Geſtalt, dem ſchwarzen Haar und doch der blauen Himmels-

ſanftmuth in den Augen, daß Anton eine Weile verſäumte, ſich als Wirth in dieſer Künſtlerwerkſtatt zu bezeigen, und Sylveſter ſich einen Augenblick für den Maler zu halten ſchien, indem er die Fremden vor das Bild führte, während Alban ſich einem andern, holdſeligen Bilde, in den verſchmolzenen Farben des duftigſten Frühlingslebens glänzend, ſittſam gegenüberzuſtellen ſchien, oder einer blendenden Marmorſäule von Morgenroth und Luftblau angeſtralt, ſo daß der Fremde endlich fragte, welcher von ihnen denn der Maler ſei, worauf Anton, erſt verlegen vertrat, dann aber ſeinen Blick auf das Bild ſenkte, und ſich endlich ohne Hehl über daſſelbe mitfreute, weil es den Jungfrauen wohlgefiel.

Es iſt keine Lüge, daß die Muſen gern die Werkſtatt ihrer Künſtler beſuchen! rief Sylveſter, der eine Zeitlang in ſich verſunken geweſen war, oder mehr den Anblick in ſich hinein geſchlürft hatte, ſo plötzlich aus ſich heraus, daß die Jungfrauen, die etwas vor ihm ſtanden, faſt zuſammenfuhren. doch ſchien die Braune am wenigſten befremdet, ſie blickte mit ihren ſchwarzen Augen ſehr hell und freundlich auf, und entgegnete: und auch das

iſt wahr, daß alle Künſtler Dichter ſind, wie ſich ſo eben an euch bewies.

Ich, ſagte Anton treuherzig, habe mir unter den ſchen Muſen immer deutſche ſittſame Jungfrauen gedacht, ſagt auch was für andere Muſen wir uns wünſchen möchten? und ſo iſt es mir, als ſeien die Muſen bei mir eingetreten und ihre Erſcheinung ſollte mich nach der ſüßen Mühe der Arbeit erquicken.

Ob wir Jungfrauen wie Muſen geſtaltet ſind, weiß ich nicht, und bezweifle es, lächelte die Blonde, und ließ den Maler in ihre ſüßen, braunen Augen ſehn: möchten aber doch die Muſen allen, die ſich ihnen weihn, ſo recht jungfräulich erſcheinen!

Du wollteſt ſagen, ſprach die dritte zur Blonden, und neigte die ſchlanke Kryſtallſäule ihres blendenden Halſes etwas vom Marmornacken vorwärts, möchten die Liebhaber der Muſen eben die wahren Muſen lieben, nicht?

Wer fragt hier nach Muſen, beſchwichtigte ſie der Fremde heiteren kräftigen Sinns: hier ſind deutſche Jungfrauen und deutſche Jünglinge trotz Muſen und Apoll. Aber es iſt doch ſeltſam, fuhr

er fort, oder kommt es mir allein so vor, daß die Hirtin da mit meinen Töchtern große Aehnlichkeit hat?

Die Jungfrauen schlugen ihre Wimpern zur Erde oder vielmehr sie sahen nicht mehr zum Bild empor, sondern auf dasselbe nieder, Anton aber erwiederte, ich finde es auch, und die beiden andern Jünglinge lehnten sich auf seine Schultern, und sagten halblaut zu ihm: so möchte man dich beneiden, daß du Maler bist! Aber gleich darauf fiel es Sylvestern ein, kann ich nicht das was mir in ihr erscheint als reine Melodie, abbilden in Linien? und Alban sann über die Säulenordnung, in der er gleichsam den Gedanken ihrer Schönheit wiederkennen würde.

Ihr verweilt doch zum Weihnachtsfest, fragte Anton die Fremden mit einem bedeutsamen Blick auf Sylvester, und Alban trat näher, wie sie es bejahten, und der Vater der Schönen sagte, daß ihn seine Geschäfte ins neue Jahr hinein hier aufhalten würden.

Die Jungfrauen redeten wenig, besonders seit jenen Worten des Vaters, aber sie redeten doch unaufhörlich liebliche Worte zu den drei Jünglin-

gen; diesen war, als würde der Kreis des Bildes voll, indem sie vor ihm standen; alle jene Gemälde fielen ihnen ein, wo Heilige um Maria und ihr Kind umherstehen oder zu ihnen emporblicken, es war ihnen, als seien diese schönen würdigen Jungfrauen aus dem Reihen der Zehntausend getreten, deren Reliquien im geweihten Schreine der Stadt Kölln verwahrt sind, und Kunst und Liebe verschmolzen ihre Glorien vor den Augen der überraschten Jünglinge.

Als die Jungfraun hinweggingen, strömte das Licht der Abendsonne am Treppengeländer gerade auf ihre Häupter, und schien denselben wunderherrliche zarte kleine Kronen aufzusetzen, an welche sich die weich geflochtenen Locken und Zöpfe wie zusammenhaltende Spangen anschlossen.

Indem öffnete der alte Balthasar die gegenüberstehende Thür, und wie die Fremden durch jene leuchtende Sonnenpforte schritten, sagte der Alte zu den nachschauenden Jünglingen: wie kommt ihr zu den Sonnenkindern? aber sie verschwinden euch auch wieder — wartet nur, in der Christnacht soll es schon anders seyn!

Eilfter Abſchnitt.

Die kleine Cecilie war dieſe Zeit her wirklich zarter und ſchwächer, man möchte ſagen durchſichtiger geworden, doch zeigte ſich Maria weniger beunruhigt darüber, und antwortete öfters, das Kind klagt ſich ja nicht, und ich klage auch nicht, ſie ſagte es ohne Thränen, aber wer es hörte, hätte für Rührung weinen mögen.

Gern folgte ihr das Kind in die Kammer, wo ſie die Weihnachtsgeſchenke auf einem Tiſch verwahrt hielt, den ein weißes Tuch bedeckte, und die Aepfel und Nüſſe und Zuckerwaaren zum Chriſtbaum lagen. Eines Tages verwehrte Maria der Kleinen an dem Ende des Tuches zu rücken, womit ſie ſpielte; das Kind ſah ſie an und ſagte ernſthaft: aber wenn alles fertig geſponnen iſt, nicht wahr, dann? ja dann, wie heißt es doch im Lied? Mutter hebt den Weihngachtsſchleier geſchwind, ſie hat darunter ihr einziges Kind — nicht wahr, Mutter? — Es heißt nicht ſo, antwortete Maria, du haſt es ja auch immer recht gekennt. Singe mir's recht! bat das Kind. Maria mußte ſingen, das Kind ſaß achtſam zu ihren Füſen.

Auch der alte Balthasar wollte einen Christbaum aufputzen, wie er sagte, für das Kind und für die Kinder. Niemand aber durfte ihm zusehen, noch ihm nachgehen, wie er mit Fichtenzweigen und Buxbaum am Tag vor dem Christfest, in ein abgelegenes Zimmer ging, und seine Vögel und Blumen auch hineintrolte.

In dem Zimmer stand ein ungewöhnlich hohes Kreuz von sehr kunstvoller Arbeit. Der Alte stellte es in die Mitte des Raums und bedeckte es mit grünen Waldgezweigen und Kränzen, in die er die fröhlichen Vögel und die schönsten Blumen überall hineinlehnte, daß sie so recht im Grün zu wohnen schienen, dann ordnete er alles zum Lichterfest an diesem Lebensbaum, und die Gaben bildeten unten ein freundliches Blumenbeet.

Zwölfter Abschnitt.

Es schlug Mitternacht, da erhoben alle Glokken ihre Flügel, als wollten sie einstimmen in den Engellobgesang, und Friede verkünden auf Erden, wie im Himmel: und aus den Kirchen begann die Heilung herauszustralen, als wollte sie den durch die Nacht heranziehenden Menschen entgegenrufen, daß nun das selige Himmelslicht wahrhaft auf Erden angekommen sei, und aus dem Herzen der stillen Kirche die Welt grüße.

Joachim und alle Hausgenossen, den Grosvater ausgenommen, bereiteten sich eben, zur Christmette zu gehn, Maria stand nur noch vor dem Bette des Kindes, das aufgewacht war, und freudig ausrief: ist das Christkindlein da? o Mutter, nimm mich doch aus dem Bette! Aber die Mutter neigte sich über, und sagte zu dem Kinde, es solle jezt nur schlafen, wenn es aufwachen würde, sollte alles vor seinem Bettchen stehn, was ihm das Christkind beschcert. Ach es ist doch nicht lange mehr hin? flehte das Kind.

Joachim trat, schon in Pelzwerk gehüllt, herbei, und rief Marien zum zweitenmal. Ach Mut-

ter! klagte das Kind, du gehst fort, o nur diesmal nimm mich mit, nur diesmal, nur dies letzte Mal! ich will ja artig seyn, liebe Mutter, und ganz still mit den Sonnenkindern spielen!

Die Mutter schlug ihre Arme wehmüthig um das Kind, und der sich selbst bekämpfende Blick, mit dem sie auf Joachim sah, glich einer sehnenden furchtsamen Bitte. Nicht doch, sagte Joachim sanft: jetzt in der Nacht, und bei der Kälte! Freilich; antwortete Maria. Das Kind wollte sie gar nicht loslassen, und bat den Vater immer wieder, daß es mitgehn dürfte.

Christkindchen will ja zu dir kommen, sprach Joachim liebkosend; wenn du aber nicht da bist, sieh da nimmt es alles wieder mit, was es dir bringen wollte. — Ja Cecilie, sprach Maria, selbst getröstet, wir bringen dir das Christkind mit! — Ja, rief das Kind beruhigt, dann wird es hier auch seyn, wie in der Kirche, voll, voll Licht, o wie schön wird das seyn! aber ich will nicht wieder einschlafen, der Großvater soll kommen und bei mir bleiben.

Der Alte wandelte in dieser Nacht wunderbar im Hause umher, wie ein sehr freundlich geworde-

ner, seiner Erlösung naher Geist. Man sah ihn viel an den Fenstern stehn, und hinaus in den Sternenhimmel und die hin und wieder aufglänzenden Häuser und Kirchen sehen. Fürchtet euch nicht mehr vor mir, Kinder, sagte er, indem er, eine Kerze in der Hand, unter die zur Mette Eilenden trat. Fürchte dich nicht, sagte er noch besonders zu Marien, indem er die Kerze etwas senkte: die Weihnachtskerze zündet nicht Feuer, sondern Licht an.

Wollt ihr euch aber nicht zur Ruhe legen? sagte Maria. Wir wecken euch morgen früh, wenn wir den Lichterbaum anzünden, und dann bescheert ihr auch, nicht wahr?

Der Alte sah Marien mit bedeutsamen Augen an, wie Augen aussehn, wenn sie Thränen vom Innern zu sich heraufziehn, und sprach: du willst mich von hier fort haben! Die Zähren entstürzten seinen Augen, wie ihm Maria ihre Beklemmung abläugnen wollte. Nein, rief er aus, du kannst noch nicht anders. Morgen, morgen! O liebe Maria, denke doch nicht, daß ich deinem Kinde ein Leid zufügen werde, wenn ich mit ihm allein

bin. Wie könnte ich, Gott! das Kind iſt ja mein Engel!

O thut doch was euch lieb iſt, antwortete Maria und winkte ſeitwärts der Wärterin; kommt, Vater, ſetzt euch zu unſerem Kinde, bis es einſchläft, nicht wahr, Cecilie? — Das Kind nickte faſt verſtohlen, wegen der Mutter.

Nun ſo geb' euch der Herr einen ſchönen Chriſtmorgen, ſprach Joachim und trieb Marien. Daß du mir aber bald einſchläfſt, rief Maria noch einmal herein, ſüßes, einziges Kind!

Das Kind ſah die erleuchteten Kirchen, und ſagte zum Großvater wie die Aeltern fort waren: ſieh einmal, dort füllt ſichs ſchon mit Sonnenkindern! O wenn ſie doch auch hierher kämen! Und horch! wie ſie ſingen! Sie ſpielen gewiß alle um das Chriſtkindlein.

Ja komm, ach komm, Chriſtkindlein! rief Balthaſar, und ſank auf ſeine Kniee. Das Kind ließ ſich nicht im Bette halten, es ſprang auf und kniete neben den Alten und betete: o Jeſuskind, komm zu uns!

Und der Alte weinte im letzten Schmerz, und das Kind weinte für ſeliger Engelsfreude, wie er

es auf den Arm nahm, in seinen Mantel schlug, und zur erschrockenen Wärterin sagte: laß mich, wir gehn zum Christkind, und mit wallendem Mantel und wehenden Silberlocken hinausschritt.

Es ist ja kalt, so könnt ihr ja nicht in die Kirche, rief die Wärterin geängstigt.

O sei still, lächelte das Kind himmlisch süß über des Alten Achsel, um den es seine kleinen weißen Arme fest geschlungen hielt, zur Wärterin nieder; das Christkind kommt ja hierher!

Der Lichterbaum ist noch nicht angezündet, entgegnete die Wärterin, aufhaltend.

Er leuchtet, er leuchtet, rief Balthasar mit mächtiger Stimme, und die Wärterin bebte, wie er mit sicherer Hand, während Dunkel noch alle umgab, nachdem ihr die Lampe im Schreck auf der Hand erloschen war, mit dem Schlüssel die Thür öffnete — er war hinein — die Wärterin hörte des Kindes Stimme tönen, so süß und wonnig, wie niemals — durch die Thür strömte ihr helles Licht entgegen — lautlos stürzte sie davon und in die Kirche.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die drei Künſtlerjünglinge hielten im Münſter ſehr ſelige Andacht. Das tauſendfache Kerzenlicht ſammelte ſich vor ihnen in goldene Rämen um die drei jungfräulichen Angeſichter, und dieſe wieder wurden ihnen zu Bildern der ſüßen Andacht, die ganz in dies alles umfangende, alles in ſeine Seligkeit aufnehmende Licht hingewendet war.

Vor den Augen deſſen, der uns allen heute ſich ſelbſt beſcheert hat, dachte Alban, bringen Anton und Sylveſter ihren erkorenen Jungfraun ein frommes Chriſtangebinde dar, in Bildern und in Tönen: nur ich habe mit meiner Kunſt nichts hervorgebracht, was wahrhaft erfreulich wäre; ich kann der, die mir zum Sinnbild meiner Kunſt geworden iſt, nichts darbringen, als dies Herz, das gern wieder ein Tempel der Liebe Gottes werden möchte. O warum auch Baumeiſter ſeyn wollen in einer ſolchen Zeit!

Es war, als hätte der Köllner Fremde den Schatten bemerkt, der ſich da, wo alles Licht war,

über Alban leate. Mit ſeinen kräftigen, feſt und bedeutſam gezeichneten Geſichtszügen ſah jener in ihn herein, und ſagte zu ihm: denkt euch in dieſem Augenblick in den Dom zu Cölln, der hieſige bedeutet auch, was er bedeuten ſoll, aber dort nimmt ſich das alles doch noch anders aus.

Nur für den heutigen Baukünſtler, ſeufzte Alban, miſcht ſich ein tiefer Schmerz in die erhebende Wahrnehmung.

Wenn er ſich wahrhaft erheben kann, gewiß nicht mehr, antwortete der Fremde. Wie, wenn gerade bei uns der Architekt, der ſeine Zeit vergebens um das alte Gepräge und Wiſſen und Bedeuten ſeiner Kunſt fragt, getröſtet und mit einer ganz neuen Lebenskraft für ſeine in ein erhabenes Grabmal eingeſchloſſene Kunſt erfüllt würde? Wie, wenn ihr beim Anblick der Entwürfe zu dem, was noch unvollendet blieb, eine unerwartete Ermunterung fühlet? wenn ihr erführet, daß es noch Genieſſen des nur darum verſchwundenen Geheimniſſes giebt, weil die Tiefe des chriſtlichen Glaubens im Herzen und Leben der Menſchen ver-

schwand, auf dem allein jenes stille, erhabene Wunder der Baukunst beruhte.

Alban sahe den Fremden an, wie einen edeln Pilaster einer ihm in ihrer Herrlichkeit wiedererscheinenden Kirche. Er faßte, wunderbar erschüttert und gestärkt zugleich, seine Hand.

Eines gesunden und tüchtigen Sinnes aber muß der Lehrling jener Meister seyn, fuhr der Fremde fort. Mit der Wehmuth und Sehnsucht allein ists nicht ausgerichtet. Kommt zu uns, wohnet bei uns, ich will euch alles mittheilen was ich habe und weiß, und wenn ich auch noch nicht sehe, daß die alte Kunst unter uns wieder erstehen kann, so hat der, welcher sich ihr mit treuem und reinem Herzen zu eigen giebt, schon das zum Lohn, daß er sich selbst zum tüchtigen, schlichten und wahren Menschen wieder aufbaut, und dann findet auch die Kunst gewiß von selbst ihren Boden wieder, wenn erst Schein, Hoffart und Lüge verschwand.

Alban blickte auf die ihm theure Jungfrau hin, wie die hohe Gestalt hingegossen war, in demüthiger Beschauung des süß geheimnisvollen Lichts, das

wie auf Marmor von ihrer Stirn und den vorwärts gelehnten blanken Armen widerſtralte. Leiſe ſagte er zu dem Vater: mir iſt, als wärt ihr und eure Worte hier, in dieſer reichen Beſcheerungsſtunde mir vom lichten Himmel beſcheert!

Vierzehnter Abschnitt.

Unfern von Marien drängte sich ein Greis durch die sich in der heiligen Nacht sonnende Menge nach dem Altar, einen bleichen Knaben auf den Armen, der mit seinen kranken, kraftlosen Händen nach den tausend Lichtlein langte, dessen mattes, nach Leben dürstendes Auge sich an dieser Stralenheilquelle zu laben schien. Marien durchdrang es bis ins innerste Herz. Ihr ward als langten sonnige Gestalten nach dem Kinde und höben es sanft von dem Arm des Alten und legten es in unendlich lichte stralende Arme, die es an ein über allen Ausdruck leuchtendes Herz schlössen. Sie meinte in der Gestalt des Mannes, den ein armseliger Mantel bekleidete, den alten Vater zu erkennen, ach! und das immer bleicher werdende Kind, es schien ihr das eigene Kind zu seyn. Ihr war, als möchte sie nach ihm hin, wie die Stralenarme nach ihm langten, dann aber sah zwischen tausend Lichtkindern eines auf sie, schöner und liebevoller und sonniger als alle andere, es schien ihr zu sagen, gieb mir dein Kind, bei mir ist gut seyn, und der bleiche Knabe wurde angestralt, wie es

auf ihn herunterlächelte, den es an dem leuchtenden Herzen zu wärmen schien. Maria vermochte nichts zu denken, nichts zu sagen, noch zu beten, als im tiefsten Herzen: nimm hin! nimm hin! du giebst ja nur!

Funfzehnter Abschnitt.

Schrecken hatte die Wärterin in die Kirche getrieben, Furcht hielt sie dort zurück sich vor Marien sehn zu lassen, und aus gleicher Angst hatte sie sich endlich aus dem Gewühle wieder nach Hause gedrängt. Sie kam den Aeltern entgegen und frohlockte: das Kind liegt ruhig im Bett und lächelt, alles ist still.

Aber ganz blaß, die kleinen Hände sind kalt, die Stirn brennt, sagte Maria, das Kind ist krank.

Cecilie blickte die Mutter an und sagte: müde bin ich nur. Die Sonnenkinder haben mit mir gespielt am Christbaum, weißt du wohl, Mutter, wer die Sonnenkinder sind? das sind die Engel beim Christkind, o der Großvater weiß es nun auch, freue dich nur Mutter, der Großvater ist nicht mehr krank, — ach wie sieht es lieblich um das Christkind aus! Mutter, wenn das Christkindchen ein Kind lieb haben will und es küssen will, siehst du, da blickt es einen nur so an, wie du mich anblickst, Mutter, ach das ist ein Kuß, noch viel süßer, als wenn du mich lieb hast, und der Vater mir schön thut und mich auf den

Arm nimmt, und ſiehſt du, — du mußt aber nicht weinen oder böſe ſeyn, weil ich müde war und doch gern noch mit den Sonnenkindern ſpielen wollte, da ſagten ſie zu mir, ſie wollten immer fort mit mir ſpielen, wenn ich eingeſchlafen wäre, ſiehſt du Mutter, da wiegten mich die Sonnenkinder und dann legte mich der Großvater ins Bett, er hat auch über mich gebetet, wie Vater und Mutter am Abend thun, die Sonnenkinder beteten auch mit, und ſangen ſchön dazu, hörſt du nicht? ſie ſingen noch, aber von fern, dort hoch am Himmel.

Joachim war ſelbſt nach einem Arzte gegangen, denn das Kind war in keinem natürlichen Zuſtande, es ſchlummerte und wachte abwechſelnd, und ſchlummernd und wachend redete es wie in der Sprache ſeliger Träume. Und nicht allein dieſe Sorge um das geliebte Kind, auch Bekümmerniß um Marien, die ſeit einiger Zeit ein neues Daſeyn unter ihrem Herzen trug, trieb ihn zur Berufung des Arztes.

Maria ſah beim Mondenſchein der ſchwachen Lampe mit unverwandtem Blick auf das kranke Kind, ihr Herz betete eben ſo unabläſſig um Ja-

sung und Gelassenheit, um jene himmlische Kraft des Liebens und Glaubens, die sie in der Kirche wie stärkenden, sonnigen Wein durch ihr ganzes inneres Leben hin gefühlt hatte.

Das übrige Gemach und die Vorgemächer erfüllten sich allmählich mit viel geschäftigen Frauen, welche wollten Marien unterstützen, und truaen sich mit Krügen, Becken, Salben, Tüchern, mehrere saßen müssig hie und da auf Polstern und auf den Schwellen, und schienen nur, des weiteren Erfolgs gewärtig, in dies wundersam plötzliche Begeanis hineinzuschaun, während sie von Zeit zu Zeit ein eintöniges Wort des Trostes oder der Klage hören ließen. Noch befanden sich mehrere stille Frauen zugegen, die nur gekommen zu seyn schienen, um mitzubeten bei der Noth ihrer Befreundeten. Ihnen hatten sich die drei Jünglinge zugesellt, und erzählten ihnen angelegentlich und mit Freuden, was mit ihrem Vater geschehen war, und dennoch war dieser freudige Blick, mit dem sie es thaten, ein Stral, der wohlthuend in Mariens Wehmuth fiel.

Balthasar kam jetzt herbei, er näherte sich Marien, und sagte: Cecilie und ich brauchen kei-

nen Arzt mehr, uns ist geholfen. Dennoch ist es recht, daß Joachim nach dem Arzte ging — mich trieb es auch fort, mir Rath zu erholen, — da trafen wir beide zusammen bei einem und demselben Arzt — dort im Munster am Altare des Herrn. Joachim wird gleich hier seyn, mit dem Hausarzte. Ach mir wäre nun ganz wohl, wenn mir um dich nicht so weh wäre. — Er weinte sehr sanft und so recht wie man aus Liebe weint.

O daß ich schon so selig mit euch weinen könnte, sprach Maria bewegt, ach diese schönen, köstlichen Perlen!

Maria, rief der Alte, Maria! dein Mutterherz verklagt mich bei deinem kindlichen Herzen, wird mich dein kindlich Herz bei deinem Mutterherzen vertheidigen? Ich seegne dich, aber sehr schmerzlich.

Maria neigte sich ehrerbietig gegen den Vater und sprach: es ist ja lauter Liebe, was uns heute wiederfahrt! Gelobt sei der Schmerzensseegen!

Nach diesen Worten saß sie wie klarer da, im Perlenschmucke der sich auch über ihr Antlitz mit seinen sanften, kühlenden Stralen ergoß.

Manchem von den Augen und Herzen umher geſchah wunderbar dabei.

Unter den Fenſtern ſang der Wächter auf der Straße zum Morgengruß:

Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So war'n wir allesammt verlor'n,
Das Heil iſt unser aller.

Sechszehnter Abschnitt.

Aller Herz war seit dem Tode des Kindes mit Sehnsucht nach einem anderen Lande erfüllt. Mariens Sehnsucht war wohl die schmerzlichste; bedrängend und oft wehmüthig war auch die der Jünglinge, die ihre Geliebten nun wieder zu Köln wußten, und jetzt die Ihren nicht verlassen wollten, besonders den alten Vater, der so voll heiterer Zuversicht war, daß er in Kurzem ins Sonnenland nachreisen würde, auch fühlten sie doppelt die zweifel- und spottsüchtige Nüchternheit und Kälte in den Stadtmenschen umher, — heiter war allein Balthasars Sehnsucht, wie aufgeklärter blauer Herbsthimmel. Nur der treue Joachim blieb einheimisch in seinem Beruf, und wenn er dazu kam, die erste Frühlingsluft zu athmen, ging er mit Marien zum Grabe seines Kindes, und sie legten mit einander die Veilchen und Himmelschlüssel darauf, die sie unterwegs gefunden hatten.

An einem Frühlingsabend zog er auch hin, jedoch allein, weil Maria seit einigen Tagen nicht mehr aufging, und er freute sich, wie aus dem schon grünen kleinen Hügel eine Glockenblume gewachsen war,

die der Abend mit seinem röthlichen Goldfinger, beim Hauch der Blüthenlüfte, hin und her bewegte. O du zartes reines Glöckchen, rief er aus, was willst du mir verkünden? Du hast das süße tröstende Friedensgeläut, du Maienglocke!

Maria saß eben zu Haus und hatte das Evangelienbuch vor sich; der Goldschein des Abends wandelte im Garten wie eine Sonnenkinderschaar, die Blüthen flüsterten in einander geschmiegt wie süße Stimmchen, gleich liebkosenden Händchen, die sie trösten wollten, lehnten sich die rothen Strale an die sanft geneigte Wange, und spielten wie neugeborene, ewige Kinder im feuchten Auge der einsamen Mutter. Da trat Balthasar zu ihr, es war als verwandelte sich in diesem Abendduft sein weißes Haar in goldenes Kindesgelock, und die Bläue seiner Augen war eine Krystallwoge, die sein ganzes Wesen in ihre Durchsichtigkeit tauchte. Ich will des Abends genießen und etwas an den Seestrand gehn, sagte er zu Marien; ich will mich wieder in's Sonnenland einschiffen, setzte er lächelnd, wie scherzend hinzu. — O daß ich euch doch begleiten könnte, sprach Maria, es ist so schön am Meer.

Dort befuhr ein Nachen das weiche Silber

der See. Die drei Jünglinge lagen hingestreckt darin, Anton über den Spiegel geneigt, der dem Abend zeigte, welch' Himmelskind er war, Alban nach dem Münster im Osten hinblickend, der schon die Sterne am Firmament zu grüßen schien, Sylvester mit dem Saitenspiel überwärts nach dem Frühlingshimmel gelehnt, der einer goldenen See glich, wo durch rosige und purpurne und violette Blumen silberglänzende Gesangschwäne zogen.

Am Strande unter den Fischern, die mit ihren Netzen und Reusen geschäftig waren, und ein altes Fischerlied sangen, von den Fischern am galiläischen Meer: stand Balthasar, winkte den Söhnen, und rief ihnen zu: kommt ein wenig ans Land, ich will nach Hause fahren.

Die Jünglinge ruderten sich nach ihm hin, und wollten dann längs des Strandes hinfahren, bis sie der Stadtferne mehr gerade gegenüber seyn würden. Aber der Alte sagte, nicht nach dem Strande, hinaus auf die See, nach dem Sonnenlande zu, nach der Heimath!

Die hohen Pflanzen und Wasserblumen stiegen perlend aus dem krystallenen Boden auf, und vom

Abendgarten da hoch oben neigten ſich Sonnengeſtalten, und ſchlangen ſich duftig rankend um die grünſchimmernden Stengel, und tauchten in die blauen Kelche hinein, dann aus ihnen wieder empor, und geleiteten die friedliche Fahrt.

Der Alte ſtand mitten unter den hingeſtreckten Jünglingen, unverrückt nach der Sonne gewendet. Die Wellen ſangen und klangen, es flüſterte umher, wie wenn ſie unter hohen luftigen Gewölben hinführen, es war ein heiliges Rauſchen, und wieder ein kindlich trauliches Wehn, Anton ſagte leiſe, das iſt Gottes Frühling! Sylveſter ſagte noch leiſer, es iſt der Geiſt der Muſik, Alban rief verſtummend: wir ſind im Tempel!

Da war Meer und Himmel und Erde Ein Roſengarten, der Hauch Gottes wandelte hindurch, es ward himmliſch kühl.

Joachim kam eben und wollte Marien vom Blumenglöckchen erzählen, das zu ihm geredet hatte, da lag das neugeborne Kind in ihren Armen und lächelte ſie an, im Nachen ſank der Alte ſanft, wie die Sonne ſich neigte, zu den Jünglingen nieder.

Sie konnten die Ruder nicht gleich faſſen.

Sehnſucht nach dem Sonnenlande ruhte auf ihnen, wie der Segen des geſchiedenen Heimgekehrten.

Der ſanfte Abendhauch trieb den Nachen hin auf den wiederleuchtenden Wellen. Das Antlitz des Alten war ſelbſt ein Abendlächeln, im Winde der ſie anwehte, ſchien ſein Geiſt es zu umſpielen. Einen Kranz von aufblühenden Roſen hatte ihm der purpurne Abend um die Stirn gelehnt. Er iſt im Sonnenlande! ſprachen die Jünglinge, und reichten ſich über dem hinquellenden Elemente die Hand.

Horcht! wie alles Glockengeläut wird, flüſterte darauf einer zum andern. Die kryſtallenen Glöckchen tönen im Meer, über uns gehts duftig hin und her wie wehende Maiglocken, dort vom Thurme tönt das Geläut, wem gilt es? einem Todten, oder einen Neugebornen, oder einem liebenden Paar, nach der Sitte der Stadt? Es iſt das Geläut der ſehnenden, der rufenden, der feiernden Liebe!

Da ſtanden ſie auf, ergriffen die Ruder, zur Heimath ihrer Liebe blickend, und ſagten zu einander: wohlan denn, von Abend nach Morgen! vom Sonnenland zum Sonnenland! wir verſtehen den Sinn.

Die

Perle und die Maiblume.

Die Perle und die Maiblume.

Novelle.

Im Blumengarten ſaßen Perſia und Chlorinde, zwei lange von einander getrennt geweſene Freundinnen, beiſammen. Ein Beet voll Aurikeln, Hyazinthen, Tulpen, Narciſſen und anderen Blumen des Frühlings, lag als Teppich vor ihren Füßen, über ihnen ließen blühende Bäume aus grünen Händen von Zeit zu Zeit eine Perle in die blonden und braunen Locken der beiden Schönen ſinken. Du biſt noch immer dieſelbe, ſagte Perſia zu Chlorinden; unbefangen, heiter, freien Sinns, eben ſo fern von Schwermuth wie von Leichtſinn, man hätte Unrecht, das Feuer, das auf deinen holden Lippen blüht, in deinem Herzen entzündet zu

glauben, gewiß würde man aber eben so ungerecht seyn, wenn man um der Abwesenheit jener Glut willen deine Schönheit einem eißichten Alpengipfel vergleichen wollte, denn es leuchtet ja ein recht liebliches Leben durch deine krystallhellen Augen heraus, und Krystall ist ja kein Eis. Wohl bist du eine zierliche und gefällige Auslegerin, sprach Chlorinde, und setzte scherzend, und mit einem prüfenden Blicke hinzu: und wünschest vielleicht mein Wesen so zu deuten, wie es in dir mehr Zutraun erwecken könnte; aber wenn du mir zugestehn mußt, das von Haus aus einiges Eis um eine Jungfraunstirn herumliegen muß, so laß mich dir nur bekennen, daß ich zu viel schon gehört habe vom Unglück der Leidenschaften, und wie oft dabei des Herzens Friede verloren geht, um nicht eine große Lust zu fühlen, mich über die Dauer des Eises um mein Herz her zu freuen und es so lang als möglich zu bewahren. Sieh nur, wie lauter, frisch und klar ist solch' ein Diamant von Eis!

Und doch, sagte Persia, rührt es mich mehr, wenn er zu Perlen schmilzt. Laß dem Diamanten seinen Stolz, und liebe die Demuth der Perle.

Dein letzter Grund kann dir nicht angefochten werden; was du aber erſt ſagteſt von den Schmerzen, die mit der Liebe kämen, das würde dein innerſter Sinn gewiß nicht gut heißen, der auf Edleres und Schöneres gewendet iſt, als nur auf das Verlangen, ſich ſelbſt wohlbefinden zu wollen und für ſich allein zu beſtehn. Darum iſt es auch gewiß mit deinem unerbittlichen Vorſatz nicht ſo gar Ernſt, wie du ſelbſt denken magſt.

Mir ſcheint aus deinen Reden, aus der ſüßen gewandten Ueberredungsluſt deines Mundes hervorzuleuchten, daß du auf jenen Vorſatz Verzicht thateſt, erwiederte Chlorinde, und ſah die Freundin an.

Du irrſt dich dennoch, fiel Perſia ihr ins Wort; vielleicht noch entfernter, noch viel entfernter als du, bin ich von dem Gedanken, mich jemals der Liebe zu überlaſſen. Ja, ich kann dir beinahe mein Wort geben, daß ich unvermählt bleiben werde.

Um dir zu zeigen, daß ich nicht durchaus von Eis bin, entgegnete Chlorinde, will ich dir die Wehmuth nicht bergen, die mich ergreift, weil mich dein Wort keineswegs zu widerlegen ſcheint.

Denn dich unglücklich lieben zu sehn, würde mich mehr betrüben, als du mir vielleicht zutraust, weil du meine Freundschaft nie genug in Anspruch genommen hast. Wenn ich der Liebe Feindin bin, so bin ich der Freundschaft Freundin, und die allertreuste zwar, ja ich bin auch eifersüchtig in der Freundschaft, und zum Beispiel, es ist mir kränkend wenn ich ganz unvermögend bin, dir die Freundin einigermaaßen zu ersetzen, die du beweinest. So lange sie war, und du sie mir vorzogst, war ich gewiß niemals unbescheiden mit meiner Eifersucht; aber nun dir ein Herz fehlt, dem du dich ganz anvertrauen könntest, nun es darauf ankommt, daß dir Trost geboten werde, nun konnte mich nichts abhalten, zu dir zu kommen und dir zu sagen, ich liebte dich, ich liebe dich, ich werde dich ewig lieben, ich will mit dir weinen, und lächle du nur auch manchmal wieder mit mir, erhalte dich für deine Freundin, die durch dich besser und milder und frömmer zu werden wünscht.

Holdes Kind! sagte Persia und umarmte Chlorinden. Aber wie konnte nur unser Gespräch bei den Blumen da eine so ernste Wendung neh-

men? Wir ſetzten uns zu ihnen, um wie ſie, die lieblich durcheinander wogenden, zu plaudern und zu koſen: und die Blumen und die Freundin halfen, mich in meine ſtille Trauer zurückzuziehn. Ja du ſelbſt machſt mich ernſt und nachdenkend, indem du aus meinen eigenen Worten, ich möchte beinahe ſagen, Gift ſaugſt, denn wer heißt dich mein Wort, daß ich mich ſchwerlich vermählen würde, auf eine troſtloſe Liebe deuten? Sind wir einander ſo ganz unähnlich in unſerer Empfindungsweiſe, daß du es nicht in deinem eigenen unbefangenen Sinne nehmen konnteſt? Weißt du wohl, Böſe, daß wenn ich beshaft und nicht in ſo wenig ſcherzluſtiger Stimmung wäre, ich dir zur Strafe vor einer Leidenſchaft bange machen könnte, die vielleicht in dir verſteckt ſei? Denn man legt ſich ſelbſt gern in anderer Sinn hinein.

Daß es bei mir nicht zutrifft, antwortete Chlorinde, weißt du. Mein Herz braucht bei meinen Ahnungen gar nicht im Spiele zu ſeyn, meine geſunden Augen ſagen es mir, daß, während die deinen mich unverändert finden in Thun und Weſen, in dir manches anders iſt, und daß ſie

vergebens den leicht über alles ſich erhebenden Sinn der Freundin wieder aufſuchen, der ihr im Blick wohnte und eine ſo dichtriſche Erſcheinung war. Und ich könnte dir noch manches nennen, was der innere Blick im Inneren deines geliebten Lebens verändert findet.

Du biſt ſo durchdrungen vom Werthe der Freundſchaft, ſagte Perſia, und du ſelbſt beweiſeſt ihn ſo zart und ſtärkend; wie ſollte dir denn nicht alles, was du an meinem Weſen anders findeſt, durch das erklärt ſeyn, was ich litt und was ich leide, ſeit Iſabella, die ich ſo innig liebte, von uns geriſſen iſt, wie ein plötzlicher kalter Hauch die warme zarte Blüthe dahinreißt? ſie ſuchte den Frühling auf, der nicht endet, aber, Chlorinde, verdenkſt du mir, wenn ich täglich *mich* beweine?

Du leaſt mir *zwei* Finger auf den Mund, erwiederte Chlorinde. Den einen, indem du mein eigenes Gefühl für Freundſchaft zum Richter aufrufſt, und den andern, indem du mich überzeugſt, daß dir nichts die Beweinte erſetzen kann. Aber denke nur ja nicht, daß ich dies etwa empfindlicherweiſe ſage, dies, Perſia, würde mich wahrlich kränken; ich ſage es, weil ich es mit dir empfinde.

Liebes Kind! rief Perſia wieder, und reichte ihr die Hand. Lächle du mir nur vor, ſpiele und ſinge mir vor, erzähle mir deine lieblichen Geſchichten, ſei ganz wie du in dir ſelbſt immer biſt, ungeſtört, klar und heiter, du wirſt mich in deine Heiterkeit hineinzuzaubern vermögen.

Laß uns auf unſer voriges Geſpräch zurückkommen, ſagte Chlorinde. Wenn du wirklich wie ich, nur der Freundſchaft dein Herz geweiht haſt, ſo antworte mir doch, erwachte gar keine Eiferſucht in dir, wie Iſabellens Herz zwiſchen dich und den Verlobten getheilt werden ſollte?

Perſia wurde glühend roth und ſprach: du führſt mich auf das zurück, was wir vorhin von deinem Vorſatze, für immer, zu Gunſten der Freundſchaft, gegen Liebe unempfindlich zu bleiben, geredet haben. Denn ähnliche Vorſtellungen hegten Iſabella und ich. Nicht, daß wir etwa am Reiz der Liebe gezweifelt, oder nicht gern geglaubt hätten, daß ein ſolches recht hingebendes Gefühl für einen Mann zugleich ein heiliger Panzer gegen allen Unmuth und Kleinmuth der Seele über die mit der Liebe verknüpften Schmerzen ſei; ſondern wir Freundinnen waren uns ſo treu, daß uns

Liebe als eine Gefahr erſchien, die unſerer Freundſchaft drohe, beſonders, je öfter wir ſahen, wie Mädchenherzen um uns her durch die Liebe einander entfremdet, ja nicht ſelten auf einander erbittert wurden, und je mehr wir ſelbſt begreifen lernten, daß die Freundin ſo manches ihrer Rechte nothwendig dem Geliebten abtreten müſſe. Gewiß, Chlorinde, habe ich Urſache, die Freundſchaft hoch zu preiſen, dennoch erkenne ich in unſerer damaligen Anſicht von ihr manche jugendliche Thorheit. Denn wir nahmen uns nichts weniger vor, als uns vor der Liebe wohl zu hüten, damit unſere Freundſchaft nie durch den Eintritt eines fremden Dritten entweiht würde. Freilich waren wir beide zur Zeit dieſes Vorſatzes ſehr jung, und erſt einige Jahre ſpäter wurden wir mit Marcellus bekannt; aber jene ſüße Schwärmerei war Iſabellen doch ſo eindrücklich geblieben, daß ſie lange Zeit mit wahren Qualen kämpfte, ehe ſie mir eingeſtehen wollte, daß ihr Herz beſiegt ſei, und ehe ſie mir, die ihr natürlich unter tauſend Tröſtungen ihr Wort zurückgab, geſtattete, dem von ihr wiedergeliebten Marcellus Hoffnung zu geben. Zugleich aber beſchwor ſie mich, den Träumen von

unſerer Freundſchaft niemals untreu zu werden, und ihr zu verſprechen, daß Liebe und Freundſchaft einander in unſeren Herzen nicht verdrängen, ſondern dem Herkommen in der Welt, ihrer ſchöneren Abkunft eingedenk, immer Troß bieten ſollten. Ich muß Iſabellens Geliebten nachſagen, daß er mit ſeltener Zartheit und Würde, die Rechte der Freundſchaft mit denen ſeiner Liebe zu vereinbaren ſuchte. Indeſſen, Chlorinde, weiß ich doch nicht, welche Erfahrungen wir alle drei hierüber noch gemacht haben würden, wenn der Tod nicht das doppelte Band der Liebe und Freundſchaft für hier zerriſſen hätte, ehe noch jenes ſeinen feſteſten Knoten erhalten, dies ſeine letzte Feuerprobe überſtanden hatte. Jetzt ſucht die Liebe ihre Zuflucht, ihren Troſt bei der Freundſchaft Perſias und Iſabellens; Marcellus findet Beruhigung darin, mit mir von dem Gegenſtande zu ſprechen, der uns beiden das Liebſte und Lieblichſte in dieſer Welt geweſen war, und es iſt, als erſcheine der geringe Troſt der Freundſchaft ſeiner Liebe ſo labend, weil er jene in dem Herzen geehrt, deſſen ungetheilten Beſitz er wünſchen mußte, und das ihm auch ungetheilt gehörte, denn jede Liebe

iſt ja eine ganze Liebe, des Herzens volles Leben. Du wirſt Marcellus oft hier ſehn: ihn begleitet Iſabellens Bruder, der zartſinnige und fromme Berthar, mit dem goldenen Lockenhaupt und den feinen Dichterlippen, die ſehr viel Freundliches und Ergötzliches zu ſagen wiſſen, und auch dich anſprechen ſollen, du Blume.

Du willſt mir hoffentlich nicht ankündigen, daß ich meinem Schickſal ſchwerlich entgehen werde? lächelte Chlorinde, mit dem Finger drohend.

Ich bin ſtolz, aber nicht ſo ſtolz auf meine Freunde, ſagte Perſia; zudem meinte ich aber jezt beſonders, daß er dich anſprechen würde in Bezug auf alles Liebliche, was ich dir eben von Iſabellen erzählt; ich kann ihn nicht ohne Rührung anſehn.

O Perſia, rief Chlorinde, wenn ich bisweilen ſcherzhaft rede, dich zu erheitern, und mich ſelbſt bei meiner guten hellen, dir nothwendigen Stimmung zu erhalten: ſo denke nur niemals dabei an Eis, oder Kryſtall, oder Diamant, und glaube, meine hellen Augen haben gewiß auch ihre Perlen für dich.

Ich denke an den friſchen, ſilbernen Bach, er-

wiederte Persia; bei vollem Lichte, Diamant an Diamant, wo ein Schatten auf ihn fällt, oder der Mond ihm sein einsam Leben mittheilt, — Perl' an Perle.

Perl' an Perle, nein das nun wieder nicht, sagte Chlorinde; zu viel Perlen nun gar nicht, es weinen ihrer Andere genug, wer bliebe denn zum Trösten übrig und um wieder erheiternde Strale ins Leben zu werfen. Siehst du, — indem sie sich neigte und eine Maiblume brach — die Maiblume ist auch Perle, aber nicht Thräne, klar, kühl, nicht weich, und doch zart, nicht traurig, und doch so sinnig, gar so lieb und sinnig, recht wie eine reine keusche Jungfrau seyn muß.

Indem Persia die Maiblume betrachtend in ihre weiße Hand genommen hatte, und sich freute, daß Chlorinde doch auch einer Perle den Preis zuerkenne: kamen Marcellus und Berthar in den Garten, und näherten sich den beiden Freundinnen. Meine Freundin Chlorinde, saate Persia zu Marcellus und Berthar, ist durch mich von allem unterrichtet, was uns hier vereint und unseren Bund heiligt, und ich bitte darum euch und sie gegenseitig, sich nicht als Fremde, sondern als

durch die Freundin und Isabellens Andenken Verbundene zu betrachten. Zudem wissen Chlorindens kleine Finger sehr anmuthig der Laute liebzukosen, und in der Blumensprache der Geistesspiele ist sie so gewandt, wie man von ihrem Aeußeren es sich schon zu versprechen hat; sie wird daher ganz zu unserer kleinen Gesellschaft gehören. Du mußt wissen, — hier wandte sich Persia zu Chlorinden — daß wir Isabellens Andenken unter andern damit ehren, daß wir hier, wie es als sie lebte geschah, im Blumengarten zusammenkommen, unsere Lust an Liedern und zarten Gedichten haben, an Lautenspiel und Gesprächen, die der dichtrische Witz und die Anmuth der Einfälle beherrscht, und du wirst dich nicht weigern, an unseren Blumenspielen Theil zu nehmen, die der Trost der die süßeste Blume Vermissenden und sie in jenen immer Meinenden sind.

Ja, sagte Marcellus, es ist Persia, die das Denkmal meiner Liebe mit Blumen umhüllt, ohne die Hand ihrer zarten Freundschaft und ohne Berthar, würde es hier in diesem Leben für mich keine Blume mehr geben, aber was mir Persiens Hand bietet, das erscheint mir als freundliche

Blume, und darum erscheint ihr mir auch so, — er wandte sich gegen Chlorinden — und es ist dem Betrübten wohl erlaubt, es euch zu sagen.

Niemand als ihr, antwortete Chlorinde freundlich, befindet sich im Fall, die Erlaubniß zu haben, mir zu sagen, daß ich ihm wie eine Blume erscheine; den Gedanken könnte ich allen erlauben, wüßte ich nur nicht allzugut, daß die Worte doch nur Schmeicheleien seyn würden. Ihr aber denkt an keine Schmeichelei, die immer eine Lüge bleibt, entweder in Bezug auf die, welcher sie gesagt wird, oder auf den, welcher sie zollt; euch erscheint alles, was freundlich Theil nehmen will an eurem Leid, und euch erheitern will mit seiner Lust, als Blume am Grab eurer Liebe; das ist schön, und seht mich nur auch mit diesem Blicke an, ich will um denselben wahrhaft buhlen.

Marcellus seufzte still in sich, mit einem Blick auf Persien, indem diese sagte: die Blumenspiele, wie ihr seht, sind in vollem Gang, und Chlorinde hat sich so vortrefflich gehalten, daß ich sie wahrhaftig umarmen muß.

Fräulein, redete Berthar Chlorinden an, ihr müßt euch eine Blume hier im Garten zum Sinn-

bild wählen; ein jedes von uns hat seine Blume, es muß aber eine weiße Blume seyn.

Das ist aber eigen, eine weiße Blume! sagte Chlorinde.

Weil die weißen Blumen die zartesten und geistigsten Düfte haben, wie die Nachtigallen das süßeste Lied, gab ihe Marcellus zur Antwort.

Wenn ich mir nun etwa einbildete, den zartesten und geistigsten Geist zu haben, erwiederte Chlorinde, so würde ich zum Beispiel die Orangenblüthe zu meinem Sinnbild wählen? Oder wenn ich unbeschreiblich süß wäre, die Acacienblüthe? Nein, ich bleibe bei der Maiblume, die ich hier in der Hand habe. Ihr würdet mich und gewiß uns alle sehr verbinden, setzte sie gegen Berthar hinzu, wenn ihr, als Dichter, etwas über die Maiblume sagen wolltet, aber ja nicht etwa im geringsten Bezug auf mich, das wäre auch eine bloße Schmeichelei und gar nichts Dichterisches, iemanden, den man noch gar nicht kennt, mit etwas anderem vergleichen zu wollen, das man schon sehr kennt, wie jeder Dichter die Maiblume; ich halte dafür, des Dichters Quell ist die Schönheit der ewigen Wahrheit.

Es wäre euch über dies Letztere wohl viel zu antworten, entgegnete Berthar mit bescheidenem Senken seines Auges; denn sollte nicht im Dichter, in seinen schönsten Augenblicken, eben die Schönheit der ewigen Wahrheit, die im Himmel wohnt, aufleuchten, und ihm das, was von ewigher, in irgend einem Blick, einem Stimmenton offenbaren, die an ihm vorüberschweben? Aber ich will meine Gedanken jetzt nur auf die Maiblume richten, und euren Worten treulich Folge leisten, ob es gleich wundersam ist, dem nicht ähnlich gefunden werden zu wollen, was man sich zum Sinnbild nählt.

O das meine ich gar nicht, entgegnete Chlorinde. Ihr müßt wissen, lieber Berthar, fiel ihr Persia in die Rede, daß sie erst ehe ihr kamt . . . Sage nichts, unterbrach sie Chlorinde wieder; laß uns erst abwarten, wie der Dichter die Maiblume erklärt oder empfindet. Berthar zog die zierliche Pergamenttafel und den Bleistift mit Perlmutter ausgelegt, ein Denkemein in Gold darauf, hervor, und entfernte sich einige Schritte.

Ihr müßt wissen, sagte Persia zu Marcellus, als Berthar sich auf den Rand eines weiten ein stralenden Springbrunnens gesetzt hatte, und dort

unter dem weichen Wassergeräusch dichtete; daß wir, Chlorinde und ich, über die Maiblume etwas verschiedener Meinung sind. Wir vereinigen uns darin, daß sie der Perle zu vergleichen ist: aber wenn man wieder die Perle mit Thränen vergleicht, so will Chlorinde weiter nichts von der Aehnlichkeit zwischen Perle und Maiblume wissen . . .

Wohl, erwiederte Marcellus, mag sie dem von allen Schmerzen freien Sinne, wie ein von Thränen gesund wordener schöner Augapfel erscheinen, oder wie heiterer, klarer, kühler Frühlingsthau; und wer viel mit den Thränen umgeht, der nennt sie Thräne, erquicklich auf dunkeln Boden gefallen, kühlendes Thränenlicht, sanfte Urne dem für Liebe weinenden Auge vom tröstenden Frühling geboten, ein reines silbernes Gefäß, aus welchem balsamische Heilung in zarten Lebensdüften dem kranken Herzen entgegensteigt. So, Persia, ist es uns erlaubt, sie in unserem, und eurer Freundin Chlorinde, sie in ihrem holden Sinn Perle zu nennen.

Berthar kehrte unterdessen mit einem Sonett über die Maiblume zurück, das er Chlorinden auf der Pergamenttafel überreichte. Sie las:

Von seines Leides Thränen zu gesunden,
Muß sich der Blick auf dich, du Perle, senken,
Du wirst Gesundheit, Klarheit, Ruhe schenken,
Die Thräne hat ihr holdes Grab gefunden.

Und doch, wie Perl' und Thräne sind verbunden
Bei Dichtern und in zarter Frauen Denken,
Scheinst Thau du auch, heilend die Flur zu tränken,
Weil, bist du Thrän', in dir der Schmerz verschwunden.

Mit vielem Schönen konnt' ich dich vergleichen;
Doch sei's die Perl', die den Vergleich mir biete,
Bei Perl' und Maienblume will ich bleiben.

Nicht Perl', nicht Maiblum' kann im Wettstreit weichen;
Maiblum' ist Perl', und Perl' ist Maienblüthe,
Im Perlenthau muß Maienblüthe treiben.

Marcellus stand rasch auf, und umarmte den Dichter dieser ihn so bewegenden Worte. Dann setzte er sich eben so schnell, und sahe tief und beklommen vor sich hin. In Persiens Augen glänzte die Blüthe, die Berthar mit der Maienblume verglichen hatte. Sie strebte etwas über das Sonett zu sagen, aber sie sagte es spät. Chlorinde, allein unbefangen, nahm das Wort und sagte lächelnd: die Männer wissen es doch immer so anzufangen, daß sie es jeder recht machen, und auch wenn sie, wie ihr, Berthar, nur ahnen konnten,

daß sie Gefahr liefen, einer gefallend, der andern zu mißfallen. Bei den Meisten ist es jene immer auf ihrer Hut stehende allgemeine Gefallsucht ihrer Eitelkeit, die alle zugleich überreden will; euch, Berthar, rechne ich aber nicht zu diesen, ihr seid von eurer angebornen dichterischen Zartheit für den Frauensinn geleitet worden. Dichter haben es überhaupt hierin am leichtesten, weil die Frauen alle ihnen von Haus aus gar zu gern zuhören und sich jede in diesem reinen Quell zu spiegeln wünscht. Persia und ich, waren nicht vollkommen einig über die eigentliche Bedeutung der Maienblume; und ihr habt euren Wortzauber so anzuwenden gewußt, daß wir alle, ich meinen Sinn, und wie mir scheint, Persia und euer Freund den ihren, in e.rem Sonett wiederfinden.

Das kommt wieder daher, sagte Marcellus, sich seinem in sich gekehrten Trübsinn entreißend, weil die Dichter in die Schönheit des ewig Wahren hineinschaun, wie ihr vorhin sagtet, und es liegt darum ein höherer Sinn in jenen poetischen Rechtsspielen, wo die Partheien einzelner dichterischer Ansichten sich vor das zarte Gewissen des Dichters hinstellen und ihm ihre streitigen Fragen vorlegen,

die er, wenn er ein recht wahrhafter Dichter ist, zur Befriedigung und Aussöhnung aller entscheiden soll, wobei er den Urtheilsspruch gern in den lieblichen Mund feingesinnter Frauen legt.

Persia hatte unterdessen die Schreibtafel Berthars aus Chlorindens Händen genommen, und die Worte über Maienblume und Perle zweimal überlesen. Sie gab sie jetzt Chlorinden wieder, indem sie das Pergamentblatt umgeschlagen hatte, dessen Rückseite gegenüber, in die mit Sammet gezierte Schaale der Schreibtafel eingefügt, sich Isabellens Bild befand, und sagte: dies Sonett, dessen Form selbst eine schlanke Urne, gleich der Maiblume, ist, hat die Perle ganz in seiner Nähe, sieh dir nur das Bild an, Chlorinde! es ist unsere suße reine Perle, das Kleinod das nichts dem armen Marcellus ersetzen kann. Ja, Marcellus, nichts, fügte sie gegen diesen hinzu, indem Chlorinde mit Antheil und Vergnügen das schöne Bild betrachtete. Marcellus seufzte tief auf. Persia brach in ein heftiges Weinen aus, nachdem sie die zwei Worte zu ihm gesagt und er ihre Hand gefaßt hatte; sie entzog ihm dieselbe, indem sie, überwältigt, ihr Tuch vorhielt und hinwegeilte, es mit

ihren Thränen netzend. Chlorinde reichte Berthar die Schreibtafel zurück, und sagte zu Marcellus: ich wollte eben noch sagen, wie es doch vielleicht noch schöner und auch uns allen lieber und sinnvoller, in Bezug auf Persiens Trauer um Isabellen, wäre, wenn sie die Maiblume zum Sinnbild hätte, und ich mir etwa das Schneeglöckchen wählte, das nun doch gewiß keine Thräne oder Perle ist sondern ein fröhlich, kindisch, tröstlich Mittelwesen zwischen Schnee und Blüthe, — aber Persia läßt mich vor ihren zarten rührenden Perlen nicht mehr zum heiteren Worte kommen. O wenn ich ihr doch die Maienblume seyn könnte, in der „die Perlenthrän' ihr holdes Grab gefunden!" Mit einem sinnigen Blick auf die Tafel, die Berthar noch in Händen hielt, und einer anmuthigen Verneigung gegen ihn und Marcellus, eilte Chlorinde darauf der weinenden Freundin nach.

Berthar sahe den beiden hinter den Stralen des Springbrunnens verschwindenden Gestalten nach, und sagte zu Marcellus, indem er seinen Arm traulich auf ihn anlegte, und den Vers auf dem Pergament ansah, auf welchen Chlorindens letzte Worte sich bezogen: wenn sie dir doch die Mai-

enblume wär', worin die Thrän' ihr holdes Grab gefunden! — Sie, ach Sie! wen meinst du? rief Marcellus, faſt erſchrocken, wie jemand der ſich belauſcht fürchtet.

Perſien, antwortete Berthar; die Maiblume! denn, ſetzte er hinzu, wieder auf die Schreibtafel blickend:

Maiblum' iſt Perl', und Perl' iſt Maienblume!

Wohl, erwiederte Marcellus, mit ihm in die Tafel ſehend,

Mag Maiblum' nicht, nicht Perl' im Wettſtreit weichen

aber ſie wollen ja nicht mit einander wetteifern, welche mehr Perle, welche mehr Maiblume iſt: und ich, Berthar, — o immer werden mich dieſe Thränen an die Perle erinnern die ich verlor!

Das wird die Maiblume auch thun, dich immer an die Perl' erinnern, die uns dreien gehörte, ſprach Berthar, und fügte ſinnig hinzu:

Wird ſich dein Aug' zur Maienblume ſenken,
In ſeiner Perl' ihr heiliger Schrein gefunden.

O wie liebevoll denkt Iſabellens Bruder! rief Marcellus aus.

Wie ihr eigener Gedanke, erwiederte Berthar:

ihr ſeliger Geiſt legt mir die Worte in den Mund. Es iſt mir in dieſer Stunde ſo klar geworden, und man ſollte eigentlich nur dann reden, wenn man ſich ſo recht klar fühlt; wieviel willkührliche und unwillkührliche Täuſchung, Noth und Qual weniger würde das Gemüth dann kennen!

Nun denn, ſagte Marcellus; es wäre Undankbarkeit, es wäre Schein und Selbſtreinigung, dir länger zu bergen, daß mir allerdings Perſia als das einzige Weſen erſcheint, das mich tröſtlich in Liebe erfreuen könnte; — aber, Berthar, niemals wird das ſeyn. Höre meine drei Gründe. Denn wenn ich auch daran dächte, wie ſollte ich den Muth haben, jene himmliſche Freundſchaft, die zwiſchen Iſabellen und Perſien beſtanden, vor den Augen dieſer, welche ſie ſo über alles heilig hält, zu entweihn, indem ich ihr einen Wunſch auszudrücken wagte, der auf den erſten Anblick ſie in ihrer reinſten Andacht, die ſie beim Heiligthume der Freundſchaft hält, frevelhaft ſtören zu wollen ſcheint? Und neben der Verletzung, die ihr Gefühl für Iſabellen dabei empfinden könnte, würde ſie ſelbſt mich vielleicht daran erinnern, wie ich mich um die Freundin gebracht, indem ich unter dieſer ſchönen mit-

leidigen Empfindung die der Liebe zu mir, mich ſelbſt täuſchend, geſucht. O könnte ſich ſogar jemals Liebe für mich in Perſien regen, ſie würde ſich um Iſabellens willen niemals ſelbſt darum befragen, ſondern mir immer mit Nein! Nein! antworten. Aber laß mich überzart hierüber fühlen, laß ſeyn, daß ich zu ſchmerzlich ſchwärme, daß ich von einer kranken Anſicht ausgehe: eins bleibt mir immer noch auf dem Herzen: kann man denn zweimal über allen Ausdruck lieben? darf man ſich denn einer zweiten Liebe hingeben, als wär' es wieder die erſte Liebe?

Darüber, entgegnete Berthar, hab' ich erſt neulich einige Worte mir aufgeſchrieben, die ich dir mittheilen will:

Was iſt die erſte Liebe? wer kann ſagen
Wo er zuerſt geliebt? ins Herz geſchrieben
Iſt uns die Antwort: erſte Lieb' iſt drueben,
Du, Herz, mußt lieben, willſt du es erfragen.

Da wird das Ew'ge dir im Irdiſchen tagen,
Doch wähne nicht, ganz Liebe ſei dein Lieben,
Zur Liebe wirſt durchs Lieben du getrieben,
Von Liebe darf ſich's herzuleiten wagen.

So iſt das Lieben Sinnbild ew'ger Liebe,
Das Sinnbild ſoll zum Urbild wiederkehren,
Das Lieben kann nicht ohne Sinnbild bleiben.

Sagt nicht der Frühling von der erſten Liebe,
So oft er neu dir Blumen will gewähren?
Laß dich vom Lieben nur zur Liebe treiben!

Marcellus ſagte: So verſöhnt mich der Glaube an die ewige Liebe, der aus deinen Worten redet, mit meiner Liebe. Dein Dichtergeiſt iſt mir Prophetengeiſt. Wie habe ich mich aber auch nicht gleich, während Chlorinde dein erſtes Sonett las, davon überzeugt, daß du dich ſchon länger mit eben jenen Gedanken theilnehmend und liebend beſchäftigt haſt, die dein Blick wahrſcheinlich in mir geleſen hat? Aber du haſt ſelbſt die Wirkung beobachten können, die dein Sonett auf Perſien machte. Nichts könne mir Iſabellen erſetzen, ſagte ſie zu mir, und als ob der Gedanke einer Möglichkeit, ich könne je eine andere Geliebte wählen, ſie mit ſchmerzlicher Gewalt ergriffe, brach ſie in Thränen aus, die mich an meinen unerſetzlichen Verluſt erinnern und mir ſagen wollten, wenn die Freundin die Entfernung Iſabellens ſo tief

empfindet, wie kann erſt der, von dem ſie geliebt wurde, einer anderen Empfindung Raum geben?

Ich theile, du weißt es, keineswegs dieſe Anſicht von der Trauer, erwiederte Berthar, ja eine ſolche Trauer erregt die meine, daß ſie ſich bei Menſchen findet. Perſia iſt viel zu mild und fromm, um ſich zu einer ſolchen durchaus nicht frommen Schwärmerei zu bekennen. Ihr Schmerz iſt nicht ungetheilt der um Iſabellen, ſo wie es der Deinige auch nicht mehr iſt. Die bitteren Thränen wollen ſich euch beiden in ſuße, das herbe Weh mildernde, verwandeln, aber ihr widerſtrebt beide noch dieſer wohlthätigen Sehnſucht. Aber Iſabella ſelbſt wird ihr ſiegen helfen! Denn wie ſollte ſie nicht für die um Troſt bitten, die ſie liebt?

Marcellus fiel Bertharn um den Hals und dankte ihm heiß. Aber überzeugt haſt du mich noch nicht, holder Freund, ſagte er dann; ach! Perſiens beſtimmtes und faſt leidenſchaftliches: „nichts kann euch die Perle erſetzen, ja, Marcellus, nichts!“ fährt fort, meinen Muth zu beugen.

Berthars Antwort wurde durch die Rückkunft Perſiens und Chlorindens verhindert. Perſia ent-

schuldigte sich, daß sie vorhin Marcellus Schmerz erregt habe, und suchte jetzt dem Gespräch eine heitere unbefangene Wendung zu geben. Allein sie bemerkte gar bald, daß sie die einzige dieses Sinnes war; Chlorinde blieb ziemlich einsylbig und gab sich mit einigen Blumen ab, die sie vom Beet gepflückt hatte, Marcellus war traurig und beklommen, Berthar schien ebenfalls am liebsten sich einem stillen Sinnen überlassen zu sehn, und Persia wußte keinen anderen Rath, als Chlorinden zum Lautenspiel aufzufordern. Heute ist meine Laute noch nicht gestimmt, sagte die Kleine fast launenhaft, Berthar aber ging freundlich, Persiens Laute zu holen, und spielte einige Lieder darauf. Doch hatte es bald wieder ein Ende, und nicht lange darauf folgte Marcellus einem Winke Berthars, und beurlaubte sich nebst seinem Freunde.

Was sagst du zu ihnen? fragte Persia, welche die ihr nicht recht begreifliche Laune Chlorindens auf sich beruhen lassen und umgehen wollte. Berthar ist allerliebst, antwortete Chlorinde; was Marcellus betrifft, so müßte ich ihn erst wieder mit sich einig sehn, um ihn so recht ins Auge zu fassen. Der Schmerz der ihn beschäftigt und zer-

ſtreut, macht ihn jetzt zu weich und unbeſtimmt, zu träumeriſch und gleich in alles verſunken; jetzt gefällt er mir eben gar nicht; er muß aber eine herrliche Rittererſcheinung ſeyn, wenn er einmal recht weiß und will was er will und darf; ſeine Züge ſind ſehr ſchön und von der Art, daß ſie ohne Geiſt gar nicht ſo ſchön ausgefallen wären, und eben ſo kann ich mir gar nicht denken, daß ſeine große Geſtalt ſo viel Ebenmaaß und Edles enthalten könnte, wenn er nicht ſo recht eigentlich den Ritter in ſich trüge.

Perſia, der die erſten Worte Chlorindens etwas empfindlich geweſen waren, wurde durch die darauf folgenden verſöhnt, und entgegnete: freilich, wenn du ihn in den Tagen ſeiner glücklichen Liebe geſehn hätteſt, würdeſt du ſchon mehr für ihn eingenommen geweſen ſeyn.

Chlorinde nahm ſtatt zu antworten, die Laute, und fing an, zu ſpielen und zu ſingen. Was that ich dir vorhin, ſprach Perſia, daß ich dich vergebens um das Nämliche bat, was du nun aus freien Stücken beginnſt?

Chlorinde hielt inne und ſah Perſien ſtarr mit den großen holden Augen an. Mit einmal perl-

ten die kleinen Thränen daraus hervor, erst sanft, dann schneller, und immer schneller, wie der Bach, je tiefer es ihn von dem Blumenrand seiner Quelle unter die trüberen Waldschatten hinunterlockt über das sich senkende Kieselbett; Persia redete umsonst in sie hinein. Böse! rief Chlorinde endlich und hing sich mit den weichen, bebenden Armen um Persiens Brust; du hast mich vorhin täuschen wollen, ehe die Beiden kamen, und das schmerzte mich vorhin tief, und schmerzt mich gewiß noch lange sehr tief, darum verdroß es mich auch, daß du mich noch zum muntern Lautenspiel aufrufen konntest, und darum weine ich jetzt, daß ich dann launig wurde und doch spielte, obwohl mein Herz wie eine verstimmte Laute war. Da siehst du nun, daß ich nicht Eis bin, und Krystall, und Diamant, daß ich auch Perlen habe, — aber das hätte ich nicht gedacht, daß ich dich auf diese Weise davon überführen müßte.

Ungeachtet Persia selbst davon angegriffen war, mußte sie doch, mit allem Leid im eignen Blicke, eine Zeitlang auf Chlorindens Mienen weilen und mit schmerzlicher Lust das lieblich zürnende und so gar anmuthig betrübte Kind ansehn. Vernimm denn

alles, ſagte Perſia: und halte mich doch nicht für unwahr oder gleißneriſch, wenn ich dir bei unſeren vorigen Geſprächen nichts zu ſagen wagte, als daß ich beim Schmerz um Iſabellen mich täglich beweine? O Chlorinde, das Geheimniß meiner Seele hat ſich noch nie über dieſe Lippen gewagt, als fürchte es ſich, da draußen zwiſchen den Felſen der Welt wiederzuhallen und mir ſo beklemmender und lauter ins Innere zurückzukehren. Aber wie viel mehr ich immer litt, da ich kein Herz hatte, dem ich mich anvertrauen konnte, — das weiß ich ſelbſt zu ermeſſen, wenn ich damit vergleiche, wie Iſabella ihr heiteres ſüßes Geheimniß, ach! daſſelbe das als Stein auf meinem Herzen lag, mir als ihr freudeſtralend Kleinod mittheilte, und es keine Freude und kein Beſorgniß dieſer glücklichen Liebe gab, wovon ich nicht wußte!

Mit wahrer Ehrfurcht, ſagte Chlorinde, blicke ich zu dem hinan, was in dir Freundſchaft iſt. Denn ſie hat in dir wohl die ſchwerſte Prüfung ausgehalten, die es in der Frauen Freundſchaft giebt. Wie ungerecht die Männer ſind, ſich allein den wahren Sinn für Freundſchaft anzumaaßen, beweiſt die hohe rührende Kraft deines Gemüths.

Du ſiehſt, Perſia, ich weiß nun ſchon deine Geſchichte; o ſage mir jetzt nichts mehr: es durchdringt mich zu ſehr, wie es dich peinigen muß, mir von deiner Wunde eine Hülle nach der anderen zu löſen. Nur eins laß mich noch fragen dürfen. Wie lange iſt der Schmerz in dir?

Seit ich Marcellus kenne, antwortete Perſia, und lehnte ihr geſenktes Haupt an Chlorindens Buſen. Ich habe nur einen Troſt: Iſabella hat ungeſtört glücklich geliebt, die einzige Täuſchung die ich mir gegen ſie erlaubt, iſt mir gelungen, und die holde Seele wurde bei ihrem Hinüberſcheiden durch keine Ahnung der Schmerzen beunruhigt, die gerade unſere Freundſchaft und ihr gränzenloſes Vertrauen mir bereitet hatte. Nachdem ſie geendet, war mein Zuſtand aber auch der einer Saite, die nach der gewaltſamſten Ausdehnung ihrer Spannkraft losgelaſſen iſt und nun in lautleerer Kraftloſigkeit am Boden liegt; mir war nichts mehr geblieben, als mich in der Freundin zu beweinen, und ſie glücklich zu preiſen in der Ruhe, die ſie gefunden hatte. Du ſiehſt nun, Chlorinde, daß ich dich nicht belog, wenn ich dir ſagte, ich könne dir mein Wort verpfänden, daß

ich meine Hand nie verſagen würde. Ach Chlorinde! dieſe Liebe unentweiht und ungetheilt mit ins Grab zu nehmen, iſt es ja alleinig, was mir bleibt.

Darauf kann ich dir eben jetzt nichts erwiedern, obwohl ich mir viel denke, entgegnete Chlorinde; mein Sinn iſt jetzt nur ganz betäubt und hingegoſſen in deinen Schmerz, in alles was du ausgeſtanden haſt, du arme liebereiche Perſia! O ſage doch, ob ich nicht Recht hatte, zu denken, Leidenſchaft ſei das größte Unglück, in das ein fühlend Herz gerathen könne.

Deinen hellen Augen, verſetzte Perſia, iſt die meine nicht entgangen; ſprich, Chlorinde, du fandeſt doch nicht, daß ſie mich in meinem Benehmen überwältigt, und an Marcellus oder Berthar verräth?

Wie kann ich das beurtheilen, erwiederte Chlorinde, da ich, um mich in den Standpunkt anderer zu verſetzen, mir unmöglich eben dieſe hellen Augen verbinden kann: ſo viel aber muß ich dir bekennen, ich meine, daß Berthar in ſeinem anmuthigen Köpfchen gerade ſolche hellen Augen hat, wie ich, und was Marcellus betrifft, ſo beziehe ich

mich auf die gehörte, dem Himmel sei Dank! aber von mir noch nie erprobte Bemerkung, . . daß die Liebe die Augen für alles andere blind, aber für alles, was den Gegenstand der Sehnsucht betrifft, sehr hellsehend machen soll.

Chlorinde, rief Persia, du bestätigst also meine Ahnung, daß Marcellus . . .

Sich mit dir in einem und demselben Falle befindet, fiel Chlorinde ihr ins Wort, und das ist der einzige Trost, den ich habe und an den ich mich halte, denn ich sehe nicht ein, wie nicht gerade diese Liebe zu Isabellen, die euch beide beseelt, auch das Band und der Knoten des Bandes werden sollte, das eure Herzen zusammenschließe?

Ich hätte nicht geglaubt, antwortete Persia beleidigt, daß ich bei dem, was dein Herz für die Freundschaft empfindet, dich selbst von deine Lippen Lügen strafen hören sollte, nein, umgekehrt, dein Herz, ich bin es überzeugt, wird deinen Lippen unverzüglich Lügen strafen.

Ist es nicht wieder aus Freundschaft, daß ich also rede, denke, hoffe und mich überzeuge? sprach Chlorinde. Trage doch nicht auf ein anderes Leben über, was gegolten hätte, wenn Isabella noch

hier wäre; überschätze doch nicht eine Qual, welche die Grille auferlegt. Ich wenigstens muß bekennen, daß ich mich nicht freuen kann, wenn sich die indischen Wittwen mit ihren Männern verbrennen lassen, ohne daß diese irgend etwas davon haben. Und ungefähr so kommt es mir vor, wenn ich sehe, wie sich Marcellus und Persia an Isabellens Grabe in den Flammen der Liebe quälen, anstatt sich über diesem Grabe die Hand zu reichen und wie seine hütenden Blumen einander in die Arme zu blühn.

Warum willst du mich empören? fiel Persia ein. Scherze lieber, Chlorinde, als daß du das so ernsthaft aussprichst, wodurch du meine Liebe verscherzen könntest, wenn du ihrer nicht allzugewiß wärst! Wie du mir anrathen kannst, dem Andenken der Freundin untreu zu werden, und einer Leidenschaft zu unterliegen, die nur das heiße Gebet mir bis hierher bekämpfen half; das fasse ich nicht. Was ich mir über mich selbst abgewann, so lang noch der Freundin Herz schlug, an dem ich hätte Verzeihung meiner Schwäche finden können; das sollte ich jetzt verloren geben und nach dem Herzen trachten, das von allem,

was die Erde für sie hatte, ihr einzig fortdauernd zu eigen gehört?

Du widersprichst dir selbst, erwiederte Chlorinde, denn du hast vor zwei Augenblicken selbst nicht zweifeln können, daß Marcellus Herz dir einen großen Antheil an sich eingeräumt habe. Und, Persia, was die Verpflichtungen der Freundschaft betrifft: so kenne ich sie gewiß alle und würde ihre Rechte gewissenhaft gegen dein eigenes Herz vertheidigen, wenn die Liebe dich ungerecht und untreu machen sollte. Aber eins kann ich dir nicht verschweigen, und will es lieber gleich jetzt sagen, weil wir einmal etwas verstimmt sind, dann aber auch nichts weiter davon, ich fürchte mich, dich zu erzürnen, und noch viel mehr, dich zu betrüben.

Ich verkenne es nicht, süße Freundin, antwortete Persia: und verkenne du mich auch nicht. Rede!

Wohlan, sagte Chlorinde und ergriff Persiens Hand, gleichsam um sie während ihrer Worte zur Begütigung in ihrer Gewalt zu haben. Ist es denn recht aufrichtig, Persia, unter dem Schleier der Trauer um Isabellen, den du vor Marcel-

lus und deinen eigenen Augen trägst, noch um etwas ganz anderes zu trauern und zu weinen? Mir hast du freilich gesagt, ich weine um mich, aber Marcellus wird getäuscht, Berthar soll getäuscht werden, ich sollte eigentlich auch getäuscht werden, und mir scheint nun, es würde Isabellen im Himmel viel mehr freuen, wenn das alles anders wäre.

Du hast mich tief getroffen, rief Persia, unter heißen Thränen; ja es ist etwas darin, was nicht aufrichtig, was nicht wahr, was noch ganz anders ist, wie Selbsttäuschung; Chlorinde, es wird gewiß am Besten seyn, wenn das Zusammenkommen hier im Garten und überhaupt die gemeinschaftliche Feier des Andenkens der Freundin, für eine Zeit wenigstens unterbrochen wird. Wir wollen auf dein Schloß reisen, dich, Chlorinde, kann ich nicht wieder von mir lassen.

Ja, ja, antwortete Chlorinde träumerisch und hinhaltend; das wird sich einrichten lassen, daß wir aufs Land gehn und die grünen Wälder und Felder besuchen. Du hast es so schon oft versprochen, zu kommen, und bist nicht gekommen.

Und wenn du es nicht erlaubſt, ſo will ich auch Marcellus nicht einladen, uns nachzufolgen.

Seit dieſen Worten vermied Perſia das Geſpräch über dies Verhältniß, und ſuchte der Freundin Zerſtreuung und Unterhaltung zu gewähren, allein Chlorinde merkte recht wohl, daß Perſia ihr den verdoppelten Kampf in ihrem Innern verbergen wolle, und ſich eigentlich, von ihr überredet zu werden fürchte.

Chlorinde that nicht desgleichen, nahm ſich aber vor, es koſte was es wolle, und ſelbſt wenn es das Vorurtheil beträfe, daß es ſich für ſie nicht paſſe, mit einem Jüngling davon zu reden, ſich mit Berthar zu beſprechen; nur das eigene Geheimniß ihrer Freundin wollte ſie dabei nicht anferfern. Daſſelbe mochte ſich wohl auch Berthar unterdeſſen vorgeſetzt haben, und beiden wurde die Gelegenheit, die ſie wünſchten, ſchon an einem der nächſten Tage geboten, wie Perſia und Marcellus im Gartenſaal einander vor dem Schachbrett gegenüber ſaßen, Chlorinde, die das Zuſehn langweilig nannte, ſich einſtweilen an den Goldfiſchchen ergötzte, die im Schaum der Waſſerkunſt, welche in einem weiten Marmorbecken ſpielte,

wie leichte Sonnenſchimmer herumſchwammen, und Berthar ihr einige Brocken zutrug, die kleinen goldenen Bewohner des flüßigen Silbers zu bewirthen.

Das iſt doch ein viel hübſcheres Spiel, ſagte Chlorinde, als das gravitätiſche trockene Schachſpiel, wo man einander im ſchweren beklemmenden Kampf, mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, gegenüberſitzt, jeder zugleich in die Lage des andern unaufhörlich hineinzublicken ſucht, und oft darüber nicht mit ſich ſelbſt fertig wird. Und nun vollends, wenn ich es von zwei Leuten ſpielen ſehe, die ſelbſt im trüben Kampf mit ihrem Leide befangen ſind, und mir eigentlich alle beide im Schach zu ſeyn ſcheinen.

Ich weiß nicht, aber ich ahne faſt, wie ich das verſtehen darf und ſoll, und möchte, entgegnete Berthar.

Ich will ſagen, in Verlegenheit, verbeſſerte ſich Chlorinde, ſelbſt etwas erſchrocken, von ihrer unter allem Druck der Theilnahme nicht ganz zu beugenden muntern Laune zu weit aus ſich heraus geführt worden zu ſeyn; und ich muß euch geſtehen, daß ich die Verlegenheit meiner Freundin

meine, von ihrem Freund als Feind bekämpft zu werden, oder es ahnen zu müſſen, oder . . . es auch nicht zu wiſſen, denn vielleicht iſt mein Ahnungsvermögen allein damit beſchäftigt, vielleicht iſt das eure auch etwas ſtark, und wie billig reger als das meine, nur muß ich hinzuſetzen, daß meine Freundin eine ſehr treue Freundin iſt.

Ihr habt einen lieblichen Irrgang aus Blumenworten um mich her gewebt, ſagte Berthar, und ich kann nicht umhin, euch um den Faden zu bitten, der gewiß in eurer Hand liegt.

Verbin habe ich ſchon etwas ohne Kopf geſprochen, verſetzte Ehlerinde, da es euch aber nicht zu mißfallen ſcheint, und wir gewiß an der Lage der Schauſpielenden recht wahren Antheil nehmen: ſo will ich ein wenig fortfahren, um zu beweiſen, daß ich wenigſtens nicht ohne Herz geſprochen habe. Mir ſcheint, euer und Perſiens Freund Marcellus iſt unglücklich, weil er mit ſich ſelbſt nicht einig iſt; um es euch, als ſeinem Freund, gerade heraus zu ſagen, ich glaube, er liebt Perſien: und für Iſabellens Bruder ſetze ich hinzu, es ſcheint mir, daß nicht etwa Liebe, ſon-

dern die Freundſchaft für Iſabellen, das Band iſt, das Perſien hierüber die Augen verbindet.

Ich, antwortete Berthar, bin Iſabellens Bruder und Marcellus Freund; und beide Verhältniſſe beſtimmen mich von ſelbſt zu dem Wunſche, daß Marcellus durch die Betrachtung, was er in unſerer Freundin Perſia finden könnte, ſich ſeiner zeitlichen Trauer entreißen, und mit Perſien verbunden, ewig fühlen möchte, was Iſabella uns und ihr war und bleibt. Aber, Fräulein, dieſer Wunſch blieb bisher in meiner Bruſt. Wie konnte ich wagen, Marcellus faſt zunehmende Trauer auf ihn zu deuten, wenn er mir nicht ſelbſt den Schlüſſel zu ſeinem Herzen anvertrauen wollte, und geſchähe dies auch, wie könnte ich ihm verhehlen, daß der Gegenſtand dieſes Wunſches, aus Freundſchaft zu der erſten Liebe meines Freundes, ihm leichtlich widerſtreben, ja ihm zürnen, ihn einer Lauigkeit gegen Iſabellen ungerechter Weiſe anklagen würde?

Freilich, ſagte Chlorinde, verhält ſich das alles ſo. Iſabellens Bruder darf ich aber ſagen, was ich Marcellus Freund durchaus verſchweige, weil weder Marcellus noch Perſia unſer Kriegs-

bündniß gegen sie ahnen dürfen, nämlich, daß ich alles, was mir gegeben ist, daran setzen werde, Persien auf andere Gedanken zu bringen, denn ich will euch nur gerade heraus sagen, was ich vorhin ziemlich wunderlich vorbrachte, da mein Witz, der zu selten Strafe bekommen hat, sie mit ihren Schachfiguren verglich: ich habe alle Ursache zu vermuthen, daß Persia denselben Argwohn wegen Marcellus hat, den ich euch von mir äußerte, und daß sie dadurch auf eine Art geängstigt wird, die mir schon bange macht, ehe sie mir noch ein Wörtchen davon zugeflüstert hat.

Fräulein, sagte Berthar, ich kann euch keinen gröſseren Beweis geben, daß ich euch für eine zuverläſsige und wohlgesinnte, Verbündete halte, als indem ich euch, gleichsam als ein Pergament mit der Besiegelung unsers Vertrags, ein Blatt entgegenhalte, das zugleich meine Beglaubigung enthält. Denn als meine Schwester Isabella, in den letzten Tagen ihres Hienidenseyns, nicht mehr sprechen durfte und konnte vor Schwäche der Brust, und ich einen Augenblick allein bei ihr stand, während Persia, mit dem Rücken nach uns gewendet, an ihrem Schreibtisch saß und einen

Brief in ihrem Namen aufſetzte; winkte mir Iſabella, doch zugleich mich bedeutend, daß ich durch meine Gegenbewegung Perſiens Aufmerkſamkeit nicht wecken ſollte, und verlangte durch ein Zeichen dieſe meine Schreibtafel, die eure zarten weißen Finger ſchon neulich gehalten haben Sie ſchrieb in die Tafel: „ich habe einen Wunſch, aber er iſt jetzt nur ganz allein für dich, Berthar. Könnte es doch ſeyn, daß Marcellus liebebedürftiges, theures Herz, kein anderes zu ſeiner Ruheſtatt erwählte, als das Herz unſerer Freundin . . . Perſia wendete ſich eben, weil wir ſo ſtill waren, und ich behielt das Geſchriebene dann unvollendet in meiner Hand, aber ein Wink Iſabellens auf eine Frage von mir, ergänzte das fehlende Wort. Ich habe das Blatt aus der Schreibtafel herausgenommen, um es noch feſter zu verwahren, und gebe euch mein Ehrenwort, daß eure Augen die erſten ſind, die es außer mir leſen, und eure holde Seele die einzige, die es außer mir weiß.

Ich danke euch für dies holde Vertrauen, ſagte Chlorinde und konnte ihre Rührung nicht verbergen. Möchtet ihr mir das Blatt als anvertrautes Pfand unſerer Verbündung laſſen?

Berthar ſahe ſie etwas befremdet an. Wie ſie aber hinzuſetzte: ich gebe euch auch mein Wort, daß es niemand ohne euren Willen leſen ſoll, und es im ſeidenen Gürtel verbarg, der ihre Bruſt umzog, da war Berthar wieder einheimiſch in dieſer ſchönen, frohen, bedeutungsvollen Welt, die ihm in Chlorindens Blick und Weſen aufgegangen war. Er neigte ſich ſittig vor ihr, und ſie ließ es geſchehn, daß er ihre Hand faßte und küßte, indem er ſprach: das Blatt iſt im Schutze der Engel. Chlorinde dachte in dem Augenblicke bei ſich, ja wohl, denn Berthar iſt wirklich lieb und dichteriſch und ſonnig klar wie ein Engel, und ich, nun ich bin doch gewiß kein kleiner Teufel: ſie hätte auch gar zu gern etwas dergleichen laut geſagt, aber indem Berthar ſeine Hand zurückzog, die ſie in ihrer unbefangenen Herzigkeit wahrhaftig ein klein wenig gedrückt hatte, dachte ſie doch wieder bei ſich, nein, ſo etwas geht doch wahrlich auf Erden nicht an, ja wenn wir im lieben Himmel wären, da wollte ich's ihm ſagen, daß ich mich an ſo einem wahren dichteriſchen Weſen kindiſch freuen kann, ohne daß ich darum mich verlieben werde, nein, das nun ganz und gar nicht, lieben, etwas lieben ei das iſt ſchön,

das dürfte man auch immer sagen, wenn die Menschen nicht so albern lieblos wären, und nichts hätten, und nichts wüßten, als ihr dummes Verlieben. Behüte mich der Himmel vor dem Verlieben!

Der Monolog hatte wirklich etwas lang gedauert, der arme Berthar stand ganz betreten, als habe er Chlorinden dennoch am Ende, nachdem sie sich darauf besonnen, mit dem Handkuß beleidigt, zugleich sah er von der Seite in ihr Antlitz wie in eine Blume hinein die eben in ihren duftigen Träumen begriffen scheint. Beide wurden indessen aus ihrer Lage, noch ehe sie selbst ihre Stellung veränderte, durch eine heftige Bewegung vom Gartensaale her gerissen. Marcellus lag zu Persiens Füßen, welche noch vor dem Tische saß, aber mit beiden über denselben gelehnten Armen ihr Antlitz bedeckte, das Schachbrett war in der gänzlichsten Verwirrung. Noch ehe Berthar und Chlorinde einander fragen konnten, was ist geschehn? stürzte schon Marcellus in den Garten hinaus, an ihnen vorüber, und riß Bertharn hinter sich drein, Chlorinde aber flog, jedoch bebend und im ersten Augenblick nicht ohne Bedauern, daß die Unterhaltung zwi-

ſchen ihr und Berthar ſo gewaltſam geſtört worden war, in Perſens Arme, die ſich zitternd um ſie her ſchlugen und an ein vom heftigſten Leiden durchwogtes Herz drückten.

Ich, klagte Perſia ſich an, und wiederholte es immer von neuem, ich bin allein Schuld. Vergieb mir nur, Chlorinde, ich habe auch gegen dich dabei gefehlt. Weil du meine Schwermuth die Tage her, in den Leichtſinn eines mir unerlaubt ſcheinenden Wunſches zurückſcherzen wollteſt, nahm ich mir vor, etwas auszuführen, was mir die Hingabe in deinen Rath mit einmal unmöglich machen würde, und dir ſollte es zuvor ganz unbekannt bleiben. Ich beſchloß, ſobald als möglich abzureiſen, und dich auf dein eigen Schloß zu entführen. Ich weiß ſelbſt nicht, welch' eine Art von plötzlichem Muth, ja von Todesluſt mich beim Schachſpiel ergriff, in der Mitte der vor uns aufgeſtellten und einander bekämpfenden Geſchwader, deren Lage den Sieg Marcells immer wahrſcheinlicher machte und die Gefahr meiner Königin, deren letzter Beiſtand, ein ſchlanker zierlicher Springer, ſich eben in die feindlichen Rotten hineingewirrt hatte; ich wagte mit einmal, Marcellus auf mich gerichtetem Blick mit dem ent-

ſchloſſenſten der meinen zu begegnen, und ihm nach einigem, was zwiſchen uns hin und her geredet worden war, und mir allerdings den Zuſtand ſeines Gemüthes ahnen ließ, im Erzählungston zu ſagen, daß du gekommen ſeiſt, mich auf dein Schloß abzuholen, und daß wir übermorgen abreiſen würden und ich ihn bäte, mir heute Lebewohl zu ſagen, oder lieber ſtillſchweigend von mir zu gehn. Freilich hatte ich vergeſſen, wie ich neulich bei deiner Ankunft die Pläne des Beiſammenſeyns, ohne eines Endes zu gedenken, um uns alle her zu einem uns in freundlichen Gartenräumen einſchließenden Netz ausgeſponnen hatte. Marcellus aber erinnerte ſich deſſen wohl. Mit tiefem Schmerz ſtand er auf, und ſagte ſo recht aus ſeinem Herzen heraufſeufzend: ich habe mein Geheimniß alſo doch verrathen, und es hat Iſabellens Freundin beleidigt. Vergebt mir, und glaubet, habe ich verdient, daß ihr mir zürnet, ſo verdiente ich doch nicht, daß ihr mir auf dieſe Weiſe zürntet. — O Chlorinde! mein Herz war von jedem ſeiner Worte zerriſſen, und ich hatte keine Gewalt mehr, meine Empfindungen auszuſprechen, ſonſt, ich läugne dir es nicht, hätte mich dieſer Augenblick ſehr nachgiebig gegen mich ſelbſt gefunden.

und ſehr bereit, dem edeln gekränkten Manne mein Herz aufzuſchließen. In welcher Herrlichkeit hob er ſich darauf empor, und ging, ganz edler Stolz, wie er zu meinen Füßen ganz Demuth, und zwar ein Ritter voll Demuth, geweſen war! Chlorinde, ſetzte ſie heftiger weinend hinzu, Chlorinde! ſo habe ich denn auch ihn verloren, ach! gewiß auch Berthar verloren, und o, du armes Kind, daß ich dich aus deiner klaren Blumenwelt in eine ſolche Einöde der Trauer verſetzte!

Chlorinde konnte ſich vor Ungeduld kaum laſſen, daß ſie das ihr von Berthar anvertraute Blättchen nicht gleich vorzeigen durfte. Sie wollte nun durchs Geſpräch Perſien auf eine Ahnung davon hinleiten, allein Perſia hörte jetzt auf nichts, als auf ihre Vorwürfe, den Geliebten Iſabellens hart behandelt, und doch vielleicht dabei ihren Zweck gänzlich verfehlt und ihr eigenes Geheimniß verrathen zu haben. Soll ich ihm nachſchicken? fragte Chlorinde in ſie hinein. Soll Berthar zurückkommen? Nein, nein, rief Perſia, ich bin zu ſchwach dazu in jedem Sinne. — Wer nur die himmliſche Geduld hätte, alle Dinge erwarten zu können, rief Chlorinde bei ſich ſelbſt aus; muß mir dies Ab-

quälen nicht eine doppelte Marter seyn, da ich weiß, was ich weiß, und also das alles viel leichter zu haben wäre, wenn Persia darauf hören wollte, daß ich weiß, was sie noch nicht weiß.

Da trat Berthar in den Gartensaal, verneigte sich gegen die Frauen, und sagte zu Persien: verzeiht, Persia, dem Freunde, der euch stört, um euch in Marcellus Namen nochmals um Vergebung zu bitten, wenn er euch beleidigt hat, und euch zu sagen, daß er noch diesen Abend von hier wegachn wird. — Persia vermochte nicht, zu antworten, sie blieb in ihr Tuch verhüllt. Geht ihr auch mit? sagte Chlorinde treuherzig betrübt zu Berthar. Dieser veränderte die Farbe, indem er antwortete, so wenig als Chlorinde Persien verläßt in diesem Schmerze, so wenig werde ich von Marcellus weichen. Da Persia nicht aufsah, so zog Chlorinde leise das Blatt am Busen hervor, und reichte es Berthorn, indem sie mit dem schmalen Rosenfinger auf Persien deutete und dabei vor sich hin sprach: jetzt ist es einmal vorbei mit der Ueberlegung, es ist einmal alles übereilt, da laßt uns auch eilen. Sie schlich sich sacht über die Schwelle des Gartensaals zu den Blumen hinaus, und

ließ Berthara klüglich mit Perſien allein. Als er dann auch zu den Blumen herauskam, trat ihm Chlorinde entgegen, und fragte, wie es ergangen? Sie ſitzt, ſprach Berthar, und lieſt wieder, und wieder, und ſcheint es mit ihren Thränen auslöſchen zu wollen. O Gott! es wäre hohe Zeit, den armen Marcellus zu beruhigen. Er iſt jetzt zum Grabe Iſabellens gegangen, dort will er mich erwarten und dann zu Roſſe ſteigen. — Erwartet mich auch noch einen Augenblick hier, ſagte Chlorinde ſchnell, und ging wieder zu Perſien hinein.

Chlorinde kam bald darauf wieder, und ſprach zu Berthar: wir haben halb gewonnen. Sie lieſt, wie man eine Abſchrift mit einer Urſchrift im Herzen vergleicht, oder auch umgekehrt, wie ihr wollt, die Hauptſache iſt, daß ſie mit ſich uneins geworden, und dadurch kann der arme Marcellus und ſie ſelbſt allein wieder in ſich ſelbſt zum Abſchluß kommen; es iſt aber gut, daß ihr mir ſagtet, er wolle zu Iſabellens Grab, denn Perſia wollte eben auch hin, weil ſie glaubt, nur dort finde ſie ihre Ruhe wieder: laßt uns aber dies Zuſammentreffen vermeiden, denn ſich ſo buchſtäblich über dem Grab der Verſtorbenen die Hände zu reichen, das gefällt

mir wenigſtens gar nicht, wenn ich gleich, es ſich zu denken, ſchön und würdig, und in unſerem Fall einzig wünſchenswerth finde. Um es euch ehrlich zu ſagen, ich wollte Perſien bereden, euch Iſabellens Handſchrift zurückzugeben, aber ſie hat ſich mir durchaus widerſetzt, ohne zu überlegen, daß ihr und Marcellus dies ſehr verſchiedenartig auslegen könnet, ich zum Beiſpiel würde daraus, an Marcellus Stelle, nichts als gute Vorbedeutungen nehmen: endlich hat ſie mir erlaubt, ihm durch euch ſagen zu laſſen, ſie erſuche ihn, nicht zu reiſen, ſie achte ihn, ſie bleibe ſeine Freundin.

Chlorinde trieb nun aber auch Berthern, dem armen Freunde den kleinen Troſt zu bringen. So werde ich nun auch dableiben, rief Berthar aus, aber dann ſetzte er ernſt hinzu: glaubt ihr aber denn wirklich, daß ihr noch reiſen werdet? — Ich mag nichts glauben, was ſo thöricht iſt, wie ich Perſien gleich auseinanderſetzen werde, antwortete Chlorinde. Thut ihr einſtweilen das eurige, ich kann euch nicht ſagen, verſichert eurem Freund, daß Perſia ſeine Liebe nicht zurückweiſt, denn das — ſie ſagte es lächelnd — weiß ich nicht. Aber vom Blatt Iſabellens ihm zu ſprechen, ihm dieſe tröſt-

liche Gewißheit ihrer Zustimmung zu geben, ist nun hohe Zeit, ich werde einstweilen meine Zeit auch nutzen, aber ich füge unserem Vertrage noch die Klausel bei, Marcellus erfährt nicht, daß ich helfe, der Himmel weiß, wo ich überhaupt den Muth her haben mag, mit euch so zu reden, was übrigens gar nicht meine Art ist, und wo ich meine Kriegslisten her habe, denn ich habe mich niemals um dergleichen gekümmert.

Sie wandte sich darauf von Bertharn zu Persien zurück, die noch im Gartensaal verweilte, und sprach: ich muß dir sagen, daß ich seit dem heutigen Vorfall ganz für Marcellus eingenommen bin, und daß ich dich nun erst recht schelten werde, wenn ich dich noch nicht genug gescholten habe, dich und ihn und uns alle so grausam zu quälen und so unbedachtsam bedenklich zu seyn.

Man muß lachen, wenn man auch wahrlich kaum kann, erwiederte Persia, über dich, du Luftkind. Aber was heißt denn unbedachtsam bedenklich, in deiner Sprache?

Unbedachtsam bedenklich, heißt mancherlei, rief Chlorinde. Zum Beispiel gleich zweierlei. Hier das Blatt zurückhalten, um das Marcellus eben seinen

Freund, der ihn erſt jetzt davon unterrichten will, beſtürmen wird. Du kannſt wohl denken, daß es ihn niederſchlagen würde, wenn er erführe, du habeſt es überhaupt unterſchlagen: aber wenn er erfährt, es wird erſt ſeit der Scene hier im Saal unaufhörlich von dir geleſen . . . das wird ihm wohl wieder etwas Muth geben, dem armen Marcellus. — Wie ich das alles nur mit anhören kann, fiel Perſia ein. Ob du nicht daſtehſt, und meiner ſpotteſt, Chlorinde! Dieſe ließ ſich nicht ſtören, ſondern fuhr fort: Unbedachtſam bedenklich iſt ferner, wenn man über Hals über Kopf mit einer Reiſe in eine ganze Stadt hineinpoltert, oder vielmehr zur Stadt herauszupoltern gedenkt, daß alle Köpfe zum Fenſter herausfahren, und dann an einander. Ihr wolltet es recht weiſe anfangen, ihr lieben Liebenden! mit eurem Reiſen, und du, Perſia, mit deiner Ehrfurcht für Iſabellens Andenken. Nehmt es mir aber nur nicht übel, ihr habt etwas höchſt Thörichtes und Verkehrtes angefangen. Oder glaubſt du nicht, daß es heißt, die ganze Sache der Welt geſtehn, und ihr gerade jenen zarten Schleier, der ſich um Iſabellens Grab gewoben, zum Zerreißen in die Hände geben?

Perſia, du bedrohſt das Heiligthum deiner Freundſchaft viel mehr, wenn du gehſt, wenn du Marcellus vermeideſt, als wenn du bleibſt und überhaupt vernünftig biſt.

Sie ſetzte ſich vor das Schachbret, ſtellte die beiden Puppenheere ziemlich kraus durcheinander, und nahm hier die weiße Königin, da den braunen König heraus. Was wird nun, ſieh einmal her, Perſia, rief ſie, wenn ich die beiden wegnehme? Die Königin, das biſt du, der König iſt Marcellus, denn ſo ragt ihr beide über die Männer und Frauen des Orts in jedem Sinne königlich empor. Siehſt du, ich nehme König und Königin weg, klatſch! wie die Figürchen alle die Köpfe zuſammenſtecken und ſich jedes luſtig zu machen denkt, und aus dem ganzen Spiel doch mit einmal ein alltäglicher Ernſt geworden iſt!

Perſia rief aus: nicht nur quäle ich dich mit meinem Zuſtande, du quälſt mich auch unerbittlich, mit deiner lebhaften Zuſammenſetzung aller möglichen Dinge. Darum komme, oder laß mich allein zu Iſabellens Grabe gehn.

Du wirſt gewiß davon abſtehn, erwiederte Chlorinde, wenn ich dir ſage, daß Marcellus dort

iſt, und von dort aus ſich auf ſein Roß ſchwingen will und fort, in die Welt hinaus!

Er bleibt, o er bleibt gewiß, rief Perſia, nachdem ihn Berthar in meinem Namen darum gebeten.

Du kennſt doch ſchon die Gewalt deiner Liebe, ſagte Chlorinde. Aber was hilft es dem armen Marcellus, daß er bleiben darf: Perſia wird ja übermorgen abreiſen, und der Blumengarten hier wird ihm wahrlich ohne uns ſehr übel gefallen, ſo wenig ich abſtreiten will, daß man in ſehr guter und liebenswürdiger Geſellſchaft iſt, wenn man ſich bei den Blumen befindet.

Ach, was ſoll ich thun, entgegnete Perſia. Rathe mir, hilf mir, mit deinen hellen Augen! Ich bleibe gern hier, es iſt am wenigſten hart gegen Marcellus, wenn ich bleibe.

Nur eins iſt zu bedenken, ſprach Chlorinde. Entweder ihr verſtändigt euch über den heutigen Vorfall, oder ihr ſeht euch nicht wieder und du gehſt. Sich wie bisher wieder ſehn, nach dieſem Ausbruch der lange verhehlten Gefühle, geht nicht an. Und das nenne ich gut, und darum wirſt du dich noch mit mir freuen, daß es ſo gekommen iſt.

Unmöglich kann ich mich gegen Marcellus erklären, wendete Perſia ein. Und doch kann ich mir denken, wie wenig Troſt ihm das bringen wird, was er von Berthar erfährt, und ſich auslegen kann, als Erlaubniß, mich, ruhig hier bleibend, abreiſen zu ſehn.

Einen Tag länger oder kürzer gequält, das thut wohl nicht ſo viel wenn es vorbei iſt, ſagte Chlorinde. O du haſt nie geliebt, wahrhaftig noch nicht! rief Perſia aus, und die Liebe ſelbſt bewahre dich, das zu erfahren, was du Leichtſinnige dir ſo geringfügig zu denken wagſt. Perſiens Unruhe wuchs mit ihrem Mitleid. Jeder ihrer Gedanken war ein Knieender auf Iſabellens Grabe, und ſah durch ſeine Thränen zu dem geliebten Manne hin, der die letzte ſeiner Hoffnungen zur Aſche der Verlobten begrub. Chlorindens Gedanken begleiteten ſie auch dahin, aber als heitere Palmzweige des Siegs, die ſich dort über die ſich vom Grab erhebenden Marcellus und Perſia zum kühlenden Kranze neigten.

Sie hatten mehrere Stunden in dieſer Lage hingebracht, da klopfte nicht blos Perſiens, ſondern auch Chlorindens Buſen recht heftig für Unruhe und beklemmender Neugier, wie Berthar wie-

derkam und mit bald raſchen, bald zögernden Schritten ſich näherte. Ich bin ein hin und wieder fliegender Bote, hub er an. O Perſia, ihr habt vielleicht unſerem armen Freunde mit euren begütigenden Worten Balſam ins Herz träufeln wollen, aber ihr habt ſein Herz nur mehr beunruhigt. Er werde euch gehorchen und noch bleiben, ſagte er, aber ihr würdet wohl nicht ſo hart ſeyn, und verlangen, daß er dann noch bleibe, wenn ihr geſchieden ſeyn würdet. Wagte ich es dagegen, ihm einige ahnungsvolle Ermunterungen ins Herz zu träufeln, ſo wurde er nur noch unruhiger dadurch, und ich fühle, daß die ſchmerzlichſte Gewißheit ſeine Kräfte weniger aufreiben wird, als dieſer ungewiſſe betrübte Zuſtand. Selbſt der Aufenthalt an Iſabellens Grabe konnte ihm heute keine Erquickung bringen. — Habt ihr ihm von Iſabellens letztem Wunſch geſagt, begann Chlorinde. — Wie hätte ich ſo grauſam ſeyn, und ihm ein Licht in ſeiner Nacht zeigen ſollen, das für ihn unerreichbar bleiben wird? Es bedarf, Perſia, nach dem heute Vorgegangenen keiner langen Erklärung. Ihr wißt, daß Marcellus euch liebt, daß er darein ergeben iſt, keine Erwiederung

zu finden, daß sein größter Schmerz aber darin besteht, euch durch ein unvorsichtiges Bekenntniß beunruhigt, erschreckt, beleidigt zu haben, und das Band zerrissen zu sehn, das ihn mit euch verknüpfte.

Persia schwieg eine Weile. Sie blickte von den plötzlich gefalteten Händen gen Himmel auf. Dann ergriff sie das Blatt mit Isabellens Handschrift, reichte es sinnend und ohne hinzusehn nach Berthar hin, riß es dann wieder an sich und zog es an ihr Herz, nachdem es aber eine Weile an demselben geruht, sahe sie Bertharn an, und sagte, nun weiß ichs, nun ist es mir klar, nun ist mir jeder dieser Züge als Bundessiegel im Herzen abgedrückt, — geht, Berthar, und sagt eurem Freunde von diesem Blatt, und wie es in meine Hände kommt, . . . und, Berthar, wenn ihn die Nachricht erfreuen sollte . . nun so sagt ihm in Gottes Namen, ich würde ihm das Blatt selbst einhändigen und ihm mündlich sagen, was ich dabei empfunden hätte. — So darf Marcellus kommen? rief Berthar freudebebend aus. Wenn Isabellens Bruder es ihm sagt, erwiederte Persia: ja, so mag er kommen! Gleich! setzte Chlorinde, bestimmt

und doch auch bittend hinzu. Und dabei stürzten ihr die hellen Silbertropfen unter den Wimpern vor. Berthar sah es, und lächelte sehr selig in diese Thränen hinein. Er dankte Persien innig und eilte dann fort. Chlorinde freute sich, aber eben so still, wie ihr Unmuth und ihre Ungeduld zuvor laut gewesen war. Persia schien die Zeit bis Marcellus an Berthars Hand erschien, in stillem Beten hinzubringen. Als Marcellus, bleich und unsichern Trittes, sich näherte, eilte Chlorinde in den Garten. Berthar folgte ihr nach. Die beiden Liebenden unterredeten sich einstweilen im Gartensaal und Berthar und Chlorinde warteten ab, bis sie zu ihnen heraustreten würden.

Chlorinde war in dieser Zwischenzeit etwas verlegen und ernsthaft, Bertharn war es, als habe er Marcellus Beklemmung mit zu überstehn. Um so eine ganze Zeit allein beisammen zu bleiben, dachte Chlorinde bei sich, muß man eigentlich wegen eines Dritten und Vierten etwas abzuhandeln haben, wie vorhin, das macht dann gleichsam die dritte Person aus, die einen immer von aller Verlegenheit rettet und das Gespräch so hübsch in Gang erhält: ich weiß nicht recht, was ich so allein

Kluges genug mit ihm reden soll, unter zweien wollen die Worte hin und wieder fliegen, aber nicht verfliegen, was unter dreien so bequem ist. Berthar dachte an den Handkuß von vorhin, und ob sie deswegen etwa verlegener sei, auch dachte er, daß dieser Wahn, sie in Verlegenheit zu sehn, ihn noch viel verlegener machen möge, und daß seine Verlegenheit gewiß lange nicht so hübsch mit anzusehen sei, als Chlorindens. Diese erlangte ihre volle Gemüthsfreiheit nicht eher wieder, als bis Marcellus und Persia Hand in Hand, gerührt und freudig, wonnewehmüthig und wehmüthigwonnig aus dem Saale ins Freie traten, wo alle Blumen ihnen im Abendhauch entgegen athmeten und die Vögel von den blühenden Bäumen ihre schmelzendsten Melodieen sangen, in welche die Sirenen der Wasserkünste mit ihren Silberklängen einstimmten, und der Himmel und der Frühling ihnen das süßeste, heitersie Geisterfest zaubrisch zu bereiten schienen.

Nun, dem Himmel sei Dank, rief Chlorinde aus, wie alle wieder bei den friedlichen, sonnetrunknen Blumen saßen; nun ist doch wohl der Ernst überstanden, und das freie Blumenspiel

kommt wieder an die Reihe! Es iſt viel Noth und Lärm in kurzer Zeit geweſen, nun wird deſto längere Zeit Friede und Liebe ſeyn! Damit wir nur gleich ſo recht ins leichte Himmelblaue des Spiels hineinkommen, will ich vortragen, daß ich euch alle an Berthars ſinnvolles Sonett von der Maiblume erinnere, um meinen Plan zu unterſtützen, daß man mir dieſes Sinnbild wieder abnehme, und es Perſien zutheile, jedermann und ſie ſelbſt am beſten, wird wiſſen, warum. Perſia wollte ſich beſcheiden weigern, aber Marcellus bat ſie dringend, und mit dem liebevollſten Blick; und indem Chlorinde ihm Maienblumen reichte, ſenkte er, dieſelben in der Hand, ein Knie vor Perſien, und ſagte, indem er ihr die Maienblumen bot:

Maiblum' iſt Perl', und Perl' iſt Maienblume,
Bei Perl' und Maienblume will ich bleiben.

Die Perle wird ewig in der Maienblume wohnen, erwiederte Perſia, indem ſie Marcellen freundlich und mild die Hand bot, ihn wieder neben ſich emporzuheben. Wie Perſia in die reinen, ſtillen Glockenkelche hineinſah, ergriff Berthar ſeines Freundes andere Hand, und ſagte:

Im Perlenthau muß Maienblüthe treiben!

Chlorinde wollte ihren Glückwunsch auch anreihen, und sagte, ihre Finger im leichten Schweben wie segnend über Persiens und Marcellus Häupter haltend:

Von seines Leides Thränen zu gesunden,
Muß sich der Blick auf Maienblumen senken,
Die ihm Gesundheit, Klarheit, Ruhe schenken;
Die Thräne hat ihr holdes Grab gefunden.

Seht das Gedächtniß! sagte Persia zu Berthar. Aber, Chlorinde, dagegen hast du vergessen, dir eine neue Blume zu wählen. — Eine neue Blume? rief Chlorinde. Die Hyacinthe ist meine Blume. — Persia und Marcellus lächelten, Berthar schwieg ehrbar still. Nun? sagte Chlorinde. Hat iemand schon die Hyacinthe? — Ich habe die Hyacinthe, sprach Berthar. Es würde mich aber sehr kränken, wenn ihr sie nicht von mir annehmen wolltet, so gut als ihr Persien die Maienblume abgetreten habt. Dagegen erwarte ich meine Blume von euch.

Die Sonne neigte sich, schon stralt der Mond durch den Garten und auf die Brunnen, nahm Persia das Wort, und die Blumen wollen einschlummern: der zunehmende Duft zeigt uns an,

daß ſchon viele träumen; laſſet die Blumenwahl bis morgen ausgeſetzt. Chlorinde wollte erſt nicht damit zufrieden ſeyn, allein es war, als hätte Berthar eine Ahnung, daß die Wahl dann noch ſchöner ausfallen würde, und als flüſtere ihm ein roſiges Abendlüftchen ins Ohr, um das die goldnen Locken ſpielten: Chlorinde ſelbſt ſoll deine Blume ſeyn, warte nur.

Böſe, ſagte Chlorinde zu Perſia, als es wirklich ſo gekommen war; dafür daß ich dich aus deiner Befangenheit lodarbeiten half, bin ich nun um meine Unbefangenheit gekommen, und du in unſerem Wettſtreit über Diamant und Perle haſt Recht behalten, du Maiblume! Aber bekenne daß dir das Eis auch ſeine Dienſte geleiſtet hat, oder die Kühlheit, über die deine Glut oft ungeduldig war! Perſia ſchloß ſie an ihr Herz und flüſterte ſie ſchmeichelnd an, indem ſie Bertharn die eine Hand reichte, und ihren geliebten, endlich ihr gewordenen Marcellus anſah: lohne euch, ihr Luftkinder, Berthar und Chlorinde, wäre ich nicht glücklich worden, und der Himmel hat es ſo freundlich und gnädig gefügt, daß ich auch einen kleinen Theil daran habe, wenn ihr nicht ganz un-

glücklich ſeid. Nein, das ſind wir wirklich nicht, ſagte Chlorinde ehrlich, und, ſetzte ſie hinzu, indem ſie Berthars Schreibtafel in der Hand hielt, und abwechſelnd die Geſichts- und die Schriftzüge Berthars und Iſabellens Bild, dann wieder Perſien und den Himmel und Marcellus und die Blumen anlächelte: was danken wir doch alles der Perle und der Maiblume!

Dresden, gedruckt bei Carl Gottlob Gaitner.

Rosengarten

von

O. H. Grafen von Loeben.

Zweiter Theil.

Rosengarten.

Dichtungen

von

O. H. Grafen von Loeben.

Zweiter Theil.

Altenburg und Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1817.

Bayerische
Staats Bibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Cephalus und Procris

ein

romantisch-musikalisches Drama.

Prolog des Dichters.

Wenn sich's einmal so freundlich fügen sollte,
Daß, was der Dichter hier verbunden dachte,
Musik und Dichtkunst in Thaliens Tempel,
Von einem Meister würd' in Eins gebracht:
So würde sich gar freudig überraschs
Der Dichter dankend zu dem Meister wenden,
Der liebend wär' der Dichtung nachgefolgt,
Wie hier die Dichtkunst strebte, der Musik
Das, was sie sucht und lieb hat, abzulauschen,
Entgegen ihr zu bringen zum Gewebe
Manch' leisen Faden, wie mit einer Freundin
Mit ihr zu wandeln durch den Lorbeerhain
Der Kunstbegeistrung, durch die Myrtenwälder
Der Liebe, durch der Fabel blum'ge Flur,
Gern der Musik in ihre Eigenheiten

Nachfolgend, wieder wünschend, daß Musik
Selbstständigkeit auch ließe ihres Schweiles,
Der Dichtkunst; daß zur Festlust der Oper
Musik und Dichtkunst also sich verbanden.
Nicht, daß darum das ernste Streben wiche
Das sich in hoher Redekraft bewegt,
Nein daß der edle Ernst nur anerkenne
Daß es auch solche Spiele geben darf. —
Einstweilen nehmt, was hier die Muse euch bringt,
Wie sie's euch bringt; und richtet nicht zu streng'
Die Unvollkommenheit, die ganze Art,
Manch' Misverhältniß in dem Dörpelbunde:
Dann auch die unbekümmert freie Lust
Der Mischung von Antike und Romanze;
Kommt wohlgelaunt, wenn fern der Wirklichkeit
Er bleiben muß, dem Traum sein Spiel; und also
Seht gern euch nahen Cephalus und Procris.

Personen:

Erechtheus, König von Athen.
Procris, seine Tochter.
Cephalus, Prinz von Phocis, Gemal der Procris.
Lycus, Nisus, } seine Begleiter.
Aurora.
Diana.
Arethusa,
Myrta, und
Andere Nymphen } im Gefolge der Diana.
Dora, Hero, } Frauen der Procris.
Dryaden, Sylphiden und Meernymphen im Gefolge der Aurora.
Gefolge des Königs.
Cephalus Jagdgefolge.
Frauen der Procris.

Die Scene ist im athenienſiſchen Gebiet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Platz mit Architectur, auf der einen Seite ein Soller.
Es iſt Abend, und der Mond erſcheint.

Cephalus Gefolge,

tritt mit Jagdmuſik auf.

Wohlauf zur Jagd!
Die Büſche dunkeln,
Und Silberbrunnen funkeln
Im Mondenlicht.
Cephalus, hörſt du nicht?
Fort aus den Hallen
Wo Liebe dich umflicht!
Die munteren Hörner erſchallen,
Cephalus, hörſt du nicht?

Auf, auf, zur Jagd!
Nach Blute dürſten
Die nächt'gen Waldesfürſten,
Im Schauerlicht.

Cephalus, hörst du nicht?
Fort aus den Hallen
Wo Liebe dich umflicht!
Die vollen Köcher erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Das Mondlicht tagt,
Die Wipfel flüstern,
Es zeigt sich dort im Düstern
Manch' Schreckgesicht.
Drum Cephalus säume nicht,
Der Leu muß fallen
Noch vor dem Morgenlicht, —
Hervor aus den bräutlichen Hallen,
Wo Liebe dich umflicht!

Cephalus zeigt sich oben auf der Mauer, bald darauf neben ihm Procris.

Cephalus.

Aus der Liebe Sonnenscheine
Tritt' ich in das Mondenlicht,
In Dianens kühle Haine
Von Cytherens Angesicht.

Procris.

Warum heut zum wilden Haine?

Labend, wenn die Zither spricht,
Athmet sichs im Silberscheine,
Wo sich Blum' in Blume flicht.

Chor der Jäger (von unten)

Die munteren Hörner erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Cephalus (zu Procris.)

Löwenjagd beginnt im Haine,
Ihr zu folgen, ist mir Pflicht;
Aus der Liebe Sonnenscheine
Muß ich an das kühle Licht!

Procris.

Nun so folg' ich dir zum Haine,
Jagt' ich doch im Mondenlicht
Oft den Hirsch beim Klippgesteine,
Jagdgefährten hatt' ich nicht!

Chor der Jäger.

Die vollen Köcher erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Cephalus.

Deiner Hirsche schlank Gebeine
Streut der Löw' im Schauerlicht

Jetzt im unwirthbaren Haine;
Mit mir, Procris, darfst du nicht!

Procris.

Fliege denn zum düstern Haine,
Siege! und dann säume nicht,
Denk', zum erstenmal alleine
Findet mich das Morgenlicht!

Chor der Jäger.

Hinweg aus den bräutlichen Hallen
Wo Liebe dich umflicht!

Cephalus kommt herunter zum Gefolge, wo Lucus und Nisus gleichfalls erschienen sind.

Cephalus.

Hier bin ich ihr Gefährten,
Nun laßt uns eilen nach des Unthiers Fährten,
Den muntern Sinnen sei kein Schlaf vergönnt,
Bis ihm der Pfeil im Eingeweide brennt,
Und wir als freud'ge Sieger
Uns schmücken mit dem bunten Fell vom Tiger,
In frischen Morgenlüften
Vom Helm des Löwen Mähne zu den Hüften
Im goldnen Schimmer leuchtet,
Der Jagdspieß mit Rubin das Gras befeuchtet.

Lycus.

Es ſtralt im Mondenglanze
Die ſchlanke Jägerlanze
Die wir zum Schwur erheben,
Uns dran zu wagen treu auf Tod und Leben!

Niſus.

Und Procris ſei die Looſung,
Womit wir aus des Lagerbetts Ummoosung
Das Unthier wollen wecken,
Mit Todesſtreichen rings es zu bedecken,
Und nur zu ihren Füßen
Wird ſchön des Sieges Morgenblume ſprießen.

Procris (von oben.)

Leb' wohl denn, Cephalus!
Der Luft geb' ich für dich noch dieſen Kuß.

Cephalus.

Er ſchwebt' auf meine Stirne
Wie reiner Thau der ewigen Geſtirne,
Und ſchließt des Muthes Blume
Mir höher auf zu dein' und meinem Ruhme.

Lebwohl!

Procris.

Lebwohl!

Chor der Jäger.

Lebwohl!

(Cephalus, Lycus, Nikus und das Gefolge ab, die Jagdrufe entfernen sich allmählich während des folgenden Monologs.)

Procris, allein auf dem Gipfel.

Wie klingt der Nachhall einsam, leer und hohl! —
Auch mir galt einst der Hörner fröhlich Schallen,
Und weckte mich aus jungfräulichen Träumen,
Ich folgt' ihm in der Jägergöttin Hallen,
Es kühlte sich das Herz in grünen Räumen,
Die Pfeile ließ ich durch die Lüfte wallen,
Und sah dem Hirsch die Lebensquell' entschäumen,
Gefahr erfreute mich; für's eigne Leben
Nicht, für das fremde muß der Busen beben.

Das fremd', in dem mir erst mein Leben eigen,
Mit dem ich so das eigene verliere,
Drum schreckt mich heut' der wilde Jägerreigen,
Es ängstet mich die Wuth der wilden Thiere,

Die Göttin ſcheint ſo finſter mir zu ſeinen
Ihr Mondenantlitz, ach die ſtillen Schwüre
Des Herzens weiht' ich Göttin dir der Liebe, —
Und auch Diana kennt ja deine Triebe.

Denk' an Endymion wenn du mir willſt zürnen,
Diana! daß der Jägrin Buſen wallt.
Der furchtſam nicht gleich Buſen andrer Dirnen
Hinlauſchen ſollte nach dem dunkeln Wald,
Wo der Geliebte nun mit den Geſtirnen
Aufgehen läßt die herrliche Geſtalt,
Die Jagd nicht fürcht' ich, aber dieſe Nacht,
Mir iſt als walt' in ihr ungüt'ge Macht.

Du ſchöne Göttin, die ich nun erkoren,
Du kennſt der heißen Liebe zarte Sorgen,
Dir war Adonis auch im Wald verloren,
Mit Thränen ſuchteſt du ihn bis zum Morgen,
O ſei von mir um ſüßen Troſt beſchworen,
Und halte mich vor böſer Macht verborgen,
So will ich wieder denn die Augen ſchließen,
Mag ſie ein Kuß am Morgen mir erſchließen.

(Sie verläßt den Söller.)

Zweite Scene.

Waldgrund im hymettischen Gebirge, mit Quellen, Bächen, Felsstücken, Wiesen und Aussichten in die Ferne, alles vom Monde beleuchtet.

Cephalus, Lycus, Nisus, Jagdgefolge mit Beute und wilden Thierfellen, welche sie an Spießen und auf dem Rücken tragen.

Cephalus.

Noch eher, als wir dachten,
Ließ sich der Feind aufscheuchen und besiegen;
Ists euch, ihr Jagdgenossen, nicht gewesen,
Als hätt' in jedem Mondensilberstral
Dian' uns helfend Pfeile hergesandt,
Die rings das Unthier blendend, es verwirrten,
Daß in die Netze, die ihm Klugheit stellte,
Es fiel, wo sich der Klugheit Kraft verband,
Aus deren Bund der Siegerruhm entsprießt,
Sei nun das Schlachtfeld, sei der stille Wald
Das Brautgemach, das jenes Paar vereint;
Der Kräfte Uebung ist der Helden Leben,
Und kämpfen heißt das träge Selbst besiegen. —
Doch nun wir, Freunde! diesen Sieg vollbracht,
Verlangt wohl auch ihr irdisch Recht die Nacht,
Und darf ihr Reich nun weiter hin erstrecken,
Wenn andre schon des Morgens Schimmer wecken:

Laßt uns die Mäntel dort zur Erde breiten,
Ein wenig ſchlummern nach dem raſchen Streiten,
Als ſchön'rer Traum, wenn wieder wir erwachen,
Wird Procris reizend uns entgegen lachen.

(er geht nach dem Hintergrund, wo er ſich niederlegt, alle folgen ihm, bis auf Niſus, welcher noch zögert.)

Niſus, allein im Vordergrund.

Beglückter, den die ſchönſten Arm' erwarten,
Wenn ihn der Wald aus grünem Arme läßt!
Dem, wenn die Funkelſterne dieſer Nacht
Sich neigten, ihrer Augen Sonne ſteigt,
Dem duft'ger als der Morgenröthe Pracht
Der Roſenblüthen Schmelz entgegenhaucht!
Es kämpft fürwahr ſich leicht,
Wenn ſolche Hände Siegeskränze winden,
Und wenn ſchon Gift in mancher Wunde ſchleicht,
Geholt bei Jagd in waldigen Gründen, —
Die ſüße Angſt auf ihrem Angeſicht,
Die Worte die ſie zärtlich ſpricht,
Der Balſam, den ſie reichet,
Die Thräne die vom Auge niederſchleichet,
Und von dem Buſen an ſein Herz gepreßt
Ihn Thau des Himmels koſten läßt, —

O wie das alle Krankheit müßte heilen,
Und wär' das Leben wund von tausend Pfeilen!

(nach Cephalus hinsehend.)

Wie er dort liegt und schon im Traume ruht,
Indeß mein Traum mich schlaflos macht für Glut!

Können ihm die Augen sinken,
Da noch wach die Ihren sind?
Helle Sterne seh' ich winken,
Seufzer bringt der warme Wind —
Geht ihr quälenden Gedanken,
Laßt den wunden Busen los.

Einsam ist sie und alleine,
Und er schläft hier tief im Wald,
Bei des Mondes Dämmerscheine
Täuschte wohl sie die Gestalt, —
Geht ihr quälenden Gedanken,
Sei ihr Grab, du Waldesmoos.

Nein, mein Auge kann nicht sinken,
Jene Sterne sind noch hell,
Todeswonne muß ich trinken

Aus dem goldnen Stralenquell,
Schwärmt zum Himmel, ihr Gedanken,
Hier vom dunkeln Waldesſchoos.

(er geht einen Waldhügel hinauf.)

Diana, begleitet von Arethuſa, Myrta und an deren Nymphen, tritt auf.

Diana.

(die ſchlafenden Jager erblickend)

Arme Sterbliche, erſchlafft
Von des Jagens freud'gem Leben,
Müßt ihr euch dem Schlaf ergeben,
Um zu ſammeln neue Kraft.
Nun das Unthier hingeſtreckt
Von den Spießen, Schleudern, Pfeilen,
Müſſet ihr im Schlummer weilen,
Während uns die Nacht erweckt.
Bald, ihr Nymphen, wird ſie ſcheiden,
Drum im letzten Mondenſtral
Hier im grünen Waldesthal
Labt euch noch an Tanz und Freuden.

(Die Nymphen zerſtreuen ſich an Quellen, Bäumen und Zelten.)

Arethuſa.

Während wir uns hier ergötzen

Frei von banger Erdenſchwere,
Wird mit mancher Sehnſuchtszähre
Procris wohl ihr Lager netzen.
Die ſo freudig mit uns zog,
Hat den Pfeil auf ſich gewendet,
Ihre Freiheit iſt geendet,
Weil die Liebe ſie belog.

Diana.

Billig trägt den Schmerz der Erde
Wer das Irdiſche erkor,
Losgetrennt von eurem Chor,
Fühlt ſie nun mit Recht Beſchwerde.

Myrta.

Strenge Göttin, andre ſagen,
Wer der Liebe ſich ergiebt,
Wird vom Himmel erſt geliebt,
Und von Erd' emporgetragen.

Diana.

Unbedachte Myrta! ſchäme
Solcher Reden dich vor mir,
Daß in meinem Waldrevier
Solch ein Wort man nie vernehme! —

Frei iſt nur der kühle Wald
Und ein kühles Jungfraunherz,
Ragend über Luſt und Schmerz
Wie die eis'ge Bergeſtalt,
Wie der Mond im klaren Glanze
Uiber reiner Alpenhöh',
Wie der ungetrübte See
Mit der Blumen ew'gem Kranze.
Nicht Actäon iſts allein,
Den, zum ſcheuen Wild geworden,
Nun die eianen Doggen morden,
Jeder Schickſal wird es ſeyn,
Die bei Tag' und Mondenſchein
Mit Dianen luſtig jagte,
Wenn ſie je zu lieben wagte,
Wird ſie Wild ſtatt Jägrin ſeyn,
Denn die Pfeile die ſie ſandte,
Sammelt Amor in den Köcher,
Und er ſelbſt wird bald mein Rächer,
Weil er Freiheit ihr entwandte.
Mit der Liebe ſchoß er Zähren,
Eiferſucht und Neid und Pein
Auch in Procris Herz hinein,
Meine Strafe zu bewähren.

Myrta, (zu Arethusa).

Siehe dort den Jüngling liegen, —
Bei den ewigen Gestirnen!
Darf die Göttin ihr noch zürnen,
Bei der Huld auf seinen Zügen?

Arethusa (zu Myrta).

Laß die Worte, unbesonnen,
Lieber laß die Füße schweben,
Dort wo Thau und Halme beben,
Noch vom Mondenlicht umsponnen.

Diana.

Weil der Himmel noch gestirnt,
Und der Schlaf die Jäger einet,
Eh' Aurora hier erscheinet,
Die mir um Orion zürnt,
Schlinget mir die Mondenreigen,
Und den Blumen sagt, sie sollen
Sich nicht bang' zusammenrollen,
Weil wir keine Blume beugen.

(Diana setzt sich auf der einen Seite an einem Hügel; Nymphentanz. Während die Seite, wo Diana verweilt, mondenlichtartig erhellt bleibt, färbt sich die gegenüberstehende nach und nach, während des Tanzes, rosigschimmernd. Da wo das rothe Licht sich am vollsten sammelt, tritt Aurora hervor, so wie um Diana das Silberlicht noch am hellsten bleibt.)

Die Vorigen, Aurora mit ihrer Begleitung, welche ſich, wie die Göttinnen ſelbſt, den Nymphen der Diana gegenüber ordnet.

Nymphen der Diana.

Hinab, hinab,
In die plätſchernden Quellen,
In die Silberſee'n,
In die Schluchten der Höh'n,
Denn nur in dem Kühlen
Iſt's lieblich zu ſpielen,
Hinab! hinab!

Nymphen der Aurora.

Hervor, hervor,
Aus den dunkelen Schwellen,
Auf ſonnigem Stral
Gezogen in's Thal,
Dem nächtlichen Schooſe
Entblüht mit der Roſe,
Hervor! Hervor!

Diana.

Nun die Liebesglut ſich zeiget,
Und die Ruhe unterbricht,
Wendet ſich das Zauberlicht

Dem die Flur ſich hingeneiget.
Wo ſich luſtig Laub verzweiget,
Wo die Quellen ſingend fließen,
Ließ' ich Licht wie Lilien ſprießen,
Durch den Wald ſich klar verbreiten
Wie der Quelle kühles Gleiten,
Das die Nachtiaallen grüßen.
Selige Nähe war der Traum
Der verklärtes Grün durchſchwebte,
Drauf der Mondenſchimmer bebte,
Wie ein goldner Perlenſchaum.
Reines Wehn durchzog den Raum,
Und der Düfte feinſtes Blühen;
Doch vor meinem Licht entfliehen
Mußte alle irdſche Glut;
Nur ein freier Jägermuth
Darf mit mir, der Jungfrau, ziehen.
Was iſt mir der Farben Glanz,
Wenn in jenes Licht getauchet,
Das des Mondes Athem hauchet,
Sich bewegt der Wälder Kranz?
Dieſer Silberwogen Tanz
Durch die tiefen Dunkelheiten,
Dieſer Lilien duftig Spreiten,

Luftig Schwimmen, ſpielend Nicken
Nach der Quellen hellen Blicken,
Iſt ein Tagen ſchönrer Zeiten.
Ja das Silber das hier ſpielet,
Tag ſtralt durch die Nacht, enthält,
Einer höhern Malerwelt
Farbenfeuer, hold gekühlet.
Wer die hohe Schönheit fühlet,
Sieht, wie Gold, Roth, Blau und Grün,
Lila, ſäuſelnd ſich durchblühn,
Weißer Marmor wird die Erde,
Daß ſie ſo ein Spiegel werde
Zartern Farbenfantaſien.
Alſo laß' ich ſelbſt mich ſchaun
Als ein blendend Marmorbildniß
In der grünen Schattenwildniß,
Blüh' hell auf aus dunklem Braun.
Bäum' und Felſen auf den Au'n
Wo die Silberſchimmer weilen,
Gleichen Marmorbildern, Säulen,
Bald von Zauberhell' umfloſſen,
Bald vom ſchatt'gen Kranz umſchloſſen,
Den die Lüfte wieder theilen.
Drum wenn ich die Mondenſtrale

Von dem Stirnendiademe
Durch die Fluren, Lüfte ſtröme,
Blühn im Feuer Wieſ und Thale.
Gleich der Perle, dem Opale,
Liegt das Licht auf Blum' und Pflanze,
Schwebt mit Quellen hin im Tanze,
Zieht mit Geiſtern ſchöner Düfte,
Farben, Klänge, durch die Lüfte,
Bis zum ew'gen Sternenkranze.
Wenn die rothen Schimmer ſteigen
Aus des Meeres blauen Wellen,
Schweigt der Töne leiſes Quellen,
Muß der Geiſter Spiel ſich neigen.
Von den Kräutern, Blumen, Zweigen,
Sieht man ab den Lichtglanz fließen,
Und die Dichterlippen ſchlieſen
Blumen wieder, die begeiſtert
Dufteten; der Tag entgeiſtert;
Laßt in Waldnacht uns verſchließen!

Aurora.

Dieſe glüh'nde Roſenſaat
Die ich durch die Lüfte ſtreue,
Sag' o Erde, dir aufs neue,

Daß ſich dir der Himmel naht.
Wenn er golden auf ſich that,
Sinken Roſen auf dich nieder;
Auf des Purpurs Lichtgefieder
Schweben des Olympus Grüße
So wie ſel'ge Weihelüſſe
Um die ird'ſche Stirne wieder.
Aller Farben Schmelz vereinet
Sich in freudeheller Pracht,
Wo die Morgenroſ' erwacht,
Und ſie Glorienglanz umſcheinet.
Jeder dieſer Schimmer meinet
Seine Freude an der Röthe,
Jeder ſtrebt, daß er ihr böte
Seine Farbe, und ſo miſchen
Gelb und Gold ſich mit der friſchen
Ewig jungen Morgenröthe.
Himmelsfarbe iſt das Roth,
Selbſt der Mond muß von ihm borgen,
Steigt am Abend, ſinkt am Morgen
Er nicht, eine Roſe roth?
Da iſt Stillſtand aller Noth,
Wo das Roth den Boden ſchmücket:
Wo die ſel'ge Flamme zücket,

Ist des Lebens Lieb' entzündet,
Mensch, Thier, Pflanze, Stein selbst findet
Sich dem schweren Schlaf entrücket.
Darum färbt das rothe Licht,
Was dem Himmel gleicht auf Erden,
Süßer Mädchen Huldgeberden,
Schöner Jüngling' Angesicht.
Ueberall, wo Liebe spricht,
Redet sie in warmer Röthe,
Lippen, Wangen athmen Röthe,
Schönste Blumen sind die Rosen,
Von der Liebe spricht in Rosen
Morgenröthe, Abendröthe.
Doch in Flammen auch spricht Liebe,
Allbefrei'nd vom ird'schen Tod
Hebt das schöne Flammenroth
Seinen Gipfel zu der Liebe.
Himmel ist allein die Liebe,
Lieb' ein ewig Morgenroth,
Schöner keine Farb' als Roth,
Ihre Hoheit glüht die Liebe
Ihre Sanftmuth blüht die Liebe
Aus im ewigschönen Roth.
Wo die Röthe sich entzündet,

Iſt der Gipfel alles Lebens,
Und es ſtrebt der Sinn vergebens
Ob er wo noch Höhres findet.
Dieſes wird der Welt verkündet
Wenn das Früh- und Abendroth
Ihr die Friedensküſſe bot;
Wie das Leben hat begonnen,
Kommts in ſich zurückgeronnen,
Anfang', End', Ein Liebesroth.
Ewig wird das Roth geboren
Aus dem Gold und aus dem Blau,
Ewig ruhet Gold und Blau
Selig in das Roth verloren.
Zu des Himmels heilgen Thoren
Führt die Roſenpforte ein;
Um das Roth ſchwebt goldner Schein,
Und hindurch ſtrömt ewge Bläue,
Ruh'nd im Einen Licht der dreie,
Wird die Erd' ein heil'ger Hain.

Diana.

Kurz iſt aller Roſen Blühen,
Kurz auch deine Herrſchaft nur,
Mir iſt über die Natur
Eine läng're Macht verliehen.

Aurora.

Hab' ich es nicht ſelbſt geſagt,
Warum hin die Röthe eilet?
Weil nur Jrd'ſches hier verweilet,
Wird der Roſen Flucht beklagt.

Diana.

(Auroren ſcharf anſehend, tretend, nach einigem Stillſchweigen.)

Nacht noch laß' ich dir zurücke,
Die doch wohl dein Herz ergötzt,
Daß es ſeine Pfeile wetzt;
Sieh' dort die geſchloßnen Blicke!

Aurora.

(ſehr leiſe, auf Cephalus deutend.)

Nicht an ſelbe mahne mich,
Die du mir geliebte ſchloſſeſt,
Mir Orions Herz durchſchoſſeſt,
Weil er deinem Dienſt entwich.
Wäre, der dort ſchlafend liegt,
Dein Endymion, — nicht höhnen
Würd' ich deines Buſens Sehnen,
Froh, das leuchtend Eis ſich biegt.

(Sie ſehen einander noch einen Augenblick gegenüber, dann wendet ſich Diana und geht ab, ihr Gefolge verliert ſich zum Theil untertauchend, zum Theil mit ihr ziehend; das Gefolge der Aurora zerſtreut ſich ebenfalls. Die Jäger im Hintergrund ſchlafen fort.)

Aurora, allein im Vordergrund.

Die Lieb' iſt lieblich Leiden,
Drum kann ich nie das kalte Herz beneiden!
Von Liebe unverwundet,
Hat es noch nie das fremde Leid erkundet,
Drum ſpielt es keck mit Pfeilen,
Und kann verwunden ohne ſelbſt zu heilen!
Denn kränker iſt kein Weſen,
Als wer nicht weiß in Liebe zu geneſen,
Nein wer nicht vom Gedanken
Ergriffen je, in ihr nur zu erkranken;
Es tagt das Götterleben
Dem Weſen erſt, das ihr ſich hingegeben,
Die ſchönſten Götter kennen
Dieß ſüße Neigen, dies holdſel'ge Brennen,
Und aus dem eignen Sehnen
Entſtand ihr Mitleid mit des Menſchen Thränen.

(nach dem ſchlafenden Cephalus gewendet)

Ja ich will es, Cephalus,
Dir geſtehn, ſeit du durchzogen

Dieſen Hain mit Pfeil und Bogen,
Dürſtet mich nach deinem Kuß.
Doch den zarten Morgengruß,
Dir gewinkt mit Roſenhänden,
Der bethränten Blicke Spenden,
Die den Blumen ich vertraut,
Haſt du Träumer nicht erſchaut,
Und mein Sehnen wird nicht enden.
Wird nicht enden, bis der Mund,
Schöner als des Morgens Roſen,
Sich erſchließt, mir liebzukoſen,
Und ſich ſchließt zum ſchönſten Bund. —
Hier der ſtille Waldesgrund,
Die Verborgenheit, das Schweigen,
Giebt der Liebe Dienſt ſich eigen,
Und begünſtigt, was ich will,
Mich ihm nahen, leis' und ſtill,
Und ihn kuſſen, ohne Zeugen.
Aus des Kuſſes luſt'ger Blüthe
Werd' ein Traum in ihm geboren,
Daß ein Weſen ihn erkoren,
Mehr noch als von ird'ſcher Güte.
Wird ſich einmal im Gemüthe
Dieſer Sonnenſtral verbreiten,

Dann in diesen Einsamkeiten
Wird ein zaubrisch Feuer brennen,
Das die Lippen Liebe nennen,
Und die Seelen Seligkeiten.

(sie küßt den schlummernden Cephalus und verbirgt sich dann.)

Cephalus erwachend, und allmählich nach dem Vordergrunde kommend.

Wie doch geschah mir jetzt? —
Sie küßte mich — wer denn? es war ein Traum,
Und was ist Traum, als Schaum?
Wie, Cephalus, du giebst der Täuschung Raum?
Es war wohl Procris, und doch war sie's nicht,
In eine Göttin sah ich sie verwandelt,
Ich sah sie nicht, — ich fühlte nur den Nectar
Der wie aus Rosenkelchen zu mir floß
Und Süßigkeit durch all' mein Wesen goß.
Wie oder wars ein goldner Morgenhauch,
Der von der Blumen frühem Duft erfüllt,
Und mild durchwärmt von allen Sonnenstralen,
Die Lippen mir berührt,
Als hätt' er Procris Hauch mir zugeführt?

Nun ist es Zeit, die Schläfer rings zu wecken,

Und heimzuziehen, denn die Liebe harrt,
Tag wird's, es kommt Aurora —

Aurora, hervortretend.

Cephalus!

Cephalus.

Ha! welch' ein überirdisch Weib!
Die Stimme lockt und sie gebeut doch auch.
Hier bin ich, Göttin!

Aurora.

Folge mir,
Wie du Dianen durch den Wald gefolgt.
Laß die Gefährten! ich geleite dich,
Und meine Rosse tragen dich zum Licht.

Cephalus.

Was kannst du wollen?

Aurora.

Dich!

Cephalus.

Ich bin nicht mein!

Aurora.

Kann Liebe denn wohl je ihr eigen seyn?

Cephalus.

Das eben iſt's.

Aurora.

Und darum bin ich dein.

Cephalus.

Verſchone Göttin! o die Herzensangſt
Nimm von mir! ſprich was du verlangſt,
Daß ich nicht frevelhaft dich misverſtehe, —

Aurora.

Dort ſag' ichs dir, auf lichter Meereshöhe!

(Aurorens Wagen naht ſich, ſie beſteigt ihn mit Cephalus, und ſie verſchwinden.)

Lycus, das Jagdgefolge, erwachen und nahern ſich. Von einer anderen Seite kommt Nisus herab.

Lycus.

Der Morgen tagt und ſeine Safranſtreifen
Umborden wunderreich den Pantherteppich
Den wir im Wald erkämpft, —
Seht hin, wie leuchtet dort die Himmelsklarheit.
Gleicht ſie nicht einer göttlichen Geſtalt
Die auf der Stirne Roſendiadem
Den Diamant des Morgenſternes trägt?

Die lichten Wolken ihr zu beiden Seiten
Sind Roſſen gleich, die von ihr abwärts tanzen
Mit den gehobnen Füßen, goldnen Mähnen,
Und thronend in der Mitte
Schwebt die Geſtalt auf dem verklärten Wagen.
Doch wo iſt Cephalus? ließ er uns ſchlafen,
Und kehrte heim für ſich? ſtoßt in die Hörner!

(es geſchieht.)

Niſus.

Dort von der Höhe komm' ich, lange ſchon
Entflohe mir der Schlaf, doch Cephalus
Erblickt' ich nicht.

Lycus.

Vertheilet euch
Gefährten, denn nach allen Seiten.

(Er bläst nochmals ins Horn, und lauscht eine Weile.)

Sollt' wohl noch ein ſchönes ſchlankes Wild
Euch hier genaht, ihn nachgezogen haben?

Niſus.

Doch warum hätt' er dann uns nicht geweckt?

Lycus.

Brecht auf, ihr Jäger, laßt uns ihn erforſchen.

Ohne zu zaudern,
Ohne zu plaudern,
Laſſet uns ziehn.

Niſus, für ſich.

Cephalus Zaudern
Machet mich ſchaudern
Für mich und ihn.

Lycus.

Freundlicher Morgen,
End' unſre Sorgen
Fröhlich und bald.

Niſus.

Feindlicher Morgen,
Endeſt die Sorgen
Ach wohl gar bald!

(alle ab.)

Dritte Scene.

Offene Halle aus Stralenſäulen mit Roſen umwunden, funkelnde Kränze an den Capitalen; im Hintergrund das Meer, deſſen Wellen gerothet ſind.

Aurora, Cephalus.

Aurora.

Sieh' ſtatt der Göttin, die Gehorſam fodert,
Ein Herz nur, das für dich in Liebe lodert!
Wenn dich der Stral geblendet,
Den Cephalus ich dort dir zugewendet,
So ſieh' ihn nun zu einem Meer zerfließen
Das dich mit Liebesarmen will umſchließen.

Cephalus.

Vor dieſem Purpurlicht der Götterliebe
Verbleichen zwar all' andre ird'ſche Triebe,
Und welches Erdenweib
Darf ſich vergleichen deinem Himmelsleib,
Noch hatt' ich nicht den höchſten Reiz erblickt
Als Procris mich entzückt,
Dich ſeh' ich, o Aurora,
Du aller Himmelsblumen reiche Flora,
Seh' Hals und Arm' und Wangen

Mit allen zarten Frühlingsfarben prangen,
Und Roſenlicht ergoſſen,
Wo Lilien aus goldner Hülle ſproſſen,
Ich ſeh' die ſchönſten Thränen
Nach welchen alle Blumen ſich müſſen ſehnen,
Der Lippen Nektarpforte,
Die Angeln öffnend in Muſik der Worte, —
Und dennoch Göttin! ſieh mich vor dir knien,
Demüthig flehend, laß mich, laß mich ziehn!

Aurora (ihn verhindernd.)

Du kannſt nicht mehr, du biſt an mich gebunden,
Du faſſeſt mich, — dir iſt die Welt verſchwunden!

Cephalus.

Der Liebe höchſte Schönheit iſt ein Licht
Das ewig bindend Seel' in Seele flicht.
So wurde Procris mein,
Und darum wird ſie ſtets die Schönſte ſeyn!

Aurora.

Laß Sterbliches unter dir,
Du ſiehſt Unſterbliches hier,
Ich bleibe dir!

Cephalus.

Du kennſt der Liebe Schmerzen,
So fühl' am eignen Herzen,
Was ohne Cephalus
Ach! Procris leiden muß,
Und ob ich ohne Treu
Der Liebe würdig ſei!

Aurora.

Treulos iſt das irdiſche Lieben,
Wende dich zu Göttertrieben,
Wo der Liebe Heimath iſt.

Cephalus.

Würde ſich mein Glück nicht trüben,
Weil ich nicht vom treuen Lieben,
Das des Buſens Heimath iſt?

Aurora.

Deine Liebe zu verklären,
Heb' ich dich zu ſchönern Sphären,
Wo der Götter Heimath iſt.

Cephalus.

Sterbliche führt nur Entbehren
Hin zu jenen lichten Sphären,

Wo der Götter Heimath iſt.
Nein! deine ſanfte Bruſt,
Vertraut mit Liebesleid und Liebesluſt,
Kann Grauſamkeit nicht hegen,
Und meines Buſens Kampf muß dich bewegen!

Aurora.

Aus andern Göttern ſpreche
Der Stolz, indeß ihr Herz ſich menſchlich beugt:
Dir ſei ich ſchön in meiner Schwäche,
Aus Liebesmacht erzeugt.

Cephalus.

Nein, zeige mir nicht Schwäche,
Wenn Göttin! Kraft der Erdenſohn dir zeigt;
Der, ob er hier aus Nectarbechern zeche,
Doch aus dem Himmelsſchaum die Lippe neigt
Die gern am goldnen Rande würde weilen,
Wenn ſie den Trunk mit Procris dürfte theilen.

Aurora.

Kann dir die Sterbliche genügen,
Du mit der Götterwelt auf allen Zügen?
Du willſt dein Herz betrügen,
Aber was du mir begeiſtert geſagt,

Wie dir in mir der Frühling getagt,
Das hat dich mir übergeben,
Und unſelig greifſt du in Procris Leben,
Denn ſie iſt für den Gatten
Nur ſeiner Liebe Schatten,
Mich aber verläßt er, ihre Sonnengeſtalt,
Und ſtürzt ſich wieder in ſeinen finſtern Wald.

Cephalus.

Laß dich nicht überfliegen
Erhabne Göttin, — nein ich ſeh' dich ſiegen,
Den Zorn in dieſen Blicken
Wird bald die heilge Sanftmuth unterdrücken,
Du ſenkſt den Perlenſchleier
Auf deiner Liebe Feuer,
Daß Sterbliche ſich neigen,
Vor dir, der ſegnenden, die Kniee beugen.

Aurora.

Ich die ich mich verbanne
Vom ſelgen Thron,
Um nach dem Manne,
Dem Erdenſohn,
Hinaufzublicken,
Wie nach des Olymps Entzücken,

Die Göttin ewig und rein
Soll ärmer als eine Sterbliche seyn?
Aber diese herben Thränen
Die mein Götterauge weint,
Reden auch von Procris Sehnen
Nach dem schönen, holden Freund.
Frei, Geliebter, bist du wieder,
Doch ist's Täuschung, der du nahst,
Bald bereust du Lebensmüder
Daß du Procris ausersahst.
Endet einst sich Lieb' in Wähnen,
Wirst du deiner Liebe Feind,
Dann gedenke dieser Thränen
Die Aurora dir geweint.

(Sie küßt Cephalus auf die Stirn und versenkt sich in das Meer. Die Scene verwandelt sich und stellt den vorigen Waldplatz vor.)

Vierte Scene.

Der Wald.

Cephalus.

Geblendet von dem falſchen Götterſchimmer
Aus deſſen Netzen mich die Treue wand,
Wie, ſeh' ich vor mir dieſes Glückes Trümmer,
Für das ich einer Sclaven widerſtand?
Ihr letzter Stral ward mir zum Blitzesſchimmer
Bei dem mein Glück mir wie ein Schatten ſchwand,
Untreu, ſo ſang die Göttin, wird ſie werden,
Für welche Cephalus heimkehrt der Erden!

Wie laut auch für mein Herz der Verfall ſpreche,
Doch will ich ihn der Gattin nicht vertraun,
Zur Eiferſucht neigt ſich wohl leicht die Schwäche,
Anſtatt ſeitdem noch mehr auf mich zu baun.
O daß mir doch das Herz im Buſen breche,
Eh' dieſe Augen Procris untreu ſchaun,
Procris, für die ich froh ein Götterleben,
Für die ich eine Göttin hingegeben.

(Jagdmuſik aus der Ferne.)

Chor der Jäger, (noch ungeſehen.)

Nach Haus von der Jagd!

Die Büſche funkeln,
In Waldesarmen im Dunkeln,
Träumt Sonnenlicht.
Cephalus hörſt du nicht?
Heim in die Hallen
Wo Liebe dich umflicht!
Die munteren Hörner erſchallen,
Cephalus, hörſt du nicht?

Cephalus, Lycus, Nisus, bald darauf das übrige Jagdgefolge.

Lycus.

Laßt, Jagdgenoſſen, frohe Tön' erſchallen,
Denn Cephalus iſt bei uns, unverſehrt!

Nisus, für ſich.

Schweigt, Töne, die mit traur'gen Wiederhallen
Ihr euch nach meinem düſtern Buſen kehrt!

Cephalus.

Es war der Morgenthau auf mich gefallen,
Da wacht' ich auf und ihr habt nichts gehört,
Ich ging, weil fort die Jagdgenoſſen ſchliefen,
Mich in die Sonnenhallen zu vertiefen.

(er tritt mit Lycus und Nisus zuſammen.)

Das Jagdgefolge, herankommend.

Es hat gejagt,
Die Beute leuchtet,
Der Spieß mit Thau befeuchtet,
Im Morgenlicht.
Drum Cephalus ſäume nicht,
Laß heim uns wallen,
Daß dich der Kranz umflicht,
Zurück in die bräutlichen Hallen
Wo Procris ihn verſpricht!

Cephalus.

Mit ungewiſſem Herzen
Kehr' ich zu ihr zurück.

Lycus.

Mit wieder frohem Herzen
Bring' ich den Herrn zurück!

Niſus.

Mein Unglück in dem Herzen
Kehr' ich zu Ihr zurück.

Alle, (wiederholen.)

Zurück in die bräutlichen Hallen
Wo Liebe dich umflicht!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Gemach der Procris. Eine brennende Lampe hängt von der Decke nieder, obwohl es ſchon Morgen iſt. Rocken und andere weibliche Geräthſchaften befinden ſich an mehreren Plätzen des Gemachs.

Procris, Dora, Hero und andere Frauen in Procris Gefolge, alle mit Weben und Spinnen beſchäftigt.

Procris.

Hübſch war dein Mährchen, Dora: aber Arme,
Die Augen ſinken dir, und wie du glücklich
Die Fäden deines Mährchens zwar verſtrickt,
Der Traum wird, mein' ich, dir nun auch ein Mährchen
In dein Gewebe wirren: höre auf,
Du haſt ſo treu Geſellſchaft mir geleiſtet

In dieſer Nacht, die ich mit euch durchwachte,
Weil mir der Jagdruf doch den Schlaf geraubt.

Dora.

Dir ſelbſt, o Herrin, neigen ſich die Lieder
Des müden Augs, das dieſen Vorhang wünſcht;
Gieb nach, wir wecken dich wenn ſich das Horn
Von ferne hören läßt.

Procris, lächelnd.

Und dich erweckt!
Nein, Dora, ſchlaf, mein Kind. Hab' ich die Nacht
Den Schlaf beſiegt, ſo werd' ich ihm fürwahr
Die Stunde nicht erliegen, die mich noch
Von meinem holden Cicaer trennt. Du aber,
Goldhaarige Hero, haſt noch muntre Augen,
Und haſt fürwahr von meiner alten Amme
Geſchichten in Bereitſchaft, ſüße Lieder;
Kein Mährchen mehr; ein Liedchen laß mich hören,
So wie die Lerche früh am Morgen ſingt.

Hero, ſcherzend.

Ein Wiegenliedchen lieber laß mich ſingen
Für ſchöne Kinder, die nicht ſchlafen wollen!

(ſie erzählt ein Kartenſpiel. Während des Verſpiels kömmert Procris ein, die eine Hand ruht noch am begonnenen Gewebe, die anderen daran arbeitenden

Frauen nicken ebenfalls in verſchiedenen Stellungen, ſo wie einige die Spindel in den Händen, ein. Hero läßt allmählig auch das Saitenſpiel in den Schoos ſinken).

Die Vorigen, ſchlummernd, Cephalus, eintretend.

Sie ſchläft! gewacht hat hier die ſüße Frau,
Die Lampe brennt noch, Webeſchiff und Spindel
Scheint mit entſchlafen, auch ſie wollen ruhn.
Wie wohl mir wird in dieſer ſtillen Kammer!
Wie menſchlich wohl! des Buſens Angſt
Zerfließt, die goldnen Träume
Sie waren doch mir nur
Was goldne Netze ſind dem Hirſch,
Und Procris iſt ſo lieblich wie der Schlaf
Mit ſeinem ſanften Traume,
Der weich das Leben wiegt, und nicht betäubt.

(er nähert ſich dem Gewebe und betrachtet es.)

Wie Liebe ihr die Fäden hat geleitet,
Daß ein lebendig Bild ſich ſchon verbreitet!
Es iſt der Abſchied vor der Jagd
In heller Mondennacht.
Eh' ihrer Liebe Faden es vollbracht,
Soll meiner Arm' Umfang der Räumen ſeyn,
Dies Abſchiedsbild ergänzend zu umreihn.

(er faßt die Schlummernde ſanft in die Arme, ſie erwacht in denſelben und ermuntert ſich; die anderen ermuntern ſich ebenfalls nach und nach.)

Procris.

Du biſt der ſonn'ge Morgen
Auf den ich mich gefreut;
So lange du verborgen,
War nichts als Dunkelheit.

Cephalus.

Du biſt der milde Abend
Nach heißem Sonnentag,
Du biſt ſo ſanft, ſo labend,
Folg' mir, Geliebte, nach!

(ſie umfahlingen ſich, alle ab.)

Zweite Scene.

Der Platz wie in der ersten Scene des ersten Aufzugs.

Erechtheus mit Begleitung, Nisus, Lycus, Cephalus Jagdgefolge bringt die Jagdbeute feierlich getragen und zieht damit an dem König vorüber. Die Musik begleitet mit einem angemessenen Stück.

Erechtheus,

der sich einstweilen mit Lycus unterhalten hat.

Ein gutes Stück fürwahr habt ihr bestanden,
Und lange noch ergötzt mich der Bericht;
Denn es erfreut, des kühlen Bechers Labung,
Der würz'gen Speise, so die Ruh uns reicht
Nach muthiger Bewegung,
Erzählungen von Jagd, Gefahren zu vermischen,
Und in den goldnen Trank
Der Heldenreden frohe Flut zu gießen,
Daß höher auf der Becher schäumt,
Und milder kühlt, und ihn des Muthes Kranz,
Wohl auch der Lieder frische Blüth' umgiebt.

Lycus.

Du hast, o Herr, dem Worte deines Mundes
Die Kraft verliehn, uns würdig zu belohnen,
Wenn, was wir thaten, Königslohn verdient.

Erechtheus.

Ihr habt das Land befreit von Ungeheuern,
Drum schöner noch, als ich, ein Greis,
Euch danken kann, hat Procris Lohn gelebt,
Denn ihrer Lippen Kuß auf dessen Stirn
Versprach sie, der den Todesstoß gethan,
Und schmücken will sie ihm die tapfre Schulter
Mit jenes goldgestickten Mantels Glanz
Den er dem Waldeskönig kühn entriß,
Vom fabelhaften Haupt die Kron' ihm schlagend.

Nisus.

Dies that sie nur, zum Gegenstand des Neides
Den doppelt zu erheben,
Der dieses Königsmantels Recht erstegend,
Uns mit bestraft, daß wir überwunden
Von seinem Heldenruhm, ihm müssen
Den hohen Jagddank zugestehn.

Lycus.

Hier war das Glück dem hold, der seiner werth:
Wer anders dürfte solchen Lohn verdienen,
Hätt' er auch das vollbracht, was Cephalus!

Erechtheus.

Noch schlummern sie, dort in der Tochter Halle

Iſt alles ſtill. Vielleicht daß ſie erſcheinen,
Wenn ihr davor des Sanges Stimm' erhebt.

(Sie ſtellen ſich unter den Soller, und ſingen mit gemäßigten Stimmen.)

Lycus.

Eilt ihr goldnen Sonnenpfeile,
Und beſiegt den Gott des Schlummers,
Der ſein mondliches Gefieder
Um des Helden Auge breitet.

Alle.

Fliegt ihr goldnen Sonnenpfeile!

Niſus.

Eilt ihr goldnen Sonnenwellen,
Tragt den Leib des ſchönſten Weibes
Aus des Traumes blöden Armen,
Tragt ſie her die Liebesgöttin!

Alle.

Tragt ſie her, ihr Sonnenwellen!

Die Vorigen, Cephalus und Procris.

Niſus, (bei Seite).

Sie kommt — wie trunken von den Sonnenſtralen.

Aus deren Bad sie steigt,
Mich in ein Meer von Feuer zu versenken.

Erechtheus, zu Cephalus.

Du hieltest lange dich verborgen, doch
Entgehn kannst du dem Lob des Königs nicht;
Hoch rechn' ich an den Dienst den du geleistet,
Doch loben will ich nicht, was dem Geschlecht
Gemein, zu dem doch Muth und Abkunft stellt.
Du aber, Tochter, eile zu erfüllen
Was du verhießest; nach dem Sieger forsche,
Und halte nicht, was ihm bestimmt, zurück.

Procris, zu Cephalus.

Der Antwort ganz gewiß, thu' ich die Frage,
Denn könnt' es eine andre seyn, als die
Ich wünsche, — hätt' ich nie den Preis gesetzt.

(laut)

Euch also, ihr Genossen Cephalus
Befrag' ich, wer den kühnsten Streich vollbracht
Und wem das Ungeheuer sich ergab.

Lycus.

Vernimm aus meinem Munde, was hier all'
Aus Einem Munde dir bekennen müssen:

Wir haben all das unſere gethan,
Doch Cephalus geht überall voran.

Das Jagdgefolge.

Wir haben all' das Unſere gethan,
Doch Cephalus geht überall voran.

Procris, für ſich.

Sie ſtimmen alle fröhlich überein,
Nur Niſus ſchließt wie immer ſeinen Mund,
Und ſeine Blicke funkeln.
Auch für ihn richt' ich meine Rede ein.

zu dem Gefolge.

Weil ich wie ihr in ihm den Herren ehre,
Der ſtets der Erſte iſt,
So wußt' ich auch, als ich den Kuß verſprach,
Ich weiht' ihn dem, dem er allein gehört;
Nimm tapfrer Cephalus
Vor allen hier der ſtolzen Liebe Kuß,
Stolz, daß ſie dich als Sieger grüßen muß.

(ſie küßt ihn.)

Das Jagdgefolge.

Leb' hoch in Liebe, tapfrer Cephalus,
So lohne jeden Sieg dir Procris Kuß!

Procris.

Und dieſen pantherart'gen Schmuck
Den ſo ein Fürſt dem anderen entriß,
Tragt mir in meine Halle, denn ihn ſoll
Der Fleiß der Frauen reinigen, geſtalten,
Die goldnen Spangen giebt ihm meine Hand,
Befeſtigt ihn an meines Helden Schulter.

(das Jagdgefolge entfernt ſich mit der Beute.)

Erechtheus.

Jetzt laßt das frohe Mahl uns halten,
Ein angemeßnes Feſt
Hab' ich den Jägern im Palaſt bereitet.

Cephalus.

Du giebſt, o König, mir ein ewig Feſt,
Weil Procris Liebe nimmer mich verläßt.

(alle ab.)

Dritte Scene.

Procris Gemach. Eine prächtige Wildhaut iſt über einen Seſſel hingebreitet.

Procris, auf den Seſſel blickend.

Vollendet iſt der Schmuck der Jagdtrophäe,
Die ſeine Schulter tragen ſoll,
Doch iſt es wunderbar, daß ihn nicht mehr
Das Angedenken jener Jagd erfreut,
Daß er ſeitdem ſogar die Waldeckluſt
Nicht mehr geſucht, und doch auch hier daheim
Nicht frei und fröhlich iſt,
Und mir zum erſtenmal etwas verbirgt,
Denn unter allerlei Geheimniſſe
Die wohl ein Mann der Frau verbergen muß
Wenn ihm das Schweigen auferlegt,
Gehört der Kummer nicht, die trübe Sorge;
Wer hilft ſie denn ihm tragen,
Wenn nicht das Herz der Frau?
Ihr Auge ſchickt ſein Klagen
Zum ew'gen Himmelblau.

Procris, Cephalus.

Cephalus.

Ich finde Procris! dich bewegt. . .

Procris, (scherzend.)

Bewegt hab' ich mich freilich, hier der Schmuck
Hat in Bewegung mich gesetzt,
Und eben dacht' ich meiner kind'schen Angst
Am Abend jener Jagd, und auch des Festes
Das dann so schön den andern Tag gekrönt.
Seitdem sah ich dich, theurer Cephalus,
So froh nicht wieder. Auf, erheitre dich,
Du wurdest lang' der Jagdlust ungetreu,
Ich will sie mit dir theilen, ist der Wald
Doch frei vom Unthier nun, ich lade dich
Zum Fest im Walde ein, und dies Gewand
Das ich bereitete, sollst heute du
Um deine Schultern schlagen, diese Spangen
Erhalten's fest, so wie Vertraun und Antheil
Der Ehe Glück. —

(sie legt ihm die Wildhaut um.)

Cephalus, nach einigem Schweigen.

Du hast den Königsmantel
Du Zauberin, mir umgethan, und froher
Ob dem Besitz macht mich die holde Kunst
Die dieses Stoffes Rohheit überwand
Und mich zu schmücken sinnreich war.

Doch bleibe, Procris, von der Jagd!
Du hatteſt früher ſelbſt ſo manch' Bedenken,
Weil du Dianen ſcheuteſt, die ſo ſtreng'.

Procris.

Ich fürchte nichts, wenn's dich erfreuen gilt;
Laß die Begleiterin dir nur gefallen.

Cephalus, abwärts.

Wär's Mistraun? ahnte ſie? — nein es iſt Liebe
Die mich erheitern will, nicht wiſſend
Was ſo zerſtreuend mich betrübt.

Procris, eben ſo.

Zur Freude laß, mein banges Herz, dich ſtimmen,
Dein ſtilles Leid verſcheucht das ſeine nicht!

(laut.)

Sogleich kehr' ich im Jägerkleid zurück!

(ab.)

Cephalus, allein.

Soll ich die Vielgeliebte quälen?
Und quälen kann ſie mein Vertraun.
So ſoll ich alles ihr verhehlen,
Nichts von Aurora ihr erzählen?
Ein liebend Herz ſchenkt gern Vertraun.

Es ihr verſchweigen, heißt mich quälen,
Sie quälen heißt, es ihr vertraun.
So muß ich meine Qual erwählen,
Den ſüßen Augen ſie verhehlen,
Den dunkeln Wäldern ſie vertraun.

Vierte Scene.

Waldgebirg.

Nisus, tritt mit Jägerwaffen auf.

Sie theilten sich! — vielarmig dehnt der Wald
Sich ihnen rings entgegen, und entlockt
Einander die Gefährten. —
Wie schön sie heute wieder ist! Ha wieder!
Dies Wieder gleicht dem Hall,
Der dort am Fels sich jeden Tag erneut
Und nimmer sich beim Worte nehmen läßt
Das er bezaubernd singt.
Doch soll ich diesen Zauber, der so stets
Zurücktaucht in der Täuschung Bodenloses,
Nicht einmal halten, fassen, eh' er mir
Zerrinnen kann in Nebel? in der Täuschung
Irions lebt' ich lang', doch wird mein Wahn
Die Göttin zu umfassen, schöner seyn!
Die Bande sind zerbrochen! Cephalus
Ist mir nur Nebenbuhler noch! und List,
So sprach er selbst, im Bunde
Mit Kraft, vollbringt die That. Auf denn, wohlauf!

Ich raube ſie, ich trage ſie davon,
Fort, fort auf meinen Armen,
So wie der Waldgott ſich die Nymphe raubt.

Lockt ſie, finſtre Waldesſchatten,
Lockt ſie her in euren Arm,
In dem Arm des ſtolzen Gatten
Sie zu ſehen, macht mir Harm,
Denn in wilder Jägerluſt
Iſt verwildert mir die Bruſt,

Daß ich mehr kein Mitleid fühle,
Als mit meiner eignen Qual,
Bis ich ſie in Flammen kühle,
O in Maſſen ohne Zahl, —
Die Verwüſtung meiner Bruſt
Sänftigt nichts als dieſe Luſt.

(ab.)

Cephalus, Lycus, kommen im Geſpräch.

Cephalus.

Noch, Lycus, faßt mich Schwindel,
Gedenk' ich dran, wie ſich mit mir der Wagen
Erhob, und durch die Sonnenhöfe zog,

Ein Roſenſchwan, die Roſſe ſeine Flügel,
Der Wohllaut der Natur ſein Lichtgeſang:
Und an des Wagenſchwans vergold'ter Bruſt
Schwebte die Göttin, und ihr Roſenarm
Schlang ſich um mich, daß ich dem Wagen nicht
Entſänk', und fiel' auf Felſen oder tief
Ins Meer. Rings ſchwebten ſelige Gefilde
Um unſre Bahn, wie Heſperidengärten,
Der Wolken, Meteore, Farben, Frühling
War aufgeblüht in dieſer Luftnatur,
Und dehnte ſich zu einem duft'gen Strome
Worin der Wagen fortgezogen ward,
Es ſchwebten vor ihm her die Sonnenadler,
Und in den Roſenbüſchen die entſproßten
Wo ſeine Perlenräder ſich bewegten
Durch goldne Luft, da ließen ſich Geſänge
Wie ſie kein irdiſch Ohr vernommen, nieder,
Und ſelge Farben miſchten auf dem Nebel
Der Düfte ſich, und wo ſie ſich vermählten,
Da waren ſchon der ſchönen Kinder Reigen,
Der Blumen Lieb'entzückungen geboren,
Violen, goldne Kelche, Safranblumen,
Narciſſen, Lilien, Amaranthen, Roſen.
Die Göttin ſtand im ſchlanken Wagen aufrecht,

Und grüßte froh die Sonne,
Da war ihr ganzes Weſen Ein Erröthen,
Dann lauter Glut und Himmelsmajeſtät,
Und beides waren Sprachen ihrer Liebe,
Die ſie mir offenbarte;
Doch immer glüh'nder ward um mich das Feuer,
Daß ich hinſchmachtete wie eine Blume,
Aus Norden raſch nach Süden hingebracht
Zur Heimath, der ſie lange war entfremdet;
Die Göttin ſah mir ins erblaßte Antlitz,
Und ſang zu mir: kannſt du nicht lebend erben
Die Seligkeit, mußt du zuvor noch ſterben?
Was darauf ſich begeben weiß ich nicht;
Gekühlt fühlt' ich der Stirn, des Geiſtes Brennen,
Als ich erwachte, wie von milden Strömen,
Ich ſtand in gold kryſtallenen Gewölben
Als floſſen Meereswellen über mir,
Durchſichtige Tempel für die Morgenſtralen,
Als Flamme ſah die Göttin ich darin. —
So iſts an jenem Morgen mir ergangen,
Und meine Worte ruhn in deiner Bruſt.

Lyceus.

Als wäre ſie ihr Grab, und ich ſein Hüter.

Cephalus.

Ja herrlich war die Göttin anzuſchauen,
So herrlich Lycus, daß dies Stralenbild,
In mich verſchloſſen, mich verzehren müßte,
Hätt' ich den Glanz dir heimlich vorzuzeigen
Mir nicht erlaubt, den Buſen zu erleichtern.
Und dennoch ward mir über alles wohl
Als ich die Gattin wiederſah, und ihres
Anmuth'gen Lebens traute ſüße Ruhe
Die Wallung ſänftigte, worin ich war.

Lycus.

Du haſt der Liebe Prüfung überſtanden,
Den ſchönſten Sieg den dieſer Wald erblickt
Verbirgſt du edel in der eignen Bruſt.
Doch, Cephalus, vergönne mir zu fragen,
Iſt's dies Geheimniß das dich peinlich drückt,
Und dem gewohnten Weſen dich entrückt?
Du folgteſt Procris nur zur Jagd, die dich
Vor jenem Tag durch Wald und Klüfte trieb;
Und Nebel deckt den Sonnenglanz der Stirne.

Cephalus.

Daß ich auch das dir noch geſtehe, Lycus;
Die letzten Worte die Aurora ſcheidend,

Wehklagend zu mir sprach, in Thränenwellen
Hinuntertauchend, lassen mich nicht los.
O könnt' es möglich seyn, daß dennoch Procris
Mir untreu würde, der ich war so treu!
Ach über unsers Schicksals Sternen wohnt
Der Götter Aug' und überschaut, was folgt.

Lynceus.

Darf Mistraun deiner edlen Seele nahn?
Sprach aus der Göttin mehr, als Leidenschaft?

Cephalus.

Die Leidenschaft greift ein ins klare Leben
Mit dunkelem, verhängnißvollem Wort.

Lynceus.

Gieb ihm freiwillig nicht die reine Brust!

Cephalus.

Ich trachte, Lynceus, wie ich es besiege.
Das eben ists was jetzt den Sinn zerstreut.
Wie ich mir's überlegt, theil' ich dir mit,
Denn mir thut wohl, dir alles zu vertraun.
Je länger mir im tiefsten Wesen
Dies unglückselige Mistraun weilt,

Je ſchwerer wird's, von ihm geneſen,
Weil keine Zeit dies Siechthum heilt.

Lycus.

Soll Mistraun weichen dem Vertrauen,
So laß des Glaubens Palmenſaft
Dir in das Gift im Buſen thauen,
Vertrauen iſt des Lebens Kraft.

Cephalus.

Ja Glauben will ich mir erzeugen, der
Den Zweifel bannen ſoll.
Beſchloſſen hab' ich's, Procris ſei geprüft!
Es iſt unmöglich, daß ſie wanke
Jetzt, in der Liebe allerſchönſter Zeit,
Und doch beſchwichtigen wird der Gedanke
Das Herz, das ja doch nur ein Blendwerk ſcheut,
Ich will ja nichts, als nur mir ſelbſt bezeugen,
Daß Träumerei'n der eignen Bruſt entſteigen.
Die Göttin küßte mich mit goldnem Munde,
Und bot mir der Entzückung Zaubertrank, —
Ich wand mich aus der Arme Marmorrunde,
Vom Götterbuſen, ſüß in Liebe krank, —
Bleibt Procris auch getreu dem Liebesbunde
Wenn mir des Werthes ſtolze Krone ſank

Vor einer mich demüth'genden Erſcheinung;
Dann ſtört nichts mehr die glücklichſte Vereinung.
Ja Lycus, iſt in Procris meine Liebe,
So liebt ſie mich, und ob ſich aller Glanz
Der mich umgiebt, vor andrem Schimmer trübe;
Was aber ſtralt ſo wie des Muthes Kranz
Um eines Mannes Haupt? der muth'gen Triebe
Verluſtig, die ich zeigt' im Waffentanz,
Gebeugt, beſchämt, will ich vor ſie mich ſtellen,
So wird ſie ſich ihr eignes Urtheil fällen.
Denn was den Frauen Huld, iſt Männern Muth;
Wie vor Auroren Procris trat in Schatten,
So will ich Mangel leiden an dem Gut
Der Ehre, doch zum Schein nur: und den Gatten
Klag' du bei Procris an, mit Eifergluth
Die von der Wahrheit will Bericht erſtatten,
Ich hätte nicht die Löwenhaut verdient,
Des Koſſes Lorbeerkranz der mir gegrünt.
Denn Nifus ſei's, der jene That vollzogen,
Die dieſen Waldtyrann des Throns entſetzt,
Ja Nifus ſei um Procris Kuß betrogen
Und hab' aus Ehrfurcht nicht ſich widerſetzt,
Dir, Lycus, doch ſei Röth' emporgeflogen
Wie Cephalus ſich an der Lüg' ergötzt,

Die er den Jägern noch im Wald geboten,
Daß unauflöslich sei der Täuschung Knoten.

Lycus.

Mein Herr! es ist nicht recht, wenn solch Gewebe
Unedler Täuschung edle Herzen spinnen!
Ob dirs mißfalle, daß ich widerstrebe,
Es sei: ich will'ge nicht in dies Beginnen;
Daß dich der eignen Würde Glanz umgebe
Nur das erstreben dart ich und ersinnen,
Jetzt bist du krank, und schaust durch trübe Spiegel,
Drum Herr ergreif' ich deines Willens Zügel.

Cephalus.

Schweig! nimmermehr! ich will's und sei's zum Jammer,
Beschlossen ist's, und ob des Busens Krankheit
Mit Tod nur enden kann, dies Fieber
Aus muß es toben in der Brust. —
Wohlan, erlassen sei dir deine Rolle
Beim ernsten Spiel. Doch treuer Lycus,
Gebiet' ich eins und du darfst nicht vergessen
Daß ichs gebieten kann. Nimm diesen Mantel
Und meinen Jagdhut, meine Waff' und Kleider,
Gieb mir die deinen. Ich will Lycus seyn,

Und willst du Cephalus nur ungern spielen,
So birg dich hinter diese Waldeswände
Bis dir mein Jagdhorn ruft.

Lycus,

indem sie die Waffen und Kleider tauschen.

Ich muß gehorchen,
Doch theurer Prinz, verschmähe nicht den Rath, —
Ach dürft' ich lieber dir zur Seite bleiben,
Als einen der Begleiter mich verstellen —

Cephalus.

Nein, laß uns zwei allein.

(ab)

Lycus.

Schütz' ihn der Himmel!
Und Nisus! eben Nisus darfs nicht seyn!
Soll ich ihm nach? soll ichs geschehen lassen?
Wer greift in ein Verhängniß ein,
Wonach des Menschen Hände fassen?
Wenn selbst wir unser Glück verlassen,
Da strahlt umsonst der Sterne Schein.

Dort naht sich Procris. Fortgelockt vom Triebe
Der Jagd, der nieder ihr erwacht, hat sich

Das holde Weib von Cephalus getrennt,
Und ſucht ihn nun: der Augen raſche Blicke
Sind Fragen die ſie allen Bäumen thut.
Soll ich zu ihr? in ihres Gatten Mantel
Und Waffen — ach ich muß ja wie er will.
Doch folgen will ich ihr von fern, und wenn ſie
Den Gatten fand, dann in der Nähe beider
Verweil' ich und treibt er's auf's Aeußerſte,
Dann ſei mir Ungehorſam heil'ge Pflicht.

(ab.)

Fünfte Scene.

Eine grottenartige Waldkluft mit ſchmalen Oeffnungen, ſo daß wenig Licht hereinfällt. Vor derſelben iſt gegen den Hintergrund zu ein Jagdneß aufgeſtellt, in welchem ein Wild erwartet zu werden ſcheint.

Procris, Cephalus, in Lycus Kleidung.

Procris.

Du ſtrafſt dich Lügen, Lycus, der du ſelbſt
Wie ich den Preis erkannt,
Als Würdigſten mir Cephalus genannt.

Cephalus.

So hieß er mir; mein ehrliches Gemüth

Dringt mir die Wahrheit ab; wohlan! vergilt ihm
Nur Trug mit Trug! er braucht es nicht zu wiſſen
Daß du das Recht übſt, und den Kuß, den täuſchend
Er forderte, dem muth'gern Niſus giebſt;
Mag Cephalus den Mantel
Auf ſeine Schultern nehmen, wie den Trug.

Procris, abwärts.

Hya! jedes Wort dringt mir durchs Leben,
Das ihn zu ſchmähen ſich erfrecht!
Es müßte keine Götter geben
Wird ſolcher Frevel nicht gerächt!

Cephalus.

Verbirg den Zorn mir nicht, den ſeine Feigheit
In dir entbrannt, die Falſchheit ſeiner Worte!
Kühl' ihn in dieſer Rache, die zum Kuß
Auf deinen Lippen wird.

für ſich.

O wär' vorüber dieſe Stunde,
Wehl dem, der ſolche Quaal nicht kennt!

Procris, eben ſo.

Es folgt das Wort mir nicht zum Munde
Das der Verachtung Größe nennt!

Cephalus, für ſich.

Welch Wort hab' ich verſtanden,
Ach wird zu Schanden ſo mein toll Beginnen?
O laßt entrinnen mich bevor ichs höre
Ihr Götter, ach erlaßt die ſchwere Stunde,
Von der ich nimmer, nimmer mehr geſunde.

Procris, für ſich.

Gebt Götter mir die Rache in die Hand!
Ich will der Falſchheit Falſchheit wiedergeben
Und Trug für Trug.

Cephalus
(der ſie belauſcht hat)

O wehe, wehe mir!

Procris.

Wohlan denn Lycus! weil du deinen Herrn
Verlaſſen, und ſo treu dem Niſus dienſt,
So führ' ihn ſelbſt zu mir am heut'gen Abend
In mein Gemach, wo ich ihn küſſen will,
Du kannſt darauf wie du dir vorgenommen
In ſelb'ger Nacht noch Cephalus verlaſſen,
Du haſſeſt ihn, und er wird auch dich haſſen.

Cephalus, abſeits.

Ich bin vernichtet! Himmel! tödt' ich ſie?
O wär' ich nie geboren! hätt' ich nie
Ein Weib erblickt!

Procris, eben ſo.

O wär's vorbei!
Ach was iſt eines Freundes Lieb' und Treu!

Vorige, Nisus, eilig kommend.

Nisus, im Hereintreten.

Hier find' ich ſie,
Und umwinde ſie,
Denn Cephalus jagt
Und Nisus waat!
Ha was erblick' ich?
Lycus mit ihr!
Die Waffe zück' ich,
Und wie er fällt,
Mein Arm ſie hält!

(vordringend.)

Procris.

Halt ein!

Cephalus (immerfort als Lycus.)

Noch iſt's nicht Zeit!

Halt ein!

Niſus.

Laß deinen Widerſtreit!

Procris (in größter Angſt, auf Liſt ſinnend.)

Zum Abend!

Cephalus.

Weh'! er brach herein!

Niſus.

Es eilt die Zeit!

Cephalus.

Halt ein!

Procris.

Halt ein!

Niſus, (zu Cephalus.)

Ich halte ſie!

Cephalus.

Ich bin's! zurück!

Es ſteht eu'r Herr vor eurem Blick!

(er giebt ſich zu erkennen.)

Procris.

Weh mir! weh ihm! uns allen weh!

Niſus (zu Cephalus.)

Ich tödte dich!

Cephalus.

Unſinn'ger! ſieh'!

(ſie fechten.)

Vorige, Lycus in Cephalus Tracht hereinſtürzend.

Lycus.

Nun iſt es Zeit!

(er hilft Cephalus)

Niſus.

Treuloſes Glück! (er fällt.)

Procris, (zu Cephalus und Lycus.)

Geſpenſt und Cephalus! zurück!
Hinweg von mir!

Cephalus, zu Procris.

Hinweg von mir!

Lycus

Cephalus Mantel und Waffen ablegend, tritt zwiſchen beide.

Hört mich —

Cephalus und Procris, zugleich.

Nein! es iſt unerhört!

Lycus.

Glaubt mir —

Cephalus und Procris, zugleich.

Der Glaube iſt zerſtört!

(Das Jagdgefolge tritt ein.)

Lycus, zu Procris.

Fort —

Procris.

Fort, wo ich ihn nicht mehr ſeh'!

(ab.)

Lycus, zu Cephalus.

Nach —

Cephalus.

Nach in deine Arme, ew'ges Weh!

(ab.)

Das Jagdgefolge, zu Lynkeus.

Sprich, was mit Nisus sich begab?

Lynkeus.

Die Liebe riß ihn mit ins Grab!

(eilt Cephalus und Procris nach.)

Chor der Jäger.

Lebwohl, du schöne Jägerluft,
Du weinst in sorgenfreier Brust,
Wo Kummer schleicht durch grünen Wald,
Ist froher Hörner Klang verhallt,
Lebwohl du freie Jägerluft,
Du fliehst aus sorgenschwerer Brust.
Hinaus in den Wald,
Die Luft ist verhallt,
Die Klage schallt,
Hinaus in den Wald, —
Wie bald flieht Menschenlust!

Sechste Scene.

Eine andere Gegend des Waldgebirgs.

Procris, bald darauf Cephalus, ohne Procris zu bemerken und von ihr bemerkt zu werden.

Procris.

Zu schwer ist dieses Herz beleidigt,
Als daß es je verzeihen kann;
Und dennoch, ach! dies Herz vertheidigt
Den undankbaren, harten Mann.

(sie setzt sich, das Haupt in die Hände sinken lassend.)

Cephalus.

Es kämpft mein Zorn mit meiner Liebe,
Und mein Gehör mit dem Gefühl,
O trefft mich, all' ihr Todeshiebe,
So ist des Herzens Qual am Ziel.

(er bemerkt Procris)

Dort ist sie — o wie schwach ist dieses Herz,
Ich sehe sie und mir entsinkt der Dolch
Der unsrer Liebe Todesstoß
In's Herz ihr zucken sollte — fort! Lebwohl,
Du Untreue, wenn dich nicht
Erinnrung unsrer Wonnen, Sehnsucht, Reue,

Zerfoltern daß du ſtirbſt! — dort naht Diana,
Sie zürnt ihr länaſt, — ſie ſtraft ſie nun vielleicht —
Ich berge mich, bis ſie geborgen iſt
Die nimmer ach! ihr Cephalus vergißt.

Diana, Procris, Cephalus, (ungeſehen.)

Diana (kommend.)

Ja, der Pfeil iſt umgewendet
Den ſie von ſich weg einſt warf,
Und er traf in's Herz ihr ſcharf,
All' ihr Glück iſt ſchon geendet.

Procris.

Ich verdien' ich deinen Hohn,
Nun ſo laß das Mitleid walten,
Jeden Kuß mit Hohn vergalten
Mir des Freundes Lippen ſchon,
Und du biſt an mir gerächt
Durch den eigenen Gemal,
Der ſich ſelbſt um mich beſtahl,
Und verletzt der Liebe Recht.

Cephalus.

Darf ſie noch zu lügen wagen,
Täuſchung einer Göttin weben?

Diana.

Nur die Schmerzen dir gegeben
Hindern mich, dein Haupt zu ſchlagen
Mit dem jungfräulichen Köcher,
Den du Frevelnde entweihteſt,
Die du nicht die Göttin ſcheuteſt,
Noch mir nahn darfſt, immer frecher.

Procris.

Steine fühlten wohl Erbarmen
Mit ſo unverdienter Pein,
Aber dich kann noch erfreun
Was mir widerfuhr, mir Armen.

Diana.

Tadle nicht ein Götterherz
Das die Erdenluſt nicht kennet!
Weil ich Mitleid dir gegönnet
Schenkt' ich dir der Strafe Schmerz.
Straf' iſt's, daß du ausgeſchloſſen
Aus der Jagden keuſchem Reihen,
Der dich wieder könnt' erfreuen
Nun die Liebe dir zerfloſſen.

Procris.

Nein, die Liebe wird nicht ſterben,
Und es nennet dieſer Mund
Immer ſich in ihrem Bund,
Bis die Lippen ſich entfärben.
Ewig bleibt es Cephalus
Den ich denke und beweine,
Den ich träume den ich meine,
Dem ich liebend leben muß,
Ob er dieſes Herz verkenne,
Ob er ſeiner nicht mehr werth,
Ob er nie mehr es erfährt,
Daß ich noch in Liebe brenne,
Liebe bleibt mein ewig Leben,
Sterb' ich durch dies Leben auch,
Liebe ſei mein letzter Hauch,
Liebe überlebt mein Leben!

Diana.

Ich, das ſtille Mondenlicht,
Fliehe vor dem wilden Feuer!

(ſie geht ab.)

Cephalus.

Procris! ach, ich bin ihr theuer!
Doch vergeben wird ſie nicht!

(er tritt vor.)

Sieh', Procris, mich zu deinen Füßen!

Procris.

Fort! wenn auch meine Thränen fließen,
Mein Herz bleibt ewig unerweicht.

Cephalus.

Ich fühl' ich muß vor dir erröthen,
Vergieb mir, willſt du mich nicht tödten!

Procris.

Ach! mich zu tödten ward dir leicht!

(ſie enteilt)

Cephalus,

(indem er ihr folgen will.)

Ihr Herz iſt mit mir gegen ſie verbunden,
Drum, hoff' ich, wird ihr Stolz auch überwunden!

Cephalus, Aurora, ihn zurückhaltend.

Aurora.

Kurzſicht'ger Cephalus,

Dem ich sobald schon Mitleid schenken muß!
Ach mit der vielfach Armen
Hat ihr gekränkter Stolz mehr kein Erbarmen,
Und willst du Mitleid finden,
Mußt du an schön'rer Glut die Lamp' entzünden.

Cephalus.

Wer, Göttin, hat dies Leid mir zugezogen,
Als du mit deiner Worte Todesbogen,
Der diese Brust, nur offen
Der frohsten Liebe, mit dem Pfeil getroffen,
Aus dessen gift'ger Wunde
Der Argwohn träufelt in das Herz die Kunde
Von lügenhaften Dingen,
Die in ihr Spinnennetz das Leben schlingen?

Aurora.

Dem Unheil, des du frevelnd mich beschuldigst,
Hat nur dein eigner Verwitz hier geduldigt,
Doch könnt ich selbst die Schuld des Uebels theilen,
So hätt' auch ich nur Kraft, dein Herz zu heilen,
Und weil ich ohne Schuld,
So biet' ich dir das Mittel nur aus Huld.

Cephalus.

So eile mirs zu geben,
Eh' mir um Procris ſchwindet Sinn und Leben!

Aurora.

In meine Arme ſinke,
Und ſeliges Vergeſſen, Sel'ger, trinke.

Cephalus.

O, können auch Götter Vergeſſenheit trinken,
So laß in den Strom deine Liebe verſinken!

Aurora.

Es können auch Götter Vergeſſenheit trinken,
Wenn Reuige folgen den himmliſchen Winken.
Dein Undank ſoll dir vergeſſen ſeyn!

Cephalus.

Nein ſenk' in den Strom deine Liebe hinein!

Aurora.

Fort, Verhaßter! aus meinem Angeſicht.

Cephalus.

Ja in die Nacht aus dem Morgenlicht!

(ab.)

Aurora, allein.

Gieb mir den Speer,
Diana, her,
Dem Verhaßten ihn nachzusenden!
Daß ich Jägeröttin,
Daß ich Todesgöttin,
Ermmis wär',
Sein Leben durch tausend Qualen zu enden!
Ach und nicht die weiche Göttin
Die er zweimal nun verschmäht,
Und die auf das Haupt des Frevlers
Nur den Fluch der Thränen sät.
Aber Haß sei nun geschworen
Jener Liebe die mich quält,
Und nicht Ruhe werd' Aureren
Bis auch ihm die Ruhe fehlt.

(ab.)

Procris, auftretend.

Schon hat die Lieb' ihr Wunder
Vollbracht, und Cephalus zu Procris Füßen
Geführt, die, sagt sie auch noch nicht, daß sie
Verzeihe, doch verzieh.
Genieß, versöhnt enteilen sie dem Walde,

Und der Vermittlung die ich bieten wollte
Durch treulichen Bericht,
Bedarf es kaum, wo ſelbſt die Liebe ſpricht.

Cephalus, Procris, Lycus, (ſich zurückziehend.)

Procris.

Wie, theurer Cephalus, war's möglich nur
Das, was ich Niſus halber dir geſagt
Als du in Lycus Tracht vor mich getreten,
Verſchieden von dem Willen auszulegen,
Daß du in meiner Kammer die Verräther
Belauſchen und ſie überraſchen ſollteſt?

Cephalus.

Ach Procris! wohl kannſt du mir nicht verzeihn!

Procris.

Sprich nur ob du aus Scherz es ſo erſonnen?

Cephalus.

Zu ernſthaft, Procris, freilich, war das Spiel.

Procris.

War es als Spaß zu ernſt, nun Cephalus
Um wie viel mehr war ſolch' ein Ernſt voll Frevel.

Cephalus.

Was mich dazu gebracht — wer daran Schuld —
Ich will es alles, Procris, dir bekennen.

Lycus, für ſich.

War's früher misgethan, ihr's zu verſchweigen,
Scheint jetzt, ihr's zu geſtehn, mir übler noch!
Doch muß das volle Herz wohl überſtrömen
Das ſeine Wonne wiederkehren fühlt,
Und Reue wird die Nemeſis verſöhnen!

Procris.

Nichts Cephalus kann dich entſchuldigen,
Und doch entſchuldigt längſt ſchon dich mein Herz.
Nur nenn' es Schwäche nicht, nenn's Macht der Liebe,
Wenn es ſich heim an deinen Buſen ſenkt.

Cephalus (ſie umarmend.)

O ſüßes Ende aller Leiden!
Nicht wund, geſund iſt ſchon das Herz!

Procris.

Kann, Cephalus, uns Tod noch ſcheiden?

Ich überſtand den Todesſchmerz!
Ja, hinter uns liegt alle Trennung:

Cephalus.

Und vor uns nichts als Seligkeit!

Procris.

Geliebter! himmliſche Benennung!

Cephalus.

Geliebte! welche Seligkeit!

(alle ab.)

Aurora, von der einen, Diana, von der andern Seite.

Aurora

den Abgehenden nachblickend und ſie Dianen zeigend.

Die Verhaßte hat gewagt
Dir, o Göttin, Hohn zu ſprechen,
Es iſt Zeit, den Trotz zu rächen,
Wirf den Pfeil nach ihr, verſagt
Iſt er mir, — und Lüfte, tragt
Ihn in's Herz der ſtolzen Dirne!

Diana.

Daß Auror' ihr darum zürne,
Iſt der ſchönen Lippe Scherz;

Nein, dein unmuthsvolles Herz
Zürnet Procris Glücksgestirne.

Aurora.

Treibt mich Wahnsinn eigner Qualen,
Nun so eil' um meinetwillen
Den gerechten Zorn zu stillen,
Laß den Pfeil der Rache stralen!

Diana.

Ich nicht brauche sie zu zahlen,
Denn es ist der Liebe Loos,
Daß von selbst in ihrem Schoos
Sich ihr eigner Haß gebieret,
Daß sie selber sich verlieret,
Selbst sich giebt den Todesstoß.

Aurora.

O wie grausam du mir's sagst,
Was du meiner Liebe gönnest!

Diana.

Weil du alles Liebe nennest,
Was du doch nicht halten magst.
Wenn du mich zu tadeln wagst,

Sprich, wie soll ich es vereinen
Daß du um Orion weinen
Kannst in deines Tithons Armen.
Dem an Liebe nun verarmen
Um sie Cephalus zu einen?

Aurora.

Keiner weiß die Göttlichkeit
Jener Liebe ganz zu fassen,
Jedem möcht' ich ganz sie lassen,
Hin durch meine Ewigkeit.
Diese Fülle die sie beut
Ist zu reich für ird'sche Schaalen,
Drum zerfließt das Licht in Stralen,
Sich in Busen hinzugießen
Die das Licht im Stral umschließen,
Ach! dem Licht zu süßen Qualen.
Denn der Stral muß immer streben
In sein Licht zurückzukehren,
Und das muß die Brust verzehren
Die ihm nicht weiß nachzuschweben.
Doch nie stirbt der Liebe Leben,
Und so sind der Strale Wogen
Immer wieder hingezogen

Wo ſie Menſchenſchöne finden,
Ihr ſich läuternd zu verbinden,
Bis mit ihnen ſie entflogen. —
Liſtiae! mit deinen Fragen
Machteſt du den Zorn erkalten
Der mir faſt das Herz geſpalten,
Stimmſt es um zu weichen Klagen.

Diana.

Dies will beſſer ſich vertragen
Scheint mir, mit den Wunderdingen
Die dich Liebe lehrt vollbringen,
Als die arge Grauſamkeit,
Haß und Rachſucht, Liſt und Neid,
Die ich erſt dich ſah durchdringen.

Aurora.

O das grauſamſte von allen
Iſt dein kaltes, ſtolzes Herz,
Drum verbera' ich meinen Schmerz
Wo ihn Felſen wiederhallen.

(ſie geht ab.)

Diana

(ihren Nymphen winkend.)

Aus den kühlen Felſenhallen,
Aus der Bäume grünem Haus,

Meine Nymphen, ſteigt heraus,
Laßt uns froh ſeyn, daß uns nicht
Solcher Liebe Netz umflicht,
Sprecht das Glück der Freiheit aus.

(ſie ſetzt ſich, die Nymphen erſcheinen und ordnen ſich.)

Der halbe Chor.

Die ihr Dianen grauſam nennet,
Weil ſie der Liebe Glut nicht kennet,
Und froh durch Wald und Berge zieht;
Ihr armen Herzen, wollt ihr heilen,
So freut euch an Dianens Pfeilen,
Wovor der Pfeil der Liebe flieht.
Sie, die Dianen grauſam heißt,
Iſt's, die ein fühlend Herz zerreißt.

Alle.

Sie, die Dianen grauſam heißt,
Iſt's, die ein fühlend Herz zerreißt.

Der andre halbe Chor.

Wir loben uns den leichten Bogen
Der nur von Jagdluſt ſtraff gezogen,
Kein menſchliches Gefühl verletzt;
Den Pfeil der, wenn er ſiegreich blitzet,
Der andern Menſchen Ruh' beſchützet,

Oft in Gefahr den Schützen ſetzt:
Ja, tödtlich iſt der Liebe Pfeil,
Uns ward die freie Luſt zu Theil.

Alle.

Ja, tödtlich iſt der Liebe Pfeil,
Uns ward die freie Luſt zu Theil.

(Ballet.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Garten mit Roſengebüſchen, im Hintergrund Aurorens Kryſtallpalaſt, zuletzt golden durchſtralt. Die Scene iſt magiſch beleuchtet, ohne daß es taghell iſt.

Nymphen der Aurora

kommen aus den Roſenlauben hervor.

Die Roſenblätter beben
Geküßt von Zephyrhauchen,
Die ſich hernieder tauchen
In das erglüh'nde Leben.
Laßt uns ſie nun durchſchweben
Die Roſen, Roſen brechen,
Daß es nicht mag gebrechen
An Roſen dir Aurora,

Wenn du ſie ſtreuſt als Flora,
Das Dunkel zu durchbrechen.

Nicht ird'ſche Roſengluten
Sind hier die roſ'gen Blüthen,
In dieſen Luftgebieten
Giebt's nichts, als Himmelsgluten.
Wenn über Luft und Fluten,
Und Hügeln, Waldesmooſen,
Nur eine dieſer Roſen
Im leichten Tanze ſchwebet,
Iſt alles lichtumwebet,
Ein ſüßes trunknes Koſen.

Der Morgen iſt gekommen,
Steig', allerſüßeſte Roſe,
Nun aus des Meeres Schooſe,
Aurora, lichtumglommen.
Schon wird von fern vernommen
Der Roſſe freudig Ringen,
Stralend emporzuſpringen
Gleich zweien Meereswogen
Geſprützt im Funkenbogen,
Dem Tag den Sieg zu bringen.

Die Vorigen, Aurora.

Aurora.

Laßt Phaëton und Lampus, meine Roſſe,
Nun aus dem Meere trinken,
Und ſchirrt ſie an vor dem kryſtallnen Schloſſe,
Das Aug' der goldnen Welten ſoll verſinken,
Denn Helios will aufthun ſeine Blicke,
Und ich ſoll baun die zarte Roſenbrücke
Die ſteigend zu dem Gelb hinüberführet
Aus dunklem Tiefblau, das bei Nacht regieret.

(die Nymphen entfernen ſich.)

Ich muß den Tag verkünden,
Doch ſoll ein grauer Schleier ihn umdunkeln,
Und keine Roſe funkeln
Am Himmel, blaſſes Gelb ſich nur entzünden,
Die Farbe falen Neides,
Der Eiferſucht Sinnbild und ſtolzen Leides.

Wenn mir am Buſen ruhten
Die Roſen deiner Liebe, Cephalus!
Ließ' ich den ſüßen Kuß
Gern wiederſcheinen in des Morgens Gluten,
Als eine Siegerin
Flög' ich im Purpur auf dem Wagen hin.

Doch nicht blos Freude glühet
Die hohe Flamme, oft will ſie auch ſagen
Verſchmähter Liebe Klagen,
Die Leidenſchaft, die in ſich ſelbſt verſprühet,
Drum mag dich überfliegen
O Himmel, glühend Roth, und dann verſiegen.

Wie Aſche nach dem Feuer,
Will ich dir grauen Tag zurückelaſſen,
Daß ſich der perlennaſſen
Gewächſe keins trockn' an dem Sonnenſchleier,
Der Tag mich nicht entdecke,
Wenn blöd' ich mich in Wald und Kluft verſtecke.

Um Wälder und um Klüfte
Wo ich ihn ſah im grünen Schimmer jagen,
Und ſüſe Liebe tragen,
Vertauſch' ich meines Gartens Roſendüfte,
Doch ſoll es niemand wiſſen,
Daß mich ſein Hohn von ihm nicht losgeriſſen.

(Die Nymphen nähern ſich wieder.)

Eine Nymphe.

Dort kommt herangeflogen

Vom Lampus und vom Phaëton gezogen,
Der Perlenmuſchelwagen
Der Göttin dich will im Triumphe tragen,
Sieh' hin, wie bei den blauen
Meerswellen wunderluſtreich anzuſchauen
Der Wagen, ähnlich einer weißen Roſe
Der bald die Röth' entblühet aus dem Schooſe,
Wenn du da oben ſteheſt,
Und Roſendüfte weheſt!
Laß Göttin dich bekränzen,
Und dieſe Roſen um die Finger glänzen.

(ſie kränzen ſie mit violetten, gold- und orangefarbnen Blumen, und reichen ihr Roſen in die Hand.)

Aurora.

Ich wollte, Cephalus, dir Roſen ſtreuen,
Du willſt ſie nicht!
Doch, bei dem Morgenlicht!
Die ird'ſchen Roſen die dich jetzt erfreuen,
Sie werden es nicht immer,
Wolken verkünd' ich mit dem Purpurſchimmer,
Des Schickſals Zorn glüht mir im Angeſicht.

(Aurora beſteigt den Wagen im Hintergrund, um welchen ihre Begleiterinnen eine Gruppe bilden. Indem ſie auf dem Wagen ſteht, in der einen Hand Roſen emporhaltend, und die Roſſe ſich in Bewegung ſetzen, verwandelt ſich die Scene.)

Zweite Scene.

Halle im königlichen Palaſt.

Cephalus, Lycus.

Cephalus.

Um einen Jagdgenoſſen ärmer kehrten
Wir neulich heim, des Schuld mein Herz betrübt,
Doch reicher bin ich eingezogen, als
Ich ging, weil ich der Liebe Kleinod,
Das ſelige Vertrauen wiederfand,
Und der Geliebten ſich das Herz erſchloß.
Zum Zeichen der Verſöhnung gab ſie mir
Den Wunderpfeil, den ich ihr einſt beneidet,
Eh' mich die Welt um Procris konnte neiden,
Den Pfeil der nimmermehr ſein Ziel verfehlt
Der Sonne gleich, die ſich die Welt erwählt.
Als hätt' ich Procris nun zum zweitenmal
Gegrüßt im Brautgemach, beim Schein der Fackeln,
Iſt mir zu Muth, und jedem möcht' ich ſagen
Wie ihre Arme mir die Ruh' gewähren,
Die darum mir der Göttin Arm nicht gab.
Ach Lycus! herrlich ſind die Götter, ſchön,
Sehr wundervoll. Doch was iſt ihre Liebe

Als daß ſie ſelbſt ſich müſſen lieben? giebt es
Denn keinen Gott, der göttlichere Liebe
Vereint mit dieſer göttlich-hohen Schönheit,
Wenn menſchlich ſie dem Menſchen nahen will?

Lycus.

Du haſt, o Herr, dein reines Herz bewährt,
Und möge Procris dieſe Perle ſchätzen
Die unverſehrt du aus den Strömen
Des ſeligen Vergeſſens ihr gebracht.
Und da du ihr den Verfall haſt geſtanden,
So möge mit der Probe, die dein Herz
Beſtand, die Prüfung aufgewogen ſeyn,
Die du in trüber Stimmung ihr erdacht.

Cephalus.

Sie war gerührt von der Erzählung,
Und ſprach zu mir: „ja Cephalus, wenn ſich
Der Göttin Zauber vor mein Auge ſtellt
Und mich an ſeine Uebermacht ermahnt,
Dann ſoll der Dank der deinem Thun gebührt
Mir alle Zweifel aus dem Buſen drängen,
Und deine Treu mir Muth und Ruh' verleihn!"
Nein, geliebte ſüße Seele,
Alle Zweifel ziehn vorbei,

Nie verlöſchen die Juwele
Treu und Liebe, Lieb' und Treu.
Meines Zweifels einz'ge Quelle
War ein Stolz auf meine Treu,
Ob in deinem Buſen ſchwelle
Gleiche Liebe, gleiche Treu.
Nun, geliebte ſüße Seele,
Sind die Zweifel all' vorbei,
Ja, ſich gleich ſind die Juwele
Treu und Liebe, Lieb' und Treu.

(ab.)

Lycus.

Beſcheiden birgt in Lieb' er ſeinen Ruhm,
Und will ſich nicht geſtehn daß ſeine Prüfung
Die ſchwerſte war. — O möchte
Dies edle Herz das ſo befreit ſich fühlt
Von aller Sorge, neue ſich nicht geben,
Es iſt nicht gut, daß Procris alles weiß!
An ihr iſt nun die Reihe der Betrübung;
Man ſieht daß ſie ein etwas drückt
Dem ſie aus Furcht noch auf den Grund nicht
blickt.

(ab.)

Dritte Scene.

Gemach der Procris.

Dora, Hero, und die übrigen Frauen, gleich darauf Procris aus einem Seitengemach.

Procris,

mit einem Jagdſpieß in der Hand eintretend.

Gieb, Dora, mir den Gürtel, das Gewand
Zur Jaad mir aufzuſchürzen, und dir, Hero,
Geb' ich die Haare mir zu binden auf.

Dora.

Wie ſanft die Spindel durch die Hand mir glitt!
Du ſollteſt heut' uns neue Faden ordnen
Zum Prachtgewebe, und du gehſt davon.
Laß Herrin doch die kühnen Männer jagen,
Wenn hat die Jagd denn Freude dir gebracht?

Procris.

Doch; einſt. Jetzt lang' nicht mehr. — Beſchloſſen hab' ich's,
Sie ſoll mich niemals mehr vom Gatten trennen;
Und weil er jagen will, ſo jag' ich auch.

Die Vorigen, Cephalus, eintretend, indem die Frauen um Procris beſchäftigt ſind.

Cephalus.

Dir Lebewohl zu ſagen, komm' ich her,
Doch kurze Zeit nur bleib' ich auf der Jagd.

Procris.

Mit dir, Geliebter, will ich ziehn!

Cephalus.

Die ſchönſte Sehnſucht macht dich kühn,
Doch, Procris, folge meinen Worten,
Dir droht Gefahr an jenen Orten.

Procris.

Gefahr, mit dir getheilt, iſt Luſt;
Ich bin mir keiner Angſt bewußt.

Cephalus.

So ruh'ger kannſt du hier verweilen,
Geſchützt vor allen Todespfeilen.

Procris.

Nein laß mich mit zum Walde ziehn!
Du müßteſt denn mir gern entfliehn —.

Cephalus.

(nachdem auf ſeinen Wink die Frauen ſich zurückgezogen haben.)

Zwei Göttinnen, Geliebte, drohen dir;

Ich ſah den Blick, womit Auror' uns folgte
Wie ich an jenem Tag, mir unvergeßlich,
Mit dir verſöhnt die Waldesnacht verließ.
Du ſelber haſt ſeitdem den Wald gemieden,
Wie kommt's, daß plötzlich du die Furcht beſiegt?

Procris.

Wohl thöricht iſt die Angſt, es könne dich
Gewaltſam noch einmal Auror' entführen:
Doch tadle nicht zu ſtreng das kindſche Weib,
Das jeder Faden, der die Hand durchgleitet,
In's Irrgewind' von tauſend Fabeln leitet.

Cephalus.

Ja kindiſch darf ich ſolche Träume nennen! —
Heut' geh' ich einen Bogen zu erproben
Den mir dein Vater ſchenkt', ein Meiſterſtück,
Wie weit es trifft und wie er iſt geſpannt
Will ich erkunden und das treibt mich fort.

Procris.

So muß ich dir gehorchen?

Cephalus.

Wollteſt du

Mir Sorge geben? wolltest du mich kränken?
Das Procris gibt dir Liebe zu bedenken.

(er reicht ihr die Hand und geht ab.)

Procris

(reicht den Frauen ihren Jagdspieß.)

Da hängt ihn wieder auf! er soll nicht treffen!
Gebt mir die Spindel für die Langeweile!
Laßt mich allein!

(sie entfernen sich.)

O armes banges Herz!
Wie angst mir ist! wie unheimlich! wie weh!
Nicht Eifersucht kann's seyn, und doch ein Zweifel,
Ja wohl ein Zweifel ist's.
Es wird uns ein Vertrauen leicht genommen,
Doch schwer hält's, soll es wiederkommen!
Mir kehrt' es nicht zurück!
Was wehrt er mir denn, mitzuziehn zur Jagd?
Kann er mich denn nicht schützen, wenn sie kommen,
Die zürnenden, feindsel'gen Göttinnen?
Mitleid hat schon Dianens Pfeil gesenkt,
Und hat Aurora Pfeile denn? nur Zähren,
Um Kühlung ihren Gluten zu gewähren.

(sie legt die Spindel weg und ergreift den Jagdspieß.)

Was zög' ich denn? es iſt ja nur ein Spiel
Was ich erſinne, und was, Cephalus,
Mich noch auf heitre Weiſe
An deiner Jagdverkleidung rächen muß.
Behorchen, — nur behorchen will ich ihn —
Nein, täuſch' dich arme Procris nicht. Du willſt
Noch mehr. Und du willſt all' dein Fragen
In Einer Antwort enden ſehn — wie er
Dich hat geprüft, ſo willſt du noch einmal
Die Möglichkeit, daß er dir untreu werde,
Herführen, daß ſie ewig dir verſchwinde!
Was thu' ich mehr, als was er ſelbſt gethan,
Um ohne Wolken unſer Glück zu ſehn?
Ich will die Trübheit los ſeyn, daß ſie ihn
Nicht noch betrübe — Liebe treibt mein Herz —
Verhallen wird der Schmerz in Waldeshallen,
Bei goldner Pfeile Schallen
Wird alle Klage fliehn,
Bei froher Hörner Klang im Waldesgrün.

(ab.)

Dora, Hero, wieder hereintretend.

Hero.

Da liegt die Spindel, und der Jagdſpieß fehlt —

Dora.

Ich träumte dieſe Nacht ſo trüb' und ſchaurig,
Mir war, als ſäh' ich einen Mantel
Aus Mondenſchein und Morgenroth gewebt,
Und unter dieſem Mantel
Lag eine Todte, Cephalus erhob
Die Hülle und es richtete ſich Procris
Ein Schatt', empor, und klagte, daß ſie todt.

Hero.

Das iſt ein graus'ger Traum, den dir Geſpenſter
In's dumpfe Ohr gegoſſen!

Dora.

Drum ward ich bleich als ſich zur Jagd die Herrin
Bereitete, und bin verblichen jetzt,
Daß ſie den Jagdſpieß dennoch nahm, und ging.
Wohl ahnungsvoll verbot ihr Cephalus
Ihm nachzufolgen.

Hero.

Ja laß uns nach um ſie zurückzuhalten,
Wo nicht, ihr nah zu bleiben. Laß uns eilen!

Vierte Scene.

Wald mit reichem maleriſchem Hintergrunde.

Procris, ein Windſpiel an der Hand, nachher kommt Lycus.

Procris.

Du treuer Lälaps, holde, ſtets die Beute
Erreichende Dianengabe, bleib
Mir diesmal an der Hand. Ich bin das Windſpiel
Das heute unruhvoll die Spur verfolgt,
Im Walde hin und her ſchweift; um mich ſeufzen
Die ſonnenheißen ſchattenloſen Blätter,
Und in dem Schatten, wo noch Tropfen hangen
Vom Morgen her, da weinen friſche Pflanzen
Sie bebend auf mich nieder. Lälaps! ruhig!
So ängſtlich iſt das Windſpiel heut' und will nicht bleiben,
Bald ſchmiegt ſich's feſt an mich, und blickt aus großem
Schwarzſtern'gem Aug' mich an, bald legt ſichs hindernd
Vor meine Füße, und bald winſelt es
Als ſcheute ſich's einmal vor ſeiner Beute.

Ha vorhin ſah ich Cephalus! doch ſchnell
Hob er ſich aus dem Gras, ich mußte fliehen.
Doch, hört' ich ihn im Gras nicht: Aura! rufen,
Weil noch der Abend zögerte, und Glut
Die Jägerwange bräunte? Aura, Aura, —
Wie ſchmachtete ſein Athem bei dem Laut,
Als wäre Aura, Aura ſeine Braut!

Ich höre Schritte — iſt es Cephalus,
So muß ich fliehn. Doch nein, erwünſcht naht Lycus.

Lycus.

Du Herrin hier?

Procris.

Den Finger auf den Mund!

Lycus.

Entferne dich, es nahet dein Gemal,
Er wird dir zürnen.

Procris.

Ja, kurz iſt die Zeit.
Drum ſag' ich dir mit wenig Worten viel.
Gieb deinen Mantel mir und deinen Jagdheim,

Den leichten Schild und den gewicht'gen Speer.
Nun will ich Lycus ſpielen.

Lycus.

Denke nach
Wie ſolches Spiel ſchon traurig ſich gewandt.

Procris.

Und denke du, wie Freude draus entſtand.

Lycus.

Verſchwand ſie ſchon, daß du das Leid erneuſt?

Procris.

Das heitre Spiel erſinnt der heitre Geiſt.

Lycus, bei Seite.

Will ſie ihn prüfen, das beſteht er wohl.
Und endigt ſich ihr ſtilles Zweifeln ſo,
Dann wird, gehorch' ich, Cephalus auch froh. —
Wohlan, Gebieterin!
Was du auch haſt im Sinn,
Dort wirſt du alles finden,
Einſtweilen berg' ich mich in Waldgewinden.

(ab.)

Procris, allein.

Was hab' ich begonnen?

Wie führ' ich's aus?
Der Muth iſt entronnen,
Im Waldgebraus
Vergeht das Beſinnen,
Es ſchwindet die Zeit,
Ich möchte entrinnen,
Schon hab' ich's bereut!

(Sie geht nach dem Hintergrund wo Lucas das Verlangte hingelegt hat. Indem ſie ſich verkleidet.)

Dieſe blanken Waffenſtücken
Rüſten mich mit neuem Muth,
Heller wird es in den Blicken,
Und im Herzen ſtrömt die Glut.
Dieſen Schild und dieſe Lanze
Giebt mir Liebe in die Hand,
Bis ſie in des Sieges Kranze
Der Geliebte mir entwand.

(indem ſie vorwärts gehen will, naht ſich Aurora; Procris tritt verweilt einige Schritte hinter ihr.)

Aurora, Procris.

Aurora.

Hatt' ich nicht Recht, ihm Undank zu verheißen?
Zur Eiferſucht ſchon hin läßt ſie ſich reißen,

Und wird den Gatten quälen,
Daß er zum tiefſten Wald ſich möchte ſtehlen;
Zwar ſcheint mich ſolche Qual an ihm zu rächen,
Doch lieber noch ließ' ich die Milde ſprechen,
Hätt' ich's mir nicht geſchworen,
Daß er nicht mehr erweichen ſoll Auroren.

Procris.

Jetzt weiß ich, was ich will;
Ich nahe mich als Lycus, forſchend, ſtill.

(herantretend.)

Ein treuer Diener naht
Dir Göttin, und erfleht ſich deinen Rath.
Es raubt ein ſtiller, unbekannter Kummer
Die Ruhe und den Schlummer
Dem Herren dem ich folge, Cephalus.
Die Gattin, ſcheint es, macht ihm Uiberdruß,
Als ob geheime Liebe
Ihn durch den Wald nach Götterarmen triebe,
Gemiſcht mit ſtiller Reu
Wie wenn er undankbar geweſen ſei. —

Aurora, abſeits.

Weh, Procris, dir, daß du mich trügen willſt,
Der Strafe Köcher ſelbſt mit Pfeilen füllſt!

(zu Procris)

Die Götterarme, Lycus, ſind die Meinen,
Und eben zog die ſeinen
Dein Herr mit ihnen feſt zum Netz zuſammen,
Das golden ſtralt' in meiner Liebe Flammen;
Denn ich ſah ſeine Wunde,
Und gab ihm Nectar, daß er ſchnell geſunde;
Drum laß dein treues Sorgen,
Denn dieſer Morgen war der letzte Morgen
An welchem Liebe klaget,
Dieß, Lycus, ſei zum Troſte dir geſaget.

Procris.

O wehe mir! —

(ſie ſinkt zu Boden.)

Aurora.

Wer Götter will belügen,
Iſt werth, dem Zorn der Götter zu erliegen.
Ihn kann ich nicht zu meiner Liebe zwingen,
Doch ohne ſie ſoll nichts mehr Freud' ihm bringen,
Wie keine Blumen ſproſſen
Wenn ich ſie nicht mit Perlenglanz begoſſen.

(ſie geht ab.)

Procris, Dora, Hero.

Hero.

Was seh' ich? es ist Lycus Tracht
Und Procris Antlitz. Welch' ein Schreck
Hat sie dahin geworfen?

Dora, (entsetzt.)

Ha! wie todt!

(sie heben sie auf und halten sie.)

Procris, (bleich.)

Wo bin ich? ach du bist es Dora? Hero,
Gieb mir den Faden — er war abgerissen —
Dein schaurig Mährchen — oder war's ein Traum —

(sie sieht um sich.)

Ach nein! hier reiht sich Baum an Baum,
Das ist das unglückselige Morgenlicht
Das mir enthüllt des Jammers Angesicht,
Die Göttin hat zu mir gesprochen,
Sie hat mein armes Herz gebrochen,
Sie hat mich wahnsinnig gemacht.
Sie hält ihn wieder in den Armen,
Und mit mir hat er kein Erbarmen,
Ich hab' es an den Tag gebracht.

Dora.

Du träumeſt, Herrin! daß wir dir's geſtehn,
Begegnet haben wir dem Gatten, und
Bekannten ihm daß du ihm nachgefolgt,
Er ſucht dich überall. . .

Hero.

Wiewohl beleidigt
Daß du ihm das gethan,
Denkt er mit zärtlicher Beſorgniß dein,
Bis dich ſein Arm vor jedem Schreck vertheidigt.

Procris.

O täuſcht mich nicht! Aurora ſagte mir —

Hero.

Darfſt du der Feindin glauben?

Procris.

Froher Stral!
Ich muß mich erſt beſinnen. Laſſet mich,
Sagt nicht daß ihr mich fandet.

Dora.

Welche Tracht!

Procris.

Gehorcht mir. Laßt ihr Treuen mich zurück,
Und wendet, ich gebiet' es, nicht den Blick.

Hero.

Wenn uns dein Mund, daß du hier weilst, verspricht

Procris.

Ihr findet mich, doch eher sucht mich nicht.

Dora, (zu Hero)

Ja laß uns gehn, um ihm den Weg zu zeigen,
Mich mahnt mein Traum, ich kann nicht länger
schweigen.

(Dora und Hero ab.)

Procris, allein.

Ach mit der Hoffnung drängt sich mir auch Furcht
Daß ich nicht recht that, in die Brust.
Mir wird so eng' um's Herz in dieser Kleidung.
Ich leg' sie ab, vielleicht daß nach dem Tausche
Mir besser wird; sonst möcht' ich lieber sterben.

(ehe sie sich auskleiden kann, naht Cephalus, ohne sie zu sehen.)

Er ist's! wohin o Himmel! berg' ich mich!
In seine Arme! ach zu seinen Füßen

Wenn er beleidigt iſt! doch wenn kein Traum
Mich blendete — es deuchten mich die Büſche —
Hier hör' ich alles, was der Holde ſpricht —

Procris, verſteckt. Cephalus.

Cephalus.

Dort naht der König — wiſſen kann er nicht
Was mich betrübt, und ich muß es verſchweigen.
Darum bäng' ich mich am liebſten in den Zweigen,
Dort ſingt wohl manche Nachtigall und klagt,
Daß ſie die Eiferſucht der Liebſten plagt.
Doch, Procris, ich verdiene dieſe Qual,
Erſt quälte dich der liebende Gemal —

Procris.

Unſelige Verkleidung, die mich hindert
Ihm gleich an's Herz zu ſinken! denn dort kommt
Der König und ſo muß ich mich noch bergen.

Cephalus
(nimmt einen Pfeil aus dem Köcher.)

Kennſt, Götterpfeil mit deinen Adlerſchwingen
Die ſicher durch die Luft dich tragen, mit
Der feinen Spitze die ihr Ziel nicht fehlt,
Du der du oft ſchon meine Luſt warſt, faſt

Ergreif' ich heute dich mit Unluſt. Ach!
War Procris denn nicht glücklicher, als ſie
Dich vor Dianens Augen durch die Wipfel warf,
Und ich — o ſchweig mein Herz.

Die Vorigen, Erechtheus, der ſich ſchon eine Zeitlang in der Ferne gezeigt hatte, Gefolge.

Erechtheus.

Vom Wagen ſteig' ich und begrüße dich,
Erforſchend wie ſich dieſer Bogen ſpannt?
Ein Hirtenkönig ſelber formte ihn
Vom allerbeſten Horn der reichen Heerde,
Und mit dem ſchönſten Holz der Flur geſchmückt,
Ein König reicht ihn dir, und deine Hand
Reich' ihn den Königen, die dir entſtammen.

Cephalus, (abſeits.)

Wie wenig liegt mir heute an dem Bogen
Der geſtern mich erfreut! ich würf' ihn weg
Am liebſten, leate mich zur Erde,
Und klagte daß mir Procris das gethan.

Procris, (im Gebüſch,

beſtrebt den Jagdhund zurückzuhalten, der nach Cephalus hin will.)

Bleib, Lälaps, bleib! verrath' mich nicht! doch, Herz,
Du ſchlägſt ſo laut, du könnteſt mich verrathen.

Cephalus, (den Bogen spannend.)

Erst, Königin, sieh ob meines Armes Kraft
Dem Bogen gleich gespannt?

Erechtheus.

Es fliegt von ihm
Der Pfeil wie Hauch der Morgenluft.

Cephalus, (noch zögernd.)

O Aura, linde Luft, komm mich zu kühlen,
Mir brennt das Herz!

Erechtheus, (aufhorchend und sich umblickend.)

Was heult der Hund? was will
Das Windspiel? Lälaps!

(Das Windspiel hat sich losgerissen und eilt auf Cephalus zu. Er erschrickt, und in diesem Augenblick fliegt der Pfeil von der Sehne.)

Cephalus.

Mir wird bange! Pfeil,
Trieb dich die Luft, warst du, o Schreck der Schuß?
Mir wird so kalt, als hätt' ich mich getroffen!

Jägerstimmen, entfernter.

Getroffen!

Procris (taumelnd)

Ich bins die gefehlt!

Cephalus,

(Lycus Jagdkleidung hinter den Bäumen entdeckend.)

Sprich, Lycus, was dir fehlt?

Vorige, Dora, Hero, bald darauf Lycus, und noch später das Jagdgefolge.

Dora und Hero,

herbeistürzend und Procris umgebend.

Weh'! Procris!

Cephalus und Erechtheus.

Procris!

Alle.

Procris!

Procris.

Ich bin getroffen!

Erechtheus.

O all' mein Hoffen!

Cephalus.

O all' mein Glück!

(Procris wird langsam von Dora und Hero herangeführt.)

Lycus.

Sie ist getroffen!

(Alle vergleichen Lycus und Procris in ſeiner Tracht, die ihr allmählich abgenommen wird.)

Die Wund' iſt offen!
Sie ſchließt den Blick.

Hero und Dora
(mit einem Vorwurfsblick auf Lycus.)

Ha! Lycus!

Erechtheus und Cephalus.

Lycus!

Alle.

Lycus!

Procris, (ihre Kräfte ſammelnd.)

Nein, er iſt ſchuldfrei! Mich zu überführen
Du ſeiſt mir ewig treu,
Gab er die Kleider wie ich ihm befahl —
Verzeih mir o Gemal!
Ich fühle daß die Augen ſich entfärben,
Es bricht des Auges Stral,
Drum öffne mir den Arm, hier will ich ſterben!

(Sie neigt ſich an ſeine Bruſt. Gruppe umher.)

Cephalus.

Bringt Kräuter her! gießt Balſam in die Wunde!

Entzündet Opferflammen! betet! betet!
Seht ihren Schmerz, den meinen,
Des Vaters herben Schmerz,
Ihr Götter, wir vereinen
Die Herzen in Ein Herz,
Die Blick' in Einen Blick,
Ach gebt ſie mir zurück!

Erechtheus.

Ach gebt ſie uns zurück!

Alle.

Ach gebt ſie uns zurück!

Procris, (ſchmerzlich lächelnd.)

O nähret ferner keinen Wahn! die Wahrheit
Schreibt Tod mit bleichen Zügen auf mein Antlitz.

Cephalus.

Ihr Anemonen und ihr Hyacinthen,
Narciſſen ihr! ſoll dieſe Blume ſterben,
So nehmt ſie auf in eure Schweſterreihen,
Daß ſie nichts anders könn' als Blume ſeyn
In ſüßer ewiger Holdſeligkeit.

Erechtheus.

Es ist zuviel für einen Silbergreis,
Selbst Sterben und solch' Klagen zu erleben!
O Unglückstagen, daß ich dich zum Preis
Der Vaterliebe hingegeben!

([illegible] den [illegible], der Cephalus Hand entsank, zu [illegible].)

Der Arm ist matt, die Hand ist schwach,
Verhallt mein Leben in ein Ach!

Lycus.

Ich meint' es gut, doch was ist unser Meinen!
Ach seine Blindheit muß der Mensch beweinen!

Procris

(Die, nachdem sie auf einen Stein niedergesetzt worden ist, von Cephalus fortwährend in den Armen gehalten, [illegible] in ihren Zügen.)

Erfüllt die Augenblicke nicht mit Klagen!
Laßt freundlich scheidend Lebewohl mich sagen,
Dir dank' ich Cephalus für deine Treue,
Nur meine Liebe sänftigt meine Reue,
Dir dank' ich auch, o Vater, der du mir
Das Leben gabst, das seine Lieb' erwählte,

Euch dank' ich, ihr Geſpielinnen, die ihr
Mir lieb wart, die zu meinem Schmuck ich zählte,
Dir Erde dank' ich daß du mich getragen,
Dir Liebe dank' ich und ich will nicht klagen,
Weil Tod und Leben ſind in dir verſchlungen,
Hat mich dein Pfeil mit Leben, Tod durchdrungen,
Der höchſte Wunſch iſt ja erreicht,
Weil ſich mein ſterbend Haupt
An ſeinen Buſen neigt. —
Du haſt von allem Leid
Mich, Cephalus, befreit.

Cephalus.

O Jammer! Procris! o! aus deiner Hand
Kam mir der Pfeil, der ſich nach dir gewandt!

Procris (in Todesbeaktierung, ihr Haupt erhebend und ſich aus Cephalus Armen aufrichtend.)

Gieb mir den Pfeil!

Cephalus.

Ja, wirf ihn mir ins Herz!
Und wenn du dieſe Wohlthat mir erzeigt,

(zu den Gefahrten)

Dann laßt den Pfeil im Herzen — laſſet ſterben
Mit mir ſein unſchlbares Gift, den Schmerz.

Procris (immer begeiſterter.)

Nicht alſo, nicht zu dieſes Pfeiles Erben
Macht ich dich Cephalus! ihn erbt der Himmel!
Nicht töten will er mehr, und doch verfehlen
Soll er ſein Ziel nicht. Dort im Sternengewimmel
Wird er dem goldnen Köcher ſich vermählen
Der lichte Strale ſendet.

(ſie wirft den Pfeil empor, er entſchwebt.)

Alle.

Seht! der Pfeil
Kommt nicht zurück! der Himmel nahm ihn auf!

Procris.

Ja er iſt nun ein Pfeil der ſel'gen Liebe.

(ſie legt ihren Arm traulich um Cephalus.)

Sieh wie ſich Lälaps uns zu Füßen legt!
Den treuen Jagdhund, ihn vermach' ich dir!
Und wenn Erinnrung dir das Herz bewegt,
Findſt du der Treue rührend Sinnbild hier!
Ja, Treue bleibt dir folgſam nun zur Seite,

Ein Perlenband hat sie an dich gekettet,
Der treue Schmerz bringt dir noch süße Beute,
Denn unsre Liebe ist vom Wahn gerettet,
Und die Gestirne werden ihr Geleite.

(sie blickt auf.)

Siehst du die Stralen? dort, die ewge Treu?
Dort, bei Orion, glänzt ihr schlankes Bild, —
Aurora, unsre Feindschaft ist vorbei,
Weil unsre Liebe Einen Himmel füllt!
O sel'ge Sterne! —

(sie stirbt.)

Cephalus.

O du tiefe Nacht!

Alle.

Die Seel' ist hin, das Leben ist verblichen,
Die süßen Liebesblicke sind geschlossen,
Der Freudequell ist von der Lipp' entwichen,
Den Todespfeil hat Liebe abgeschossen.

Die Vorigen, Aurora, Diana, in der Ferne, mit ihren Begleiterinnen.

Aurora, in der Ferne stehen bleibend.

Entwaffnet ist mein Zorn, von Mitleid wird

Die Bruſt ergriffen, ſolches Leid zu ſehn. —
Die allzugroße Liebe trennte ſie
In dieſem Leben: ihrem Schatten bald
Zu folgen, bleibt, ich fühl's, ſein einzig Glück,
Daß ichs ihm gönne, ſag' ihm dieſer Blick.

Cephalus, (ſie gewahrend.)

O ſtöre, Göttin! nicht der Todten Ruh'!
Haſt du den Pfeil nach ihrer Bruſt gelenkt,
Sei mit dem Tod' ihr Friede nun geſchenkt!

Aurora.

Nicht mich beſchuldige! in dieſen Thränen
Vermiſchen innig Mitleid ſich und Sehnen.

(ſie entfernt ſich.)

Diana, ſich Cephalus nahernd.

Was klagſt du Götter an, kurzſicht'ger Menſch!
Du warſt der Köcher dieſes Todespfeils,
Sein Bogen auch, und ſein allein'ger Schütz!
Der Göttin haſt du muthig widerſtanden,
Doch an dem innern Feind wardſt du zu Schanden!

Cephalus.

Zu ſpät erkannten wir es beid', o Göttin,

Als Todesfarbe ſchon ihr Haupt umzog,
Empfanden wir wie eigne Lieb' uns trog, —
O ſei damit zufrieden,
Und rechte nicht zu ſtreng' mit uns hienieden!

Diana.

Ein Stern ſei dieſes Windſpiel, mein Geſchenk,
Und ſage, was die Liebe ſich erbeutet,
Vom Himmel nieder allen Liebenden: —
Beklagenswürdig iſt das Loos der Liebe,
Und glücklich bleibt, wem fremd die traur'gen Triebe!

(ſie entfernt ſich.)

Chor der Nymphen Dianens.

Die Liebe hat Dianens Pfeil ergriffen,
Da mußt' er, ach! zum Todespfeil ſich biegen,
Nach Procris Herzen fliegen,
Der nur zur frohen Jagdluſt war geſchliffen;
Denn nach dem Herzen zielt die Liebe.

(Aurora, einen Becher in der Hand, naht ſich wieder mit ihrem Gefolge.)

Aurora.

Beklagenswerth iſt nicht das Loos der Liebe,
Denn ſanfter Tod vermählt die ſüßen Triebe.

Nymphen der Aurora.

Die Liebe hat noch einen Pfeil ergriffen,
Ihn sanft dir, Cephalus, an's Herz zu schmiegen,
Daß es ihm mög' erliegen;
Es hat der Tod ihr diesen Pfeil geschliffen,
Womit ihn selbst besiegt die Liebe.

Aurora, zu Cephalus.

Nimm diesen Trank, der in den kühlen Hallen
Des Schlummers ist bereitet;
Aus einer Blume purpurlock'gem Haupt
Entfließet er, wie Träume,
In lieblicher Begeistrung Schaalen,
Woraus die Müdigkeit, der Schmerz, die Sorge,
Sanftmüth'gen Balsam schlürft.
Es trinkt Ein Mund sich Lust, es trinkt ein andrer
Sich Wahnsinn draus, du brauchst den Todestrunk.
Sonst wirst du schlummern wenn du das getrunken,
Und wenn du aufwachst, wirst du Procris sehn,
Die keine Göttin und kein Pfeil, kein Mistraun
Und keine Nemesis dir wieder raubt.
Verwandlung hab' ich Tithon einst erfleht,
Für Cephalus ist dies hier mein Gebet.

(Sie hebt den Becher und hält noch einmal hinein.)

Schlürft noch, ihr Tropfen, lockende Sirenen!
Aus Götteraugen dieſe Liebesthränen!

(ſie reicht ihm den Becher.)

Leb' wohl, ſchlaf' wohl, Geliebter,
Du ſeliger Betrübter,
Den bald mit ihr ein Grab vereint!
Ich habe keinen Schlummer,
Doch ſanfter wird mein Kummer
Wenn er auf Roſen dort die Thränen weint.

Prechtheus, ſie zurückhaltend.

O raubt mir Götter! nicht den letzten Troſt!
Laß mich den Becher leeren! mich zuerſt
Hinüberſchlummern in die lange Nacht
In die ſich unſer Stern geſenkt.

Cephalus.

Nein gönnet beide mir der Liebe Glück!

(er ergreift den Becher, Aurora winkt ihm Lebewohl und verſchwindet.)

Ja, ſchöne Schlummerſchaale, komm und tränke
Dies müde Herz mit deiner Todesmilch!
Als ob ich an der Mutter Buſen ſänke

Wird mir, — Milchbrüder werden Tod und Schlaf, —
Und reich vergiltst du mir in dem Geschenke
O Göttin! was erst hart den Busen traf!
Schon träumt die Geliebte,
Sie träumt von mir,
Was weilt der Betrübte,
Was weilt er noch hier?
Es trägt ein Schlummer
Mich hin zu ihr, —
Erwacht vom Kummer,
Bin ich bei ihr!

Erechtheus und Lycus.

Willst du schon verblassen?
Uns verlassen?
Leben ist des Lebens Pflicht.

Cephalus.

Wer die Liebe kennet,
O der gönnet
Meinem Herzen, daß es bricht.

(er trinkt.)

(ein glühendes Purpurroth verbreitet sich, durchströmt den Wald und taucht Cephalus Gesicht und Brust

bleiche Züge vor allen Übrigen belebend in seinen Flammenhauch.)

Aurora's

Nymphen und Sylphiden aus der Ferne.

Wie die Abendrosen sich entfärben,
Und in's ew'ge Licht hinübersterben,
Laß die Glut der Sehnsucht nun versinken
In die Seligkeiten die dir winken!
Die die Liebe kennet,
Ja sie gönnet
Deinem Herzen, daß es bricht.

(Cephalus setzt sich an den Stein, von welchem Procris in die Blumen niedergeglitten ist, von den Frauen umgeben; er ergreift ihre Hand, und bleibt über sie geneigt. Während des folgenden Gesangs schlummert er allmählich, sein Haupt an einen Baum zurücklehnend, ein, seine Mienen drücken Wonne und liebliches Ruhen aus, und das Abendlicht verbreitet solche Freundlichkeit über sie, daß man den Übergang in den Todesschlummer kaum bemerkt.)

Alle.

Tod, du Balsam auf die Todeswunden,
Deine Süßigkeit hat er empfunden,
Und dein bittres Wesen ist zerquollen

In die Tropfen die zur Lipp' ihm rollen,
Ja, wer Liebe kennet
O der gönnet
Diesem Herzen, daß es bricht.

Ferdusi.

1.

Hell erglänzt's an Perſiens Throne,
Wo der große Mahmud ſitzt:
Welch Juwel iſt's, das die Krone
So vor allen ſchön umblitzt?

Dieſes hellen Lichtes Tagen,
Dieſes großen Demants Pracht,
Stieg empor aus grauer Sagen
Endlich aufgeſchloßnem Schacht:

Es iſt alter Helden Kunde,
Leuchtend auf die Gegenwart,
Die vom guten Glück zum Funde
Perſiens hohem König ward.

Von der Jahre Staub gereinigt,
Glänzt der Sagen Edelſtein
Nun im Heldenbuch, vereinigt
Perſiens alten Glorienſchein.

Und wie ein Verjüngungsbronnen
Kommt der alten Ritterzeit
Kräft'ges Wort einhergeronnen,
Wo sich Ohr an Ohr ihm leiht.

Wer der alten Sprache mächtig,
Muß am königlichen Thron,
Vor den Rittern hoch und prächtig,
In der neuern Rede Ton

Was die Kunden her erzählen,
Wiedergeben, Schönes viel;
Und es Schönem zu vermählen,
Feurig holdem Saitenspiel,

Hat der König aufgegeben
Sieben Dichtern seines Reichs,
Die ihn huldigend umweben
Mit dem Kranz des Lorbeerzweigs.

In der Zahl von diesen Sieben
Ward der Preis vom freud'gen Krieg
Dem Ansari zugeschrieben;
Alles lobte seinen Sieg.

Und der König ſprach: vollende
Denn Anſari dieſen Kranz,
Weil der Reimkunſt holde Spende
Er umherſtreut wie im Tanz.

Während der dem Ruf gehorchte,
Bald vom alten Heldenwort
Kern'ge Kraft und Würde borgte,
Bald es ſchmückte da und dort:

Kam vor Mahmuds Thron gezogen
Kunde von noch einem Sang,
Der, vielleicht zu ſehr verwegen,
Nach demſelben Lorbeer rang.

In der Stadt Thus war ein Dichter,
Den ſchon lange Zeit verlangt
Nach dem Buch voll Heldenlichter,
Bis die Abſchrift vor ihm prangt.

Von dem Inhalt ſchnell begeiſtert,
Hat er ſich mit freud'ger Kraft
Für die Dichtung des bemeiſtert
Was darin ſo dichtriſch ſchafft.

Bei den Nachtigallenliedern,
Und der Roſendüfte Schwung,
Hob er ſich auf den Geſiedern
Göttlicher Begeiſterung.

Aller Ohren wurden trunken
Von dem Quelle ſeines Lied's,
Denn es ſtralt wie Sternenfunken,
Und wie Kampf und Liebe glüht's.

Und dem König ſinkt zu Füßen
Er, gerufen, mit dem Sang
Von der Kampfluſt Blutvergießen
Und der Siegsluſt Freudetrank.

Alles um den Thron erfüllet
Jetzt Anſuri's ſchönes Lied,
Da mit einmal drunter quillet
Was des Andern Lipp' entſprüht.

In einander ſieht man Quellen
Fließen, die ſich aufgeſucht:
Doch hier vor der einen Wellen
Nimmt die andere die Flucht.

Aller Blick' und Ohren ſchlürfen
Von des Jünglings friſchem Mund,
Was von göttlichen Entwürfen,
Helden, Frauen, er thut kund.

Auf aus holder Glut der Roſe
Steigt ſein Lied zum Firmament,
Wie aus dem purpurnen Schooſe
Blüh'nd die Sonnenflamme brennt.

„Roſen, jetzt iſt angekommen
Eure ſüßte Nachtigall,"
Ward aus jedem Mund vernommen,
Bei des Li...: Flötenhall.

„Paradieſiſch," ſpricht der König,
Ja, Ferduſi, heißet er,
Mit dem Paradies-Wort krön' ich,
Wer es zaubert um mich her.

Und Anſari nicht bedenkt ſich,
Voller Freuden ſtimmt er ein,
Und ſein Herz und Auge ſenkt ſich
Vor Ferduß's Siegerſchein:

Du, Ferdusi, bist erkoren
Zu vollenden das Gedicht,
Denn du bist dazu geboren,
Hold war dir der Sterne Licht.

O nun seh' ich schon vollendet,
Was im Vortraum mich entzückt,
Aller Wortstreit ist geendet,
Nun den Sieger ich erblickt.

Meine Waffen leg' ich nieder,
Doch mein Blick führt mit dir Krieg,
Bis wir beide als zwei Brüder
Uns erfreun an deinem Sieg.

Was, Ferdusi, ich dir sage,
Wahrlich, redlich ists gemeint,
Bei der heil'gen Heldensage!
Ferdusi, ich bin dein Freund.

Liederknabe, Heldensage,
Spricht Ferdusi, o wie viel
Gebt ihr mir an diesem Tage,
Zeigt mir frohes Sterngewühl!

Euch verdank' ich meines Königs
Hohe Gunst, der Ritter Blick,
Und, die Thrän' im Aug' erwähn' ich's,
Einer seinen Freundschaft Glück.

Ja, Ansari, wonnig schlage
Hand in Hand ich, bin dein Freund,
Bei der heil'gen Heldensage!
Die uns brüderlich vereint.

2.

Sterne, die ihr hell gefunkelt
Auf Ferduſi's Dichterbahn,
O wie habt ihr euch verdunkelt!
Einſam blicket er euch an.

Schah-Nameh iſt nun vollendet,
Das unſterbliche Gedicht,
Reicher Ruhm ihm ſchon geſpendet,
Als ſich Sang in Sang noch flicht.

Wie die Sonne hell geleitet
Eines Adlers kühne Bahn,
Hatte Königsblick begleitet
Ferduſi, den Dichterſchwan.

Will der Stern ihm jetzt verblaſſen,
Siegt zuletzt der matte Neid,
Den noch nie vor ſich gelaſſen
Mahmuds Königsherrlichkeit?

Ja der Vezir iſt's, den lange
Jener hohe Muth verdroß,
Der bei edelem Geſange
Gerne wandelt als Genoß;

Jetzt will er Ferduſi zeigen,
Was ein mächt'ger Vezier giebt
Denen, die ſich vor ihm neigen,
Dem, der Hohn an ihm verübt.

Da der Vezir ſollte ſchicken
An Ferduſi ſo viel Gold,
Als ein Elephantenrücken
Tragen könnt', als Liedesſold:

Sandt' er, grauſam ihn zu necken,
Eine Ladung Silbergeld
Ihm in ſchweren, plumpen Säcken;
Des erzürnt der Dichterheld.

Denkt, daß ſie der Sultan ſende,
Und verſtreut die Silberſaat,
Spottend, gleich, in raſcher Spende,
Wo er eben war, im Bad.

Wohl dem Sultan dies zu Ohren
Bringt der Vezir, viel entstellt;
Und es scheinet schon verloren
Nun Ferdusi für die Welt,

Denn zertreten soll derselbe
Elephant den er verschmäht,
An dem nächsten Morgengelbe
Ihn, der sich so stolz gebläht.

Doch ein Lied von ihm gesungen,
Das um Gnad' und Mitleid flieht,
Hat des Sultans Zorn bezwungen,
Und der hohe Sänger geht

Hin nach Baadad sich zu wenden, —
Doch bei des Maliehen Huld
Konnte nimmer ganz ihm enden
Seiner Sehnsucht Ungeduld.

Eines wollt' ihm bitter schärfen
Der Verbannung lange Pein,
Eins hab' ich mir vorzuwerfen,
Sprach Ferdusi, dies allein:

Daß der Zorn, der in mir brannte,
Ward ein flammendes Gedicht,
Das des Sultans Namen nannte
Wie es mir geziemte nicht.

Mag mich Bagdad reichlich tränken
Aus dem Borne seiner Huld, —
Eines wird mich immer kränken,
Und dies ein' ist meine Schuld.

Sterne, die ihr hell gefunkelt
Auf Ferdusi's Dichterbahn,
O wie habt ihr euch verdunkelt!
Einsam blicket ihr euch an.

Endlich sieht Ferdusi's Züge
Mahmud in dem alten Licht,
Ob des Vezirs Rank und Lüge
Siegt das rührende Gedicht.

Und es naht sich mit Geschmeide,
Mit unzählbar vielem Gold,
Und mit einem Ehrenkleide
Mahmuds Brief wie Schmerzensold,

Um Ferduſi zu begrüßen,
Ihm zu ſagen: „komm zurück,
Komm zu meiner Gnade Füßen,
Mich auch ſchmerzte dies Geſchick.

Nun kann nichts mehr dich verdunkeln,
Aufgeheitert iſt dein Glanz,
Und wo ew'ge Sterne funkeln,
Schwebt Ferduſi's Dichterkranz."

Ach wohin, ihr Roſſe, ſollt ihr?
Weſſen Augen ſucht der Brief?
Zu Ferduſi, Boten, wollt ihr?
Wiſſet daß er heut' entſchlief.

Perſiens Ritter.

Perſiens Ritter.

Erzählung.

Unter der glänzenden Regierung Schachs Abbas von Perſien, der viele der Krone ſeiner Vorgänger entſunkene Länderkleinode mit ſiegreichen Waffen wiedergewann, hatte Meyrſa, ein tapferer Perſerritter, bei der Wiedereroberung von Ormus, über welches die Portugieſiſchen Flaggen eine Zeit lang geweht hatten, die ſchöne Beute einer reizenden Chriſtenjungfrau gemacht. Sie war ſeine Sclavin geworden, aber ihn hatte ſie mit dem erſten Blicke zum Sclaven ihrer Huld und Hoheit gemacht, ſo daß er ſich mitten im glühendſten Verlangen, das in ihm aufgeregt war, in den Banden einer ihm bis hierher unbekannt geweſenen Ehrfurcht vor weiblicher Anmuth und Reinheit gehalten fühlte. Ines,

ſo hieß die Portugieſin, war einem Manne zu Ormus verlobt geweſen den ſie weder liebte noch achtete, ja den zu haſſen ſie ſich gerade darum kaum entbrechen konnte, weil ſie ihn zu lieben gezwungen werden ſollte. Daher überwand ſie die erſte Verzweifelung, worein ſie die ihr noch ſchrecklicher erſcheinende Abhängigkeit vom Perſer und Muſelmann verſetzte, leichter, nachdem ſie in Erfahrung gebracht, daß dieſelbe, die ihn durch Schönheit entzündete, ihn durch das Weſen einer chriſtlichen und adlichen Jungfrau in Schranken erhalte, daß Myrſa eben der, die in ſeine unumſchränkte Gewalt gerathen war, eine wunderbare Herrſchaft über ſeinen Willen und ſeine Blicke ſogar einräumte, und da Ines wohl wußte, daß der königliche Löwe nur darum einer Zähmung durch den Willen des von ihm liebgewonnenen Menſchen fähig iſt, weil in ſeiner wilden und trotzigen Bruſt der Funke des Edeln und Königlichen ſelbſt ſchläft, jener Adel, der nur noch der Veredelung bedarf, um den Thron des ganzen Weſens zu beſteigen: ſo gewann auch ſie Achtung für den, der ſich ihr ſo ſichtbar und unbegränzt unterwarf, und folgte dem ſieghaft leuchtenden Ritter, zwar im tiefen Schmerz über das

ganze ihr ſo grauſam ſcheinende Schickſal ihres Lebens, aber doch nicht an der Rettung ihrer Ehre und alſo ihres Lebens, durch Myrſa ſelbſt, verzweifelnd, nach Schiras. Sie bewohnte daſelbſt ein ſehr anmuthiges Gartenhaus; vom Glanze der kühlenden und ergötzenden Springbrunnen, von der Pracht und dem Wohlgeruch aller Blumen, dem Schimmer der köſtlichen Früchte, dem ſchützenden und ſich überall vor ihre Füße hinbreitenden Gewebe der weichſten Teppiche von Jspahan, der Zier der leichten, luftigen, goldreichen Säulenwerke und Marmor- und Jaſpisplatten, tauſendfach umgeben, und mit jedem Schmuck und jeder Verzauberung eines ſolchen Blumenlebens unerſchöpflich durch die ihr zu Dienerinnen gewordenen Mitſclavinnen, wie durch Myrſa ſelbſt verſehn, der in ihren Augen ſeine Sonne ſuchte, für den es keine Roſen mehr gab, als ihre Lippen, und keine ſo ſüße Nachtigall, als die Stimme, die Bewohnerin dieſer Roſen. Ach aber! klagte Myrſa dabei in den Gazuls, die er ihr vorſang, der Frühling vergeht, es endet das Lied der Nachtigall, und es verblüht die Roſe, wenn ſie geliebt worden iſt und geliebt hat, darum wohl dem, der da liebt und geliebt

wird im Frühlinge, wehe dem, der da liebt und nicht Liebe genießet im Frühling! Aber, o Chriſtin, ſetzte er hinzu, wähne nicht, daß ich den Frühling vorüberlaſſen werde; dieſe Scheu, die daſſelbe Weſen mir abdringt, das mich an ſich lockt, wird überwunden werden, wie meine Waffen den ſtolzen Feind gedemüthigt haben, und ich will in deinen Armen fühlen, welches Kleinod ich zur Beute mir gewann. Bei ſolchen Ausbrüchen mußte Ines wieder an den Löwen denken, wenn ihn irgend eine Neigung ſeinem Edelmuth entfremdet und er furchtbar mit den blitzenden Augen und der als Flammenkrone emporſteigenden Mähne ſich als Herrſcher erhebt, und dem Freunde, dem er unterworfen ſchien, als Feind gegenübertritt, der ſeiner Wuth, vor ihrem Ausbruch, zu entweichen, ſich eilig verbergen muß. Aber wie ſollte Ines ſich vor der Gefahr zurückziehn, da ſie mit dem edlen Löwen, der jedoch immer der Löwe blieb, in Einer Mauer eingeſchloſſen war? Es gab Augenblicke, wo ſie wünſchen konnte, ſie möchte Gegenliebe für den Perſerritter fühlen können, nicht, um ihr nachzugeben, ſondern um ſich im Kampf gegen dieſelbe höheren und reineren Muth zu ſammeln. Zauberhafte,

ſagte Myrſa eines Tags zu ihr, indem er ſeinen Arm um ſie ſchlingen wollte, und derſelbe vor Ines Blick und unbeweglich gefalteter Hand an ſeiner Hüfte niederglitt, daß der diamant- und rubinreiche Dolch an derſelben im Leibbund klirrte: was iſt das für ein Zauber, den dein Blick ſpricht, indem deine Hand, alſo feſt in einander gedrückt, mich bannt?

Ines fühlte plötzlich bei Myrſa's Worten in die Angſt ihrer Seele einen Lichtſtral von oben brechen, dem ſie eilig folgte, noch ſelbſt unbewußt, wohin er ihre Antwort und durch dieſe Myrſa's Entſchluß lenken werde, aber ihm unbedingt wie einem geſendeten Retter glaubend. Wir Chriſten kennen keinen Zauber, antwortete ſie dem überglühenden Jüngling, der ſie mit dem majeſtätiſchem Zorn ſeiner Liebe anſah: wir kennen nur Wunder. Und Myrſa, es ſind oft Wunder geſchehn, wo ſich Hände, wie jetzt die meinen, in höchſtem Muth und in der tiefſten Angſt gefaltet haben. — So lehre mich dein Wunder thun, lehre mich die Hände auch ſo zum ſtillen Bannſpruch falten, rief Myrſa, damit ich dich dadurch zu meiner Liebe zwinge, wie du mich ieher durch deine Wunderkunſt

von dir zurückzuhalten wußtest, und mich zum Sclaven machtest, schöne Sclavin! — Wenn du die Hände wirklich in derselben Absicht falteteſt, und über der Bruſt kreuzteſt, Myrſa, wenn du das Wunder auch kennteſt, und wahrhaft lieben lerneteſt, dann würdeſt du erfahren, wie du mich lieben darfſt. . . Und dann würdeſt du mich lieben? rief der Jüngling. Ja dann würde ich dich lieben, wie wir Chriſten einander lieben, antwortete die Jungfrau.

Ja ſchöner wäre es wohl noch, deine Liebe empfangen, als deine Liebe rauben, ſprach Myrſa. Hätte ich dieſes gewollt, warum hätte ich ſo lange gewartet? ich wollte dich von dir, wie du mich ja längſt von mir erhalten haſt, aber verſchmähſt. Ich werbe um dich, wie man erzählt, daß eure Ritter werben. Nicht meine Sclavin biſt du Gefangene, ich erwarte von dir, daß du mir den Muth gebeſt dir zu ſagen, nimm mich auf, erhebe mich, o Blume Portugalls und Blüthe Perſiens zugleich, zu deinem Gemal. Lehre mich darum, du Zauberin! deine Kunſt Wunder zu bewirken, daß ich das Wunder thue und dein Herz von Eis des Taurus in Schiras Sommerglut verwandele.

Soll ich mir nicht Liebe rauben, wohlan Herrin, so lehre mich, wie ich würdig werde, Liebe zu empfangen. — Ich kann es dich nicht lehren, mein Mund iſt zu ſchüchtern und unberedt, mein Muth zu ſchwach dazu, erwiederte Ines nachſinnend; aber wollteſt du mir verſprechen, gelehrig zu ſeyn. . Ich will, antwortete Myrſa, und ſetzte ſtolz hinzu: und ich thue, was ich will! Du wirſt alſo nicht erzürnen, wenn du vernimmſt, was du thun ſollſt? ſprach Ines. Mich verlaſſen, Myrſa, und dich unterrichten laſſen in der Kunſt und im Wunder, wahrhaft zu lieben. Ich, Myrſa, bin ſelbſt nur Schülerin, unwiſſende, ungeübte Anfängerin; aber es giebt Lehrer der Liebe, ſuche die Derwiſche meines Glaubens, oder die Mönche eines unſerer Klöſter in eurem Lande auf; ich werde dir einen Brief mitgeben, damit ſie dich unterrichten im Geheimniß der Liebe, die das höchſte Wunder iſt, und wenn ſich dann bei deiner Wiederkehr unſere Hände vereinen in der Geſtalt die dir zauberhaft an mir erſchien . . dann, Myrſa, will ich deine Liebe erwiedern, du aber mußt mich an einen Ort bringen, wo man ungefährdet vom Haſſe deiner Glaubensgenoſſen ſo lieben kann. Willſt

du, und kannſt du, und darfſt du mich täuſchen? fragte Morſa: es iſt dein Tod wenn du mich zu hintergehen denkſt. Es ſei mein Tod! rief Ines, die aber gabe die Liebe, mit der ich dich nicht hintergehe, das Leben!

Da neigte ſich der ſtolze Perſerjüngling in freudiger Demuth vor Ines, und ſagte: du hohe Gebieterin über mein Leben und meinen Tod! ich muß dir gehorchen, muß alles thun was du willſt, aus unaufhörlicher Sehnſucht, daß du nur auch endlich ſo freiwillig, wie ich mich dir unterwerfe, das thueſt, was ich will, das heißt, mich liebſt, anſtatt daß du mich haſſeſt um meines treuen und ergebenen Liebens willen. Aber ich habe nie etwas davon gehört, daß eure Mönche und Prieſter ein ſolches Wunder — wir nennen es Zauber — wirken, wie du ſagſt, und es iſt nöthig, daß du mir mehr davon berichteſt, damit ich weiß, wonach ich forſchen ſoll. Es bedarf nichts weiter, erwiederte Ines, als des Schreibens das ich dir mitgeben will, und des Talismans, den ich hinzufügen werde, auf daß er dein treuer Begleiter ſei und mir als frohe Vorbedeutung entgegenleuchte, wenn du wiederkehren wirſt. Zeige mir den

Talisman! rief Myrsa. Ines zog das kleine Kreuz hervor das sie am Busen verwahrt hielt und setzte hinzu: dies ist der größte Beweis, daß ich reinen Willen habe; denn dieser Talisman ist mein köstlichstes Kleinod, das ich dir mitgebe. Wohl das kostbarste Kleinod, entgegnete Myrsa, weil es bei den Perlen deines keuschen Busens ruhte, aber ich darf diesen Talisman bei Todesstrafe nicht tragen, oder vorzeigen, denn er hat die Figur des Kreuzes, das man auf den Bannern derer findet, die unsere unversöhnlichen Feinde sind. O Myrsa, rief Ines, wenn du es recht kenntest, würdest du sie nicht mehr deine Feinde nennen: aber willst und kannst du dich diesem Zeichen nicht unterwerfen, und willst und kannst du überhaupt nicht thun, was ich dir sage, dann nimm nur deinen Dolch hier und durchstoße mir das Herz, das unter keiner andern Bedingung sich dir ergiebt, als wenn du mir das Räthsel des Wunders lösen kannst, daß eine schwache Jungfrau, indem sie ihre Hände faltet, dir widersteht und mächtig deinen Blicken und Gedanken gebeut. — Ehe die Feuerlampe der Sonne zum zweitenmal verglüht, antwortete Myrsa, gehe ich, wohin du gebeutst. Wie der Stral

des köſtlichen Weins in der Traube verborgen bleibt, unter der Hülle ihrer dichten Schaale, ſo werden die Strale, die dir entblitzen, nicht hervorleuchten durch dies wohlverwahrte Haus das du bewohnſt, und dem Neid und der Argliſt das Glück verra-
ten, das mir Berauſchung verheißt. Schach Abbas der unwiderſtehliche, hält Hof in Ispahan, und ruhig vor dem Gedanken, dein Licht könne hinſchimmern bis zu ihm und ſein Feuer entzünden, dieſe Naphtaquelle wieder ſich ſpiegeln im Lichtquell deiner Augen — kann ich ſcheiden. Sage mir nur, wohin ich meine Schritte wenden ſoll, Abend und Mitternacht und Morgen und Mittag gebe ich in deine Gewalt. Morgen ſollſt du alles erfahren, ſprach Ines, mit einem bebenden Blick auf Morſa und dann zum Himmel.

Als der Perſerritter ſie darauf verlaſſen hatte, ſank Ines beklommen auf ihre Kniee und bekannte Gott, wie freilich nur Wahn der irdiſch glühenden Liebe den Jüngling unbewußt zu Ihm hintreibe, wie wohl Furcht es beſonders ſei, die ſie, ihn zu überreden, bewogen habe, und daß es allerdings gewagt heiße und frevelhaft erſcheine, daß ſie das Geheimniß des allerheiligſten Glaubens unter ſo

seltsame Bilder, Vorgeben und Redensarten, die ihr selbst zum Theil in einer Art Uiberspannung über die Lippen gequollen seien, verborgen habe. Aber der Allbarmherzige, der unermüdlich sei, die irrenden Kinder auf seinen wunderbaren Wegen zu sich zurückzuführen, möchte ihr und auch dem Perserjünglinge die Rettung bereiten, deren sie beide bedürften. — In der Nacht träumte ihr, daß ein Bote eilends zu ihr kam, und ihr sagte, sie solle nicht, wie sie gesonnen sei, Myrsa'n zu den Mönchen des Portugiesenklosters in Ispahan senden, sondern der Einsiedler Eustachius im Gebirg am Eingang von Arabien, sende ihr den Boten, und als Ines erwacht war, stand die darauf erfolgte Angabe aller Umstände und des Wegs so deutlich vor ihren Augen, daß Ines beschloß, sich darnach zu richten, und am Morgen zu Myrsa sprach: nach Abend, o Myrsa, lenke deine Schritte, wenn du dich von dem Worte der Jungfrau anders noch lenken lassen willst; von der Stadt Balsora aus, über den Strom hinüber, wirst du kaum einer Tagreise weit in's Gebirge des felsichten Arabiens gezogen seyn, so wirst du einen Einsiedler in der Waldkluft finden, den frage, ob er Eustachius sei, und wenn er

es braucht, so gieb ihm das Schreiben das ich dir überreichen werde, und thue getreulich, was er dir sagen wird, freudig will ich dich dann empfangen, wenn du zurückkehrst, und dann wird es ganz in deiner Macht stehn, dich meiner Hand zu versichern, wenn du alles erfüllst, was du von dem Waldklausner erfahren wirst. Zauberin, sagte Myrsa, ich würde dir nicht trauen, unerachtet deiner weichen Worte und der Süßigkeit der ganzen Blumensprache die deine Schönheit redet, nein, ich würde fürchten, daß dein Rath die Schlange ist, die, unter verführerischen Blumen lauschend, anlockend zu meinem Verderben mich beredet; besinge mich nicht der Wahn, daß du selbst mir die Netze des Zaubers in die Hände geben willst, worein du mich verstrickest, daß sich mein Wille in deinen goldenen Banden nicht regen kann, welche die Demanten deiner Blicke, die Perlen in deinen Augen voll Furcht und Schwermuth, die Rubine deiner den Kuß mir verweigernden Lippen schmücken. Dieser demüthigende Zauber den ich noch nie in der Liebe gekannt, muß dir abgelernt werden, Grausame, und ich will lieber deines Anblicks eine lange Zeit hindurch entbehren, als länger dein Sclave

bleiben und mitten in der Fülle deſſen was das Leben zum Leben macht, — ſterben und verglühn. O zürne mir nicht ſo bannend, Herrin, mit deinem Blicke! ich bin ja ſchon wieder ſanft und fromm, ehe noch deine Hand ihre Zauberbewegung anhebt. Sei nicht beleidigt von meinem Mistrauen, gedenke des Geizigen, der den Schatz in deſſen Anblick er ſein einziges Glück findet, ohne doch ſeiner wahrhaft froh zu werden, auf eine Zeit verlaſſen ſoll. In labyrinthiſche Kammern mit übereinanderſchließenden Thüren verwahrt er ihn, und wagt nicht, ihn einem anderen Hüter zu empfehlen, als dem kalten Geſtein und dem ſtarren ewig todten Erz; du aber biſt ein lebendiges Kleinod, das Kleinod des Lebens, verwahre du ſelbſt die Kammern deines Herzens und die Pforten deiner Augen, keinem vertrau' ich den Schlüſſel zu dieſem Schatzgewölbe an, als dir ſelbſt, Hüter werd' ich nur um dich herſtellen, damit du, ungefährdet von außen, dich ſelbſt bewacheſt, und die Schwelle des Tempels der Schönheit vor aller Neugier geſichert werde. Und ſo lebe denn wohl, du die ich in meines Herzens Sprache Schirin nenne, weil in unſerem Lande dieſer Name das Schönſte

und Herrlichſte des Frauenzaubers zuſammenfaßt; denn ich will dich nicht mehr ſehen, bis ich dich wiederſehe nach glücklicher Fahrt, weil deine Augen, die mich verbannen ſollen, wider deinen Willen mich bannen, je länger ich in ſie hineinſehe, und ſo doch wieder am Ende unter die Herrſchaft deines Willens zurückkehrend, mich auch hier zu meinem Schaden verzaubern, weil nur, wenn ich mich von meinem ſüßen Glück entferne, das Glück in dir verheißt, mir zu nahn und mir die Pforten deiner Augen und Lippen aufzuthun!

Ines übergab dem Perſerjüngling den Brief, der die wörtliche Darlegung des zwiſchen ihr und Myrſa Vorgegangenen und Geſprochenen, wie die Schilderung ihres ganzen Schickſals enthielt: dann nahm ſie das Kreuz von ihrem Halſe, um es an Myrſa's Bruſt zu befeſtigen, und indem er ſich dazu vor ihr hinſenkte, und recht hingegeben ſein ſchönes Haupt neigte, ſagte ſie zu ihm: nimm zum Abſchied den Kuß des Friedens, auf den dich dein Weg leiten möge, ich weihe hiermit deine Stirn zu einer viel ſchöneren und viel beſeligendern Weihe ein. Als Ines hierauf Myrſa's Stirn mit dem Kuß ihrer Lippen angeweht, erhob er ſich freudig

durchbebt, und ſprach: ein Stern iſt mir aufgegangen, der meinen Weg beſcheinen wird, eine Sonne hat mir geleuchtet, die nicht wieder untergehen möge, ein Mond iſt gekommen und hat mit ſeinem Silberhauch Kühlung geweht auf meine Glut, und du, Herrin! biſt der Himmel an dem ſo zugleich Sonne, Stern und Mond erſcheint.

Darauf verließ ſie der Jüngling, und am Abend deſſelben Tages ſchwang er ſich auf ſein Roß und zog ſeines Weges. So wunderbar edel die Erhebung des Perſers, ſo kindlich faſt Ines das Zutrauen erſchien, das er in ihre Worte ſetzte, ſo konnte ſie ſich doch, als er ſein Haus verlaſſen hatte, nicht läugnen, daß ihre Anſicht von ihrer ganzen Lage ſich nach ſeiner Entfernung umwandelte. Bis hierher war ihr geweſen, wie einem ſeyn mag, der mit irgend einem König der Wüſte eingeſperrt, jeden ſeiner geſänftigten Blicke mit Dankbarkeit gegen den Himmel auffaßt, und aus ihnen allein die Friſtung ſeines Lebens und alle noch übrige Hoffnung deſſelben ſchöpft, und nichts vor ſich ſieht, als die Ausſicht, den zum unzertrennlichen Gefährten beſtimmten Feind in einen Freund umzuwandeln, damit das Loos ſeine ärgſten Schre-

cken und Beſorgniſſe verliere. Jetzt dachte ſie mit Beklemmung daran, durch welche Zuſagen ſie ſich von der augenblicklichen Bedrängniß losgekauft habe, um ihre Zukunft ſo unwiderruflicher an einen edlen Feind zu ketten, der ihr Freund, aber, wie ſie wähnte, vielleicht niemals der eigentliche, erſehnte Geliebte werden würde, und beſonders traten alle Schwierigkeiten und Möglichkeiten vor ſie hin, wenn Myrſa wirklich bekehrt werden, und die Flucht mit ihr ergreifen ſollte. Auf der andern Seite fühlte ſie, wie der Grund ſeiner Entfernung die Verpflichtung für ſie enthalte, keinem Gedanken möglicher Flucht nachzuhängen, die gradezu als eine Treuloſigkeit und ein Frevel an Gott ihr erſcheinen mußte, die jedoch auch, wenn ſie ſogar zu gedenken möglich geweſen wäre, mitten in dem fremden Lande, und fern von allen Landsleuten, ſehr bald ihre Gränze gefunden haben würde. Dann ſah ſie ſich wieder auf Myrſa wie auf einen freundlichen Retter von allen möglichen Feinden, denen ſie hätte zu Theil werden können, und als den erkorenen Sänftiger ihres betrübten Schickſals hingewieſen, und ihre, von aller Menſchenhülfe abgeſchnittene Lage ſelbſt, machte ſie auf ihre Un-

dankbarkeit aufmerksam, die Freundlichkeit des Himmels nicht genug anzuerkennen, der durch Sein Licht die angeborne Wildheit des Persers zähmen, und eine Liebe in sein Herz träufeln wollte, die ihr Schicksal mildern, ja vielleicht noch dessen Unglück in ein unerwartetes Glück verwandeln würde.

Myrsa war unterdessen dem Ziel seiner Reise nahe gekommen. In der steinigten Einöde, die ihn bereits aufgenommen hatte, sah er in einiger Entfernung einen einzelnen Fels in der Mitte einer waldigen Thalschlucht ragen; die Natur hatte fast stufenweise Abtheilungen rings an demselben gebildet, die von hohen darauf gewachsenen Palmen und Cedern beschattet wurden, und auf diesen Felsstufen saßen und standen Menschen von mancherlei Alter und Gestalt, und hörten einem Greise zu, der in der Mitte des Felsens, so daß er über sich und unter sich seine Zuhörer hatte, stand und eine Rede hielt: und dicht neben ihm sprudelte eine Quelle aus dem Felsen hervor, die in silberner Reinheit durch die mannichfaltig gelagerten Menschengruppen hinfloß, und in ein Becken am Fuße des Felsens niedertröpfelte. Gewiß, rief Myrsa bei sich selbst aus, dies ist Eustachius,

und er hat eine ganze Schaar Zauberlehrlinge um sich her versammelt. Er band sein Roß an einen Baum, (sein Gefolge hatte er jenseits des Stroms in Balsora zurückgelassen) und nahte sich mit Ungeduld dem Orte der Versammlung. In der arabischen Sprache, die Morsa wohl verstand, hörte er die Rede des Greisen ertönen, und damit dieselbe durch seine Dazwischenkunft nicht unterbrochen würde, verbarg er sich im Dickicht am Felsen, doch so, daß ihm kein Wort und keine Handlung entging. Der Greis hielt ein Buch in der Hand, es war das Evangelium, aus welchem er die Bergpredigt unsers Herrn vortrug. Die Lehren die diese göttliche Predigt mittheilt, müssen wohl ein Menschenherz wunderbar überraschen das nie etwas von dem hörte, der schon darum mehr als Lehrer oder irdisch Weiser war, weil er solche Worte vom Himmel brachte. Auch Morsa wurde wunderbar getroffen; und wohlbekannt mit der Spruchweisheit des Morgenlands, seiner Heimath, konnte er sich doch nicht entsinnen, jemals solche Kraft und himmlische Schönheit der Sprüche vernommen zu haben, so einfach und tief eindringend. Die Fülle des Korans, Sadi's, so vieler Dichter und Weisen die

er kannte, erschien ihm wie die Farben, was er hier hörte, wie das weiße Licht, im Krystall empfangen. Nachdem der Greis zu Ende gelesen hatte, begab er sich, am Fels herunter, zu jenem unteren Becken der Quelle, und alle schlossen einen halben Kreis um ihn und einen in vornehmer Persertracht gekleideten Mann, der voll Ehrfurcht ihm gegenüberstand, und in dessen schönem Auge von Zeit zu Zeit Thränen glänzten, während der Greis die nun folgende Anrede auf ihn bezog. In derselben erwähnte der Redende die Geschichte von der Bekehrung Pauli und erzählte dann, wie er selbst aus einem Feind des Glaubens, den er jetzt bekenne, durch die göttliche Gnade ein Schüler der besseren Lehre und von frommen europäischen Brüdern zur Verbreitung derselben geweiht worden sei: und er beschloß die Rede mit der Schilderung, wie es auch dem hier unter ihnen stehenden Perser also ergangen, der hierher gekommen sei, die ihm als Abtrünnige Erschienenen zu überfallen und zu fangen, und durch die Predigt, welcher er unbemerkt zugehört, zum freudigen Bekenntniß desselben Glaubens entflammt worden sei, dessen Weihe er nun empfangen und im Bad derselben vom

ewigen Verderben der Sünde frei gemacht werden solle, wenn er der ihn so in ihre Arme wiederaufnehmenden Liebe treu seyn und bleiben würde. Darauf führte der Alte den Perser an das Quellbecken, über welches dieser, die Hände über der Brust gekreuzt, sein des Turbans entkleidetes Haupt neigte, auf das der Taufende, dreimal aus der lebendigen Flut schöpfend, die geweihte Wasserfalbung im Namen des Vaters, des Sohns und des Geistes goß. Darauf küßte der Taufende den Getauften begrüßend auf die Stirn, und sandte ihn zu den umhergetretenen Brüdern, die ihn einer nach dem andern liebreich und froh in ihre Arme schlossen.

Wohin, dachte Myrsa erstaunt bei sich selbst, bin ich gekommen? Hier ist wohl ein Geheimniß und ein Wunder der Liebe, wie Ines ihr Geheimniß auch nannte; aber von einem Zauberer und dessen Unterricht ist hier nichts zu sehn, und schwerlich mag dieser ehrwürdige Alte der Eustachius seyn, obwohl ich mich zu ihm gezogen fühle. Um die Taufe mit ansehn zu können, war Myrsa im Rücken der Umherstehenden, die jetzt einen sanften, aber feierlichen Lobgesang anstimmten, hervorgetreten, und wurde mitten in dem Gesange von eini-

gen unter ihnen bemerkt, weshalb er sich nahte und zu dem ihm zunächst Stehenden sprach, ob der Greis da der Einsiedler Eustachius sei? Auf die Bejahung der Frage, und da schon alle auf ihn aufmerksam geworden waren, näherte sich Myrsa dem Greise, und sagte zu ihm: wie ich höre, heissest du Eustachius, bist aber doch wohl kaum der Eustachius, den ich suche. Ich nämlich suche einen Waldklausner Eustachius, der mir, nach der Aussage einer wunderschönen Christenjungfrau, die ich mir bei der Eroberung von Ormus erbeutet, das Räthsel lösen könne, welche Wunderkraft ihr gegeben ist, daß sie mich durch ihren Blick gen Himmel und das Falten ihrer Hände von sich zurückhält, und der mir ihre Bannkunst lehre, damit ich sie an ihr selbst übe? Denn sie hat mir gelobt, mich so zu lieben, wie diejenigen einander liebten, die das Wunder kennten, wenn ich auch dasselbe kennen lernen und dann meine Hände mit den ihrigen auf solche Weise falten würde. Ein Traum hat ihr angesagt, wo ein gewisser Eustachius sich aufhalte, der mich in dieser Wunderkunst unterrichten würde, und hat mich dieses Weges geführt. Auch habe ich ein Schreiben der Sclavin

bei mir, die meine gewaltige Herrin ist, das ich dem Waldklausner übergeben soll. Seiltest du nun doch derselbe Eustachius seyn, wie ich darum nicht für unglaubhaft halte, weil sie mir gesagt, das Wunder beruhe auf einem Geheimniß der Liebe, und ihre Glaubensgenossen, die Christen, wofür ich euch hier halte, wüßten darum: so eile, du Frommer der Wüste, mir zu sagen, ob ich bei dir finden kann, was ich suche, und weise mich nicht deshalb zurück, weil ich nicht zu den Christen gehöre. — Allerdings, antwortete Eustachius, kannst du, o Fremdling, hier finden, was du suchst, wenn du den Lehren dich unterwirfst, die dir hier mitgetheilt werden sollen, und was du deine Sclavin thun sahst, das wollen wir jetzt alle hier thun, unsere Hände aufheben und bitten, daß dir der Geist gegeben werde, damit du ein Lehrling und Bekenner des Geheimnisses und Wunders der Liebe werdest, das deine Seele sucht. Ich bin derselbe Eustachius, der dir Kunde davon mitzutheilen berufen ist. — Myrsa zog Ines Schreiben hervor, und übergab es ihm. Als Eustachius es gelesen, und es lächelnd den im Kreis Umhergetretenen mittheilte, sprach Myrsa: wenn ich denn am Ziel meiner Pilgerschaft

durch die Wüste bin, so halte mich nicht auf, du heiliger weiser Mann, gewiß hast du auch geliebt in deiner Jugend, und kennest die Ungeduld eines glühenden Herzens. Du kennst noch nicht die wahre Sehnsucht, antwortete Eustachius, freundlich auf den vor ihm Niedergeworfenen seine Hand legend, aber eine noch höhere, weit über alles unser Sehnen erhabene Sehnsucht hat dich hierher geführt, und verlangt nach dir: und dein Herz soll noch glühender werden, aber zugleich soll ihm himmlische Kühlung zufließen. O eile, eile, das zu erfüllen, was du verheißest, rief Myrsa, daß ich eilig auf den langen Weg die hoffnungsvolle Rückreise folgen lassen kann! Die Zeit und die Art der Erfüllung zu bestimmen, erwiederte Eustachius, steht allein bei der Liebe, deren Wunder ich dir verheiße, wenn du dich demüthigen und glauben wirst. Die Lehre, die du hier empfangen kannst, ist allein in dem Buche verschlossen, woraus du vorlesen gehört hast. Nimmst du das in's Herz auf, so hast du das Geheimniß der Liebe. Ein anderes kennen wir hier nicht. — Ich will es leicht glauben, daß das Buch diese Lehre enthalten mag, antwortete Myrsa, weil, als ich einige Worte daraus vernahm,

ich mir eben einer ſolchen wunderbaren Gewalt über mich bewußt ward, wie Ines Blick und Handfalten über mein Herz übt; eile nur, o Frommer der Wüſte, mich daraus in jener Kunſt zu unterrichten, denn meine Ungeduld iſt groß, wieder heimzukommen. Eutropius, ſprach Euſtachius zu dem eben getauften Perſer: waſche dem Ankömmling die beſtaubten Füße, labe und erquicke ihn, ſalbe ihn, und laß auch deine Geſchichte in ſeine durſtige Seele träufeln. — Ich will keines Feind ſeyn, der hier um dich ſteht, redete Myrſa den Greis an, aber Gemeinſchaft haben mit dieſem Perſer, der von meinem Glauben abtrünnig worden iſt, das kann und darf ich nicht. — Wenn du nicht lieben und verzeihen lernen müßteſt ohne Unterſchied, um überhaupt hier Lehrling zu werden, ſprach Euſtachius, hätte ich den, der dein Landsmann iſt, nicht aufgerufen, ſich vor dir zu demüthigen und dir brüderlich zu dienen; doch verlange ich noch nicht, daß du dies ſinnbildliche Wort aus der Sprache der Liebe, deren Räthſel und Wunder zu vernehmen du gekommen biſt, verſteheſt; dir geſchehe nach deinem Begehren, — erfreue dich, Eutropius, deines heutigen Geburtstags

mit deinen Brüdern, während ich selbst an dem Fremdlinge das thun will, was ich dir geboten. Umsonst weigerte sich Myrsa, Eustachius that, wie er gesagt, und der getaufte Perser wandelte einstweilen mit anderen Brüdern freundlich Hand in Hand an dem Bächlein hin, das sich durch Schlucht und Wiese fortkräuselte und die Blumen und Halme und Felsen mit seinen perlenden Wellen taufte.

Während sich dies mit Myrsa begab, war Schiras erfüllt von reicher Bewegung und mannichfaltig buntem Gepräng, indem der König von Persien daselbst eingezogen war, einige Zeit in dieser Frucht- und blumenreichen Gegend zu verweilen. Es hatte sich so getroffen, daß der königliche Zug an Myrsa's Hause vorübergekommen war, und obwohl Ines Aufenthalt von hohen Mauern eingeschlossen, im inneren Gehöfe des Palastes sich befand, und die Hüter sie vor dem Anblick der Einziehenden wohl zu verwahren trachteten, so hatte sich doch ein Platz gefunden, wo sie unbemerkt den König ankommen sehn konnte, und da Myrsa geboten hatte, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, und alles, was ihr Freude bringen könne, zu ersinnen,

nur mit Vermeidung deſſen, was den köſtlichen Beſitz ihm gefährden möchte: ſo durften ſich die Hüter nicht widerſetzen, als Ines, auf Zureden ihrer anderen Geſellſchafterinnen und Untergebenen, jenen durch Zierrathen verdeckten Platz auf der Mauer zu erſteigen wünſchte. Viel hatte ſie ſchon gehört von dem hohen Heldenſinn und den kühnen ſiegekrönten Heerszügen des Königs; von ſeinem erſchrecklichen Kriegszorn und Blutvergießen, wie von ſeiner dieſe Glut wieder kühlenden Milde und vielen liebenswürdigen Eigenſchaften, die ihn ſchmücken ſollten; und zwiſchen dem Eindrucke des Haſſes und der Bewunderung kämpfend, beſtieg Ines die Mauer, wo ſich ihr die Geſtalt und das Heldenantlitz des auf einem kühnen, königlichen Roſſe ſitzenden Herrſchers mit raſchen, lebendigen Zügen einprägte, die ihr ſeitdem in zugleich anziehender und ängſtigender Deutlichkeit vor Augen blieben. Sie fragte ihr eignes Herz, wie es möglich ſei, die Gedanken auf einen Gegenſtand zu richten, der durch das Einnehmende und heroiſch Schöne ſeiner Perſönlichkeit unmöglich den Eindruck der einem ſanften Gemüthe ungewohnten Grauſamkeit, Tirannei und Argliſt verwiſchen kön-

ne, die, in ihm wohnend und so oft aus ihm herausblitzend, jenes milde und einnehmende Aeußere zu einer blendenden Lüge machten. Indessen freute sie sich doch insgeheim, wenn sie um sich her eine edlere, schönere That oder Aeußerung von ihm erzählen hörte, und jeder Zweifel an der Wahrheit, daß sein Aeußeres nur Liebenswürdigkeit lüge, erregte in ihr ein Wohlgefallen, weil es, wie sie es sich auslegte, ja traurig sei, in solchen edlen und wahrhaft erhabenen Zügen nur eine trügende Folie schöner Menschlichkeit zu sehn.

Schach Abbas war seitdem in vielfachen Beziehungen der Gegenstand der Unterhaltung und Erzählung, wenn Ines, um etwas weniger zu fühlen, daß der Feenpallast, worin sie wohnte, ein goldener Käfich war, die seidenen und wollnen Fäden durch ihre weichen Finger gleiten, und sich von den persischen Frauen in der Kunst der Stickereien und Gewebe ihres Landes unterweisen ließ. Dabei hörte sie auch oft und gern den Liedern der Sänger Persiens zu, die lieblich tönen wie die Nachtigall selbst und so glühend sind wie Persiens köstliche Veilchen, und ambrosischer Jasmin; am liebsten vernahm Ines die reizenden Geschichten von Chosru und Schirin, und

wenn ſie ſich dabei erinnerte, wie Myrſa ſie ſpielend Schirin genannt und ſie dagegen in einem ähnlichen Spiele Abbas mit Chosru zu vergleichen wagte, träumte ſie ſich oft in die Lagen Schirins hinein: und nicht minder unterhielt ſie die Betrachtung der mannichfachen Verwandtſchaft, die ſie zwiſchen den Dichtern Portugals und Spaniens, und Perſiens blühenden Geſängen fand.

Die Kunde von der außerordentlichen Schönheit einer Chriſtenſclavin, die den tapfern Ritter Myrſa feſſele, war in Schiras allgemein, und konnte dem König nicht verborgen bleiben, da er den tapferen Jüngling wohl kannte und nach ihm fragend, erfuhr, er ſei abweſend, und zwar gehe das Gerücht, daß er einen Beſchwörer zu fragen gegangen ſei, da die abwehrende Gewalt der Sclavin ihn in undurchdringlichen Zauberbanden halte. Dieſe Schönheit müßte doch mehr als menſchlich ſeyn, rief der König lachend aus, wenn Myrſa für ihren Zauber nicht hätte Rath finden ſollen bei den Magiern und Aſtrologen der Heimath, und er der Fremde erſt die Kunſt ablernen müßte, dieſe Zauberin in ihren eigenen Schlingen zu fangen. Der König fiel erſtlich darauf, ein Bild von Ines

vor sich bringen zu lassen, um demselben die Wahrheit abzufragen; jedoch beschloß er es gleich darauf anders. Er pflegte nämlich bisweilen in einer unkenntlichen Verkleidung in den Städten seines Reichs umherzugehn, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie seine Befehle vollzogen würden, und auch um einzelne Handlungen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu üben. Er wählte, seine Neugierde in Betreff der schönen Gefangenen zu befriedigen, denselben Weg. Der König, hieß es plötzlich in Myrsas Pallast, begnadigt Myrsa mit Sendung seines Arztes, nach der Gesundheit der ihm so viel geltenden Christenjungfrau zu forschen. Unter der Verkleidung des Arztes nahm Schach Abbas so das lebende reizende Bild der gepriesenen Schönen in Augenschein, von den Zauberschimmern der Abendlampe umflossen, im Rämen der um sie her stehenden Blumen und Zwergbäume, zuerst erblickt durch das Prisma der mitten im Gemache emporsteigenden und sich im eigenen Bogen wieder zurückneigenden Säule des Springborns; und der Anblick erfüllte des Königs Busen so, daß er bei sich ausrief, wohl habe ich gethan, dies Bild von keinem andern Maler sehn zu wollen, als von dem

eigenen Leben, das hier sein Meisterstück vollendet und ein wahres Urbild aufgestellt hat. — Erschrocken hatte Ines bereits, wie die fremde Erscheinung vor sie hintrat, mit bebendem Finger den Schleier über das Bild gezogen, allein der Springbrunnen war das Kristallglas gewesen, durch welches der Könia es schon eine Zeitlang betrachtet, und er verweilte nur einen Augenblick vor dem verhüllten Bilde, theils um keinen Verdacht bei der Umgebung zu erregen, theils um sich der Jungfrau selbst nicht durch die Bewegung zu verrathen, in der er sich befand. Er wendete seine Augen mit dem stillen Schwure ab, der Eigenthümer dieses Kleinods zu werden, und es kam nur darauf an, die Hüter durch Furcht oder Hoffnung des Vortheils zu gewinnen, und eine Täuschung zu erfinden, deren Schranken zu durchbrechen, die Landessitte und Unterwürfigkeit gegen den unumschränkten Beherrscher unmöglich mache.

Wehe mir, klagte Ines nach der Entfernung des ihr so überraschend Genahten. O wie bitter ist doch mein Geschick, daß ich mich selbst keiner Erheiterung und Zerstreuung in holden Spielen des Sinnens und Dichtens überlassen darf, daß nicht

daraus ein böser Zauber für mich würde! Wie verwünsche ich, je ein Wort über diesen Perserkönig mit angehört, und selbst mit hinein geredet zu haben, wie bereue ich meine Nachgiebigkeit, damals nach ihm hingesehn zu haben, wie er auf dem Rosse vorüberzog! Es giebt Namen die man nicht ungefährdet ausspricht, Gedanken die man ihr spielend Netz nicht um sich her stricken lassen darf! O wie bin ich für das an sich kindische Unterhaltungsspiel bestraft, da derselbe, dessen so oft dabei Erwähnung geschah, von mir gehört hat und der Besuch seines Arztes mir wohl das Gift der Gefahr ankündigen wollte, das mir von der Argliſt bereitet wird!

Während Ines, von diesen Gedanken beunruhigt, auf und nieder ging und sich in heissen Thränen badete: ward ihr ein Schreiben überbracht, das ihr Myrsa durch einen seiner Getreusten, dem er es in Balsora übergeben, sendete. Das Schreiben war nicht von Myrsa selbst, sondern von Eusiachius, und dieses Inhalts: „Der Jüngling v Tochter, dessen Seele retten zu helfen die Gnade des barmherzigen, liebreichen Gottes uns berief, dich durch ein wunderbares Zutreffen, mich durch mein Amt hier in der Wüste; dieser Jüngling be-

kehrt ſich von Herzen und wird von einer großen Liebe bewegt, die uns alle mit Dank und Freuden erfüllt. Er wird täglich freier von aller ſchnöden Abhängigkeit, und eine Liebe ganz anderer Art durchglüht ihn auch jezt für dich. In der erſten Zeit wurde es ihm ſehr ſchwer, ſein Herz in Geduld zu faſſen, wenn er deiner dachte, und dann und wann entſchlüpfte ihm noch eine Beſchuldigung, du gedächteſt ihn durch Verlockung zu einer die bisherige beeinträchtigenden Liebe zu täuſchen; allein er weiß es nun und betet es an, daß alles was Liebe heißen kann, von der Einen Liebe allein kommt und umfaßt wird, und daß ihm erſt jezt die Gewißheit, durch ein unzertrennliches Band mit dir verbunden zu werden, aufgeht. Er erkennt es ſchon mit Dank, wie jene Vorſtellungen der Leidenſchaft ihm erblaſſen, und ſich der Morgen einer klareren und nicht endenden Liebe vor ſeinem geſänftigten Blicke röthet. In kurzem wird er durch das Bad der Taufe geweiht, im höchſten Sinne unſer Bruder ſeyn. Dann freut er ſich innig darauf, zu dir zu kommen, und dich abzuholen, um mit dir an einen Ort zu gehn, wo das Evangelium von der Befreiung durch die höchſte

Liebe verkündigt wird. Da er jezt die Kraft des Gebets kennen gelernt hat, und ihm nun das Räthsel gelöst ist, das ihn bei dir in Erstaunen setzte, und in seinem noch getäuschten Herzen den Wahn verbreitete, die Christen hätten die Kunde eines besonderen mit dem Falten der Hände verbundenen Zaubers: so hat seine Besorgniß, wie es dir in seiner Abwesenheit ergehen würde, mit jedem Tage abgenommen, an dem sein Glaube zunahm, und er ist überzeugt worden, daß dieselbe Hand, die ihn, vielleicht unter dem Gebet mancher für die Bekehrung der Heiden und Ungläubigen Flehenden, hierher geleitet habe, dich schützen und durch die Kraft des Gebets, auf welchem der besondere Seegen des Herrn ruht, weil es in der gläubigen Vereinigung mit dem Geist seiner Liebe besteht, erhalten werde. Bringe darum, o Tochter, deine Zeit in anhaltendem Gebete zu, und bereite dich, dem, der dich so innig liebt, ein recht von Gott durchdrungenes Herz entgegen zu bringen, auf daß du dem Bekehrten in nichts ein Aergerniß gebest, sondern dem heiligen in ihm erwachten Feuer eine gleiche Flamme in deinem Busen entgegen glühe. Denn es sind Menschen unter uns Christen, o

Tochter, die da lau und vielfach irrig wurden, und welche die Liebeswärme eines solchen Neubekehrten leicht beschämen kann. Denke darüber nach, o Jungfrau, welche große Wohlthaten dir widerfahren sind, mitten in deinem Elende, dadurch, daß dein Feind, in Liebe zu dir geneigt, sich deiner, die seine Gefangene war, erbarmte, und wie die stillen Handlungen unsers Glaubens dir zum schützenden Schilde dienten, und dann ein Traum dir gesendet wurde, der sich so wunderbar an diesem Perserjünglinge beglaubigt hat. Ja du bist, o Jungfrau, sehr begnadigt worden, weil dir Gelegenheit wurde, einen unter unsern Brüdern, der da verirrt war, auf den Weg des Heils aufmerksam zu machen; prüfe dich darum selbst und frage dich, wie dein eigener Glaube und deine Liebe sei, damit es nicht heißen möge, daß ein Tauber dem Blinden den Weg gezeigt. Daß du vor dem Perserritter deine Jungfrauenehre behütetest, gereicht euch beiden zum Ruhm; aber noch höher und seliger wird es dich durchdringen, die Ehre Gottes zu erstreben, und das sei, o Tochter, deiner Seele Trachten. Kannst du daher, so benutze deine Zeit jezt dazu, unter deinen Umgebungen das Licht des Glaubens zu

verbreiten, und laß es ihnen deinen Wandel und jedes deiner Worte sagen, daß der Geist einer höheren Liebe dich beseelt, denn auch das ist eine Predigt von der Gnade des Herrn, die er an uns gethan. Und so gebe ich dir den Friedenskuß, es grüßt dich unser Bruder Myrsa herzinnig und wird bald zu dir kommen, auch grüßen dich alle freundlich, die hier beisammen sind in der Liebe des Herrn."

Ines las den Brief zu wiederholten Malen, und verglich den Frieden, der sie aus ihm wie Segenshauch anwehte, mit dem Kampf in ihrer eigenen Brust. Es ward ihr dabei, als sinke himmlischer Thau auf eine in heißer Glut hingeschmachtete Blume, und gebe derselben ihre wahre Farbe und Schönheit zurück. Mit Entsetzen sah sie in die Gefahr hinein, an deren Abgrund ihr Eusiachius Wort und die Kunde von Myrsas Bekehrung gleichsam die Hand reichte. Denn konnte sie sich's verhehlen, daß ihr Herz für den König Persiens etwas empfand, das sich ihre Seele nicht gestehen mochte, und daß sie den Blick nur darum erschrocken von dem vor ihr stehenden Boten des Königs abgewendet, weil ihr in seinem Blicke das

magiſche Netz des in ihren Gedanken angeſponnenen Zaubers ſichtbar zu werden ſchien? Wie, rief ſie aus, den Löwen, den edle Liebe bändigte, wollte ich verſchmähn, der Tiger in ſeiner bunten Pracht, Grauſamkeit und ſchnöde Gier vor ſich her blitzend, kann mir wohlgefallen? Aber iſt Schach Abbas nicht vielmehr ein ächt königlicher Löwe? O ſchwaches Herz, antwortete ſich Ines auf dieſen ihren Einwurf, da haſt du den Beweis deiner Verblendung. Freudig ſah ſie in das Licht, das aus Euſtachius Brief heraus jenes Blendwerk bekämpfte. An ſich, ſagte ſie, was würde es Unglaubliches ſeyn, daß der Anblick eines Helden, im Glanze dieſes dichteriſchen Landes, eines Helden, der eines Cosrhu Zeiten erneut, einen Frauenſinn ergreift? Aber wenn ich bedenke, in welcher Liebe jetzt Myrſa entglüht, und wie entſetzlich es ſeyn müßte, wenn während der im Irrthum befangen geweſene Jüngling ſich dem läuternden Glauben ungetheilt in die Arme wirft, die Chriſtin, die ihm dazu Veranlaſſung wurde, um derentwillen zuerſt er dahin getrieben ward, der er nun als Chriſt ſeine Hand zu bieten hofft, einſtweilen in die Netze ſchnöder Abgötterei verſtrickt, ſein von lauterem Glauben

erfülltes Herz täuschte, — o dann erscheint mir gegen dieses Schreckliche selbst das mir zunächst vom Perserkönig Drohende noch geringer! Ja, die Kraft des Gebetes, dieselbe die auf den frommen Jüngling als Wunder wirkte, hat mir in dieser Zeit gefehlt. O gewiß, die Gestalt des Königs hätte sich nicht als solch' ein Zauberbild in meinen Busen gedrängt, und mein Herz zu jenen thörichten, kindischen Abgöttereien der Bewunderung verleitet, wenn ich immer mit diesem heiligen Kämpferöle des Gebets gesalbt gewesen wäre, das, die Kraft des Glaubens stärkend, die Palme des inneren Friedens erringen hilft! Und mit gestärkter Inbrunst betete Ines um die Kraft des Gebets.

Einstweilen ward dem Könige durch seine Kundschafter hinterbracht, daß die Christensclavin durch den Besuch des vermeintlichen Arztes in Schrecken gesetzt, in ihre Hüter in Myrsas Pallast dringe, sie heimlich hinweg zu bringen und Myrsa'n entgegen zu führen. Was könnte erwünschter seyn, sprach der König. Sobald die Hüter gewonnen sind, habe ich gewonnen. Lasset sie ihren Weg antreten, wenn der Mond sich erhoben hat: im Wäldchen dort hinter den Gärten des Pallasts harret ihrer,

und im Garten erwart' ich die Schöne bei Mond, Nachtigallen und Rosen.

In Morsas Wohnung beredete sich die Dienerschaft über das Anliegen der Christin und die Gefahr, die ihr sowohl in Schiras, als auf dem langen Wege nach Balsora drohen könne, und wie sie selbst Gefahr liefen, sich durch Ergreifung des vielleicht Unzweckmäßigern, an ihrem Herrn strafbar zu versehn. Selbst der von Morsa Gesendete rieth nicht zur Flucht, da der Aufenthalt ihres Gebieters ungewiß sei, und ihn das dem König gezeigte Mistrauen, in große Ungnade bei diesem stürzen könne. Aber der Mundschenk, Morsas Liebling, war anderer Meinung, und führte an, daß sie jezt nur das ihnen anvertraute Kleinod gegen jeden Angriff zu schützen hätten, und es daher dienlich sei, mit demselben in die Wälder und Gebirge zu flüchten: im Pallaft könne auf die mögliche Anfrage des Königs die Auskunft gegeben werden, daß Morsa seine Sclavin sich nachkommen lassen. Alle unterwarfen sich endlich dem Ansehn des Mundschenken; und als die Blätter im Platanenwald hinter Schiras vom Mondgolde glänzten, und der Kuß der kühlenden Luft sich auf

die glühenden Wangen des Tages senkte, die allmählich in zarterem Dufte verblichen, zog Ines in stillen Geleit des Gefolges gegen den Abend hin, der noch seinen Rosensaum an den braunen demantgestickten Mantel der Nacht in schmalen Streifen webte, welche die Nacht tiefer und tiefer heruntersinken ließ, indem sie die schimmernde Sonnenkrone auf ihrem Haupt befestigte, und ihr schwarzes Haar mit den ambrosischen Düften der Bärten salbte, die mondbeglänzten Brunnen wie lockende Blicke durch das Dunkel blitzen ließ.

Während sie also zogen, Ines dem himmlischen Schutz sich empfohlen hatte, und gleich dem kühlenden Nachthauche ein freieres Wehn durch ihre Seele strömte, daß es ihr war, als eile sie aus prachtvollen, stürmischen Wellen einem einsamen Porte zu, der ihr Ruhe verspreche, wenn sie auch, um ihn zu erreichen, aus der Goldlaube eines reizenden, blumenerfüllten Fahrzeugs in ein unscheinbares, enges Boot gestiegen sei: erhob sich ein Getöse und ein Klirren, ein Rossestampfen und Waldrauschen, daß Ines an jenes furchtbare Gewild denken mußte, das die Sommernächte der heißen Zonen durchfunkelt. Mehrere Gewaffnete zu

Pferde näherten ſich, und zerſtreuten ſich luſtig im Kreiſe umher, den ſie in immer geringerer Entfernung um Ines und ihre Begleiter herzogen; das Mondlicht ſpielte mit den aus ihren Köchern ragenden Pfeilen, deren Gefieder die Luft hin und her bewegte. Wir ſind verrathen, ſagte Ines leiſe zum Mundſchenken, der den Zug führte. Sei ruhig, antwortete ihr der Mundſchenk, dir ſoll nichts geſchehen. Die Urbiaen machten ihn gleichfalls aufmerkſam, und verwunderten ſich über die Faſſung, die er ihnen entgegenſtellte; indem umzingelten die Reiſigen den Zug, hoben ihre Schwerter empor und riefen: im Namen des Königs, haltet! Aber die Begleiter der Jungfrau, mit Ausnahme des Mundſchenken, der ſich mit den Gewappneten zu unterreden ſtrebte, zogen gleichfalls ihre Waffen und ſchrien die fremden Reiter als Feinde an. Verräther! riefen jene dem Mundſchenken zu, und erſtachen ihn an Ines Seite. Gleich darauf begann um dieſe her das Gefecht, denn ihre Begleiter ließen ſich von dem Zuruf der ſie Anfallenden, ſie ſollten ihnen ohne Blutvergießen die Chriſtenſclavin ausliefern, der König ſende ſie, nicht Einhalt thun. Ines ſaß ſtarr und

doch dem Herabsinken nahe, auf dem Roß, und sahe dem Blitz des Schwerdtstreichs der unter diesen vielen Streichen um sie her, ihr Leben treffen würde, wie einem Rettungsstral aus Todesnoth entgegen. Indem kam ein hoher Ritter im blitzenden Schmucke daher, erhob im fernen Mondglanz ein von zahllosen Edelsteinen umfunkeltes Schwerdt, und rief: haltet ein! der König gebietet's! Er näherte sich, und die im wechselnden Kampfgeflecht verschlungenen Schwerdter zogen sich auseinander, und neigten sich blutig aus den Händen ihrer Führer nach dem Könige hin.

Da wurde Ines von einem hohen Muth ergriffen, sie ließ sich von ihrem Rosse nieder, senkte ihr Knie vor dem König und sprach: wenn du der mächtige König Persiens bist, o Herr, so erbarme dich einer geängstigten Jungfrau, die vor der Wuth des um sie her entzündeten Kampfes und grausamen Streits nur bei königlicher Milde Schutz zu finden vermag. Gebiete diesen Männern, die mich und meine Begleiter hinterlistig angefeindet haben, uns ruhig unserer Straße ziehn zu lassen, nach deiner königlichen Macht, welche der Unschuld und Bedrängniß leuchtender Schild ist.

Schöne Jungfrau, erwiederte der Schach, gedankenvoll im Betrachten der Knieenden an eins der Kosse gelehnt; deine Bitten sind erfüllt, erhebe dich. Wenn ich die Stellung in der ich hier mit den in einander gelegten Händen dich erblicke, mit dem vergleiche, was mir von einer Christenmannfrau erzählt worden ist, die einen meiner Ritter bezaubert hat; so weiß ich, daß du dieselbe Jungfrau bist. Es ist aber nicht schön, Jungfrau, daß du mir mistrautest und aus meiner Nähe zu fliehen dachtest, und ihr Begleiter seid des Todes schuldig, weil ihr Ursache seid, daß der welchem ihr dienet, durch eure heimliche Flucht und euren Trotz meine königliche Majestät beleidigt: aber nicht umsonst hat diese Jungfrau sich an die Milde, die auf des Königs Stirne straft, gewendet. Sie, euch und Myrsa soll Beschämung strafen, indem ich euch das Leben schenken, und Myrsa's Gefangene, um die ihr in seiner Abwesenheit besorgt seid, in meinen Schutz nehmen will. Entfernt euch, und folge mir, schöne Jungfrau.

Ines sammelte ihre Kraft und Uiberlegung, erhob sich, noch einmal sich neigend, wendete sich

dann mit Hoheit zum König, und sprach: erhabener Herr, ich danke dir für die Huld die du Myrsa erzeigen willst, indem du bis zu seiner Rückkehr mich in Schutz zu nehmen gedenkst, vor allem, was mir begegnen könnte. Das Pfand seines Zutrauens zu deiner reinen Absicht will ich selbst seyn, und als solches übergebe ich mich deiner mächtigen Hand. Deine Hoheit bürgt mir für die Unverletzlichkeit des Pfandes.

Ich bin als dein Ritter hierher gekommen, erwiederte der König, und führe dich selbst, wie eure Ritter thun, in die unverletzliche Wohnung die dir in blühenden Gärten, die deinem Reize und dem Schmelze deiner Schönheit gleichen, bereitet ist. Und ihr, fuhr er fort, indem er auf die noch in einiger Ferne umherstehende Dienerschaft einen Blick warf, ihr seid Zeugen meiner Großmuth und Begnadigung.

Hierauf hob der König mit eigener Hand die zu Mondlicht verblichene Ines auf ihr Roß, und ging an der Seite desselben her, denn, sagte er zu ihr, also weiß ich, daß eure Ritter thun, wenn sie gefährdete Frauen geleiten. Ines redete wenig unterwegs; ein vielfaches Leid quoll wie blu-

rige Thränen durch ihre Seele, wovon der Anblick des ritterlichen, durch Liebe liebenswürdig erscheinenden Königs, nicht der geringste Theil war. Bald wehten glühende Rosendüfte, mit heißen Nachtigallenschlägen durchwürzt, über die Mauern der Gärten zu ihr herüber, und schienen ihre Seele, ihrem Körper voraus, in diese Sitze des Entzückens hineintragen zu wollen. Aengstige dich nicht also, Schönste, sagte der König, indem er sie am Eingang der Gärten vom Rosse hob: ich bin glücklich, und will nichts als Glück und Zufriedenheit und harmlose Lust um mich her verbreiten. Jetzt aber ruhe dich aus von allem Schrecken, erquicke dich, und lehne dann die Rose deiner Wangen an die goldne Laube des Ruhevolsters, dessen du bedarfst. Ich, der König, bewache dich. Dein Erwachen wird mir der Sonne Aufgang seyn. — König, erwiederte Ines, und neigte sich gegen ihn, deine milde Gnade ist mir der Aufgang einer Sonne aus dräuenden Gewölken. Laß sie mir nicht wieder untergehn in meiner Noth, und keine Furcht wird meine Zuversicht trüben.

Auf einen Wink des Königs war Ines von

einer reichen, mannigfaltigen Schaar umgeben Liebliche Muſik ertönte und begrüßte ſie, und während der König zwiſchen den hohen Jasmin- und Orangenlauben verſchwand, öffnete ſich vor Ines ein lichtvoller Gartenſaal, ſie zu empfangen, und nachdem ſie ſich auf die ſie einladenden Teppiche niedergelaſſen, und eine geſchäftige Frauenſchaar ſie geſalbt, und mannigfach gekühlt und erfriſcht hatte, wurde das köſtliche Mahl zu ihren Füßen hingeſtellt, und während die goldenen und kryſtallenen Gefäße, die purpurnen und gelben Früchte im Becken der Waſſerkunſt um welche das Mahl herumgeſetzt war, kühl und mit Waſſerperlen ſchimmernd beträuft, herumſchwammen und ſich ergötzlich auf der ſilbernen Fläche ſpiegelten, von den ſchwebenden Lampen beſchienen, ertönte an der Pforte des Saals ein anmuthiger Geſang von Jünglings- und Mädchenſtimmen, dieſes Inhalts:

Sei, auserkorne Blume,
Gegrüßt in dieſes Gartens Heiligthume!
Die königliche Sonne
Beſcheint dich und verheißt dir hohe Wonne.
Die Purpurfrucht der Wangen

Laß in dem Netz der Gnadenschimmer prangen,
Laß ihre Strale saugen
An den beperlten Aepfeln deiner Augen,
Und wird, um Duft zu trinken
Aus dem Rubin, dies Sonnenlicht hinsinken
Auf deines Mundes Becher,
So wehre nicht dem stralenreichen Zecher
Der dich Mundschenkin nennet,
Und durstig nach dem Blüthenweine brennet
Gleich deiner Lippen Glühen,
Die hier bei tausend Schwesterrosen blühen
Um über sie zu ragen,
Denn alle sehen dich die Krone tragen,
Drum hat dich auserkoren
Der König, weil zur Königin geboren
Du bist im Reich der Blumen,
Die sich dir wolben hier zu Heiligthumen
Daß die krystallne Säule
Von deiner Schönheit unter ihnen weile,
Die spielend sie umkränzen,
Indem sie demuthsvoll ihr Haupt umglänzen.

Mehreremal unter dem Gesange hatte Ines ihr Misfallen und ihre Beunruhigung zu erkennen gegeben, und als nach Beendigung desselben ein

neuer beginnen zu sollen schien, erhob sie sich mit einem zürnenden stolzen Blick von ihrem Polster, und rief, ihr irrt euch, ihr Sänger, nicht zu mir könnt ihr mit diesen Liedern gesendet seyn, die ich einem edlen Perser angehöre, und hier unter des Königs großmüthigem Schutz mich befinde. Gewiß, mein Zorn würde euch den meines Beschützers zu Wege ziehn, darum verstummet, oder lasset nur die Weisen erheiternder Tänze tönen. — Betroffen von einer in diesen Gärten so unerwarteten Erscheinung, staunten die Sänger und Musikanten einander, und die schöne Portugiesin an, die ihren Arm wie zur Drohung oder wenigstens zum Gebieten unter dem Schleier, der durchsichtig ihr Antlitz bedeckte, emporhob: die Jünglinge und Mädchen, von der Jungfrau wieder in den Garten hinausgewinkt, hielten einen Augenblick inne, sahen dann bald in die Gebüsche, bald in den Gartensaal mit ihren dunkeln Antilopen- und Gazellenaugen hinein, und beschlossen:

Wir lassen dich alleine,
Dort zeigt ein Springquell bunter Edelsteine
Auf hohem Turban sich, und will sich spiegeln

Im Mond und auf der Brunnen Silberhügeln,
Es naht der hohe Sieger,
Der glückgewohnte Krieger,
Aus seines Mundes morgenrother Pforte
Vermischen bald der Uiberredung Worte
Sich deines Athems Würze,
Daß alle Pein der Seufzer sich verkürze.
Die aus des Wesens Kerker
Noch schaun nach deiner Schönheit luft'gem Erker,
Worauf dein Wesen schwebet,
Vom Blumengitter tausendfach umwebet.
An ihm magst du dich neigen
Dem, der dir naht in Liebe und in Schweigen.

Durch diese fantastischen Andeutungen nicht wenig in Furcht gesetzt, hatte Ines während derselben dennoch ihr Thun und ihre Lage in sich überdacht, und wiewohl es schien als habe sie einem Basiliskenblick Stand gehalten ungeachtet sie gewußt, daß sich das Wesen das er anhaucht, selbst in das Flammengrab dieser Blicke stürzt: erkannte sie dennoch, daß ihr nichts andres übrig geblieben war, als den König durch die Art, wie sie ihm entgegentrat, in den Banden seines eigenen edlen Stolzes zu erhalten, indem sie ihn wie

einen königlichen Ritter behandelte, der nicht umhin könne, seine Gewalt dem Schutze der Frauen zu weihn. Innig nahm sie zu dem, was Myrsa und jetzt auch der Schach ihr Zaubermittel genannt hatten ihre Zuflucht, angelegentlich flehend, daß wenn der Trug des grausamen Panthers in dieses Königs Worten schlummere, wie sie wohl mit Grund befürchten müßte, die Würde des Frauenthums, die er vielleicht noch nicht gekannt, ihn durch die erhabenen Ansprüche, die sie an ihn mache, zum großmüthigern Löwen umwandeln möchte; und würde er dahin gebracht, dann, überdachte Ines, werde ihr der frühere Aufenthalt in einem solchen Löwengarten zu statten kommen. Sollte aber der Panther jetzt mit seinen sanggewissen Sprüngen sich hier ihrer Blumeneinöde nahn, um mit schnödem, gierigem Trotz sein erstes Sicherheit verheißendes Schmeicheln und Gleißen zu verhöhnen, dann begehrte sie inbrünstig, ihr Widerstand möge seine Grausamkeit aufregen, und er möge dieselbe in ihres unentweihten Herzens Blute kühlen.

Indem nahte sich Schach Abbas, und an der Kraft, mit der sie ihn erwartete und ihr Betra-

gen in sich selbst regelte, ermaß sie, daß sie wahrhaft und gläubig um die Kraft des Gebets gebetet hatte. Noch stand sie unverwandt, das Haupt nach dem Busen gesenkt, über diesen ihre Arme gekreuzt, unter dem silberzarten Schleier. Der König nahte sich und indem er ausrief: Misgünstige! faßte er des Schleiers Ende mit leisem Finger an, und strebte, ihn in einer einzigen Woge über ihre Schultern zurückzuwerfen. König, erwiederte Ines, ich wähnte mich hier in deinen Gärten in Sicherheit, sollten die Räuber, die mich vorhin angefallen, in diese unverletzlichen Räume haben eindringen können, daß es bei später Nacht deines Anblicks bedarf, meinen Muth zu stärken? Und sie warf selbst den Schleier, den höher hinauf zu erfassen sie ihm verwehrte, wie Perlenschaum und Mondensilberglanz um ihr Antlitz her zurück, sah von ieder Stirn und aus dem feurigen Auge auf die kühne Hand nieder die den jungfräulichen Schleier gefaßt hatte, und sprach: wenn es gegen die Sitte und Ehrfurcht ist, o König, daß man sich in deinem Pallast dir verschleiert zeigt, so gebiete lieber mir, als meinem Schleier, sich vor dir emporzuheben, indem die Ehrfurcht sich vor dir

neigt. — Was hilft es mir, daß ich als König komme, rief der Schach überrascht aus, wenn unwiderstehlicher Zauber mich zum Ritter festbannt! Jungfrau, ich bin gekommen, mich als König dir zu neigen, wie ich mich vorhin dir als Ritter geneigt, aber mißbrauche nicht deine Gewalt, damit du mich nicht reizest, dir zu zeigen, daß ich dennoch der sehr mächtige König bin. Wohl bist du ein mächtiger König, antwortete Ines, denn du gebietest dir selbst! Und indem er sich wandte und sie in innerer Beschämung und äußerlichem Stolze verließ, neigte sie sich tief vor ihm, und von ganzem Herzen dankend vor Gott.

Als der König in seine Gemächer zurückgekehrt war, ließ er seinen Sterndeuter rufen. Welcher Stern, welch' Zeichen beschäftigt den König bei später Nacht, sprach der Astrolog. Wohl ein Stern, der auf meine Seele wie auf hin und hergejagte Wellen ein unruhiges Licht spielt, rief der Schach; wohl ein Zeichen, daß mir die Ruhe verschwunden ist und aller Schlaf mich fliehen wird, bis mir von der, die mich mit einem glühenden Traum erfüllt, der Schlummertrank der Wonne geboten ist. Und welche Hand, erwiederte der Astrolog, sollte sich

nicht glücklich preisen, wenn sie schön genug dazu gefunden wird, dem Könige diesen Mohnsaft in der silbernen Schaale ihrer Reize darzubringen? Wie könnte der Könia seufzen, dem zahllose Seufzer in den Blumengefäßen der Frauenbusen entgegenglühn! Du, Herr, besiegst alles, nicht blos an Glanz der Waffen, und an Edelmuth und Herrlichkeit, an Schönheit auch, und alle Huld die den Sternen verliehen werden dürfte, ist geschaffen, um an dem Himmel deiner Hoheit zu prangen, der alle diese Sterne vereint, die in ihn hineinblicken von seiner Schöne trunken. — Es ist ein Stern, antwortete der König, der sich nicht will verzeichnen lassen auf der Saphirtafel meiner Liebe, und ohne ihn ist mir was du den Himmel nennst, nicht mehr Himmel, weil alle die Sterne an meiner Hoheit Firmament durch des einzigen blitzendes Licht verdunkelt sind. Wisse denn, mir ist heute begegnet, was dem Könia noch niemals widerfuhr, Schmach würde ich es nennen, wenn nicht die Liebe einen neuen Quell der Ehre darin aufsuchte. Denn eben komme ich von der Schönen, deren ich mich heute bemächtigt habe, und anstatt daß ich als Sieger gekrönt mit der Blume ihrer Jugend,

in meine Gemächer wiedereintrete, komme ich besiegt, beschämt zurück mit einer Art Ehrfurcht vor der erfüllt die mich nicht zu fürchten scheint, weil sie in mir das Urbild eines großmuthigen Königs verehren will und mich anfeuert, demselben in Allem zu gleichen. Aber wie kann mich jemals diese kalte Ehrfurcht die sie mir entgegen bringt, erfreuen, wenn dieselbe die strenge Hüterin der Blume ihrer Gegenliebe ist! — Herr, erwiederte der Sterndeuter, wie mußte nicht diese Ehrfurcht das herrschende Gefühl in ihrer Seele werden, da sie in Erfahrung brachte, daß du den Busen zu durchbohren anstandest, der deine Wünsche unerwidert zu lassen wagte. Wohl, ich fühle es, rief der König, könnte solche Liebe wie sie mich siedend durchströmt, den Wahnsinn der Todeslust erzeugen, aber wie möchte ich sie tödten wollen wenn sie mich gleich beleidigt hat, selbst in diesen ungewohnten Banden mich zu fühlen, verbreitet ein neues Lustgefühl in meinem Innern, nur bleiben kann es nicht so und darum ließ ich dich herbeirufen und beachte den Rath deiner Kunst, denn wisse daß ich nicht vermag, sie zur Liebe zu zwingen, weil ich ihre Gegenliebe mir erzwingen will, damit die Blume de-

ren Biene ich werden muß, ſich nicht wie vor der Weſpe mir verſchließe, ſondern mir ſelbſt den Honig auf ihren Lippen und Wangen biete. Mächtigſter der Könige, ſprach der Sterndeuter, wenn denn dein Wille iſt, nicht zu gebieten, ſondern durch Uiberredung der Schönen Sieger zu werden, deren Pfeil dich jezt verlezt; und wenn hier ein Zauber obwaltet, wo nur die Kunſt mit ihren magiſchen Zurüſtungen der Natur den Sieg abgewinnen kann; wohlan, ſo laß mich die Sterne befragen, deren Geſtalten dieſe Nacht auf ihrem braunen Schachbrete im bedeutſamen Spiel durch einander gezogen hat: und geſtatte mir dann, was ich vom Stand des königlichen Spiels entdecke, vor deine Füße zu legen.

Der König begab ſich einſtweilen auf ſein Lager, aber er warf ſich auf den Teppichen, Polſtern, Kiſſen, wie auf unruhigen Gold- und Silberwellen hin und her. Zurückgelehnt, blickte er an dem Jaſpisgewölbe hinauf als ſtralten ihm daran die Sterne der Augen, die ihren Zauber in ſeine Bruſt hineingefunkelt und ſie zu einem neuen, zarteren Feuer entflammt hatten, das in der reizenden Ge-

ſtalt hoher Zärtlichkeit, und mit ſeiner Flamme das Licht ſuchend, pyramidaliſch aufloderte.

König, ſprach der Aſtrolog, vor das Lager zurücktretend: die Kraft eines Zaubertrankes, deſſen Entſtehung die Sterne der morgenden Nacht begünſtigen, iſt dir von denen der heutigen zugeſichert; nach Verlauf eines Mondes entglüht die Lippe, die ihn gekoſtet, für dich. Ich habe Sternenweisheit, und nicht Weisheit der Gleichniſſe von dir verlangt, ſagte der Schach; denn gleichnißweiſe willſt du mich durch den Gedanken tröſten, daß Liebe die Zeit zur Freundin hat, die ſich ihr vor der Erlangung des Glückes und nachher feindſelig zeigt, erſt durch Zögerung, dann durch allzuſchnelle Flucht. Nein, o König, nicht eine Gleichnißrede war das Wort meines Mundes, ſprach der Aſtrolog, ich habe dir eine Botſchaft günſtiger Sterne überbracht. Wohlan, rief der König, aber rüſte dich wohl: denn ich fange an, mich zu überzeugen, daß ein wirklicher Zauber mir als ſchöner Feind gegenüber ſteht. Nur geſtatte mir, ſchloß der Sterndeuter ſeine Anrede, daß ich mich des Beiſtands des Leibarztes bediene, damit er mir im Morgenthau ein ſehr ſeltenes Kraut ſuchen

hilfe, das gerade in diesen Nächten seine Blüthe trägt, und nur in wenigen Gärten gefunden wird. Laß ihn wecken, rief der König, auf mein Geheiß, bevor der Morgen seine Perlenschnuren um die Wangen der Gärten hängt, vielleicht daß mich dann die Nacht des Schlummers umdämmert und meine Ungeduld lindert, die mich nicht so siegreich erfindet, wie die Welt mich kennt.

Bald darauf begegnete der Astrolog dem Arzte, der von den Hallen her kam, die nach den Zimmern der Königin Roxane führten. Diese war in der Nacht unpaß worden und der Arzt ward in den Harem gerufen. In Nachdenken vertieft, schien es, kam er daraus hergegangen. Der Astrolog richtete durch seine Anrede das in den Bart gesenkte Haupt des Arztes empor, und dieser erwiederte nach kurzer Besinnung, im Garten der Königin Roxane suche ein solches Kraut, das er ihm ganz gewiß verschaffen wolle, er möge sich nur auf ihn verlassen und ihm Zeit gönnen, er werde es zu pflücken gehn, so bald der Morgen gekommen und der Garten für ihn offen sei.

Als der Morgen erschienen war, betrat der Arzt den Garten und fand die Königin Roxane un-

ter einem Gezelt von Silberzindel sitzen, das nach mehrern Seiten luftig aufgeschürzt war, die Aussicht auf die mit den Diamanten des Thaues eingefaßten Blumenbilder zu gewähren, und den Springbrunnen Raum zu gönnen, sich rings umher vor der Königin zu neigen. Nicht ruhiger, als der König und Ines, hatte diese die Nacht hingebracht. Denn die Kunde von dem Vorgefallenen hatte sich alsbald durch die ganze Frauenbehausung verbreitet, nachdem schon vorher Morane von allen Umständen der in Abbas aufgeglühten Leidenschaft unterrichtet worden war. Sie wurde dadurch nicht wenig verdrießlich und übeln Muths; denn so gleichgültig es ihr, nach der Sitte des Landes, bleiben konnte und mußte, welche Sclavinnen und Frauen der König mit seiner vorübergehenden Gunst beschenke; so wenig konnte ihr eine Liebe gleich gelten, die mit solchen ungewöhnlichen Handlungsweisen und Seelenbewegungen des Königs verbunden war. Dies hatte auch die Veranlassung gegeben, daß der Arzt zu ihr gerufen worden war; sie hatte seine Verschwiegenheit längst erprobt und oft belohnt, und gedachte seine Ergebenheit unter den ihr drohenden Umständen auf dieselbe Probe zu

stellen. Nachdem er sich ihr jezt nahte, um ihr zu sagen, daß er nach einem Kraut im Garten hier suchen wolle, dessen ein Kranker bedürfe, sprachen sie noch mehreres anderes mit einander, was von Niemand weiter verstanden wurde, die Königin aber sehr zu beschäftigen schien, die sich dann gedankenvoll auf die weichen Polster zurücklehnte und die glühende Stirn, das brennende Aug' und den wogenden Busen mit den in Rosenwasser getauchten Pfauenwedeln kühlen ließ, welche die Hände zweier Sclavinnen im sanften Winde hin und wieder wiegten. Der Arzt verließ bald darauf mit seiner Ausbeute den Garten, und mit dem Vorsatze, bei der Bereitung des Liebestrankes dem Magier nicht von der Seite zu gehn.

Ein während der schlaflosen Nacht plötzlich aufgestiegener Gedanke führte den König am Morgen gar bald zu Ines. Christin, redete er sie an, eins ist mir räthselhaft an dir geblieben, und ich möchte daß du selbst mir das Räthsel, das ich meine, lösest. Wenn du jenem Jüngling wirklich hold bist, warum ihn von dir entfernen und warum ihn in dem Glauben erhalten, daß ein in deiner Macht stehender Zauber ihn entferne? wenn du

aber im Gegentheil ihn nicht liebst, und listig einen Beweggrund aufsannest, ihn von dir zu entfernen; warum die Flucht ergreifen, um dem zu folgen, dem du entkommen wolltest? Ein drittes ist möglich, Jungfrau; und doch wieder ist es kaum möglich, daß du, außer mir, der ich dir jezt bekenne, daß ich verkleidet in deinem Gemach war, — eines andern Mannes Antlitz erblickt hättest. Antworte mir auf meine Fragen, die, wenn sie die Neugierde eingäbe, von dieser immer auf die Liebe zurückfallen würden, die mir jezt selbst zum Geheimniß in dir geworden ist.

Ines war durch diese Fragen in nicht kleine Verlegenheit gesezt, da sie dem Schach so wenig zugeben mochte, daß sie bis jezt keine Liebe für Myrsa empfinde, als ihm das eigentliche Geheimniß von der Reise desselben blicken lassen konnte; sie erwiederte daher nach einigem Schweigen: wenn deine Fragen, o König, zu lösen, mir Pflicht ist, welche die dankbare Ehrfurcht auflegt: so wisse, daß ich mein Herz keinem andern hätte hingeben sollen als einem, der meines christlichen Glaubens ist. Darum suchte ich Myrsa durch mancherlei Vorgeben noch einmal zu entfernen, und meine Liebe

für ihn zu bekämpfen. Dies wird dir das Räthsel lösen, warum ich mich von ihm trennte, und warum ich ihm dann nachzufolgen strebte. — Deine Antwort, versetzte der König, raubt mir eine Hoffnung, mit der ich mich in den schlaflosen Stunden meiner Sehnsucht getröstet habe. Denn da du dich dort in jenem Walde in meinen Schutz warfst, fiel mir ein, es könnten dich wohl nur deine Umgebungen zur Flucht veranlaßt haben, und du würdest mir aus freier Wahl in diese Gärten folgen. Und wenn auch alles, was sich darauf begab, mich in diesem Gedanken störte, so wiegt die Liebe immer wieder in die Gedanken ein, die dem Verlangen schmeicheln. — Ines schwieg einen Augenblick und sagte darauf: auch mir, o König, wird durch deine Worte ein Trost geraubt; der Trost nämlich, dich durch die Großmuth die du an mir übst, zufrieden und mit einem schönen Bewußtseyn beglückt zu sehn. Wenn ich denn aber hierdurch erfahren mußte, was mir schon viele Andeutungen sagen wollten, denen ich immer noch nicht ganz glauben mochte; wenn ich so unglücklich bin, einen Augenblick deine Zufriedenheit zu trüben, so wurde mir dadurch zugleich die Höhe deines Edel-

muths enthüllt, indem du mich vor dir ſelbſt zu bewachen dir vornahmſt, und mir ſo in der vollen Glorie des ſiegreichen Heldenkönigs erſcheinſt, vor dem ich mich ehrerbietig neige.

Wohlan denn, rief der Schach, das Haupt hin und her wiegend, nachdem beide eine Zeitlang zur Erde geſehn hatten: ich will nach dieſem Namen ſtreben, den du mir giebſt. Laß uns aber eben darum vertrauend und ohne Zwang mit einander umgehn, ſchöne Chriſtin, nenne mich deinen königlichen Freund, laß dich meine Freundin nennen, und gönne mir in deiner Nähe meine liebſten Stunden in Geſpräch und ſinnreichem Spiel zuzubringen, die uns Beiden die Seele erheitern und die Blume der freudigen Zuverſicht aufſchließen werden. Nur mit dieſem Verſprechen verlaſſe ich dich jezt. — In Ines Augen glänzten zwei weiche zitternde Thränen. Viele bittere und ſüße zugleich folgten dieſen nach, als die hohe herrliche Königs- und Heldengeſtalt ſich darauf gewendet und ſein Blick ihr noch einmal gehuldigt hatte. So lange Schreck und Furcht ihr Herz durchitterten, ſtand nur der dräuende Feind im blitzenden Schmuck vor ihrem Auge. Aber nun die Panther-

art sich wirklich in eine Löwennatur vor ihr umwandelte, und in die herrlichste und schönste die sie noch erblickt, nun erst fühlte sie ganz, was ihr drohte, und wie ein Palmenblatt das ihr Herz im Beben vor seinem unseligen Aufglühn kühlte, lag Eustachius Brief auf ihrer Brust, und indem sie denselben oft hervorzog und oft durchlas, prägte sie sich zugleich des frommen edlen Jünglings Bild ein, das er enthielt, und blickte mit dem Vorsatz gen Himmel, diesem Bilde und der Würde des Glaubens treu zu seyn.

Vergieb mir, holde Ines, rief der König bei sich selbst, als ihm des Sterndeuters Hände den Liebestrank überbrachten; vergieb mir, wenn ich dein Vertrauen zu täuschen denke. Aber wenn ich es dir selbst gestehn, und dann, nach der Wirkung dieses Tranks, von dir Verzeihung erhalten haben werde, wird die Täuschung selbst das, was an ihr nicht edel dir erscheint, für deine Augen verloren haben; denn geblendet von Liebe zu mir, wie ich jezt geblendet werde von deinen Stralen, wirst du bekennen, daß du Myrsa nicht liebst, und dies Bekenntniß wird mich bei dem Jüngling entschuldigen.

In eine glühende Rubinschaale gegossen, um welche her regenbogige Opalenaugen sich lehnten, reichte der König selbst am folgenden Tage der Jungfrau, die vor dem mit Früchten und Zuckerwerk umstellten Teppich ihm gegenüber saß, den Trank, und unbewußt bog sie die Lippen in den hohlen Rubin hinein, und schlürfte das ihr Bereitete im weißlich perlenden Weine von Schiras.

Seitdem saßen sich Ines und der König täglich manche reiche Stunde lang, bald beim Schachspiel, bald Tänzen zusehend und unter der Musik sich unterredend, die wie eine goldne Quelle zwischen den Blumengewinden hervor in ihre Ohren träufelte, bald in ernstem Gespräch, bald in heiterer Mittheilung einander gegenüber. Wenn sich Ines Herz in dieser gefährlichen Nähe dann und wann bebend zusammenzog, so war es bei dem Gedanken, wie glücklich sie sich in dieser Lage und durch diese Liebe und Achtung des schönen Mannes fühlen würde, wenn sie nicht Christin und des bekehrten Jünglings Braut wäre; und wenn sich ihr Herz dann wieder beim Anblick seiner erhabenen Züge, seiner heldenschönen Herrlichkeit freudig erweiterte, so verursachte es der entgegengesetzte Ge-

danke, daß es wohl nur eines heldenmüthigen Benehmens gegen eine solche Heldenseele bedürfe, um den König selbst zum herrlichsten seiner Siege zu entflammen, zum Siege seines Heldenmuths über seine Liebestrunkenheit. Darum sah er sie oft, wenn sie ihm gegenübersaß, plötzlich die Hände falten und gen Himmel blicken, und dann erheitert, mit klarerer Stirne, mit blitzenderem Auge weiterreden, und dann lächelte der Schach in sich selbst hinein: dem einer Zauber wird deinen andern Liebeszauber nicht zerstören, und daß dieser andre auch auf dich zurück wirke, schöne Magierin, dafür ist gesorgt. — Immer beredtsamer wurde Ines, indem sie in das Gespräch Schilderungen europäischer Sitten und die Geschichten ihrer westlichen Heimath verwebte, und von den Mittheilungen aus der Perjens Rosengärten so verschwisterten Dichtkunst Portugals und Spaniens, zu den Erzählungen von den herrlichen Kämpfen zwischen der Heldenblüthe Morenlands und Castiliens, von da zur altromantischen Geschichte überging, das Bildniß europäischer Helden und Heldenkreise, wie Karls des Großen und seiner Ritter, in vielfach an einander sich kettenden Historien an dem Perser-

könig vorüber führte, und wie dort gekriegt und geliebt wurde, und Ritter durch reiner Frauen Schönheit für deren Ehre ohne andern Lohn zu kämpfen begeistert wurden, und wie hoher Glaube hohem Muth und hoher Liebe sich verband, dem Schach bald in von Südluft duftenden und von freudigem Schwerterblitz durchklungenen Romanzen vorsang, bald aus den ihr im Gedächtniß verbliebenen Gedichten und Geschichten berichtend wiedergab. Und je mehr das große dunkle Feuerauge des Schachs aufflammte, und seine Glut sich wieder milderte, indem er auf die weichen Lippen hinsah, von denen ihm die vielfache Kunde wie ein Duft alles Würzigen und Schönen entgegenzog; desto klareres Licht und hinströmendere Begeisterung sammelte sich auf Ines Stirne, und desto freundlicher horchte sie dann wieder zu, wenn der Schach die Thaten seiner Vorfahren und Landesgenossen mit dem Ruhme jener Kunden erzählend verglich, und wieder verstummte er vor der süssen Beredsamkeit, mit der sie sich jeder edlen That und aller Herrlichkeit der Helden des Morgenlandes, und der Schönheit seiner Sänger erfreute, und einen freundlichen Bund zu weben

ſtrebte zwiſchen ihnen und den Sängern ihrer Heimath, und vom König in die verflochtenen Kriegs- und Siegsgefilde ſeines Lebens geführt zu werden begehrte. Willſt du mich denn wirklich, zum Lohne meiner Erzählungen, deinen Helden an die Seite ſtellen, fragte ſie der König, als ſie ihn ſo auf die Lorbeerfelder ſeines Ruhms hingeleitet und ihn durch ſich ſelbſt begeiſtert hatte; das Purpurroth noch manches Helden-Entwurfes beim gedankenvollen Stralenſpiele *ihres* Blickes ſeinen Granatenkelch im Gemüthe des Königs aufſchloß. O König, antwortete Ines, dich in meinem Sinne ganz mit jener höchſten Glorie des Heldenſinnes zu umgeben, fehlt dir nichts, als Eins! Was iſt dieſes Eine? fragte der Schach befremdet. Aus Ines Augen ſtürzten Thränen, indem ſie, ihn feſt anſehend, erwiederte: ach! eben das Eine, das einzig Eine von dem Kraft kommt, ſeiner ſelbſt Sieger zu werden. Deinem Siegerſchwert, o König, fehlt des Kreuzes Geſtalt, deinen Bannern des Kreuzes Panier, das iſt das höchſte Eine, das ich im Sinne habe. — Der König ſah ernſt nieder, dann rief er aus: du ſagſt mit Unrecht, daß man ohne dies Kreuz nicht ſeiner ſelbſt Sieger werden

könne. — Man kann auch durch Stolz über sich selbst siegen, antwortete Ines, aber dann bleibt man eben von seinem Stolz besiegt. — Man kann auch durch Liebe sich selbst besiegen, sagte der König beleidigt, mit einer sehr edlen Miene; meine Liebe zu dir hat meinen Zorn über deine allzuvermessenen Worte überwunden. Da schlug sie plötzlich ihre Hände zusammen, in ihren Augen schimmerte mächtig ein starkes, fliegendes Licht auf, wie sie dem Schach zu Füßen sank und ausrief: wohlan denn! wenn du Sieger bleiben willst, königlicher Held, so gieb mich Mursa zurück, der gewiß in diesen Tagen heimkehrt und der jammervollste aller Menschen seyn wird, ohne deine Grosmuth.

Deine Helden sind wohl oft grausam gewesen, rief der Schach; auch in mir regt sich der Tiger von Zeit zu Zeit, wenn der Löwe schläft; aber du bist grausamer, viel grausamer. — Was thue ich, erwiederte Ines, noch immer knieend, in einer Stellung so reizend, daß Liebe von neuem den Zorn des Königs entwaffnete: was thue ich, als daß ich wage, dich an das zu erinnern, was du, königlicher Herr, versprochen hast. Wohl darf ich

das wagen, da ich mich niemals erkühnen werde, zu zweifeln an deinem Königswort. Der Schach hob sie bewegt auf und indem er ihre Hand fest hielt, sprach er: wag' es nur nicht, mich zu täuschen! Wie soll ich nur glauben, daß du so ungeduldig bist, den wiederzusehn, dessen Namen deine Lippe nicht nennt? — Dennoch liebe ich ihn, und darf und will nur ihn lieben, von Herzen und bis zum Tode, antwortete Ines mit zu Boden geschlagenen Augen. — Ich widerstreite dir, daß es in deiner alleinigen Gewalt steht, nur ihn zu lieben, rief der König. Nimm den Fall, du hättest ohne es zu wissen und hindern zu können, einen Liebestrank bekommen, der dich zwänge, nach Verlauf einiger Zeit endlich vor mir, dem Sieger, die glänzenden Waffen deiner Blicke zu neigen, und den Pfeil meiner Liebe im Köcher deiner Augen zu bewahren? — Ines entgegnete: wähne nicht, o König, daß irgend ein böser Zauber über den Gewalt habe, oder behalte, der die Kraft des Gebetes kennt, das die Seele zu jenem Einen hinwendet, der Sieger ward über Hölle und Tod. Und brennte schon der Zaubertrank in meinen Adern, und strömte mir schon der süße Tod

in Sirenenwellen nach dem Herzen, kein Giftbecher wird der Seele ſchaden, die dem höchſten Wunder der Liebe muthig vertraut.

Wohlan, Ines, ſagte Schach Abbas, ſich faſſend, ich wiederhole dir mein Königswort, wenn Myrſa wiederkehrt, und es noch in meiner Gewalt ſteht mein Wort zu erfüllen, ſo ſoll es in deiner Gewalt ſtehn mich an daſſelbe zu mahnen.

Der König verſtummte bewegt und ging. Beſchämung, eine Art Furcht vor Ines reinem Blicke, hatte ihn zurückgehalten, ihr noch mehr vom Liebestrank zu ſagen. Und doch erwog er, wirke derſelbe nicht, um der Urſache willen, die Ines vorgegeben, ſo werde ſie ſeine Täuſchung von ſelbſt erfahren, wenn er ſie, trotz Myrſa's Zurückkunft, nicht aus ſeiner Gewalt laſſen würde. Soll ich ſie tödten aus Liebe? ſoll ich ihn . . Der König warf den Dolch, mit dem, aus dem Gürtel gezogen, er während ſeines Selbſtgeſprächs geſpielt hatte, ſich ſelbſt zürnend, zum Boden nieder, als ſähe Ines auf ihn; die weichen Worte ihrer Erzählungen von milden Sitten, milden Helden, reinen Frauen, quollen ihm beſänftigend durch die Seele. Aber wie ſoll das Netz ſich denn endlich

ſtricken, fragte ſich der Schach, und werden wir ſo alle drei darin gefangen bleiben, ohne daß eins des anderen Herr wird? wie kann das möglich ſeyn? So werde ich ſie zwingen! Liſtige, wie haſt du mir dies Herrſcherwort aus dem Buſen herausgeſchmeichelt und es dann über mich ſelbſt gebietend geſetzt auf den Thron deines Blicks!

Der König rief den Sterndeuter vor ſich. Mit dieſem hatte eben der Arzt eine Unterhandlung gepflogen. Denn als glühende Eiferſucht die Königin Roxane veranlaßt hatte den Arzt zu vermögen, daß jenem Liebestranke, den Ines geſchlürft, ein Tropfen Gift beigemiſcht wurde, der ſeine Wirkung in derſelben Friſt thun ſollte, die dem Zaubertranke vorgeſchrieben war: da waren auch ſchon alle Arten von Verdacht erwogen worden, die der unerwartete Tod der Chriſtin bewirken könne, und jedem war bereits eine Argliſt gegenübergeſtellt, die ihn entwaffnen ſollte. Keine aber aller erſonnenen Möglichkeiten traf mit den Wünſchen und Beſorgniſſen der Königin glücklicher überein, als die, daß Ines durch den Liebestrank unentzündet bleiben könne. Denn wurde der Sterndeuter in das Geheimniß gezogen, und ſtellte er dem Könige vor,

daß der Trank, wenn er nicht die gewünschte Liebe wirke, den Tod zu Wege bringe, so war die königliche Nebenbuhlerin vor allem Argwohn sicher; und da dem Tranke das tödtende Gift beigemischt war, so sicherte die Kunde davon dem Sterndeuter selbst nur auf diese Weise das Leben. So wurde er für die Anregungen der Königin vom überredenden Arzte geworben, und als der König dem Sterndeuter seine Unruhe mittheilte, daß der Liebestrank noch nicht wirke, so antwortete dieser: der König zweifele doch nicht an der gewaltigen Kraft dieses Mittels, das unter dem Einfluß der wichtigsten Gestirne geboren ist. Ja so entscheidend ist dessen Macht, daß wenn durch einen unerhörten Gegenzauber dieselbe von ihrem Weg zum Herzen abgelenkt würde, sie doch den Weg in dies Herz sich bahnt, um ihm statt der verschmähten Liebe den Tod mitzutheilen. — Den Tod! rief der Schach. Er treffe dich, der du mir das nicht gesagt, eh' ich den Trank ihr reichte. Herr, antwortete der Sterndeuter, wie sollte hier solch' ein Gegenzauber obwalten? Wohl hätte ich deine Strafe gefürchtet, wenn ich irgend einen Zweifel hätte. Und wenn nichts unmöglich ist: wenn diese Jungfrau wirklich eine magische

Gegenkraft wüßte; so ist ihr ja unbekannt, daß der Liebestrank schon in den himmelblauen Gefäßen ihrer Adern flutet; und, mächtiger König, es giebt nur einen Nebenbuhler, der das umarmen darf, was sich den Pfeilen deiner Blicke, den glühenden Geschossen deiner Lippen zu widersetzen wagt: dieser Nebenbuhler ist der Tod. — Aus meinen Augen! rief der Schach, und indem er auf den noch am Boden liegenden Dolch zeigte, setzte er hinzu: nein, lebe noch fort in deiner Todesangst, elendes Geschöpf, damit du begreifen lernest, wie quälend es ist um ein Leben das man über alles liebt, zu beben! Und wie strafbar der, der einem Helden die Furcht einimpft. Der langbärtige Alte neigte sich bebend zur Erde und eilte dem Könige aus den Augen.

Des Königs Gedanken durchwogten wie glühende unstäte Seufzer ihr eigenes Irrgewinde und suchten und scheuten zugleich den Ausgang aus ihrer Verwickelung. Die Blumendüfte in den Gärten seufzten und glühten ihn mit ihren Wonnehauchen schmachtend an, wie der Flöte wollüstiges Locken im Busen der Sehnsucht die Schwermuth erweckt; der König wollte die Heldenbrust

freier athmen im Laubgewege des Walds, im raschen Gedränge der Jagd; dem schnellen Falken wollt' er folgen mit dem Blick durch die weißen Lüfte, den blendenden Reiher, den ziehenden Kranich erspähn, dem leichten Dammhirsch sich nachstürzen auf dem fliegenden Pferd durch die Geklüfte, wo Bäche im Schaume stürzten, Bienen bis hinauf in die goldbeträuften flüsternden Wipfel schwärmten und zahllose farbeglühende Vögel, mit dem Gefieder der luftigen Pfeile wetteifernd, hin und wieder flogen. Die Frauen im Königspallast sollten Theil nehmen an der Jagd und wurden nach der Sitte des Landes in ganz verdeckten Palankinen, die auf Kameelen ruhten, durch die Stadt geführt, Ausrufer zogen vor ihnen her und geboten, daß jedermann sich in den Häusern verborgen halte, bis des Königs Frauenzimmer vorübergezogen sei. Im nahen Lustwalde befand sich schon der König, von dem sich alsdann seine übrige Begleitung bis auf Zurückberufung trennte. Der Schach hatte Ines sein Begehren kund gethan, daß sie ihm zur Jagd folgen solle; nicht um sich zu mischen in der anderen Frauen Ergötzlichkeit, sondern um in einem offenen Thurme, der

einen Theil des Waldes überragte, der glänzenden Jagd zuzuschaun, und dann ihn selbst in dem luftigen, mit Goldzierrathen und Arabesken, Teppichen und Tapeten äußerlich und innerlich geschmückten Gebäude zu empfangen. An das goldenblumichte Geländer desselben gelehnt, von farbigen Sonnenschirmen mit den Schatten bunter Wiederscheine umzaubert, stand Ines und sah durch Wald und Himmel hin, wie jenen die leichten schönen Gestalten auf ihren Rossen, die Falken auf der Hand, und einen Schwan von Federn im Köcher über den Nacken gebeugt, durchtanzten, in den Lüften die freien Vögel ihr Gefieder ausbreiteten und ein dienstbar gewordenes Raubvogelgeschlecht ihnen nachstellte; und so oft des Königs Gestalt zwischen den Bäumen und Gründen und Anhöhn nach ihr hin leuchtete, mußte sie jenes Tages gedenken, an dem sie ihn zu Schiras einziehen sah, und dann stieg ihr Blick mit dem Fluge der sich zur Höhe rettenden Reiher empor, und sie fühlte dankbar das Palmenblatt des Friedens auf ihrem Herzen, das ihr Gottes Erbarmung durch Eulachius und Myrsa's Brieftaube gesendet. Freudig konnte sie jetzt betrachten, wie sich

der Held im jagenden König entfalte, und wenn er im Roſſesflug und Tanze des Pfeils ſein Ziel in den Lüften und Klüften traf, wenn er hinſprengte wo der zur Jagd abgerichtete Leopard den Waldeſel gefaßt hatte oder den geliegerten Hirſch mit dem markigen weißen Baum auf dem Haupt, und er mit Schwerdt und Spieß und Pfeil die ſchlanken Frauenreigen durchfunkelte, die mit dem Federſpiel auf der Hand, nur auf blumichten Papagaienfang ausgezogen zu ſeyn ſchienen, bis ſie dann mit eins im übermüthigen Wettkampf ihre Geſchoſſe weit in die Luft hineinjagten und die Blume manches Gefieders den Jägerinnen zu Füßen ſank; da lebte in Ines die Hoffnung wie erfriſcht von dieſen Walddüften auf, daß der Held im Könige auch in ſeiner Liebe zu ihr Sieger bleiben werde, und ſo ſtand ſie noch verſenkt und blickte ſinnig nieder, als plötzlich der König ſich unter dem Thurm vom Roſſe ſchwang und einen weißen Prachtblumenſtrauß von Reiherfedern in der Hand, den er ihr, von einer köſtlichen Perlenſchnur gebunden, brachte, zu ihr trat. Der gezähmte Leopard war dem Roſſe des Königs gefolgt und ſtreckte ſich am Eingange des Söllers nieder.

Der König ſtand ſchwermüthig vor Ines; die Jagdluſt hatte ihn wieder losgelaſſen, denn er umſchloß ſie heute nicht feſt, er fühlte ſich gejagt und von Pfeilen getroffen, die grauſame Pracht des um ihn her verbreiteten Schreckens und Todes konnte ihn nicht ſättigen, die Kräfte der Waldbrunnen die friſches Kryſtalleis dufteten, ihn nicht laben, er empfand bei dem Gedanken daß heute der entſcheidende Tag der Wirkung des Zaubertranks ſei, einen ganz neuen Schmerz: wenn er ſich bewußt ward daß Ines Leben gefährdet ſei, wollte es ihn gereuen ihr bis hierher die Kunde vom empfangenen Tranke verſchwiegen, ja ſie überhaupt in Täuſchung hingehalten zu haben. Sein groſſes Auge war wehmüthig wie der Mond wenn er im Angeſicht eines Gewitters aufgeht, nach dem glühenden Untertauchen der Sonne. Ines war von ſeiner ernſten Schwermuth ergriffen und bot ihm, ein Knie vor ihm neigend, einen friſchen Trunk, und eine ſaftige Frucht, indem ſie ſprach: die Jagd, o Herr, ſcheint dein Herz nicht erfriſcht zu haben; und er, während ſie ſo vor ihm geſenkt war, die Reiherfedern über ihr Haupt hielt und dabei mit ſchmerzlicher Luſt und forſchendem

Verlangen ſeinen Blick auf ſie hinbog. Mich erquickt der Trunk, ſagte er, wie ſie ſich erhoben hatte; aber ich bleibe dennoch ungelabt. Er trat einen Schritt von ihr, ſchlug ſich vor die Stirn und dann glänzte ein Thränendiamant an ſeiner Wimper, Ines war ſehr erſchüttert von der großen edlen Bewegung worin ſie ihn ſah. Wehe denn dir und mir! rief er wieder aus, und lehnte die hohe heiße Stirn an eine goldene Säule. Jetzt gilt keine Täuſchung mehr, Ines. Als ich dir den Liebestrank zu ſchlürfen gab, gedachte ich mich bei dir über alles zu entſchuldigen, und volle Entſchuldigung bei dir zu finden, wenn er gewirkt haben würde. Heute, Ines, iſt der von den Sternen beſtimmte Tag. O du übermächtiger Stern, der du das Firmament hindern kannſt in ſeiner Wirkung! Aber wehe mir und dir! Reue und Tod iſt in meinem Herzen, Reue und Tod wird bald auch in den Tempel deines Herzens dringen und die geſtirnte Kuppel deines Hauptes — o wehe mir und dir — muß verbleichen. Wiſſe, der Trank, den ich, überwältigt von meiner Glut für dich dir miſchen ließ, hat, ohne daß ich es ahnete, die furchbare Kraft, das Weſen zu tödten, in dem ihm un-

gewöhnliche Gegenkraft widerstrebt. O Ines! die Größe meiner Liebe lerne ich abmessen an der Tiefe meiner Trauer, meiner Reue, meines Leides um die Blume deines Lebens. Oft glaube ich es dir dennoch nicht, daß du mich nicht lieben kannst . . glaub' es deinen eigenen Lippen nicht, und du rettest dein Herz und mein Glück vom Tode, die Liebe unterwirft dir den Tod, der sich schon emporrichtet!

König, antwortete Ines, deren schönes Antlitz Blässe des Todes überzogen hatte, das Mittel, das allem bösen Zauber in mir entgegen gewirkt hat, will ich dir nennen: es ist mein Gebet. Uiber allen Zauber geht der Glaube. Seit ich dir gegenüber war, o König, wo du mich oft bei Gespräch und Unterhaltung meine Hände still falten sahst, ist eine viel schönere und mildere Regung für Myrsa in mein Herz gekommen, als vorher in demselben war, und jeder Tag verklärte mir schöner und schöner Myrsa's Bild. So siehe nun, ob es des Zaubertranks bedurfte, um mich für immer mit dem Gefühle der ehrerbietigsten und dankbarsten Freundschaft für dich zu erfüllen, das auch mit

jedem Tage ſchöner und reiner in meinem Herzen emporgeſtiegen iſt.

Dolch und Blumenband zugleich hältſt du in der Hand, rief der König, kannſt zugleich zerreißen und verknüpfen, ſpielſt mit den Räthſeln der Liebe und wirrſt und löſeſt ihre Ringe nach deiner Luſt. Aber jetzt laß uns ſinnen, laß uns trachten, dich zu bergen vor der Schattenwolke des Todes, die dich ſchon überdämmern will. Sieh im feuchten Spiegel meiner Augen die Bläſſe, die deine Wangen überzieht! Anſtatt Roſen blicken weiße Narciſſen hinein. Verachte nicht den Feind der dir droht. O ſage, was ich thun ſoll dein Leben zu retten, meine köſtlichſte Perle, meinen ganzen Schatz, den Garten meiner Liebe!

Dich ſelbſt beſiegen, und ſo als Sieger vor meinen Augen ſtehn, Held, Freund und König, erwiederte Ines bebend. Gieb mich Myrſa zurück, ſo endet alles Unrecht, alle Täuſchung, nur die Seelenliebe nicht, die ewig, ewig dir im Gefäße meines Herzens verwahrt bleibt. Denn bin ich mit Myrſa wiedervereinigt, haben wir uns getrennt, o König, dann iſt das Rechte geſchehn, und was

weiter bevorſteht, das laß uns du als Held, ich mit Ergebung tragen.

Wenn der Jüngling, der um deinetwillen in die Fremde zog, recht hatte, rief der Schach, wenn du wirklich einen mächtigen Zauber an dir haſt, ſo gebrauche ihn den tödtlichen Trank nichtig zu machen, — ich habe dich nie mehr geliebt als nun ich das ſage.

Weib, ſagte Inck, haſt du mich niemals mehr geliebt, du ſagſt ganz wahr. Und um dieſes Wortes willen ſei das Gedächtniß aller Täuſchung ausgelöſcht. — Eine unendliche Wehmuth ergriff ſie und preßte heiße Thränen wie aus ihrem Herzen hervor. Großer Gott! rief der Schach wie von einer Hoffnung überflogen, ſeine Arme auf ihren Schultern ruhend laſſend, wie ſie wieder an ihm niedergeſunken war und mit ihren Zähren ſein Kleid benetzte. Sie blickte zu ihm auf, mit dem Antlitz weiß wie der ewige Schnee des hohen Gebirgs und ſagte: du liebſt mich Morſa wieder? war ein ewiger Tod in dem Liebestranke, ſo iſt er überwunden durch die Liebe. — Wie, rief der König, ſo heißt lieben das fremde Leben höher halten als das ſeine? nur noch leben im frem-

den Leben? warum will ich sie nicht verschließen sehn in den Juwelenkasten des Todes, wenn sie nicht mein werden soll? Kehre zu Myrsa zurück, Ines! wenn du weißt daß es dein Leben rettet: ich liebe dich mehr als mein Leben.

Heil dem Sieger! rief Ines. — Ha! nun Waffenglanz herbei, rief der König abgewendet, mich hineinzustürzen weg von diesen Liebespfeilen, Kriegsgetümmel heran, deine Stimme nicht mehr zu hören, Flammen dies Feuer hinein zu begraben, damit du sicher bleibest! Listige! wie hast du den Helden in mir aufzurufen gewußt! wie weißt du das Schwerdt umzugürten! den schlummernden Löwen zu wecken, daß er sich vor dir beuge! — Persiens Völker werden mir danken, antwortete Ines, wie ich dir danke; denn immer schöner aufstralen wird deine Heldenglorie, und zur Friedenssonne werden, die dem glühenden Kriegsblut entsteigt.

Indem erhob sich der Leopard unten, die Jagdhoggen regten sich, ein Roß und ein Reiter, die beide beschwingt aussahen, weil viele Pfeile mit ihren Spitzen in ihnen hafteten und ihr Gefieder um sie her streckten, erschienen im Wald, und bald

erkannte Ines daß es Myrſa war, der dem Thurm ſich nahte. Er hatte ſich durch die jedem Zutritt verſchloſſenen Reihen der Frauenjagd gedrängt, und die Hüter des Harems, an den Jagdnetzen des Bezirks wachend, hatten den raſchen Flug des Kühnen durch die Saat von Pfeilen nicht ſo dämmen können, daß er nicht mitten durch ſie hin entkommen wäre, und jetzt zog er nun, blutig und todesmatt, nach dem Thurme hin. Er wußte, daß auch ohne die Verletzungen die er davon getragen hatte, ſeiner Kühnheit der Tod drohe. Auch ehrte er mehr als jemals des Königs Geſetz, und gedachte nicht ſich an dieſem zu rächen für das ihm in Betreff von Ines widerfahrene Unrecht. Er hatte gehört daß ſie der Schach zur Königin erheben wolle und ſein von neugeborner Liebe glühendes Herz hatte alsbald den Entſchluß gefaßt, nur noch einmal bis zu ihr zu dringen, um ſie zu ermahnen, wenn ſie wirklich Liebe für den König fühle, wie es heiße, an der Bekehrung ſeines Herzens durch dieſe Gewalt ihrer Liebe über ihn zu arbeiten, und dem Perſerland einen großen Seegen zu bringen. Hingeriſſen von dieſem Gedanken, hatte der Jüngling den Gefahren ſelbſt kaum ins Auge geblickt,

die sich hier um ihn her schlingen mußten: er kannte die Unzugänglichkeit des Harems, und wußte daß es unmöglich sei, Ines auf andere Weise wieder zu erblicken. Der Drang, daß seinen Landesbrüdern das Licht tagen möchte das ihm leuchtete durch Gottes Gnade, begeisterte ihn, und der Flug seiner Seele schwebte schon siegfreudig über dem Tod.

Wehe dem Unglücklichen! sagte der König zu Ines, die sprachlos am Geländer des Söllers schwankte; seine That verwirkt sein Leben, das ich ihm in dir zurückgeben wollte. — Der bleiche Jüngling senkte sich mühsam vom Pferde, neigte seine Kniee vor dem König, und sprach: ich weiß o Herr, daß ich des Todes schuldig bin, weil ich dieß undurchdringliche Jagdnetz zu durchbrechen wagte. Mir blutet aber der Tod schon selig im Herzen. Ich bin Christ, o König, denn zur Taufe hat diese Jungfrau mich in die Wüste gesendet, und schon darum gehörte mir der Tod. Ich lege mein Haupt zu deinen Füßen, nur ein Wort vergönne mir noch mit dieser Jungfrau zu reden. O Ines, der Stern ist mir aufgegangen, der meinen Weg bescheint, eine Sonne hat mir geleuchtet die

nicht untergeht, ein Mond ist gekommen und hat meine Stirn mit Lilienhauch gekühlt, und das alles ist der Himmel der Liebe.

Du weißt nun alles, sagte Ines zum Schachflicht, sprach der König mit abgewendetem Gesicht. Ines schwankte vor den Thurm hinaus. Der Jüngling streckte ihr die matte Hand entgegen. Wenn es wahr ist, o meine Schwester, sagte er zu ihr, mit lechzender Stimme, daß dir der König die Krone aufs Haupt setzen will, so widerstrebe ihm länger nicht, denn mein Herz sagt mir, daß du ihm widerstrebt hast bis ich kam, — gelobe mir, daß du trachten willst ihm die höhere Inbrunst mitzutheilen, die ich durch deine Hand von oben empfangen habe. Nimm ewigen Dank von mir, o Ines!

Myrsa, rief Ines, Myrsa! ich war im Schutz eines edelmüthigen Helden, der mir heute schwor, mich unentweiht dir zurückzusenden! — Der Jüngling blickte, während Ines, selbst todesmatt, das Blut seiner Wunden zu besänftigen strebte, zum König empor, und rief, die Arme demüthig und ernst über die Brust legend: so vergieb, edler König, vergieb! Gleich darauf aber war Myrsa wie schlafend ins

Gras geglitten und eine rothe Quelle floß, wo er lag.

O schöne Erstlingsblüthe des Glaubens auf diesem schönen Boden, klagte Ines, so neigst du schon dein Haupt? Warte doch noch, daß wir zusammen sterben! Der Jüngling hörte ihre Klagen nicht, sondern rief mit geschlossenen Augen: einen Trunk! Da nahm der König den Becher, den ihm vorhin Ines gereicht hatte, trat zu den Beiden und tränkte den Jüngling schweigend. Dieser öffnete die Augen und sahe den König wie wonnetrunken an. Gegrüßt, gesegnet, schönes Vorbild! sprach Myrsa; jezt noch nicht — aber nach dir — wenig Zeit nach dir — wird Liebeskühlung wehn auf die irdische Glut — der große König herrscht, die Boten ziehn, die Knice beugen sich — es wächst das Kreuz zum Palmenbaum — o Morgenlicht, gegrüßt, Morgenlicht! Sieg dem Könige!

Der Jüngling schloß seine Augen und streckte sich sterbend nieder. Wohl muß das ein hoher Glaube seyn, den ihr bekennet, wohl ein großes Wunder! rief der König aus, indem er den sterbenden Jüngling und die über ihn hin

betende Jungfrau betrachtete. Dieſer Jüngling wollte dir entſagen, wenn du ſeinen und deinen Glauben in mein Herz verbreiten könnteſt. — Es iſt die wahre Liebe! ſagte Ines. Myrſa ſtirbt, betend für dich. Ich ſterbe auch, o König. Wähne nicht daß der Zauber mich tödte. Der Zauber iſt überwunden. Mich tödtet Gift, das ich in meinen Adern fühle. — Sie ſank an des Königs Bruſt, der laut aufſchreiend ſeine Arme um ſie warf. So haſt du dich . . Ines ſah ihn an und antwortete, das ſchwache Haupt nach ſeinem Antlitz hinanbiegend: Chriſten vergiften ſich nicht. Aber gönne mir, daß alles ſo kam. Der wahre Giftbecher iſt an mir vorübergegangen, des Glaubens Kraft erwieſen, darum bedarf es nicht mehr der Befreiung von den Wirkungen des Gifts. Folge keinem bloßen Verdacht, räche meinen Tod nicht, o König. Und nun ich ſterbe . . noch dies Abſchiedswort: ja, ich liebte dich, und nur durch mein Gebet ward der ſüße Zauber überwunden. Sie neigte ihr Haupt zurück an ſeine Bruſt.

O wehe mir! wehe mir! rief der König. O Blindheit, Täuſchung und Lüge! O Zauberei, du

Selbſtbetrug! Ach Ines, daß ich deinen Glauben hätte!

Noch eine Bitte, ſagte Ines, den König zurückhaltend, der ſich auf ſein Pferd werfen und nach Hülfe hinſprengen wollte. In deiner Hauptſtadt Ispahan ſteht ein Portugieſenkloſter. Dorthin laß mich bringen, daß mein Gebein in dieſem friedlichen Garten ruhe. Myrſa iſt mein Glaubensbruder. Laß ihn auch in dieſen Garten tragen!

O daß ich dir mein Herz zur Urne geben könnte, rief der König, indem er wohl ſah, daß Ines eben verſcheiden ſollte. Du ſollſt im Kloſtergarten ruhen. Des Jünglings Leiche hier will ich beſchützen, bis Mönche deines Glaubens ſie beſtatten laſſen. Denn ich kann es nicht thun.

Da lächelte ſie ihn an und verhauchte die Seele aus der holden Blume ihres Leibes an ſeiner Bruſt. Wie man ihn darauf fand, neben der ſchönen Verklärten hingeſtreckt, den letzten Schmuck heißer Perlen ihr gebend, den gezähmten Leoparden neben ihm; ſo ſah man ihn ſpäter oft verweilen im Kloſterhof bei Ines Grabmal; und während die Mönche des Kloſters, die Chriſten im Lande,

seine Milde priesen, ganz Persien nach den heißen blutigen Kriegsjahren wie unter einem hohen, weiterstreckten Palmbaum unter seiner Regierung ruhte, trug der König Ines und Myrsas Andenken im Gefäß seines Herzens, und gelobte Beiden, es in dieser Königsurne treu zu verwahren, als Persiens herrlichster Ritter.

Die
Zaubernächte am Bosporus.

Die Zaubernächte am Bosporus.

Ein romantiſches Gedicht.

1.

Die Lilien ſteigen träumeriſch zur Höhe,
Schon iſt der reine Duft emporgegangen,
Daß er dem Mond die Grüß' entgegenwehe,
Der nach der Lilie trägt ein gleich Verlangen,
Sie freun ſich beide, daß der Tag vergehe,
Zur jungfräulichen Stirn lehnt er die Wangen,
Glühwürmer zwiſchen Mond und Lilie fliegen
Wie goldne Seelen, ihrem Kuß' entſtiegen.

Und in den Bronnen ſingen die Sirenen,
Und wollen Leib und Seele niederziehen,
Daß ſie verzehrt von Wonne ſich verſchönen,
Hinfluten auch in Geiſterfantaſieen;
Die Nachtigall rinnt drein mit ihren Tönen,
Mit ihrer Glut zur Kühlung hinzufliehen,
Daß ganz vermiſcht, verwechſelt mit den Wellen,
Die Liebesfeuer durch die Nächte quellen.

Da üben Zaubermacht die rothen Sonnen:
Die Roſen, den Cypreſſen angelehnet,
Sie ſtrömen durch das Dunkel ihre Wonnen,
Wonach der Lorbeer ſich, die Mirte ſehnet,
Denn von der Silberſtrale Netz umſponnen,
Lorbeer und Mirte doch die Arme dehnet
Im Windgeſeufz nach den geliebten Roſen,
Die ſchöner Marmorbilder Leib umkoſen.

Nur lallend können noch die Farben ſprechen,
Da haben es die Düfte übernommen,
Beginnt die zartſte Glut erſt auszubrechen
Die ſich verborgen, weil der Tag entglommen,
Nun ihr Concert nichts mehr kann unterbrechen,
Ziehn ihre Geiſter, wonneheiß beklommen,
Die ſtille Lieb' im Nacht-ift ihre Sonne,
Die Sterne theilen ihre Blumenwonne.

Da will der Seele Hauch die Nacht durchrinnen
Des Herzens Herz entfaltet ſeine Blüthe,
Und Sprache will die Bangigkeit gewinnen,
Kehrt bald als Ruhe heim zu dem Gemüthe,
Ein zart'rer Leib umgiebt die durſt'gen Sinnen,
Die Blicke ſtralen, was verborgen glühte,
Wie Geiſter leiſe aus den Blumen ſteigen,
Entſchwebt der Seelenklänge zarter Reigen. —

Mit Sternen iſt das Firmament geſchmücket.
Da ſchwebt die Fantaſie auf goldnen Flügeln:
In einen Garten hat ſie mich entrücket,
Des Wonnen ſich wie Bronnen mir entriegeln;
Am Strand, der nach Conſtantinopel blicket
Des goldne Zinnen ſich im Silber ſpiegeln,
Trinkt er den erſten Kuß von Aſiens Wellen,
Wer will, betrete mit mir ſeine Schwellen.

Dort neigen ſich die Blumen Heliodoren,
Die nicht blos ſtreb' nach Blumenherrſchaft; dreiſter
Hat ſie der Wiſſenſchaften Blüth' erkoren,
Rühmt ſich geheimnißvoller Künſte Meiſter,
Dem Sternengarten hat ſie Fleiß geſchworen,
Als Zauberin wahrſagen ihr die Geiſter,
In Weltweisheit iſt ſie ſo hoch erfahren,
Daß Lehrer oft ſchon ihre Schüler waren.

Des freut ſich Julian, der Römerkaiſer,
Sieht Lorbeern draus erblühn zu ſeinem Ruhme,
Denn ſie umkränzt die alten Götterhäuſer,
Und dräut mit Witz und Spott dem Chriſtenthume,
Ihm ſtreut ſie drum des Lebes kühne Reiſer,
Und glühet ſelbſt entgegen ihm als Blume,
Zwar rührt ihr Reiz des Cäſares Strenge nimmer,
Doch weilt er gern in ihrem Zauberſchimmer.

Sie weiß ſo viele wunderbare Sachen,
Er läßt ſo gern ſich in Myſterien weihen,
Schon manche Nacht ſah man ihn hier durchwachen,
Durchwandeln kühn mit ihr die Sternenreihen,
Sich wiegen auf des Aberglaubens Nachen,
Und auf dem Schaum der luft'gen Spöttereien,
An Stellen weilen, wo durch Zauberkünſte
Aus Götterbildern ſprühten Höllenbrünſte.

Je mehr ſie ihm der mag'ſchen Sprüche kündet,
Je mehr gewinnt die Zaubrin ſein Vertrauen,
Daß er zu Rath und That ſich ihr verbündet,
An dem zerfallnen Götterſaal zu bauen,
Und wenn der Chriſtenhaß ihr Herz entzündet,
So wollen ſie des Feindes Schwäch' erſchauen,
Und ſuchen ſich durch Klugheit abzukühlen,
So höhniſcher die Rache zu erzielen.

Oft ſprach Julian: glich' ich dem Salamander,
Dem Kälte bleibt inmitten glüh'nder Flammen!
Weil ſie ihm fehlte, fehlte Alexander,
Wird neben Cäſarn man ihn ſtets verdammen!
Wo Kält' und Feuer wohnen bei einander,
Da muß ein hohes Wunderwerk entſtammen,
Ein Wunderwerk gleich jenen Götterbildern,
Die Chriſtenwahn von Neſſeln ließ umwildern'

Und wie er so in Sinnen sich versenket,
Erscheinen ihm die frühen Jugendzeiten,
Wo, von Athen mit Wissenschaft getränket,
In ihm die jungen Geister sich befreiten
Vom Joch, in das ihn strenger Zwang verschränket;
Das will um ihn der Jugend Lust verbreiten,
Und eines Jünglings muß er sich erinnern,
Der damals war der nächste seinem Innern.

Maxentius wandelte mit Julianen
Der noch für Christo zugewandt geeolten,
Des Weisheitslaufes lustbekränzte Bahnen,
Den Sphären lauschend, wie sie tönend rollten,
Umglänzt von der System' erhobnen Fahnen,
Der Dialectik Schüler; und sie zollten
Gemeinsamlich Bewundrung ihren Lehrern,
Die herrlichsten von all' den jungen Hörern.

Der kühne Stolz in Julian geboren,
Erfreute still Maxentius mildes Wesen;
Von Julian ward dieses gern erkoren,
Als möcht' er dran von Herbigkeit genesen,
Die vor Maxentius ihren Stolz verloren,
Weil edle Gegensätze sie erlesen;
So was in Julian feindlich auferglühte,
War in Maxentius eine warme Blüthe.

Schon glaubte Julian im Kern der Blume
Deſſelben Haſſes Feuer zu entdecken,
Daſſelbe Dürſten nach dem alten Ruhme,
Nur noch beſtrebt in Knosp' es zu verſtecken:
Da drang von Julianus Heidenthume
Die Kunde zu Marentius Vater, Schrecken
Ergriff den Gläub'gen, er gebot mit Schaudern
Ihm, von Athen zu eilen ohne Zaudern.

Dem Jüngling blüht' ein Mädchen hold entgegen
In ſeiner Heimath anſpruchsloſer Stille:
Schon längſt ſprach Neigung ihren leiſen Segen
Zu dieſem Bund, und nun der Aeltern Wille;
Er eilte zu den heimathlichen Pflegen,
Die Weltweisheit ward hier ihm zur Idylle,
Und im Arcadien einer ſchönen Landſchaft
Macht' er des Friedens ſelige Bekanntſchaft.

Noch manchen Brief ſchrieb Julian dem Freunde,
Voll trauten Spotts, in aller Muſen Namen
Ihm zürnend, heiter ſchwörend, daß zum Feinde
Jetzt' ihn habe, die ein chriſtlich: Amen!
Dem Marenz vor verſammelter Gemeinde
Verbunden; doch des Witzes Flügelſaamen
Trug wenig Frucht; Natur und Liebe woben
Ein Netz, Marentius blühte drin nach oben.

Zurückgekehrt zum älterlichen Sinne,
Umschaart von Heerden und der Pflanzung Seegen,
Im Oelbaumschatten und am Bachgerinne,
Zog ihm ein stiller reiner Hauch entgegen,
Und ward er auch nicht jenes Hohen inne,
Das ihm Athen gereicht, ließ er bewegen
Sein Herz doch durch der treuen Gattin Liebe,
Der Aeltern Frömmigkeit, der Kinder Triebe.

Ein kindlich Wesen selbst blieb ihm zu eigen,
Leicht war er zu ergreifen, zu entzücken,
Oft warnte ihn der Aeltern sanftes Schweigen,
Ließ er die Luft am alten Umgang blicken,
Dann mußt' er sich in stille Wehmuth neigen,
Und ließ sich gern von Fantasie entrücken,
Doch wenn ihm freundlich Gattin, Kinder nahten,
War er versöhnt mit Heerden, Gärten, Saaten.

Sanft wie das Leben, das sie hier geführet,
Entschlummerten Marentius Aeltern beide;
Es war zur Zeit, wie Constans ausregieret,
Und Julianus sich bekannt' als Heide,
Mit Thatensternen reich das Haupt gezieret
Wegwarf vom Thron die Perle am Geschmeide,
Von Jupiter die Krone wollt' empfangen,
Von ihm den Purpur haben umgehangen.

Mars war der Stern, des Licht sein Haupt umschlungen;
Nicht Gallien blos erfuhr es, wie er kriege,
Zum Rheine hatt' er sein Panier geschwungen,
Und sich nicht gnügend noch in solchem Siege
Hätt' er sich selber gern noch stolz bezwungen,
Wie ihm in Gallien, seines Ruhmes Wiege,
Als Kaiser huldigten die Legionen;
Da rief das Recht ihn zu dem Glanz der Kronen.

Und kühnerm Krieg verschwor er nun die Seele,
Der ew'gen Kriegslist weiht' er die Gedanken,
Der Glaube aus der Katakombenhöle
Zum Thron hinaufgestiegen, sollte wanken,
Nicht, daß er ihm zu weichen laut beföhle,
Expressen wollt' er ihn in seinen Schranken,
Drob pflog er Rath mit allen seinen Klugen,
Die ird'scher Siege eitle Kränze trugen.

Doch wie er sich vom Christenheil gewendet,
So schien sein Geist getheilt in viele Geister,
Als hätte Feindschaft unter sie gesendet
Die Hölle, um zu werden aller Meister;
Der alten Tugend Roms, die längst geendet,
Strebt' er hochsinnig nach, und dennoch gleißt' er
In aller Arglist alatten falschen Wellen,
Gewandt in der Sophistenkunst der Höllen.

Und wie er darauf sann zu allen Stunden,
Wie der geheime Bund sei zu verstärken,
Fiel ihm Maxentius ein, ihm einst verbunden
In jugendlichen Fleißes Liebeswerken;
Er soll den alten Freund in mir erkunden,
So rief er aus, als möcht' er selbst nicht merken
Wie er, Maxentius zu überlisten,
Ein Schifflein ließ, um ihn zu holen, rüsten.

Ja, sprach Julian, ich will ihm Huld erzeigen,
Dem dumpfen Dunkel will ich ihn entreißen
Das ihn verbirgt in niedern Myrtenzweigen,
Er soll sich eines bessern Ruhms befleißen;
War nicht ein Lorbeerkeim dem Jünaling eigen
In inn'rer Brust, und wollt' ihm Glanz verheißen?
Aus einem Christenknecht werd' er ein Freier,
Der Lorbeer reiße den Cypressenschleier.

Doch läßt er sich von mir nicht überwinden,
Der ich nichts will, als lösen seine Fesseln:
Mag Heliodora sich mit mir verbinden,
Aus ihrer Weisheit tiefen Zauberkesseln
Die Flammen schöpfen, die ihn leicht entzünden,
Dann führen wir ihn zu den Götterfesseln, —
Liebt der Verrath, der will den Freund beglücken?
Aus Nacht zu Sternen will ich ihn entrücken!

Und Heliodora ward des Plans Vertraute.
Gern ließ ſie ſich den ſchönen Jüngling malen
Im Farbenglanz, der Julians Lipp' entthaute;
Gern ließ ſie in der Augen Demantſchaalen
Die Farben träufeln, die dort Schmelz umblaute,
Und ſog ſie ein mit raſch neugierigen Stralen;
Und auf des Leichtſinns frevelhaften Wellen
Ließ ſie dahin des Buſens Wünſche quellen.

Zwar ihre Mutter ruhte in des Kreuzes
Geweihtem hoffnungsgrünem Palmenſchatten;
Doch ſahe dieſ' in Anbetung des Reizes
Der Sünd' und Zauberei verſtrickt den Gatten:
Und hütend zwar voll edlen frommen Geizes
Ihr Kleinod, Heliodoren, ohn' Ermatten
In ihres Glaubens gottgeweihtem Schreine:
Barg bald ſie ſelbſt ſich unter'm Grabesſteine.

Des Hochmuths Blendwerk und der Trotz der Sinnen
Der ſo umflort des Vaters eitle Blicke,
Begann nun ganz die Tochter zu umſpinnen,
Es floh ihr Innerſtes vor ihr zurücke,
Doch hob den Geiſt ein mächtiges Beginnen,
Weltweisheit ſchlug ihm ihre ſtolze Brücke,
Es maßen ſich die Augen mit den Sternen,
Sie ſehnten ſich zu lieben und zu lernen.

Und so vermischte sich das falsche Wissen
Dem wahren, und so ward bethört das Lieben,
Daß selbst verzaubert sie ward hingerissen,
Indem sie lernte Zaubereien üben,
Und lesen wollend in den Sternbeschlüssen,
Sah sie doch durch den Dunst nicht mehr nach drüben,
So schön und süß, so lieblich und so weise,
Gedieh sie so recht zu des Satans Preise.

Kleinasien war ihre Blumenwiege,
Wo sie die Zauberschlange hatt' umwunden,
Daß sie sich fesselnd um ihr Leben schmiege,
Um alles Beßre, das noch nicht entschwunden;
Und in dem Wahne daß sie rastlos siege
Ward stets sie von der Schlange überwunden
Die Sinn' und Geistersiege ihr verheißen,
Auf ewig sie zum Untergang zu reißen.

Die Lieblichkeit, die sie zur Venus machte,
Schien Julian von sich zurückzuweisen,
Er zeigte ihr, daß er das wenig achte,
Und daß in Lieb' er zu den Zauberkreisen,
Nicht nach der Bannkunst ihrer Arme schmachte,
Und leichtlich konnte sie sich auch beweisen,
Daß was sie faßt' an den lehrlust'gen Gönner,
Sei nur der Ruhm, und er kein Frauenkenner.

Den männergleichen Geist nur hielt er feste,
Die Grazie in Fantasie und Witze;
Kann denn auch gar nichts ihn erfreun vom Reste?
So sprach sie schalkhaft, — ihrer Augen Blitze
Begegneten der Seufzer leisem Weste: —
Mein Zauberstab sei Julianus Stütze,
Nicht unbekehrt soll ihm Maxenz enteilen,
Gebannt soll er vor Göttern knieend weilen.

2.

Oft, wenn in heitern Abgeſchiedenheiten
Marentius ſaß mit einer Bücherrolle,
Wenn Lampenſchimmer durchs Gemach ſich ſtreuten,
Wo Garn die Hausfrau ſpann und zarte Wolle,
Gedacht' er ſinnend an die Jugendzeiten,
Wo Julian, der ruhm- und vorwurfsvolle,
Mit ihm geſellet war zum Dienſt der Muſen;
Und größer ward's ihm oft dabei im Buſen.

Drum fiel's ihm ſchwer, nun ganz ihm mißzutrauen,
Sich ihn zu denken mit ſo ſchwarzem Herzen;
Oft, wenn man von ihm ſprach mit bangem Grauen,
Empfand Marentius großer Wehmuth Schmerzen,
Er ſehnte ſich, ihn einmal nur zu ſchauen,
Zu ſchaun, ob er ſich gänzlich konnt' entherzen,
Und in den Abfall, drein er ſelbſt gerathen,
Sein Volk nachlocken woll' in Miſſethaten?

Da trat Marentius froh einſt zu Irenen,
Und rief: den Brief hat Julian geſendet,
Um ſeinen Hals ſoll ich die Arme lehnen,
Wie ſchön er ſchreibt, daß Römertreu nicht endet,
Bei alter Freundſchaft und bei den Kamönen
Beſchwört er mich, wenn etwa abgewendet
Von ihm mein Sinn, ich ſolle ſchnell nur kommen,
Vom Kaiſer nicht, vom Freund nur aufgenommen.

„Laß," ſchreibt Julian, „uns in die Zeit verſenken,
Wo mir mein Lorbeer wuchs im Muſenhaine,
Laß uns den ſchönen Tagen Opfer ſchenken,
O eile ſchnell zum traulichen Vereine,
Dein Mistraun würde meine Seele kränken,
Du weißt ja doch, daß ich das Große meine,
Und biſt du an Julianus Bruſt geſunken,
Erwacht wohl auch in dir der alte Funken."

Irene, rief Marentius, liebe Seele,
Verbleiche nicht. Laß mich nur freudig ziehen!
Bin ich geſalbt nicht mit des Glaubens Oele?
Sieht dich mein Geiſt nicht ſtets in Andacht knieen?
Und iſt in meiner Bruſt nicht zum Juwele
Der Himmelstropfen Glaube feſt gediehen?
Irene ſprach: zieh' hin, o Mann, in Frieden!
Doch viel der Anfechtungen giebt's hienieden!

Das Schifflein, das des Kaisers Schreiben brachte,
Hielt in der Bucht unfern dem Weinlaubbogen,
Der dort das Paar am Hügel überdachte;
Marentius sollt' es tragen durch die Wogen
Bis hin, wo ihre Sapphir' und Smaragde
Constantinopels Stralen eingesogen,
Und mit Gesang das Bild der Stadt, der schönen,
Zu Asiens Blumenfüßen würden lehnen.

Sie reichten sich die treue Hand, und schieden;
Nach Morgen trugen ihn die Purpurwellen,
Im Abend blieb sie stehn im goldnen Frieden;
Dort wo die Laube webt die Tempelzellen,
Getragen von der Bäume Caryatiden
Worauf des Abends Kränze sich erhellen,
Sah er sie stehn, die Kinder auf den Armen,
Die in der sonn'gen Glorie hold erwarmen.

Schnell, wie Gedanken leuchten durch die Blicke,
Durchzog des Segels Perl' die Wasseraugen,
Als eine schöne Regenbogenbrücke
Erzeigten sich der Ufer Farbenlaugen,
Bald ließen den Propontis sie zurücke,
Und schon begann Neu-Roma's Glanz zu saugen,
Die farb'ge Flut am Busen dichtrer Engen,
Als andre Schimmer fort vom Strand sie drängen.

Sie neigten aus dem Garten sich entgegen,
Worin Julianus war bei Heliodora;
Er war zum Ziel bestimmt den Ruderschlägen,
Marentius blickt' in das Gebiet der Flora,
Hier sah er sie auf's Meer den Teppich legen,
Und auf den Teppich lehnte sich Aurora,
Und schaute hin, wie sich gleich einem Traume
Ein Venusbild enthob dem Perlenschaume.

Aus Marmor zwar, umwankt von grünen Schatten,
Sah er am Ufer wellengleiche Glieder
Sich, kniend auf des Strandes Blumenplatten,
Selbst wie der Wohllaut üpp'ger Wasserlieder,
Dem Schaum, dem sie entstiegen schienen, gatten,
Ein Arm glitt blendend, zartbeschützend, nieder,
Der andre strebt, ein Perlenband zu knüpfen,
Das von dem schönen Nacken wollt' entschlüpfen.

Marentius sah's und rief mit leisem Schaudern:
Soll Venus statt der Freundschaft mich empfangen?
Will List ins Heidenthum zurück mich plaudern,
Aus Wellen die dies Schmeichelbild umfangen?
Und aus dem Schiff zu steigen wollt' er zaudern,
Er wähnt von Julian sich hintergangen,
Da sah er ihn unfern den Freund, der Kaiser,
Im Morgenthau sich brechen Lorbeerreiser.

Julian blickt' auf, im alten Römerkleide,
Eilt' er zum Strand; den Lorbeer in der Linken,
Reicht' er die Rechte dem Maxenz mit Freude,
Nur schnell ans Land ihn aus dem Schiff zu winken,
Dann öffnet' er die Arme alle beide,
Als ließ' er ihm aufs Haupt den Lorbeer sinken,
Maxentius stand von Purpur übergossen,
Vom Kaiserarm an's Freundesherz geschlossen.

Ihn fortzieh'nd, sprach Julian: laß dich's nicht stören,
Wenn Glanz, mir fremd, die Götten hier durchflimmert;
Wer kann es einer Frauenseele wehren,
Wenn sie um Zaubereien sich bekümmert?
Du weißt, nie kann das meinen Sinn bethören,
Mich blendet andres Licht hier, das mir schimmert,
Mich nenne Venus Apostat und Spötter,
Mars und Minerva bleiben meine Götter!

Kann solches Heidenthum dir widerstreben?
Fügt' er hinzu und lächelt' zu dem Spotte;
Doch — Zweifel seh' ich um dein Auge schweben —
Drum nichts von andern Göttern, deinem Gotte,
Zum Opfer nicht hast du dich her begeben,
Nicht als Gesandter kommst du jener Rotte —
Kommst zum Altar der Freundschaft und der Musen! —
Maxentius folgt' ihm an die Blumenbusen.

Vom zaubrisch blüh'nden Dache des Pallastes
Sah Heliodora nach dem Freundespaare,
Doch mied sie noch den Blick des neuen Gastes, —
Wenn sich herabgeneigt zum dunkeln Haare
Der Nacht der Silberglanz des Blüthenastes
Vom Sternenbaum, mit goldnem Duft, gewahre
Marentius die Flora dieser Gärten,
Die Dichtrin von den farbigen Concerten.

Der Tag enteilte unter trauten Reden,
Gewidmet der Erinnrung vieler Tage,
Julian erzählte von bestandnen Fehden,
Und von so mancher wundersamen Lage,
Dann sprachen sie von Weisen und Tragöden,
Und von Homer und alter Heldensage
Die zu Athen die Jünglinge befeuert;
Dann wieder ward zur Zukunft hingesteuert.

Auch hörte Julian nicht ohne Rührung,
Wie still Marentius Leben hingeflossen,
Und wie er kindlich einer höhern Führung
Den Frieden dankte, dessen er genossen; —
Er ziemet nicht des Steuermanns Regierung,
Der Tag und Nacht muß ringen unverdrossen
Mit Klippen, Blitzen, Sternen und den Wellen,
Sprach Julian; doch freut des Bächleins Quellen.

Dich hält nur Scheu zurück vom hohen Meere;
Wär' ich ein Chriſt, du würdeſt mit mir ſiegen,
Vielleicht auch, theilt' ich deine Wunderlehre,
Ließ' ich, wie du, am Frieden mir genügen;
Doch nein, glaub' nur daß ich ein Römer wäre
Auch wenn ich ihr mich hätte können fügen;
Die alte Römertugend zu vereinen
Mit Chriſtentugend, will mir löblich ſcheinen.

Wie aber, Maxent, konnt' ein Chriſt ich bleiben,
Da dieſer Glaub', als Furie zu morden,
Mein Haus durchdrang, die Meinen zu entleiben,
Die Quelle meiner Jugend zu umborden
Mit Giftkraut, Gift in ihre Flut zu ſtäuben,
So mich zu ſtoßen in den finſtern Orden,
Den Haß, die Rachſucht, die Verachtung, Tücke
Im Buſen, und der Bildung helle Blicke?

Ich bin geworden, was ich werden ſollte,
Was Conſtans wollte, was ſie aus mir machten,
Wie finſter mir vielleicht dein Innres grollte,
Willſt du mein Leben aufmerkſam beachten,
Wirſt du begreifen, daß ich's Göttern zollte,
Daß Kält' und Feindſchaft ward ſein tiefſtes Trachten
Der Meinen Tod, der Jugend Loos zu rächen,
Such' ich die Chriſtentempel zu zerbrechen.

Nichts hätt' ich sollen aus mir machen lassen,
Sprichst du; so siehe, was mir eigenthümlich,
Gleich meiner Complexion Hochmuth und Hassen:
Das ist der Wille des, was Römern ziemlich, —
Zusammen wieder möcht' ichs kräftig fassen
Was uns verloren ging, schwach und unrühmlich:
Ein Christ, Maxenz, mag ich nicht wieder werden;
Drum will als tücht'ger Heid' ich mich geberden.

Drauf sprach Maxentius, nach ein'gem Schweigen:
Wenn also es dein hoher Sinn beschlossen,
So woll' auch hier dich als den Helden zeigen
Der auf den Feind eingeht grad' und entschlossen!
Er sucht ihn auf im offnen Schwerterreigen,
Freut sich, wenn auch er seine Kraft läßt sprossen,
Denn ob er zwar ihm nach dem Leben trachtet,
Bleibt feige Fechterkunst von ihm verachtet.

So, regt sich Christenhaß dir im Gemüthe,
So wehr' ihm nicht mit Macht hervorzubrechen,
Auf daß der Heide tüchtig aus dir wüthe;
Magst du die Zahl der Gläub'gen zürnend schwächen,
Du mehrest sie im himmlischen Gebiete!
Du aber willst viel grausamer dich rächen!
Sei nicht zweideutig duldsam; haß' als Krieger:
Und du wirst Helden finden, Todbesieger.

So oft die Kaiser auf die Christenbrüder
Verfolaungen und Todesänaste blitzten,
Erhob sich voller nur die Blüthe wieder,
So daß Erschüttrungen sie unterstützten:
Du weißt's und denkst an's Haupt von jener Hyder,
Und fragst, was hier gezückte Schwerter nützten, —
Doch du bist Held und sollst nicht also fragen:
Drob muß ich, Julian, dich bei dir verklagen.

Mit hohem Ernst sah Julian zur Erde,
Und rief: durch deinen Geist ziehn noch Gedanken
Wie Adler. — Dann mit anderer Geberde
Als möcht' ein Spötteln um die Lippen ranken,
Fügt' er hinzu: Marentius, ich werde,
Wenn wir zusammen aßen erst und tranken,
Vom Heldenthume weiter mit dir sprechen;
Jetzt laß den Ernst durch Scherz uns unterbrechen.

3.

Julian erhob ſich; ſchon begann's zu dunkeln,
Mit Duft durchwirkt, wob ſich ein tiefer Schleier,
Geſchmiegt an eine Krone von Karfunkeln;
Aufleuchteten am Himmel Silberweiher,
Dran blühten goldne Lilien, Ranunkeln,
Ausduftend aus dem Lebenskern ihr Feuer,
Es zog der Schwan hin durch die blum'gen Wellen,
Die Lyra ruht' an ew'gen Sternenquellen.

Da war's, als ob auf Erden hier daſſelbe
Holdſel'ge Licht, zum Trotz dem Himmel, weile;
Es quoll hervor aus luftigem Gewölbe,
Wo Götterbild an Bild ſtand, Säul' an Säule,
Umſchlungen mondlich magiſch von dem Gelbe
Der Zauberlampe, die als Liebespfeile
Die Strale aus durchſicht'gem Köcher ſtreute,
Um Säul' und Marmor ſie als Blumen reihte.

Und aus den Gärten, den verſchlungnen Gängen,
Da ſuchten ſich als wie nach Tageglanze
Die Blumen nach dem Lampenſchein zu drängen,
Wie holde Mädchen im neugier'gen Kranze
Sah man hinein ſie leiſ' die Häupter hängen,
Und über ſie bog manche höh're Pflanze
Sich wunderſam mit rieſigen Geberden,
Und dehnte ſich zum Himmel von der Erden.

Da ſchienen durch das nächtliche Gewebe
Als Fäden zart die Schimmer ſich zu reihen,
Und angeſtralt, erglänzten Blüth' und Rebe
Als dieſes ſchwarzen Mantels Stickereien,
Die Rieſenpflanzen ſchwangen Zauberſtäbe.
Sapphire und Smaragde drauf zu ſtreuen,
Leuchtwürmer, auf daß Sternenglanz die Füße
So wie das Haupt der Mohrin Nacht umfließe.

Bei dieſer Lampe Mond- und Sonnenſcheine
Saß dort ein Weib, das Büchern Blicke ſpendet';
Die Blätter rauſchten, — wie wenn in dem Haine
Das Säuſeln geht, — von ihrer Hand gewendet;
Die zarte Hand umblitzten Edelſteine,
Doch ſchienen ſelbſt ſie von dem Strom geblendet
Der golden von des Nackens Lilien tränfte,
Und Sonnenſchimmer um den Buſen häufte.

So auch erging's der Lampe Alabaſter;
Denn wo die runden Marmorarme lagen,
Des ſinn'gen Hauptes ſtützende Pilaſter,
Da war von Alabaſter erſt zu ſagen;
Und dieſer Lampe Glanz, o wie erblaßt' er,
Wenn ihre Blicke ſie emporgeſchlagen;
Denn da erſt zeigte ſich der Blendung Bronnen:
Aus dieſer Nacht entſproßten dieſe Sonnen,

Und welchem Himmelsſtrich ſie angehöre,
Das ſtrebt' umſonſt Marentius zu ergründen;
Es war, als ſtritten all' um dieſe Ehre,
Und, um die Nebenbuhler abzufinden,
Als ob ſie jedem es zur Gunſt gewähre
Ihr ſeine Zierden huld'gend umzuwinden:
So daß bei ihr ſich der Antik' Ideale
Gern tauchten in des Orients Blumenſtrale.

Wie ſo die Beiden nahten ihren Kerzen,
Sah ſie empor, da ſank von ihrer Stirne
Der Ernſt, ſchnell aufgelöſt in ſüßes Scherzen,
Auf ihre Lippen, wie vom Berggeſtirne
Das Eis enträufelt bei der Luft des Märzen,
Und ſich zerſpinnt zu weichem Silberzwirne,
Der zart ſein Netz um friſche Knospen windet,
Wenn ſeine Starrheit von dem Felſen ſchwindet.

Du mußt, mein Freund, sprach Julian, mir verzeihen,
Wenn ich erst jetzt dich zu der Wirthin führe
Von all der Blumensäle duft'gen Reihen,
Die tönend uns erschlossen Thür' an Thüre;
Die Freundschaft ist nur arm an Zaubereien,
Und forderte sich drum voraus das Ihre;
Doch macht der Zauber hier sie nicht zur Waise,
Denn er verschlingt sie hold in seine Kreise.

Da that die wunderschönen Perlenspangen
Der Lippen auf das Zauberweib, entgegnend:
Die Kaiserkrone hat dich hier empfangen,
Der Lorbeer' goldne Strale auf dich regnend,
Welch' größrer Zauber kann dich hier umfangen,
Als solche Huld, den Angekommnen segnend?
Willst du an ihrer Hand ein Veilchen grüßen, —
So sieh' es hier sich gern vor dir erschließen.

Und mit der Augen allersüßtem Neigen,
Und mit dem blum'gen Lächeln um die Mienen,
Weiß sie so schelmisch ehrbar sich zu zeigen,
Als lockt' ein Veilchen hier der Blicke Bienen,
Sie scheint die Demuth ganz und ganz das Schweigen,
Und nur der Zaubrin Namen zu verdienen
Um des bezaubernd holden Waltens willen,
Das blumengleich sich in sich schien zu hüllen.

Gelabt hat sich eu'r Geist bei'm Freudenmahle
Des Wiedersehns, so fährt sie fort zu sprechen;
Jetzt fordert auch die Lippe ihre Schaale,
Und will vom erdgebornen Nektar zechen; —
Sie winkt, und es erscheint im Blumensaale
Der Diener Schaar, aus Rosenkörbchen brechen
Die Schimmer vor von lieblichen Gerichten,
Von Pfirschen, Kirschen, und viel andern Früchten.

Wie so die Dreie ruhn in heitrer Nähe
Am kleinen Tisch, wo traute Wort' erschallen,
Hält einen Kranz sie plötzlich in die Höhe,
Und läßt um Julianus Haupt ihn wallen
Und spricht: o Herr, nur heute nicht verschmähe
Den holden Schmuck, dem Freunde zu gefallen,
Dem ich hier diesen zweiten Kranz bestimme,
Daß dann des dritten Glut mein Haupt umglimme.

Julianus nickt, und lacht sie an verstohlen,
Indem er: „Siegeskranz'!" in's Ohr ihr flüstert;
Den zweiten Kranz, wo duftigen Violen
Sich der Granate glüh'nder Kelch verschwistert,
Setzt sie Maxentius auf, und es erholen
Vom Ernste, der sie wundernd noch umdüstert,
Sich seine Lippen und die Blicke plötzlich,
Denn all' der Scherz ist gar zu hold ergötzlich.

Und dem bekränzten Kaiser naht ein Knabe,
Der eine Handschrift hält in seinen Händen;
Ja, trag' uns auf die wahre Göttergabe,
Ruft Heliodor', und seine Finger wenden
Die Rolle schon am elfenbeinern' Stabe;
Indessen jen' ihr heitres Mahl vollenden,
Streut er darauf des Witzes Frücht' und Blüthen,
Erwachsen in Julianus Geistgebieten.

Erzählt ward hier manch' artige Parabel,
In der Sophisten Kunst und feines Gleichniß
Verbarg sich manche ungerechte Fabel
Vom Christenglauben, und manch' falsches Zeugniß,
Und immer spitzer ward des Schiffes Schnabel
Das hier der Spott mit keckem Witzerzeugniß
Hinlenkte durch die Wellen der Perioden,
Fortziehend ob dem Abgrund ohne Boden.

Und Ungeduld sprach auf Maxentius Zügen,
Dem Uebermuth entgegen sich zu stemmen,
Sobald des Knaben frische Lippen schwiegen;
Dann wieder schien die Ungeduld zu dämmen
Der Zaubrin Blick und süß sie zu bekriegen,
Daß Seufzer fast Maxentius Brust beklemmen
Ob dieser Lust, die seine Unlust bindet
Mit diesen Blumenketten, die sie windet.

Julianus Blick war nichts davon entgangen;
Hinweg, rief lächelnd er, nun mit der Rolle!
Es war ein Kranz, den Becher zu umfangen,
Des Mahles heitern Genien war's zum Zolle,
Drum sei kein Streit darüber angefangen,
Betrübe nicht den Scherz mit deinem Grolle,
Marentius! ob mancherlei Chimären,
Die schnell zurück in's Reich der Lüfte kehren.

Und nach der Zither, ruh'nd auf weichem Pfühle,
Griff Heliodora mit der zarten Rechten;
Dem Streite der Gedanken und Gefühle,
Sprach sie, laßt uns die Friedenskränze flechten,
Gern blicken zum einsamen Saitenspiele
Die goldnen Sphärensänger aus den Nächten,
Ich kenne sie und nenne sie bei Namen,
Die Blumen von dem ew'gen Sonnensaamen.

Alsbald aus purpurnem Korallenmunde
Erhoben sich die Wunder süßer Töne,
Und aus des Wohllauts schönem Wellenbunde
Stieg Lied auf Lied, Sirene an Sirene,
Es schienen sich die Marmor' in der Runde
Bei'm Klang zu lösen in lebend'ge Schöne,
Zu schreiten schienen diese Jünglingsleiber,
Im Tanz zu schweben diese Götterweiber.

Und Julian in Begeiſterung erwarmend,
Riß ſich den Kranz mit raſcher Hand vom Haupte,
Des Göttervaters hehres Bild umarmend,
Er mit dem Kranz der Stirne Thron umlaubte,
O, rief er dann, Marenz! daß unerbarmend
Dich ein ſo trüber Wahn ſo Schönem raubte!
Und Heliodora hemmt' der Zither Tönen,
Mit Julian die Olympier zu krönen.

Sieh' her, wie ſich die ſchönen Götter neigen,
Ruft Heliodor', und gern die Kränz' empfangen!
Und als die zarteſten von all' den Zweigen
Läßt ſie empor die runden Arme langen,
Der Füßchen Spitzen nach dem Götterreigen
Sich dehnen, und den Leib im Schwunge prangen,
Hin auf Marentius ſchau'nd im Anmuthstanze;
Julian durchblitzt' ihn mit des Auges Glanze.

Vergönnt, euch ein Begegniß zu erzählen,
Nach alter Kund' euch's treulich wiedergebend,
Und laßt es mich zur Antwort auserwählen:
Begann Marentius, ſich zu ſammeln ſtrebend.
Zur Zeit von Nero's launigtem Befehlen
Da war zu Rom ein wackrer Meiſter lebend,
Der, in Bildhauerei gar wohl erfahren,
Um ſich verſammelt ſchöner Werke Schaaren.

Und es geschah bei seinen alten Tagen,
Daß er, durch Gott gerührt im tiefsten Herzen,
Des Glaubens ernste Schönheit sahe tagen;
Da trieben ihn der Reue große Schmerzen,
Daß seiner Bilder viel' er rings zerschlagen,
Denn ihren Himmelsglanz sah er sich schwärzen:
Zur Nacht des Irrthums leiten diese Sterne,
Drum, rief er, opfr' ich sie dem Meister gerne.

Dem Kaiser ward des Greisen Thun verkündet,
Und sagen ließ er ihm, du Thor! halt' inne,
Wo deine freche Hand nicht Kränze windet
Um jedes Bild, das, trotzend deinem Sinne,
Sich unzerstückt in deiner Werkstatt findet,
Und dich ihm neigst, und Opfer bringst, so rinne
Dein Blut, und brechen sollst du selbst in Stücken,
Der Bilder Trümmer sollen dich erdrücken.

Nur wenig Bilder sind's, die ich zerstörte,
Sprach laut der Meister; doch bei Roma's Brande
War's, wo die Flamme, wüthend, viel verheerte!
Die Bilder kränz' ich nicht, legt mich in Bande, —
Wenn Anbetung den Bildern ich verwehrte
Werd' ich, errettet von des Abgrunds Rande,
Das Urbild schaun an seiner Sonnenquelle,
Als meines Meisters würdiger Geselle.

Da ward er auf den Richtplatz hingezogen,
Die Bilder mit ihm, die sein Arm zerstückte,
Die Trümmer kamen über ihn geflogen,
Bis ihre Last ihn ganz zu Boden drückte,
So sammelten sie seines Blutes Wogen
Als Steingefäß, als Marmorgrabmal blickte
Die Trümmerpracht auf ihren Bildner nieder,
Sich rächend für die ihr zerschlagnen Glieder.

Und einem von den Lehrlingen des Todten
Bewegt' ein inn'rer Kampf die junge Seele,
Der Kunst hatt' er sie freudig hingeboten,
Bis hier die Werkstatt ward zur Grabeshöhle
Der schönen Erz' und Marmor, die als Boten
Der Schönheit, daß ihr Glanz den Blick beseele,
Dem Jünglinge den Spruch der Kunst enthüllten,
Mit Lust der Andacht seinen Busen füllten.

Zugleich war ihm erwacht ein höhres Sehnen,
Zu glauben, was der Märtyrer bekannte:
Doch muß ich drum den Meißel von mir lehnen,
Rief er, kann Schönheit irren als Verbannte
Wo sich die Liebe selbst uns will versöhnen,
Das Licht, das sich der Schönheit Quelle nannte?
Soll ich nichts mehr als Gräberzierden meißeln,
Mit Todtenköpfen, Knochen, und mit Geißeln?

Oft weilt' er, wo als harte Schlummerbetten
Des Meisters Leib die Marmorstück' umfingen;
Nur eins von diesen Bildern laß mich retten
O Meister, rief er, wie die Blicke hingen
Auf den zertrennten Wölbungen und Glätten,
Und holde Glieder ihm zu Herzen gingen
Die er erkannt' als eines Bildes Theile,
Das recht vom Schönheitstempel eine Säule.

Ein Nachbild war's von jener Aphrodite,
Die Gnidos dem Praxiteles verdankte,
Für die ein Jüngling also heiß erglühte,
Daß er um die Gestalt die Arme rankte,
Und stets getäuscht vom duft'gen Glanz der Blüthe,
Als Schatten um dies Licht der Anmuth wankte;
Hier lag das Nachbild nun in bleichen Trümmern,
Der Jüngling suchte sie bei Mondenschimmern.

Doch wie nach Haus die Bürde heimlich bringen,
Und wie sie laden auf den Arm und Rücken?
Doch er begann die Last emporzuschwingen,
Und alles mußt' ihm unerwartet glücken,
Anstatt daß schwer die Trümmer niederdingen,
Konnt' er wie nichts und ohn' das Haupt zu bücken,
Sie tragen bis in die verborgne Kammer
Wo müßig lag der Meissel und der Hammer.

Und wie, zertrennt von eines Sturmes Wüthen,
Sich Wellen wieder an einander schmiegen,
Wie, von dem Wind durchwühlt, die weißen Blüthen
Sich vor der Bien' im ersten Glanze wiegen:
So neu sich sammelnd, floß um Aphroditen
Der Schönheit Wellenkreis zusammenfügen
Ließ wieder sich die schlanke Marmorblume,
Und gab dem Jüngling sich zum Eigenthume.

Weil ihn die Christenbrüder ob dem Grübeln
Das ihn beschäftigt, oft zurecht anwiesen,
Befürchtet' er, sie würden ihm verübeln
Daß er sich solche Arbeit wollt' erkiesen,
Und würden's deuten auf ein heidnisch Liebeln;
Drum barg er ihnen, was ihm hoch gepriesen;
Und fragten sie, was er den Weg vertrete,
Sprach er: das ist die Kammer, wo ich bete.

Doch als in dieser Zeit des Kaisers Schergen
Die Christen mit erneuter Wuth bedräuten,
Rings um sich spähten, wo sich Brüder bäraen,
Und auch den Jüngling drohend schon umreihten,
Von Schwertern redend und von Flammensärgen:
Ließ er durch Angst vom Argen sich verleiten,
Die Schergen vor das Marmorbild zu führen,
Und nannte zaghaft lügend sich den Ihren.

Kaum aber von den Schergen losgelassen,
Allein mit Bild, und Meißel, und dem Hammer,
Fühlt' er von Todesangst die Seel' erfassen,
Ein dunkles Grab erschien ihm seine Kammer,
Zur Leiche dünkt' das Bild ihm zu verblassen,
Als Schergen ängsteten ihn Neu und Jammer,
Und überthaut von blut'ger Thränen Bade,
Fleht' er den ew'gen Richter an um Gnade.

Da kam ein Licht in seine Nacht geflossen,
Es war des Meisters sel'ger Geist erschienen,
Und zu dem Jüngling, vor ihm hingegossen,
Sprach er gar mild, mit den bekannten Mienen:
„Ist dir der Sinn von meinem Thun erschlossen?
O hättest Kraut und Moos du lassen grünen
Auf jenem Marmor, nicht ihn neu erhoben
Um der Verführung Argliſt zu erproben!

Jetzt neigt sich Dunkel um der Kunst Gebilde,
Das Herz muß sich dem innern Licht' ergeben,
Hin ist die alte Kraft, die alte Milde,
Entbehrung bahnt den Heimweg in das Leben,
Zeit wehrt der Kunst jetzt mit des Glaubens Schilde,
Doch eine Zeit des Friedens wird es geben,
Aufdämmern wird sie als verklärter Morgen
Um Schönheit, in der Erde Schoos verborgen."

Der Jüngling rief: von dieſem Bilde reißen
Will ich mein Herz; nur um mein Heil bekümmert,
Will ich, o ſel'ger Geiſt, es dir verheißen,
Der Morgen ſehe neu das Bild zertrümmert,
Ich will's zurückzugeben mich befleißen
Dem Ort wo deine Glorie geſchimmert, —
Laß, ſprach der Geiſt, das Bildniß unzerſchlagen,
Auch hilft der Satan dir's nicht wieder tragen.

Vergrab' es, Lehrling, in den Schoos der Erden,
Entſagung ſchwöre den Abgötterein,
Ja reiß dich von den lieblichen Geberden
Weil noch das Herz ſie mit ihm ſelbſt entzweien,
Einſt wird im Frieden klar dir Schönheit werden,
Durch alle ihre Werke dich erfreuen,
Zur Glorie werden ſich die Strale ſammeln,
Du wirſt anbeten und ihr Liebe ſtammeln.

Komm, laß uns jetzt das Marmorbild begraben,
Mit Geiſterkraft will ich dich unterſtützen! —
Schon fühlt' auf ſeine Schultern aufgehaben
Das Bild der Jüngling, Leiterſtral' ihm blitzen,
Ein kühles Wehn ihm oft die Stirne laben,
Das nächt'ge Dunkel kam, dabei zu nützen,
So trug's der Jüngling bis zum Pinienhaine,
Dort ließ der Geiſt ihn mit dem Bild alleine.

O ew'ge Gnade, rief der Jüngling bebend,
Wie haſt du mich gerührt mit ſanfter Stimme!
O daß doch nun mein Herz, in Glauben lebend,
In ſeiner Ampel als dein Funken glimme!
Und dem vergrabnen Bilde Abſchied gebend,
Eilt' er, daß er ein ſtill Gebirg erklimme,
Ein Klausner, lebt' er, ſich mit Gott verſühnend,
Das Herz demüth'gend und den Brüdern dienend.

4.

Maxentius ſchwieg, ſtillſinnig und beſcheiden:
Zu ernſt, ſprach Julian, haſt du's genommen,
Doch wußteſt du's recht zierlich einzukleiden,
Die Thorheit hat ſich artig ausgenommen,
Auch ließ ſich Kluges darin unterſcheiden,
Denn keinem kann das Schöne wahrhaft frommen,
Als dem, der mit ihm auf zur Höhe glühet:
Der raubt es nur, der's tief zur Erde ziehet.

Die Zeit, von der der Alte prophezeite,
Die alle Gegenſätze kühn vereinet,
Daß aus dem Neuen Altes ſich erneute. —
In mir, Maxentius, iſt's, daß ſie erſcheinet,
Neu will ich heil'gen, was die Welt entweihte,
Erobern will ich, was mir brauchbar ſcheinet
An eurem Glauben, den Triumph zu zieren,
Der mich als Sieger wird zum Ziele führen.

Bald wird die Zukunft herrlich es entschleiern,
Doch eh' des Wahnes Nebel kann zerreißen,
Muß ich erst nach den heil'gen Sonnenfeuern,
Die eine Sonnenkrone mir verheißen,
Hinziehn, und zu des Mittags Ungeheuern,
Zum Perserland, dem tapferen und heißen:
Wenn ich von dieser Fehde wiederkehre,
Bereitet mir mein Stern die Sternenehre.

Und also sah er hinein in's Reich der Nächte,
Die ihm die schwarzen Adlerflügel boten,
Es wob die tiefe Nacht, auf daß sie flechte
Der dunklen Zauber sternengeschlungne Knoten,
Die alten Sterne reihten zum Gefechte
Mit den im Osten nahn'den Lichtesboten
Sich schimmernd auf dem nächtlichen Gefilde
Mit gold'nem Helm, und Silberlanz' und Schilde.

Julian sah in den Scheinen dort im Osten
Der Perser Reihn, die ihm entgegenzogen,
Dort wo die Aprikosenhimmer sproßten
Und schon die leisen Rosendüfte flogen;
Da wo der Sterne Lanzenwälder schossen,
Die goldnen Ritter spannten ihre Bogen,
Sahen ihm sein feuerrot Heer im Glanz zu schreiten,
Das Morgens brennend Lager zu erbeuten.

Komm, sagte Heliodora, laß uns schauen,
Wie dir die Sterne Siegeskränze winden!
Belauschen, was sie Hohes dir vertrauen,
Und was sie stralen, kühn in uns entzünden!
Schaun, wie sie dort im tiefen ew'gen Blauen
Dir deines Ruhmes Sonnentempel gründen!
Und aus dem Saale war sie schon getreten,
Zum Feld, das Sonnenkönige besäten.

Wo sich die goldenen Narcissen wiegen
Am blauen See der ew'gen Himmelstiefen,
Und ihrer Strale Stengel nach uns biegen,
Als ob sie uns zum Blüthenfeste riefen,
Da, um zu träumen von den nahen Siegen,
Und in dem See der Zukunft Bild zu prüfen,
Versenkte Julian die kühne Stirne
Tief in die Lorbeerbüsche der Gestirne.

Hier ist's erst schön im Garten der Planeten,
Sprach Heliodora an Maximus Seite;
Wenn seine Blüthenbäuche niederwehten,
Lohnt's erst, daß man der Blumen Sprache deute;
Die Gärtnerei in diesen goldnen Beeten
Ist's, der ich meine höchsten Stunden weihte;
Komm, wandle durch sie hin an meinen Händen,
Ich will dir diamantne Sträuße spenden.

Marentius folgte, still erstaunt, der Schönen
In's Labyrinth der wunderstillen Räume,
Sah sie hindurch den Zauberfaden dehnen,
Sich leihn die Flügel dichterischer Träume,
Und was sie sprach, floß hin in Silbertönen,
Als ob ein Quell den goldnen Hain durchschäume,
Und glühend hin auf dem tiefnächt'gen Flore
Zog sie der Blicke Zaubermeteore.

Nicht mehr sah er das Lächeln ihrer Mienen
Den Mittelpunkt der holden Strale bilden,
Die ihn bezaubert, als er war erschienen;
Wie vor den Lilien auf den Sterngefilden
Die Rosen weichen, nur im Dunkelgrünen
Beperlt von diesem Lilienglanze gülden,
So wich der Scherz vom Lyrenthron zurücke
Vor ihrer Stirne Hoheit, ihrer Blicke.

Nach Julian sich neigend von dem Throne,
Sprach sie: schau' hin, wie die Planeten glänzen,
Es winkt dir Jupiter mit goldner Krone,
Und Mars schürt dort in Sternenwaffentänzen
Dir Flammenroth, es beut Merkur dem Sohne
Der Weisheit sein fein weißes Licht; zu Kränzen
Will noch ein Stern dir seine Strale reihen;
Doch du läßt Mars mit Venus sich entzweien.

Mag ihr vereinter Glanz zum Sieg dir winken!
Rief Julian, zu Maxentius gewendet;
Doch jetzt, bevor die tausend Augen sinken,
Vom Schimmer des neugier'gen Tags geblendet,
Dem Funken schon in sonn'ger Lampe blinken,
Sei uns des Schlafes kurze Lust gespendet:
Erwachen wir, dann blitz' als Sternenhimmel
Hell unserer Gedanken Lichtgewimmel. —

Sie trennten sich; doch als das Morgenglühen,
Mit hellen Thau's krystallnen Argusaugen
Geschmückt, der Farben Pfauenrad ließ sprühen
Im Sonnenglanz, und Blumen, um zu taugen
Zu ird'schen Sternen, hin dem Glanz sich liehen,
Begierig seine Schimmerflut zu saugen:
Fand bei der Lauben morgenhellem Blitzen
Maxentius nur Helioderen sitzen.

Dort glänzt' ein Früchteherbst, ein Blumenlenzen,
Indeß sie selbst da saß in sanfter Bleichheit,
Die doch wie weiße Rosen schien zu kränzen
Ihr' Anmuth, und nur zu erhöhn die Weichheit;
Der Springbrunn überwand, in leichten Tänzen
Sich ihr entgegenhauchend, seine Feigheit
Beim Wettkampf seiner Stral' und ihrer Blicke:
Die waren matt und wichen heut' zurücke.

Ein Globus ſtand vor ihr mit goldnen Zeichen,
Kryſtallne Zirkel ſah man um ihn ſchweben,
Ihm Spiegelwänd' entgegen rings zu reichen;
Es ſtand ein räthſelhaftes Rad daneben.
Deutſame Steine prangten auf den Speichen,
Auch ſah man Schrift auf blauen Tafeln beben,
Und auf dem Sande hüpft' ein weißer Rabe,
Wo Heliodora ſchrieb mit goldnem Stabe.

Es neigte ſich der Stab in ihren Händen
Marentius, dem nahenden, entgegen,
Als wollt' er nun den Zauber erſt vollenden.
In's Herz ihm ſchreiben ſeinen magiſchen Segen;
Nicht, ſprach ſie, ſollſt du wieder weg dich wenden
Weil Julian fehlt; dein will ich ſorgſam pflegen,
Conſtantinopel rief ihn ſchnell hinüber,
Doch gehen auch die Stunden hier vorüber.

Bis er zurückkommt, ſollſt du hier verweilen,
Wird dir's wohl ſchwer, zu folgen der Verfügung?
Ich weiß die Zeit recht nützlich einzutheilen,
Das Wiſſen iſt, das Lernen, mir Vergnügung,
Laß mit einander uns dies Feld durcheilen,
Sogar ſinn' ich auf geiſtige Bekriegung,
Laß über Chriſt- und Heidenthum uns handeln,
Wer ſiegt, der ſoll des Andern Glauben wandeln.

O Herrin, gab zur Antwort er, mit Rittern
Mag wohl gut kämpfen ſeyn bei gutem Muthe.
Doch muß man nicht vor ſolchen Lippen zittern,
Und vor der Blicke goldner Zauberruthe?
Sie ſprach: leicht wird dir's ſeyn, mich zu erſchüttern,
Ich ſehne mich nach einem hohen Gute, —
Und wolluſtvoll entſtürzten Liebeszähren
Aus ihren Augen, ſeinen Wahn zu nähren.

So ward der wunderſame Krieg entſponnen:
Aus der Verſchanzung ihrer Spiegel, Globen,
Sprach Heliodora, was ſie klug erſonnen,
Dann wieder plötzlich ſchien ſie hingehoben
Zu dem, was zu bekriegen ſie begonnen,
Und wieder war der Ernſt in Scherz zerſtoben:
So ſpielte ſelbſt ſie mit des Krieges Ziele,
Bedacht, wie ſie ſein Glühn in Liebe kühle.

Dann wieder kam ihr mahnend ins Gedächtniß,
Was Julian ihr, ſcheidend, überlaſſen,
Als ſeines Willens klügliches Vermächtniß:
Maxentius durch Ehrtrieb zu erfaſſen;
Dann plötzlich aus dem blendenden Gefecht riß
Sie ihn heraus, ihn zaubriſch ruhn zu laſſen
Im Lorbeerſchatten von Julians Entwürfen,
Glut ſollt' er dort aus Zukunftsquellen ſchlürfen.

Marentius zwar hielt seines Glaubens Waffen
Wohl in der Hand; doch schlossen Liebesketten
Sich schon um sie die Kraft ihr zu entraffen,
Und unter'm Fuß fühlt' er den Pfad sich glätten;
Schien Sicherheit die Rüstung ihm zu schaffen,
Konnt' er sich vor dem Schmeichelwort nicht retten
So, des Hippomenes Goldkugeln ähnlich,
Sie von den Lippen streute, süß und sehnlich.

Inwährend ihn die Stunden so umfangen
Mit ihren Blüthen, Blumen, Zauberfrüchten;
War still die Zeit Irenen hingegangen
In Lust der häuslich mütterlichen Pflichten;
Sie weilte in der Pflanzung stillem Prangen,
Hier der verworrnen Aeste Streit zu schlichten,
Dort Perlen auf ein glühend Beet zu gießen,
Da in ein Netz die Früchte einzuschließen.

Wie eine Jungfrau stand sie bei den Blüthen,
Es sonnten sich im mütterlichen Walten
Die Früchte, ihr wie Kinder sich zu bieten
Mit ihren frohen Wangen: in den Falten
Des grünen Pflanzenmantels saß im Brüten
Manch' Vögelein, und andrer Kehl' entschallten
Die Kinderlieder, wo sie sahn auf Wiegen
Von Grassmaragd der Mutter Kindlein liegen.

Und wenn, das Haupt geneigt zu ihren Kleinen,
Iren' erzählte heilige Geschichten,
Von Jesu Kindheit und den Glorienscheinen,
Und von der Englein süßen Angesichten,
Da tönten noch viel schöner in den Hainen,
Als lauschten sie den seligen Berichten,
Der kleinen Vöglein Lieder, und die Wiesen
Erglänzten golden klar gleich Paradiesen.

Auch lauschten gern den heiligen Legenden
Die Kinder auf der Mutter süßem Munde:
Und mit dehmüth'gem Aug', gefaltnen Händen
Erzählte sie manch' alte freud'ge Kunde,
Dann wollte Nachtigall die Töne spenden,
Der Liebe Wehmuth flüstert' in der Runde,
Ein Hauch erklang durch hohe Lilienreigen,
Und Thau und Gold zugleich spielt' an den Zweigen.

Und eines Tags, als lieblich um sie lagen
Die Kindlein, in das weiche Gras geglitten,
Da ward es ihr, als säh' sie hoch auf ragen
Der Lilien eine aus des Reigens Mitten,
Und Silberflügel auseinander schlagen,
Und sich ihr nahn mit eines Engels Schritten,
Die Räum' umher mit süßem Duft erfüllen,
Indeß dem Liliengeist die Töne entquillen:

„Du sollst, o Frau, die Kindlein jetzt verlassen
Und hingehn wo dein ferner Gatte weilet.
Besinn' dich nicht, du wirst es künftig fassen
Warum der Herr dir dies Gebot ertheilet.
Den Gatten will ein Zauberweib umfassen,
Doch eh' der Pfeil sein schwaches Herz ereilet,
Will Gnade eilen, ihn und sie zu retten,
Geh', lös' im Namen Gottes ihre Ketten."

Der Ruf verklang wie Abendglockentöne,
Ein weißer Blitz flog über Gras und Bäume,
Und schwand; verblaßt befragte sich Irene
Ob sie gewacht, erwacht sei, oder träume,
Und blickte auf den süßen Schlaf der Söhne,
Und bange in der Trennung weite Räume,
Dann an Marentius Versuchung denkend,
Stand sie, in tiefen Schmerz das Herz versenkend.

Da wiegten silbernlispelnd sich die Zungen
Der Bäume rings, ein Glöckchen schien zu werden
Aus jeder Blüthe, und sanft ward geschwungen
Als Saite jedes Gräschen an der Erden,
Irenen war's, als würd' ihr zugesungen:
Sieh' wie wir alle kindlich uns geberden,
Wenn sich das ew'ge Säuseln um uns reget,
Und uns in seinem heil'gen Geist beweget!

So gieb auch du dich hin dem Liebewalten,
Und halt' ihm nur in ſanfter Andacht ſtille,
Es wird der Seele Flügel dir entfalten,
Wie dich auch noch Zaghaftigkeit umhülle:
Sieh wie die Hauch' uns ſanft umfangen halten,
Und uns mittheilen ihre Freudenfülle,
So wird des Geiſtes Weben dich umfaſſen,
Verlaß dich drauf, was du auch mußt verlaſſen.

Und Kühlung hauchte' ihr zu dies ſüße Wehen,
Als wären's noch des Engels Silberworte,
Als ſäh' ſie noch an ihrer Seit' ihn ſtehen;
Sie ſprach: wohlan! erſchloß die lichte Pforte
Der Himmel wirklich, will ich freudig gehen
Wie er mich gehen hieß zum fernen Orte,
Er wird den Weg mir wie den Willen zeigen,
Sein iſt das Schauen und er giebt das Schweigen.

Du aber, Herr, du kennſt der Mutter Liebe,
Du ſelbſt biſt ihre unerſchöpfte Quelle,
Wenn ich nun lange fern den Kindlein bliebe,
Wer denn vertritt der treuen Mutter Stelle?
Wer hat zu dieſen Kleinen meine Liebe?
Sieh, daß der Engel ihnen ſich geſelle
Der mir erſchien, und meiner Kindlein hüte!
Dem Himmel nur vertrau' ich gern die Blüthe.

Da wogten ſilbern ſanft die Lilien wieder,
Es nahte durch die Wipfel ſich das Flüſtern,
Und ſang zu ihr mit klingendem Gefieder:
„Ich will, Irene, ganz mich dir verſchwiſtern,
Denn wenn du gehn wirſt, ſchweb' ich hier hernieder,
Drum laß die Sorge nicht dein Aug' umdüſtern,
Annehmend deine Bildung und Geberden,
Will ich der Kinder Mutterengel werden.

Denn alſo war's da oben ſchon beſchloſſen,
Bevor du bittend noch die Händ' erhoben,
Gott ließ die Bitt' in deinem Buſen ſproſſen
Wie eine Lily aus reinerm Licht gewoben,
Die eine Glorie von Duft umfloſſen,
Wenn ſie in Demuth ſich gekehrt nach oben."
So ſprach das Flüſtern, und verbebt' allmählig,
Wie Liebe ſüß, und wie der Himmel ſelig.

5.

Noch saß Marentius vor Heliodoren,
Bald hatten sie das heitre Bücherzimmer,
Die Gärten bald zum Aufenthalt erkoren,
Der Wettkampf ward, je dauernder, so schlimmer,
Marentius hatt' an seinen Aug' und Ohren
Treulose Feinde, Julian sagte immer,
Schied er nach kurzem Bleiben von dem Garten:
„Bald weil' ich länger, wolle auf mich warten."

Laß mich entfliehn aus deinen Zauberkreisen,
Sprach oft Marentius zu dem schönen Weibe;
Laß mich zur Heimath, zu Irenen reisen,
Mir ist nicht heilsam, daß ich länger bleibe!
Dann sah er sie die volle Glut ihm weisen,
Daß sie den Bannkreis fest um ihn beschreibe,
Und sucht' er ihren Blicken zu entfliehen,
Bekannte nur dies Trachten ihr sein Glühen.

Irene! wiederholte sie im Stillen.
Wär' nicht Irene, o so wär' ich glücklich.
Ha, einen Schleier will ich um sie hüllen!
Schon naht die Nacht, di Stunde zeigt sich schicklich,
Hinweg ihr Aengste und ihr kindschen Grillen,
Ein kühn'rer Geist verscheuch' euch augenblicklich!
Sie schritt, auf welcher Hand den weißen Raben,
Wie Jägrinnen den Sperber bei sich haben.

Es ging die Zauberin nach einem Thurme,
Und hielt sich dort die ganze Nacht verschlossen,
Gewitter zogen, und es kam im Sturme
Manch' rother Blitzesgeist dahergeschossen
Dem Basilisken gleich, dem grausen Wurme,
Und da wo gift'ge Blüthenkräuter sprossen,
Begossen von dem wilden Feuerregen,
Sah man der Kröten Ungethüm sich regen.

Doch innen, wo das schöne Weib die Sprüche
Aus grauen Büchern las, bei hellen Scheinen,
Bei'm Dampfen süß betäubender Gerüche,
Und von den Lippen tönen ließ, den feinen,
Die grauser Segen und die schnöden Flüche,
Stieg langsam aus des Bodens Marmorsteinen
Ein Schatt' empor, ein Bild wie eine Leiche,
Aus unterird'schem, ewig todtem Reiche.

Es war der Geiſt, den Heliodora wollte,
Den ſie zum ſchnellen Dienſte abgerichtet,
Der zu Irenen hin ſich flügeln ſollte:
Und er, durch ihren magiſchen Bann verpflichtet
Den ihr ein Buch mit rothen Zeichen zollte,
Half ihr mit Rath, wie ihn die Lüg' erdichtet,
Nahm des Marentius Geſtalt, und eilte
Fort mit dem Auftrag, den ſie ihm ertheilte.

Wie iſt mir, ſprach Marentius am Morgen,
Als wär' ich halb nur ich, iſt mir zu Muthe,
Die Bruſt beängſten fieberhafte Sorgen,
Es ſtockt das heitre Wallen mir im Blute,
Was iſt mit mir geſchehn, das mir verborgen,
O daß ich an Irenens Buſen ruhte, —
Mein langes Außenbleiben wird ihr ſagen,
Was ich ihr zu geſtehen nicht darf wagen!

Und zärtlich ſchmeichelnd über ihn gebogen,
Sprach Heliodora: gieb dich nur zufrieden,
Mein Freund, mein Leben, biſt du mir gewogen,
Verlang' ich keine Götter mehr hienieden,
Dem Zaubern ſei dein Zauber vorgezogen,
Ich ſei von allem Heidenthum geſchieden,
Denn das iſt ja kein Trug mehr, keine Lüge,
Sag' ich, daß mir ein einz'ger Gott genüge!

Doch daß die Angſt' aus deinem Buſen ſchwinden,
Und du dich mögſt an meinen Buſen lehnen
In heitrer Ruh', will ich dir eins verkünden:
Dank meiner Kunſt, du biſt ſchon bei Irenen.
Wenn ſich die Sterne dieſer Nacht entzünden,
Der ſchwarzen Königin das Haupt zu krönen,
Komm in den Thurm, dort ſollſt du ſelbſt dich ſchauen
Im Geiſt, den ich geſandt zu deiner Frauen.

Ha, frevelhaft Gemiſch von Huld und Tücke!
Von Einſicht und von blödem Misverſtande!
Schon, rief er, ſteh' ich ſelbſt vor meinem Blicke,
Wie du mich haſt verſtrickt zu meiner Schande!
Fort! fort! — da hielt die Zaubrin ihn zurücke,
Und ſprach: durchfliegſt du wie ein Geiſt die Lande?
Und flöaſt du ſelbſt! du biſt ſchon überflügelt, —
Drum ſei bis zu der Nacht dein Zorn gezügelt!

O Nacht, rief, als das Dunkel eingetreten,
Marentius, ſich nach dem Thurm verfügend,
Beſtimmteſt du zu zaubriſchen Geräthen
Die goldnen Vaſen, uns durch Glanz vergnügend?
Hob ich mich nicht auf Flügeln von Gebeten
Zum Himmel ſonſt, in deinem Hauch ſie wiegend?
Mit tauſend Gottesaugen ſahſt du nieder;
Kehrſt heute du als Hekate mir wieder?

Nein ich bin's, der unwürdig deiner Gaben,
Die Ruh' verſchmäht die du den Menſchen bringeſt.
Gieb ſie der Mutter und den holden Knaben
Die du wohl ſchon in ſüße Träume ſingeſt,
Ach mag ſie deine Silberquelle laben,
Indeß du in mir mit der Hölle ringeſt,
Hilf mir, o Nacht, ihr Dunkel überwinden,
Laß deine Himmelsſterne mir nicht ſchwinden.

So war er durch die Nacht zum Thurm geſchritten,
Wie eine um ihn her gewundne Schlange
Bog ſich die Treppe von des Thurmes Mitten
An ihm herum im äußerlichen Gange,
Sie ſchwankte luftig bei den raſchen Tritten,
Dann that ſich eine Pforte auf mit Klange,
Marentius ſtand in einem hohen Saale,
Die Zauberlampe goß die ſanften Strale.

Die goldnen Globen drehten ſich in Kreiſen,
Es tönten um ſie die kryſtallnen Spiegel,
Das Rad lief in des Zaubers ſtillen Gleiſen,
Der kluge Rabe ſchlug mit ſeinem Flügel,
Es ſtanden rings die Bilder alter Weiſen,
Und an der Erde kocht's im eh'rnen Tiegel,
Kein Graus verkündigte hier die Beſchwörung,
Und alles war voll lieblicher Bethörung.

Erſchrick nur nicht, ſprach, langſam mit der Rechten
Den Stab erhebend, Heliodora endlich.
Nichts fordr' ich von den unterird'ſchen Mächten
Was häßlich wäre, ſchreckbar, oder ſchändlich.
Ein freundlich Licht entblühe heut' den Nächten!
Erſt ſei's nur mir, als dir entnommen, kenntlich,
Denn furchtbar bleibt es ſtets, ſich ſelbſt zu ſchauen;
Und Schönheit ſelbſt weckt ſo ein Todesgrauen.

Doch, ſollte dich der Geiſt nicht überzeugen
Von dem, was du aus meinem Mund' erfahren,
Und ſoll er noch dir die Geſtaltung zeigen,
Und ſiehſt du ſie mit ungeſträubten Haaren:
So winke mir; doch nicht vergiß, das Schweigen
Als Siegel auf den Lippen zu bewahren,
Auch denke dann ſtatt an Geſpenſter, Schemen,
Nur an dein Bild, umkreißt von goldnem Rämen.

Sie ſchwang den Stab, der Lampe Vollmondsſcheibe
Ermattete vor einem blauen Rauche,
Der ſich geſtaltete zum froſt'gen Leibe
Des Dämons, der ſo ſprach mit Geiſterhauche:
„Als ich gekommen zu Marentius Weibe,
Als ſei er's, der des Rechtes ſich gebrauche
Sie zu begrüßen, ihr die Hand zu reichen,
Sprach ſie: bleib unten bei den ew'gen Leichen!"

Der Geiſt fuhr fort: „o daß ich deinen Winken
Dämon'ſche, ſtehn muß mit gefangnem Geiſte!
Ich möchte lieber in mein Haus verſinken,
Als daß ich dir die ſchnöden Dienſte leiſte!“
Doch Heliodora ließ das Stäbchen blinken,
Und er rief: „nun ſo hör' es denn, du Dreiſte!
Die Hölle mag mich an dir Frechen rächen!
Maxentius Weib begann ſo fortzuſprechen:

In mir iſt Licht, ich weiß was vorgegangen,
Du kommſt ein friedlich Eheglück zu ſtören;
Um ungeſtört Maxentius zu umfangen,
Hieß Heliodora ſich die Höll' empören,
Bis deine Bildung in ihr aufgegangen,
O Heliodorens Denken kann ich hören,
Dem ſie ſelbſt noch ihr äußres Ohr nicht leihet,
Indeß ihr Geiſtesohr ſich dran erfreuet.

Der Höllentrug iſt Wurzel aller Gifte,
Drum wer des Böſen Geiſt heraufbeſchworen,
Der weiß wohl, daß er Mord im Leben ſtifte,
Er ſelbſt hat ew'gen Selbſtmord ſich erkoren,
Er ſelbſt der Todeshauch der ew'gen Grüfte, —
Kehr', Dämon, heim zu denen die verloren,
Ob Höllenmacht ſchon eine Seel' umkette,
Strebt noch der Himmel, wie er ſie errette.

Was sie dann sagte, ist der Hölle Kummer,
Wir sprechen's nicht, wir fliehen auf der Stelle."
Ha, rief Marentius, nicht mehr ein Stummer,
Der Himmel sprach! fahr' nieder, Spuck, zur Hölle!
Und Heliodora schrie, wie ew'gem Schlummer
Hinsinkend, fiel sie nieder auf die Schwelle,
Starr lag sie da, sie blutet' an den Schläfen,
Wie wenn sie unsichtbare Dolche träfen.

Erhebe dich, du mußt den Geist verbannen:
Rief ihr Marentius zum dumpfen Ohre:
Er sauft umher und weichet nicht von dannen,
Steh' auf und schütz' uns vor ihm, Heliodore.
Sie aber schwieg, und von den Schläfen rannen
Die Tropfen quellend heiß, mit trübem Flore
Erfüllte sich der Raum. Da gleich dem Pfeile
Entflog Marentius, daß er Hülf' ereile.

Und wie er sprang die luft'ge Treppe nieder,
Als wollt', einstürzend, ihn der Thurm zermalmen,
Da klang zu seinen Füßen Hauch der Lieder,
Und eine Harfe bebte freud'ge Psalmen
Nach dem Gebrauch der alten Christenbrüder:
Und wie in einer Wüste ein'ge Palmen
Den Müden freun, entflohn den Tigern, Leuen:
Erquickte ihn das sanfte Lied des Treuen.

Der saß zu unterst einsam auf der Stiege,
Die Harfe ruht' in seinen Arm gebogen,
Als ob sie Blumen, Bäum' in Schlummer wiege
Wie Kinder, von dem Mutterhauch umflogen,
Und auf der Harfe ruhten ernste Züge
Um die der Mond den sanften Kreis gezogen,
Es klang: schlaft süß, ihr meine fernen Knaben,
Ach mögt ihr bald den Vater wiederhaben!

Marentius rief: auch Vater, fern den Meinen,
Ruf' ich dich an, o Harfner! — Liedestönen
Erweckte Regung ja in wilden Steinen,
Auf allen Schmerz haucht es ein mild Versöhnen,
Auch will dem Sänger frommer Muth sich einen,
Drum, ich beschwör' dich bei den süßen Söhnen
Die du daheim hast: folg' mir, hilf besiegen
Den Höllenspuck, da drinn emporgestiegen.

O komm, daß schnell den Thurm der Fuß erklimme,
Daß deine Töne dort wie Engel schweben!
Ließ nicht in Saul die Höll' ab von dem Grimme,
Wenn David kam, dem Friede war gegeben? —
Ich folge, sprach des Harfners leise Stimme;
Und die Gestalt umfloß ein sanftes Beben:
Wer glaubt, wankt selbst nicht vor der Hölle Rachen,
Und unser Gott ist mächtig in uns Schwachen.

Drinn hatte Heliodora ſich erhoben,
Beſtrebt, den Geiſt zum Kreis zurück zu bringen,
Doch er ließ nicht mehr ab von ſeinem Toben,
Und drohte ihr, mit ſchwarzen Natternringen
Sich windend um die Spiegel, Büſten, Globen,
Um ihre Bruſt als Viper ſich zu ſchlingen,
Und ſtrebte ſie zur Pforte zu entfliehen,
Ließ er ihr Flammenhauch' entgegenſprühen.

Da kam der Harfner, und die Saiten klangen,
Indem er ſich auf's goldne Dreieck ſtützte,
Als wär's ein Schild von Cherubim empfangen
Das ſelber eines Engels Glanz umblitzte;
Und wie der Schild zu tönen angefangen,
Der mit durchſicht'ger Glorie ihn ſchützte,
Schrieb er darauf die Hölle zu verſcheuchen,
Gleich heil'gem Lichtesblitz des Kreuzes Zeichen.

Da ringelte der Dämon ſich zuſammen,
Und rief mit widrigem Geſchrei: Irene!
Und ihm entgegen ſchlüpften Abgrundsflammen
Daß ſich die Lob' in Schuppen um ihn dehne,
Noch ſchrie er: o dich rettet vom Verdammen
Nichts, Heliodora, folg' mir bald, Sirene!
Und eine gräßliche Geberde ziehend,
Taucht' er hinab, noch Funkenblicke ſprühend.

Und wieder licht und still war's in dem Zimmer,
Mild leuchteten der Globen goldne Bälle,
Die Spiegel in dem kryſtallin'ſchen Schimmer,
Die Lampe goß wie eine Mondenquelle
Durch des zerſtörten Zaubers letzte Trümmer
Den zarten Lichtſchaum aus in heitrer Welle,
Und Heliodora rief: ſchweigt das Getümmel? —
Ja! es gibt eine Höll' und einen Himmel.

O, fuhr ſie fort, des Harfners Knie' umfaſſend,
Beſchütz' mich vor der Hölle argen Launen!
Ach alle Zauberei nun ganz verlaſſend,
Verſetze mich des Himmels Licht in Staunen!
Was wollte mir, die zitternd und verblaſſend,
Der Dämon täuſchend in das Ohr noch raunen,
Als wär' Irene nah', mich aufzuſuchen,
Und ſich zu rächen und mich zu verfluchen?

Das iſt Irene! rief Marentius bebend,
Und ſchlang die Arme ſchüchtern um die Harfe.
Doch Heliodora ſchrie, die Händ' erhebend,
Weh' uns, ſo ſchreckt uns hier noch eine Larve?
Irene aber, eine Lili', entſchwebend
Des langen Mantels weitem Uiberwarfe,
Sprach, ja, ich bin's, und bringe euch den Frieden,
Die Botſchaft war vom Himmel mir beſchieden.

Marentius sprach: du kommst, mir zu verkünden
Als Engel, daß du bist vor mir geflohen?
Denn lebend konntest du dich nicht entwinden
Der Söhn' Umarmung, ach! der kindlich frohen!
Mein Anblick müßte deinen Haß entzünden,
Dein Aug' es müßte Rach' und Wuth mir drohen,
Rief Heliodora, wärst du Geist nicht; Lügen
Sind über dich des Dämons Zung' entstiegen.

Da hob Irene an mit sanften Thränen,
Die menschlich schön und warm die Blicke zollten:
Nein, lasset ab von allem solchen Wähnen,
Ich bin kein Engel, Marenz! nicht vergolten
Sei, Heliodora! deinen eitlen Plänen
Mit Rach' und Haß! Wenn Zähren mir entrollten,
So flossen sie der Rührung und der Freude,
Daß ich mein Aug' an unsrer Rettung weide.

Die Tage waren einsam mir verflossen,
Marentius, doch ruhevoll und heiter,
Von unsrer Kinder Liebkosung umschlossen,
Pflegt' ich der Blumen und der Bäum' und Kräuter,
Die Kinder hatten Vöglein zu Genossen;
Da stieg von unsichtbarer Himmelsleiter,
Als ob er einen Lilienkelch mir bringe,
Ein Engel, winkend, daß zu dir ich ginge.

Wohl machte die Erſcheinung mich verblaſſen,
Des Engels Glanz, der Weg den er mir zeigte,
Der Wink die ſüßen Kleinen zu verlaſſen, —
Es war ein ernſter Kelch, den er mir reichte,
Doch Kraft gab mir der Sender, ihn zu faſſen,
Er ſah was mir dabei das Aug' befeuchte, —
Der Engel blieb als Mutter bei den Söhnen,
Mit meinem Antlitz, meiner Stimme Tönen.

So ging ich, unbewußt was ſich ereignet,
Warum ich dir zum Beiſtand ſollte kommen,
Eins war mir nur vom höhern Wink bezeichnet:
Daß Zauberkräfte wider dich entglommen, —
Da dacht' ich mir, — es ſei euch nicht geläugnet, —
Julian von dem ich Arges viel vernommen,
Gebrauche ſie, dich Marenz, zu verblenden;
Viel Zauber ruht in ſchöner Frauen Händen.

Marentius, zürne nicht, daß ich erſchienen,
Es war mein Wille nicht, noch mein Begehren,
Denn mir iſt lieb, in Demuth dir zu dienen,
Und nichts zu thun, als wie du's willſt gewähren,
Auch konnt' ich keines Mistrauns mich erkühnen,
Als hätteſt zu des Heidenthums Altären
Du dich gewender von des Himmels Stufen;
Zu ſchönem Amt ward ich mit dir berufen!

Denn seh' ich nicht in Heliodorens Blicken
Den Schmerz der Reue und die Bangigkeiten,
Die der Bekehrung erste Schritte schmücken?
Ihr wollen wir die Arm' entgegenbreiten,
Wir helfen ihr des Himmels Blumen pflücken,
Und dieser Sterne lichte Blicke deuten,
Ein Wunder hat den Zauber überwunden,
Ein Wunder macht durch Wunden sie gesunden.

Noch fass' ich's nicht, noch hab' ich keine Worte,
Rief Heliodora, und ich kann nur weinen,
Führt mich nur weg aus diesem Schreckensorte,
Und hütet mich vor Julians Erscheinen, —
Wie dort die Zauberruthe schon verdorrte
Vor'm Palmenzweige aus des Friedens Hainen,
So laßt hinsterben meines Lebens Gluten:
Seid ihr mir Flammen, glüh'nde Thränenfluten.

6.

Was glänzt so golden an den Silberwellen?
Es ist Julian in stolzer Kriegerrüstung,
Dem Lorbeer' auf dem Strand' entgegenschwellen.
Nicht zweifelnd an Maxentius Uiberlistung
Durch Heliodoren, schritt er durch die Zellen
Von Rosen, durch der Beete Pfauenbrüstung,
Vorüber an den leichten Wasserspielen,
Und an den Plätzen mit den Blumenpfühlen.

Tiefsinnig sah er den Maxentius sitzen
Im stillen Lichte säuselnder Cypressen.
Er sah das Haupt ihn auf die Linke stützen,
Und innre Bürde schien die Brust zu pressen.
Er weiß sich nicht mehr vor dem Pfeil zu schützen,
Rief Julian; nun will sich in ihm messen
Der Seele Trübheit mit dem düstern Schatten;
Da will ich beiden meinen Schimmer gatten!

Hervorgetreten, sprach er: dich zu grämen,
Wärst du, Maxentius, hierher gekommen?
Laß dir den Schleier von der Seele nehmen,
Und auch dein Unglück dir zum Glücke frommen.
Denn daß du minder dich vor mir darfst schämen,
Weil ich dich finde ganz in Lieb' entglommen
Die ich und deine Dogmen thöricht heißen:
Will ich selbst der Beschämung dich entreißen.

Denn Maxenz, meine Freundschaft, eifersüchtig
Auf deine Liebe, kommt dich abzurufen:
Die Sinnenlieb' ist eine Flamme, nichtig,
Doch, trägt sie uns zu der Begeistrung Stufen,
Ist sie den Phönix zu gebären tüchtig,
Dem Erd' und Himmel neue Flügel schufen:
Jetzt hast du sie, um kühn mit mir zu fliegen,
Jetzt folge mir zu allen meinen Siegen.

Hin zu den Göttern, die sich dort erheben,
Daß Juviter auf dich hernieder blicke,
Als solltest du vor keinem Blitze beben,
Als ob er dir den Adlerboten schicke,
Daß Mars und Pallas dir den Seegen geben,
Und dich Merkur mit Suada's Gaben schmücke,
Dort wollen wir uns ew'ge Treue schwören,
Ich schütze dich, will Liebe dich bethören.

Es iſt dein hoher Ernſt mir Glück zu gönnen,
Begann Marentius, und ungerühret
Wird nie Marentius deinen Namen nennen.
Und weil dir Dank von mir, o Herr, gebühret,
Wollt' ich mich nicht von dieſem Orte trennen,
Den nicht mehr Heliodorens Nähe zieret,
Bevor ich treu und furchtlos dir verkündet,
Wie Gott ſich einen Tempel hier gegründet.

Vernimm daß Heliodora jenen Trieben
Bezaubrungsvoller Zauberluſt entſagte,
Daß ſie begann, ſich reuig zu betrüben,
Daß ihr ein heil'ger Schmerz im Innern tagte,
Daß ſie verſinken will in ew'ges Lieben,
Daß in die Einſamkeit die um ſie klagte —
(Denn wo Natur klagt, ſind wir's, drob ſie trauert)
Sie floh, wo Felſenklauſen ſie ummauert.

Wie kannſt du ſolche Dinge von ihr glauben?
Entgegnete der Kaiſer. Ihrer Gluten
Vor mir ſich ſchämend, floh ſie dieſe Lauben,
Und macht dein Herz aus ſüßen Wunden bluten,
Wie ihre Augen zu gepreßten Trauben,
Die Glanz zur Kelter ihres Zaubers fluten,
Sie aber hat Berauſchung draus getrunken,
All' ihre Weisheit iſt hinein verſunken.

Nein, wahrhaft, frach Maxentius, iſt die Reue.
Die wilden Thiere frage dort, die Aare,
Wie ſie der Thränen Demantſaat verſtreue
Im goldnen Schatten der gelöſten Haare,
Umduftet von der Veilchen ſtiller Bläue;
Wie ſie den Quellen blickt in's Silberklare,
Nur um zu ſehn, wie Schuld ihr Bild entſtelle,
Wo ſchuldlos Blumen ſchauen in die Quelle.

Für eine Blum' erſenkt in banges Sehnen,
Sehn ſie die Brunnen an am Silberrande;
Nach Flutenkühlung ſtrebt ſie ſich zu lehnen,
Die noch daſteht als wie im heißen Sande,
Und warm bethaut von Perlen ihrer Thränen,
In ihrer Locken goldnem Stralgewande,
Sagt ſie den Fluten die ſie rings umſpielen:
Nicht ihr, der Gnade Quell nur kann mich kühlen.

Du malſt der Thörin Bild, dich zu bethören,
Rief Julian. Laß ſie im Felſenſchatten!
Gewiß, in kurzem wird ſie wiederkehren,
Was auch für Träume ſie benebelt hatten.
Doch du ſollſt nun dem Ruhm und mir gehören,
Der treuen Gattin will ich dich erſtatten,
Erſt aber komm, Begeiſterung zu trinken,
Auf's Lorbeerfeld, wo meine Adler blinken.

Da blieb Marentius nicht länger blöde,
Und Gottes Kraft war wieder ihm erschlossen,
Und strömte neu in seines Mundes Rede,
Er sagte laut, wie in ihm aufzusprossen
Der Wahn gestrebt, die Lust verhaft und schnöde,
Und wie in's Aug' ihm wieder Licht geflossen
Als wundervoll Irene sei erschienen,
Mit Gott besiegt der Hölle frech Erkühnen.

Dann fuhr er fort: du hast mir zu befehlen,
Rufst du, so folg' ich dir mit treuem Willen,
Doch, Julian, nimmer zu den Götterjälen,
Auch dein Verlangen können sie nicht stillen,
Dein großes Herz muß Höhres sich erwählen,
Doch nur der Demuth kann sich Licht enthüllen,
Zugleich ein hoher Aar und eine Taube
Schwebt nach dem Sonnencentrum unser Glaube.

Weil Muth und Demuth sich im Glauben einigt,
Wenn seine Kraft nur rein in uns regieret,
Sei meine Treu im Ritterdienst bescheinigt
Wo dein Panier, o Cäsar, triumphieret,
Dein Heldenmuth vom Staub und Roste reinigt
Die Waffen, so der Römer sonst geführet;
Und tägliche Gebete werd' ich senden,
Die Flamme möge sich zum Lichte wenden.

O Julian, kann man das Rache nennen,
Wenn man auf sich den Haß der Rachsucht kehret?
In dieses Hasses lang' verhaltnem Brennen
Hast du dich gegen jenes Heil empöret
Das schon der Bund dir wollte zuerkennen,
Wo man durch Flut und Blut dem Licht gehöret:
Nichts sieht man mehr dich, als dich selber, hassen,
Weil du nicht willst des Stolzes Bahn verlassen.

Inwährend noch Maxentius Worte tönten,
Und Julianus in die Lüfte blickte,
Da war's wie wenn die hohlen Lüfte dröhnten,
Wie wenn ein Blitz aus nächt'gen Augen zückte,
Ein Adler kam und seine Flügel dehnten
Sich über Julian's Haupt, ihr Dunkel schmückte
Den blanken Helm mit schauerlichem Prunken;
Des Adlers Fang' war eine Taub' entsunken.

Du siehst, rief Julian, für mich erkläret
Das Hohe sich, das kommt mir von den Göttern,
Drum rede nicht, was thöricht und verkehret,
Sonst läßt der Aar den Blitz herniederschmettern!
Sieh auf, sprach Maxenz, sieh, nein! mich bethöret
Kein Wahn, dort zieht gleich majestät'schen Wettern
Ein riesengroßer Vogel, der bedräute
Den Adler, daß er fallen ließ die Beute.

Nein, höh're Beute hat er ſich erkoren,
Rief Julian, er trägt gleich Ganymeden
Mich in die Höh', du aber willſt bei Thoren
Tief unten zu verweil'n dich nicht entblöden,
Leb' wohl und geh', du warſt zu mehr geboren!
So macht der Chriſten Wahn den Hain veröden
Der Göttergröße, der ſo herrlich blühte;
Und darum wohnt der Haß mir im Gemüthe.

Er ging, und vor ihm ſah Marentius ſchießen
Den Aar, hin, wo der Tag begann zu ſterben;
Da lag Marentius zu Julianus Füßen
Und bat noch einmal: geh' nicht in's Verderben!
Doch Julians Blicke, zornig finſter, ſtießen
Ihn von ſich, während noch wie lockend Werben
So Helm als Panzer durch die Büſche blinkten,
Mit goldnen Schuppen, hellem Klange winkten.

Und durch den Garten weht's wie banges Trauern,
Es löſte ſich vom träumeriſchen Mohne
Manch' flammend Blatt, mit geiſterhaftem Schauern
Erbebt in ſich des Baums beperlte Krone,
Die Vögel drückten an den Gartenmauern
Sich an die Traub' und Pfirſche und Melone,
Es blickten aus des Blumenteppichs Falten
Der Zukunft Augen mit furchtbarem Walten.

Es war, als tönt's: bald Julian wirst du fallen,
Der heil'ge Greif entthront den stolzen Adler!
Durch deines Lagers dichte Lanzenhallen,
Umstralt vom Gipfel der siegreichen Adler,
Wird kommen und den Hufschlag lassen schallen
Ein Reiter, furchtbar, dunkel wie ein Adler,
Der wird dich fällen, du im Purpurkleide
Der letzte Römer und der letzte Heide.

Maxentius stand, und sah den Adlerflügen
Des Dunkels zu, das um Julianen kreiste,
Ein unnennbarer Schmerz wollt' ihn besiegen,
Und auch ein Schauder vor der Nacht im Geiste
Des Freundes, — da sah er die Taube liegen
Die fallen ließ der Adelar, der Dreiste:
Sie lebt', und strebt' ihr Flügelpaar zu regen,
Das rauscht' in Maxenz Ohr mit sanften Schlägen.

Sanft drückte er die Taub' in seine Hände,
Die ihre Finger an einander flochten
Gleich einem Körbchen, haucht' auf sie behende
Den warmen Athem, und wo kämpfend pochten
Rührung und Leid an seines Busens Wände,
Hielt er die Taube jetzt unangefochten,
Ließ er an seinem Herzen sie erwarmen,
Und sprach: so that an mir des Herrn Erbarmen!

Und: sei gegrüßt, du sanftes Himmelszeichen,
So sagt' Irene, wie, die Taube tragend,
Maxentius nahte den einsamen Reichen,
Wo, selbst wie eine Turteltaube klagend,
Sich Heliodora ließ das Herz erweichen,
Nicht mehr an ihrem ew'gen Heil verzagend,
Da Gott sie durch Irenen ließ erkunden,
Wo aller Sünden Tilgung wird gefunden.

Die heil'gen Bücher vor ihr aufgeschlagen,
Sah sie Maxentius am Felsen liegen,
Und die versenkten Blicke wollten sagen:
Wir Blumen ruhn an Quell'n, die nicht versiegen;
Die Lippen: wir sind Morgenröthen Tagen;
Die Stirn: um mich soll Lockengold sich schmiegen
Bis drunter neu die Lilie geboren;
Das Kreuz sprach nieder: du bist nicht verloren.

Der weiße Rabe war auch mitgezogen,
Und ließ sich nicht vom Felsensitz vertreiben,
Zurück kam er stets heimathlich geflogen,
Sein Auge schien zu sagen: laß mich bleiben,
In Liebe sei der Kreatur gepflogen,
So kann auch sie der Weisheit Wort dir schreiben;
Bist du einst krank, bringt dir vielleicht der Rabe
Noch Nahrung hin zu deinem Lebensgrabe.

Geht nun, sprach Heliodora, Thränen gießend,
Und wallet hin, die holden Kindlein warten,
Der Engel auch, bald heim in's Licht zerfließend,
Bald grüßt das Wiedersehen die Erharrten;
Gern will ich hier, in Lieb' und Leide büßend,
Vergessen meinen stolzen Zaubergarten,
Ich will das Haupt in Flut des Lebens tauchen,
Und nicht mehr auf die Welt zu sehen brauchen.

Wenn mich der Bund des Himmels aufgenommen,
Will ich verbleiben in einsamer Reue,
Bald wird die Angst, die Folter ihr genommen,
Die sel'ge Trauer giebt mir ihre Weihe,
Der Sehnsucht Flamme ist emporgeglommen,
Und Ahnung wird mir von der ew'gen Treue,
Wird dann der Tod dies Felsengrab erkunden,
Ruf' ich ihm zu: mein Tod ist überwunden.

Zum Quelle der Erbarmung blick' ich nieder,
Und die Betrachtung ist schon sel'ges Leben,
Wie Engel wieder werden meine Brüder
Schau' ich, und wie mir Gott durch Gott vergeben;
Der Mutter Stimme ruft: hab' ich dich wieder?
Und dankend seh' ich sie am Throne schweben,
Von da wird sie als Engel zu mir kommen,
Wenn meines Lebens Erdenlicht verglommen.

Herzinnig weinend aus der Seele Quellen,
Begannen da vonsammen sie zu scheiden;
Die Beiden, sich vor'm Engel einzustellen,
Die Einsame, in Buße sich zu kleiden;
Geht, sprach sie, euch den Kindern zu gesellen,
Auch mir ja reifen eines Kindes Freuden,
Das seinen Vater wieder soll erblicken,
Dem es ein langes Irrsal wollt' entrücken.

~~Eins wünscht' ich noch: wenn schmach ein~~ Kind
geboren,
Und zu verlöschen scheint in erster Stunde,
Wird, die es hob, zu 'seiner Tauf' erkoren,
Wenn eben niemand weiter in der Runde;
(Daß ihm nur nicht das theure Recht verloren
Das Gnade denen giebt in ihrem Bunde;)
Du warst mir Helf'rin, daß ich kam in's Leben:
Matt bin ich; willst du mir die Taufe geben?

Irene sprach: mit Gott und meinem Gatten
Muß ich's berathen. Laß uns lieber weilen
Bei dir, bis du erholt von dem Ermatten,
Dich kannst am Tauf-Gesundbrunn lassen heilen
Durch Priesterhand, dann zu den Felsenschatten
Hier kannst du heim mit deinem Raben eilen,
Wir wollen dann erst unsern Weg vollenden,
Wann wir dich wissen in getreuen Händen.

Nein, ſagte Heliodora, länger trennen
Kann ich dich nicht von deines Herzens Schätzen.
Darfſt du mir nicht dies Labſal zuerkennen,
Will ich mich in den Thau des Himmels ſetzen,
Bis ich erholt mich werd' aufmachen können.
Da wollte Thau Irenens Wange netzen,
Und auch Maxentius ſtand im Glanz der Thränen;
Sie alle drei erfüllt' Ein ſtilles Sehnen.

So laß dies Amt Maxentius verrichten,
Begann Irene; doch er ſprach dagegen:
Was vorhergeht, heißt mich darauf verzichten;
Gott wollt' es dir in deine Hände legen.
Und wo umglänzt von Blättern, goldnen Früchten,
Die paradieſiſch wehten, ihren Seegen
Die Quell' ergoß, entfloſſen ſanft drei Strale
Irenens Hand wie einer reinen Schaale.

Nun trauret nicht, daß ihr mich ſo verlaſſet,
Rief Heliodora, denn ich bin geneſen,
Und ob die Wange und der Blick verblaſſet,
Ich habe nun das Leben mir erleſen,
Geht, eilt, daß ihr die Kleinen nun umfaſſet,
Denn alles wird ja wie es einſt geweſen,
Und Theodora hat die ſel'ge Weihe
Der Einſamkeiten und der heil'gen Reue.

So wohnte sie ganz einsam mit dem Raben
Im Felsenkühl, und schöpft' aus tiefem Bronnen,
Jetzt erst begann das Wissen sie zu laben,
Jetzt ward das Lesen erst in ihr begonnen,
Jetzt fand sie, was der Schöpfung eingegraben,
Und sahe was des Scheines Geist ersonnen,
Und hingesenkt in Blüthe der Beschauung,
Trug sie den Menschen Früchte der Erbauung.

Einstweilen gingen mit der stillen Taube
Maxentius und Iren' auf einer Wiese,
Wo sie schon zwischen nächtlich schwarzem Laube
Hinblickten nach dem kleinen Paradiese
Der Heimath; und gleich zartem Sonnenstaube
Wie wenn durch ihn ein Silberlüftchen bliese,
Sah'n sie etwas im dunkeln Grase weben,
Wie Sternlein ruhn im Gras wo Tropfen schweben.

Es saß der Engel auf des Gartens Rasen,
Und hatte die zwei Kindlein in dem Schoose,
Die sich sein Kleid zum Teppich auserlasen
Der kleinen Häupter, weil auf blüh'ndem Moose,
Beschimmert von den reinen Thautopasen,
In Schlaf gewiegt vom himmlischen Gekose,
Sie sich dahingeschmiegt zu beiden Seiten,
Daß Blumen über sie die Locken streuten.

Weil schon die tiefe Nacht herang.kommen,
Und niemand mehr im ganzen Umkreis wachte,
War jetzt des Engels Lichtgestalt entglommen,
Daß wahrhaft sich verklärte zum Smaragde
Das Gras worauf er saß; und hingenommen
Vom süßen Glühn, das hier die Lieb' anfachte,
Stand still das Paar vor seinem Paradiese,
Wie wenn sich's furchtsam noch dem Engel wiese.

Er aber fang sie an mit leisen Tönen:
Kommt her und wohnet hier im alten Frieden!
Doch naht euch still den lieben süßen Söhnen,
Der Schlummer, seht, erquickt die lieblich Müden,
Mit Himmelsbildern wollt' ich ihn verschönen.
Von ihnen war die Mutter nicht geschieden,
Drum nah' dich leis' und nimm du meine Stelle!
Ich geh' an meines Paradieses Schwelle.

Königliche
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.
Th. I. S. 5. Z. 12. st. Vogelein l. Vögelein.
Th. II. S. 232. Z. 2. von unten, statt der Kaiser
lies den Kaiser.